

# **Resonanzen und Repräsentationen der Alten Heimat**

**Musik und Musikkultur  
der Vertriebenen  
in der Bundesrepublik Deutschland**

**Inaugural-Dissertation  
zur  
Erlangung der Doktorwürde  
der  
Philosophischen Fakultät  
der  
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität  
zu Bonn**

**vorgelegt von**

**Sarah Brasack**  
aus

**Bonn**

**Bonn 2015**

Gedruckt mit der Genehmigung der Philosophischen Fakultät der  
Rheinischen-Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

**Zusammensetzung der Prüfungskommission:**

Prof. Dr. Karoline Noack

*(Vorsitzende)*

Prof. Dr. Erik Fischer

*(Betreuer und Gutachter)*

Prof. Dr. Bettina Schlüter

*(Gutachterin)*

apl. Prof. Dr. Udo Arnold

*(weiteres prüfungsberechtigtes Mitglied)*

Tag der mündlichen Prüfung ..... 27. März 2013

**Meiner Familie**

## Danksagung

Mein Dank gilt zuallererst meinem Doktorvater Prof. Dr. Erik Fischer, der mich von Anfang an gefördert und darin bestärkt hat, die wissenschaftliche Herausforderung anzunehmen. Seine Ratschläge und Ideen waren stets so instruktiv wie inspirierend, und unsere engagierten Diskussionen waren für mich ein großer Gewinn, auch ein menschlicher. Ohne ihn wäre diese Arbeit nicht entstanden. Ich danke der ganzen Familie Fischer für ihre herzliche, selbstverständliche Aufnahme ins Dortmunder Haus und das Geschenk ihrer Freundschaft.

Mein Dank gebührt auch meiner Zweitgutachterin Prof. Dr. Bettina Schlüter, deren eigene fulminante Forschungen und besondere Lehrveranstaltungen eine große Bereicherung waren und die wertvolle Impulse für die vorliegende Dissertation geliefert hat. Außerdem danken möchte ich meinen Kollegen, mit denen ich über mehrere Jahre im interkulturellen Forschungsprojekt „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“ zusammengearbeitet und von denen ich viel gelernt habe – allen voran Annelie Kürsten und Dirk Kohlhaas. Mein besonderer Dank gilt auch Eva Marxen, mit der ich zahllose schöne Stunden an Schreibtischen verbracht habe. Ich danke Verena von Plüskow und Doreen Reeck für ihre schottischstämmige Freundschaft und moralisches Back-up. Tobias Bock danke ich von ganzem Herzen für die kritische Durchsicht der Arbeit und seine Liebe. Zuletzt möchte ich meinen Eltern Bernhard Brasack und Elin Magnusson danken für ihren Rückhalt, außerdem meinem Bruder Daniel sowie meinen Schwestern Katharina und Anna-Julia. Ohne sie wäre mein Leben unendlich ärmer. Meiner Familie ist diese Arbeit gewidmet.

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>Vorwort</b>	S. 5
<b>I. Musikalische Praxen im Umfeld der Landsmannschaften</b>	
1. Methodische Vorbemerkungen	S. 11
2. Funktionalisierungen	S. 14
3. Formen I: Chorgesang	S. 21
3.1. <i>Verband der Ostdeutschen Chöre im V.d.L. Nordrhein-Westfalen</i>	S. 23
4. Formen II: Blasmusik-Kapellen	S. 28
4.1. <i>Donauschwäbische Blaskapelle München</i>	S. 29
5. Rituale, Feste und Symbole	S. 35
5.1. Erfindungen	S. 37
5.2. Heimat-Hymnen	S. 40
5.2.1. Riesengebirglers Heimatlied	S. 43
5.2.2. <i>Egerländer Marsch</i>	S. 46
5.3. Heimatglocken	S. 48
6. Formen III: Erinnerungsarbeit am Beispiel der <i>Traditionsgemeinschaft Zoppot-Travemünde</i>	S. 50
7. Musikalisches ‚Brauchtum‘ in der Familie	S. 55
7.1. Transeamus	S. 57
7.2. Jahreszeitlich gebundene musikalische Bräuche und Heischebräuche	S. 58
<b>II. Musikarchive und Musikinstitutionen</b>	
1. Methodische Vorbemerkungen	S. 62
2. Speicher: Musikarchiv der <i>Künstlergilde Esslingen e.V.</i>	S. 66
3. Institution I: <i>Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik</i>	S. 74
4. Institution II: <i>Sudetendeutsches Musikinstitut</i>	S. 83
<b>III. Konstruktionen einer musikalischen Programmatik im Umfeld der Vertriebenenverbände</b>	
1. Einführung	S. 92
2. Diskursfeld I: Identitätskonstruktionen	S. 94
2.1. Musikalität	S. 94
2.2. Kontraste	S. 99
2.3. Pädagogische Strategien im landsmannschaftlichen Kontext	S. 108
2.4. Exkurs: Musik als Gegenstand der ‚Ostkunde‘	S. 109
2.5. Rollenzuschreibungen	S. 115
3. Diskursfeld II: Musik und ‚Heimat‘	S. 118

3.1. Funktionalisierungen	S. 119
3.2. ‚Recht auf Heimat‘	S. 124
3.3. Exkurs: Liederbücher	S. 126
4. Diskursive und personelle Kontinuitäten zwischen 1920 und 1945	S. 132
4.1. Die ‚Volkskunde der Heimatvertriebenen‘: Akteure und Programm	S. 132
4.2. Musikwissenschaft im Kontext von Flucht und Vertreibung	S. 140
5. Die Konstruktion musikalischer Stammesgeschichten	S. 144
5.1. Die Musik der deutschen Stämme	S. 148
5.2. Übernahmen und Fortschreibungen musikalischer Stammesgeschichten	S. 153

#### **IV. Re-Aktualisierungen musikalischer Praxen von 1989 bis in die Gegenwart**

1. Bestandsaufnahme	S. 163
2. Konkurrierende Erinnerungsdiskurse	S. 166
3. Auflösungserscheinungen	S. 169
3.1. Musealisierungsfragen	S. 174
4. Revitalisierungen	S. 175
4.1. <i>Freundeskreis für Donauschwäbische Blasmusik</i>	S. 176
4.2. <i>100 Heimatlieder</i>	S. 179
4.3. <i>Heimatmelodie</i>	S. 181
5. Transformationen musikalischer Praxen	S. 182
5.1. Transformationen durch technische Innovationen	S. 184
6. Deutsche Minderheiten im östlichen Europa nach 1989	S. 187
7. Die Funktion der Nachwuchsorganisationen in der Gegenwart	S. 193

<b>Ausblick</b>	S. 197
-----------------	--------

<b>Bibliographie</b>	S. 202
----------------------	--------

## Vorwort

Die Flucht und Vertreibung von Millionen Deutschstämmigen während und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aus dem östlichen Europa ist im vergangenen Jahrzehnt nach einer breiten öffentlichen Thematisierung in den 1950er Jahren erneut zum Gegenstand des öffentlichen Diskurses geworden.<sup>1</sup> Die literarische Auseinandersetzung des Literatur-Nobelpreisträgers Günter Grass mit dem Sujet in seiner Novelle „Im Krebsgang“ feierte zwischen 2002 und 2004 in den Bestsellerlisten Erfolge<sup>2</sup>, und in den Jahren 2005 und 2006 wurden gleich zwei vielbeachtete Ausstellungen eröffnet – die vom Bonner *Haus der Geschichte* konzipierte Schau *Flucht, Vertreibung und Integration*<sup>3</sup> sowie die vom *Bund der Vertriebenen* (BDV)<sup>4</sup> initiierte Schau *Flucht und Vertreibung – Erzwungene Wege* im Berliner Palais in Berlin. Im Fernsehen wurden vor allem zwischen 2006 und 2009 auffallend häufig Dokumentar-<sup>5</sup> und Spielfilme<sup>6</sup> über Flucht und Vertreibung ausgestrahlt, die mehrheitlich hohe bis überdurchschnittlich hohe Einschaltquoten erreichten. Diese Themenkarriere wurde und wird bis heute begleitet von Kontroversen darüber, wie die (kollektive) Erinnerung an ein bis in die Gegen-

- 
- 1 Über die Zwangsmigration der Deutschen zwischen 1944 und 1947 ist bereits so umfangreich geforscht worden, dass an dieser Stelle ein exemplarischer Hinweis auf einige Forschungsarbeiten genügen soll, siehe u.a.: *Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten*. Hg. Stefan Aust/Stephan Burghoff. Stuttgart, München 2002. – Norman M. Naimark. *Flammender Hass. Etnische Säuberung im 20. Jahrhundert*. München 2004. – Thomas Urban. *Der Verlust. Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert*. München 2004. – *Zwangsmigration und Vertreibung – Europa im 20. Jahrhundert*. Hg. Anja Kruke. Bonn 2006.
  - 2 Das Buch *Im Krebsgang* erschien erstmals 2002 im Steidl Verlag, zudem kann beispielhaft das autobiografische, 2003 bei Ullstein erschienene Buch *Die Vertreibung. Böhmen als Lebrstück* des 2005 verstorbenen SPD-Politikers Peter Glotz genannt werden, das ebenfalls sehr erfolgreich war.
  - 3 Die Ausstellung war bis zum April 2006 erst im Bonner Haus der Geschichte und dann bis zum 13. August im Berliner Haus der Geschichte zu sehen.
  - 4 Der im November 1951 gegründete BDV mit Sitz in Berlin ist die Dachorganisation der ab 1948 gegründeten Landsmannschaften. Vorsitzende ist derzeit Erika Steinbach. Über seine Aktivitäten, seine Mitgliedslandmannschaften sowie außerordentlichen Mitgliedsverbände gibt der BDV Auskunft in *BDV. Der Bund der Vertriebenen stellt sich vor*. Hg. Bund der Vertriebenen. Meckenheim 2000. Vgl. auch [www.bund-der-vertriebenen.de](http://www.bund-der-vertriebenen.de) (30.09.2014).
  - 5 Beispielhaft genannt seien die Dokumentarfilm-Reihen „Der Sturm“, „Die Große Flucht: Das Schicksal der Vertriebenen“ und „Die Vertriebenen – Hitlers letzte Opfer“ die zwischen 2004 und 2008 im ZDF ausgestrahlt wurden.
  - 6 2007 läuft der zweiteilige Spielfilm „Die Flucht“ in der ARD und wird der erfolgreichste Spielfilm (Eigenproduktion) der ARD seit zehn Jahren mit mehr als elf Millionen Zuschauern. Vgl. dazu [www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,druck-469888,00.html](http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,druck-469888,00.html) (30.09.2014). Es erscheint eine begleitende erfolgreiche Buchpublikation. Das ZDF zieht im März 2008 mit einem Spielfilm über die „Wilhelm Gustloff“ nach; auch dieser Film erzielt überdurchschnittlich hohe Zuschauerquoten. – Derart häufig gezeigt wurden Film über Flucht und Vertreibung zuletzt in den 1950er Jahren, als Kinofilme wie „Grün ist die Heide“, „Nacht fiel über Gotenhafen“ sowie „Schlösser und Katen“ hohe Popularität genossen. Vgl. dazu Thomas Petersen. *Flucht und Vertreibung aus Sicht der deutschen, tschechischen und polnischen Bevölkerung*. Hg. Stiftung Haus der Geschichte des Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2005. S. 44 – dort angegebene Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage, Nr. 7036, Dezember 2002.

wart innen-, außen- und geschichtspolitisch polarisierendes Thema inszeniert wird bzw. werden darf.<sup>7</sup>

Bereits seit den 1980er Jahren – insbesondere aber seit Mitte der 1990er Jahre – ist das Sujet Flucht und Vertreibung stärker auch in den Fokus eines wissenschaftlichen Diskurses gerückt. Die zu dieser Thematik entstehenden Forschungsarbeiten nehmen indes nicht nur die historischen Vorgänge von bzw. die Bedingungen für Flucht und Vertreibung in den Blick, sondern zunehmend auch die unterschiedlichen Erinnerungskonzeptionen, die im Kontext der ab 1948 gegründeten landsmannschaftlichen Verbände<sup>8</sup> auszumachen sind; eine Verschiebung, die darauf zurückzuführen ist, dass die Phänomene Erinnerung und Gedächtnis in den letzten zwei Jahrzehnten zu zentralen Begriffen innerhalb der Geschichts- und Kulturwissenschaften avanciert sind.<sup>9</sup>

Aus der Perspektive einer musikwissenschaftlich orientierten Forschung muss allerdings konstatiert werden, dass musikkulturelle Phänomene im Kontext von Flucht und Vertreibung bislang allenfalls rudimentär erforscht worden sind.<sup>10</sup>

- 
- 7 Die Kontroversen kreisen unter anderem um die Frage, ob eine nationale Perspektive angesichts der multinationalen Dimensionen der historischen Vorgänge von Flucht und Vertreibung angemessen ist. Siehe dazu auch *Zwangsmigration in Europa. Zur wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung um die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten*. Hg. Bernd Faulenbach. Essen 2005. – Anstoß für eine Kontroverse war auch das BDV-Projekt eines „Zentrums gegen Vertreibung“ in Berlin. Die Kritik entzündete sich weitestgehend daran, dass der BDV und damit die Opferorganisation allein aus ihrer Perspektive das Zentrum konzipieren wollte. Schließlich beschloss die Regierung – gegen massive Proteste des BDV –, ihre finanzielle Förderung allein einem international und wissenschaftlich besetzten Gremium zukommen zu lassen, das die Planung und inhaltliche Ausrichtung des sogenannten ‚Sichtbaren Zeichens‘ übernimmt. Vgl. dazu auch das Kapitel „Re-Aktualisierungen und Transformationen“, S. 166.
- 8 Vgl. beispielhaft: *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur*. Hg. Jörg-Dieter Gauger. Sankt Augustin 2005; *Das Gedächtnis der Orte. Sinnstiftung und Erinnerung*. Hg. Elisabeth Fendl. Freiburg 2006 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzlig-Instituts* 8); *Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen*. Hg. Elisabeth Fendl. Freiburg 2002 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzlig-Instituts* Bd. 6).
- 9 Zu den prominentesten Publikationen in diesem Zusammenhang gehören u.a.: Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992. – Pierre Nora. *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt a. M. 1998. – Aleida Assmann. *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999. – Harald Welzer. *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München 2002. – Astrid Erll. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart 2005.
- 10 Selbst in Forschungsarbeiten, die sich dezidiert mit einzelnen Landsmannschaften auseinandersetzen, wie den später noch zu nennenden Publikationen von Tobias Weger und Samuel Salzborn über die Sudetendeutsche Landsmannschaft, werden musikalische Phänomene marginalisiert, allenfalls wird gelegentlich zu eher illustrativen Zwecken ein populäres Heimatlied am Rande erwähnt. Exemplarisch für die wenigen musikwissenschaftlichen Forschungsarbeiten in diesem Kontext wären zu nennen: *Die Musik der Deutschen im Osten und ihre Wechselwirkung mit den Nachbarn*. Hg. Klaus Wolfgang Niemöller/Helmut Loos. Bonn 1994 (= *Deutsche Musik im Osten*. Bd. 6). – *Musica Baltica. Interregionale musikkulturelle Beziehungen im Ostseeraum. Konferenzbericht Greifswald-Gdansk*. Hg. Ekkehard Ochs, Nico Schüler/ Lutz Winkler. Bonn 1996 (= *Deutsche Musik im Osten*. Bd. 8). – *Musikgeschichte zwischen Ost- und Westeuropa*. Hg. Helmut Loos. Bonn 1997 (= *Deutsche Musik im Osten*. Bd. 10). Verwiesen sei hier auch auf die entsprechenden Bände der Edition-IME, die zwischen 1999 und 2003 in Sinzig herausgegeben wurden. Allerdings folgen die Autoren der Beiträge vor allem positivistischen Forschungstraditionen, zudem beleuchten sie fast ausschließlich ‚deutsche Kultur‘ in den späteren Vertreibungsgebieten vor 1945. Eine Forschung zu erinnerungskulturellen Phänomenen im Vertriebenenkontext findet hingegen nicht statt. Als Beispiel einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Musikforschung im erinnerungskulturellen Kontext kann lediglich auf die Tagungen und Publikationen des For-



Ein Forschungsdesiderat ist bislang die Applikation und prokursive Indienstnahme von in der Kulturwissenschaft etablierten Grundbegriffen und Theorien zur kulturellen Erinnerung und zum kollektiven Gedächtnis. Die auffällige Popularität musikkultureller Praxen und Handlungen im Kontext einer sich nach 1948 etablierenden und bis heute zumindest in Grundzügen vitalen Erinnerungskultur – gestaltet von zahlreichen Chören und Musikvereinigungen vor allem im Kontext der Landsmannschaften, einhergehend mit Inszenierungen musikkultureller Rituale im Kontext öffentlicher Festakte, die immer auch der kollektiven Identitätsstiftung und Selbstversicherung dienen –, lässt es aus wissenschaftlicher Sicht allerdings instruktiv erscheinen, die Formen, Funktionen und Funktionalisierungen dieser spezifischen, ‚klingenden‘ Erinnerungskultur zu untersuchen.

Die zentrale Fragestellung der vorliegenden Dissertation soll mithin der Rolle von Musik (und auch, weiter gefasst, von Sound) im kollektiven Gedächtnis gewidmet sein. In diesem Zusammenhang gilt es zu untersuchen, welche Bedeutung und Funktion Musik bei der kulturellen Erinnerung und kollektiven Gedächtnisbildung im Kontext von Zwangsmigration zukommt. Musik und musikkulturelle Praxen werden von den Vertriebenenverbänden als Strategien der Distinktion und Identifikation genutzt und entsprechend inszeniert. Die vorliegende Arbeit soll diese Strategeme und Inszenierungsmechanismen untersuchen. Auch Transformationen dieser, keineswegs statischen, kulturellen Phänomene werden in den Blick genommen: Während der Prozesse des Erinnerns und Vergessens lassen sich Umdeutungen und Modifizierungen von identitätsstiftenden Symbolen und kulturellen Praxen erkennen.

Eine Forschungsarbeit, die musikalische Praxen als Teil einer Alltags- oder Festkultur in den Blick nimmt, steht dabei vor der Schwierigkeit einer problematischen Quellenlage. Mittels welcher Quellen lässt sich eine per definitionem flüchtige, ‚immaterielle‘ Kultur überhaupt erschließen? Wie ist die Musik und Musikkultur der aus dem östlichen Europa vertriebenen Deutschen dokumentiert? Welche Archive, Speichermedien sind verfügbar, die Einblicke gewähren in musikkulturelle Handlungen und Rituale? Die Autorin der vorliegenden Dissertation hat sich nicht zuletzt angesichts dieser Problematik dafür entschieden, Musik bzw. musikalische Praxen im Umfeld der Vertriebenenverbände zu fokussieren, obwohl diese eine eher marginale, wenn auch eine besonders stark in der Öffentlichkeit wahrgenommene Gruppierung<sup>11</sup> der von Flucht und Vertreibung Be-

---

schungsprojekts *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa* an der Universität Bonn seit 2004 verwiesen werden, die in Bezug auf interdisziplinäre, transnationale und kulturwissenschaftliche Forschung in diesem Kontext Maßstäbe gesetzt haben. Vgl. [www.dmk-oeu.uni-bonn.de](http://www.dmk-oeu.uni-bonn.de) (30.09.2014).

11 Gegenwärtig gibt der BDV auf seiner Internetseite zwei Millionen als Mitglieder an. Tatsächlich versuchen die Landsmannschaften aus Eigeninteresse seit langem, so viele Mitglieder wie möglich zu sammeln, auch wenn diese nicht aktiv an Heimattreffen teilnehmen sollten: So werden etwa Abonnenten der *Preussischen Allgemeinen Zeitung* automatisch zum Mitglied der *Ostpreussischen Landsmannschaft* (und damit auch des BDV) ernannt. „Der BDV hat zwei Millionen Mitglieder“. [Pressemitteilung vom 07.01.210] [www.bund-der-vertriebenen.de/presse/index.php?id=971](http://www.bund-der-vertriebenen.de/presse/index.php?id=971)– (30.09.2014). In den ersten zwei Jahrzehnten nach der Gründung der Landsmannschaften waren die Mitgliederzahlen

troffenen repräsentieren. Allerdings sind musikkulturelle Praxen in diesem Kontext – nicht zuletzt durch die landsmannschaftliche ‚Heimatpresse‘, aber auch durch umfangreiche Archive innerhalb der Institutionen – vergleichsweise umfassend dokumentiert worden.

Damit einher geht in der vorliegenden Dissertation allerdings zwangsläufig eine Verengung des Blicks auf die Bundesrepublik Deutschland, da landsmannschaftliche Organisationen in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) verboten waren.<sup>12</sup> Und auch, wenn es wissenschaftlicher Perspektive lohnenswert schiene: Eine Betrachtung der staatlicherseits unterdrückten und mithin ausschließlich im individuellen sowie im familiären Gedächtnis tradierten musikkulturellen Zeichen und Rituale in der SBZ/DDR wird dadurch erschwert, dass eine sich ausschließlich in privaten, nicht-zugänglichen Räumen vollziehende Erinnerungskultur (wenn überhaupt) erheblich schlechter dokumentiert ist als eine, die in öffentlichen Räumen präsentiert und inszeniert wurde – ein Umstand, der andere methodische Herangehensweisen erfordert, die den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würden.

Die Einteilung der Arbeit in vier Kapitel trägt den gänzlich unterschiedlichen Fragestellungen, die sich angesichts des umfassenden und sich historisch wandelnden Sujets ergeben, Rechnung. Der erste Teil der Arbeit widmet sich der musikalischen Praxis, den Zeichen und Ritualen im Kontext der Vertriebenenverbände. Bedeutend in diesen Zusammenhang sind z.B. die ‚Heimathymnen‘ der jeweiligen Landsmannschaften, von denen einige, wenn nicht auf bereits vorhandene wie z.B. das *Ostpreußenlied*<sup>13</sup> innerhalb der *Ostpreußischen Landsmannschaft* rekurriert werden konnte, nachträglich als ‚Tradition ‚erfunden‘ wurden.

Im zweiten Kapitel sollen – ebenfalls exemplarisch – drei musikbezogene Institutionen in den Blick genommen werden, die, teils über Jahrzehnte, zentrale Speicher für das (musik-)kulturelle Gedächtnis im Kontext der Landsmannschaften gebildet haben: das *Sudetendeutsche Musikinstitut*, das Archiv der *Künstlergilde Esslingen* sowie der *Arbeitskreis für Schlesische Musik* und dessen Nachfolge-Institutionen.

---

weitaus höher (der BDV gibt rund 10 Millionen Mitglieder bei seiner Gründungszeit an), wenn auch immer schon der große Teil der von Flucht und Vertreibung Betroffenen nicht landsmannschaftlich organisiert war: Nach Angaben des Historikers Andreas Kossert waren 1962 nach einer Umfrage des Emnid-Instituts lediglich 19 Prozent der ‚Vertriebenen‘ Mitglied einer Landsmannschaft. Andreas Kossert. *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*. München 2008. S. 89.

12 Siehe dazu Albrecht Lehmann. „Fünzig Jahre nach Kriegsende – Volkskunde im östlichen Europa“. *Flucht und Vertreibung. 50 Jahre danach*. [Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde. 12.-14. Oktober 1995, Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde.] Hg. Gottfried Habenicht. Freiburg 1996. S. 34-46. Insbes. S. 39ff. – Zum Begriff des „Familiengedächtnisses“ siehe Harald Welzer. *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München 2005.

13 Zur Geschichte und Bedeutung des von Herbert Brust komponierten Ostpreußenliedes siehe S. 130.

Der dritte Teil der Arbeit beleuchtet hingegen das ideologische Programm der Vertriebenenverbände: Vor allem im Kontext einer sich ab den 1950er Jahren etablierenden ‚Volkskunde der Vertriebenen‘ machten allermeist selbst von Flucht und Vertreibung betroffene Wissenschaftler ihr kulturelles ‚Erbe‘ zum Gegenstand ihrer Forschungen und beschrieben in zahlreichen volkskundlichen Publikationen, Aufsätzen oder Artikeln in der landsmannschaftlichen ‚Heimatspresse‘ die (Musik-)Kultur ihrer jeweiligen Landsmannschaft, wobei sie in diesen Kontexten nicht nur bemüht waren, deren überragende Bedeutsamkeit und ‚Qualität‘ herauszustellen und mithin eine Aufwertung des eigenen, imaginären ‚Volks‘ zu betreiben, sondern auch die damit einhergehende Bereicherung für die Musikkultur der so genannten neuen Heimat zu betonen. ‚Ostdeutsche‘<sup>14</sup> Kultur und Geschichte wurde auch im Unterrichtsfach der ‚Ostkunde‘, die eine Interessensgemeinschaft aus von Flucht und Vertreibung betroffenen Lehrern ab Mitte der 1950er Jahre konstituierte, zum Gegenstand einer historischen Leistungsschau.

Eine zentrale Rolle in diesem Zusammenhang spielen die Musikgeschichtsschreibungen, die in der vorliegenden Arbeit hinsichtlich ihrer Strategien der kollektiven Identifikation u.a. durch Abgrenzung(en) untersucht werden sollen. Dabei werden auch das Stammesprinzip und die aus einer gegenwärtigen wissenschaftlichen Perspektive weitgehend kontingent scheinenden Kriterien für stammliche Zuordnungen – die z.B. in Kontroversen darüber deutlich werden, ob die Herkunft oder aber die Wirkungsstätte eines Komponisten ausschlaggebend sei – kritisch beleuchtet werden. In diesem Zusammenhang lassen sich zahlreiche Phänomene untersuchen: Welche Lieder werden mit welchen Begründungen in eines der vielen landsmannschaftlichen Liederbücher aufgenommen zu werden? Welche Einheitsbildungen finden statt? Und wie bzw. durch wen und mit welchen pädagogischen Strategien werden derartige Einheitsbildungen vermittelt?

---

14 Der Begriff wird im Folgenden in Anführungszeichen gesetzt, um kenntlich zu machen, dass es sich dabei um eine Bezeichnung der Vertriebenen selbst handelt. Was heute gemeinhin als ehemaliges ‚Ostdeutschland‘ bezeichnet wird, nämlich das Territorium der früheren DDR, wurde (und wird in Teilen noch) im Kontext der Landsmannschaften stets als ‚Mitteldeutschland‘ bezeichnet. So schreibt Peter Paul Nahm 1971, zu dem Zeitpunkt Leiter des Ostdeutschen Kulturrats in Bonn: „Das Weiterleben der ostdeutschen Kultur liegt primär bei den ostdeutschen Menschen, die nach dem Westen verbracht worden sind oder kamen. Mitteldeutschland scheidet aus bekannten Ursachen als Heger und Pfleger aus.“ Peter Paul Nahm. „Von ostdeutscher Kultur in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.“ *Vom Schicksal ostdeutscher Kultur. Beiträge zur Frage nach der Bedeutung der schlesischen Musik in der Gegenwart*. Hg. Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Dülmen 1972. S. 7-15. S. 10. – Herbert Hupka, Präsident der Stiftung ostdeutscher Kulturrat, schreibt noch 1994 in einem Vorwort der Publikation „Grosse Deutsche aus dem Osten“, von der „Bundesrepublik Deutschland, unser freiheitlicher Rechtsstaat, als Teilstaat des ganzen Deutschland“ und stellt heraus: „Auch wenn sich die Bezeichnung Ostdeutschland für Mitteldeutschland und die neuen Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland mehr und mehr einfrisst, kommen nun einmal Immanuel Kant aus Ostpreußen und Joseph Freiherr von Eichendorff aus Schlesien und wo sollen diese ostdeutschen Provinzen, um sie richtig benennen zu können, liegen? Der Begriff des Ostens meint aber auch die Siedlungsgebiete der Deutschen, also auch deren Geburtsorte, die jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches von 1871 oder 1919 oder 1937 liegen.“ Herbert Hupka. „Vorwort“. *Große Deutsche aus dem Osten. Einblicke und Überblicke zu einer Ausstellung der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat*. Hg. Eberhard Günter Schulz. 2. verb. Aufl. Würzburg 1996. S. 7f. S. 7. Siehe zu Hupka auch S. 200.

Im vierten Teil der Arbeit soll unter dem Schlagwort der „Re-Aktualisierung“ die Bedeutung von Musik und musikkulturellen Handlungen im landsmannschaftlichen Kontext in der jüngeren Gegenwart in den Blick genommen werden. In diesem Kontext ist u.a. zu thematisieren, ob und auf welche Weise musikkulturelle Praxen fortgesetzt, inwieweit und wo Transformationen deutlich werden: Welche medialen und ideologischen Verschiebungen, welche Innovationen und Brüche sind erkennbar? Dabei muss auch die Problematik der zunehmend schwindenden Erlebnisgeneration Gegenstand der Untersuchung sein, eine Entwicklung, die bewirkt, dass die Gesellschaft zunehmend auf das mediengestützte kulturelle Gedächtnis sowie die wissenschaftliche Forschung angewiesen sein wird, um Vergangenheitsbezüge herzustellen. Die in diesem Zusammenhang erkennbaren drastischen Verschiebungen werfen nicht zuletzt Frage danach auf, wie ‚immaterielle‘ Musikkultur(en) angemessen bewahrt, archiviert und (auch museal) präsentiert werden können.

Es soll und kann nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit sein, die musikkulturellen Handlungen der hinsichtlich ihrer Größe, Aktivität und Programmatik enorm heterogenen Landsmannschaften auch nur annähernd umfassend darzustellen. Zum einen wäre dies angesichts der insbesondere in den ersten beiden Jahrzehnten kaum zu überschauenden Vielzahl an landsmannschaftlichen Vereinigungen auf Landes-, Kreis- und Bundesebene<sup>15</sup> und mithin einer noch weitaus größeren Zahl an musikalischen Ensembles, gesanglichen Vereinigungen und anderen musikkulturellen Initiativen rein quantitativ nicht zu leisten, zumal konstatiert werden muss, dass viele Archivalien mittlerweile aufgelöster Chöre und Musikgruppen, die deren Arbeit zumindest rudimentär dokumentieren könnten, nicht archiviert und damit für wissenschaftliche Forschungen gesichert worden sind. Zum anderen stünde ein solcher Ansatz in der Tradition einer positivistischen (Musik-)Wissenschaft, während es erklärtes Ziel der vorliegenden Dissertation ist, die methodischen und thematischen Limitierungen einer ‚traditionellen‘ Musikwissenschaft zu überwinden: Vielmehr sollen in diesem Kapitel exemplarisch vor allem Strategien der kollektiven Identitätsbildung und der Selbstvergewisserung, die Transformation von kulturellen Symbolen und Ritualen sowie die Funktionalisierung bzw. Politisierung von Kultur innerhalb der Landsmannschaften aufgezeigt werden.

---

15 Der Historiker Samuel Salzborn hat versucht, ihre Zahl weitgehend vollständig zu konstruieren. Siehe Salzborn. *Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände*. Berlin 2000. S. 83.

## I Musikalische Praxen im Umfeld der Landsmannschaften

### 1. Methodische Vorbemerkungen

Während die Geisteswissenschaften traditionell fast ausschließlich auf Texte und ‚Monumente‘ fokussiert waren (und es in Teilen immer noch sind), rückt der in den letzten Jahren beobachtbare *performative turn* innerhalb der Kulturwissenschaften zunehmend Inszenierungs- und Aufführungspraktiken – kulturelle *Handlungen* (im weitesten Sinne) und die damit in Beziehung stehenden Zusammenhänge von Macht, Kreativität und Identität – in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses.<sup>16</sup> Für die Beobachtung und Beschreibung musikalischer Phänomene im Kontext der Landsmannschaften ist dieser Paradigmenwechsel insofern von Bedeutung, als performative Praxen – ‚vergängliche‘ Inszenierungen von Musikkultur also – innerhalb dieser sich konstituierenden und ausdifferenzierten Erinnerungskultur(en) zentral waren und sind.

Derartige epistemologische Verschiebungen erlauben – und erfordern – neue bzw. alternative Verfahren der (kultur-)wissenschaftlichen Forschung, aber auch schlichte Übernahmen aus anderen Forschungsgebieten: So vermögen beispielsweise teilnehmende Beobachtungen, die Ethnologen und Volkskundler bereits seit Jahrzehnten bei ihren Feldforschungen betreiben, auch Aufschluss zu geben über die gegenwärtigen Formen und Funktionen musikalischer Rituale und Symbole im Kontext der Landsmannschaften. Die Autorin der vorliegenden Arbeit hat mehrere teilnehmende Beobachtungen anlässlich landsmannschaftlicher Heimattreffen<sup>17</sup> durchgeführt, so u.a. beim Tag der Danziger im Travemünder Pommern-Zentrum im September 2007, beim Donauschwabenball in Karlsruhe-Neureuth im Januar 2008 sowie beim Bundestreffen der Ostpreußen in den Messehallen Berlin im Mai desselben Jahres.

Für eine (zwangsläufig fragmentarische) Rekonstruktion musikalischer Handlungen in der Vergangenheit bietet sich hingegen u.a. das methodische Verfahren

---

16 Vgl. Erika Fischer-Lichte. „Auf dem Wege zu einer performativen Kultur“. *Theater seit den 60er Jahren*. Hg. dies. Tübingen, Basel 1998. S. 1-15; *Die Kultur des Rituals. Inszenierungen. Praktiken. Symbole*. Hg. Christoph Wulf/Jörg Zirfas. Paderborn 2004.

17 Der Begriff der ‚Heimat‘ ist in dem hier zu beobachtenden Kontext zentral. Das Perpetuieren des Begriffs innerhalb der Landsmannschaften erscheint programmatisch, da das Aufrechterhalten der Erinnerungen bzw. Sehnsüchte an die Vergangenheit für die politische Arbeit der Landsmannschaften zentral war. Nicht zuletzt suggeriert der Terminus, dass es für jeden Menschen nur eine ‚Heimat‘ (und das ist in diesem Kontext meist die ‚alte Heimat‘) geben kann, alternative Vorstellungen oder auch die Betrachtung des neuen Lebensortes als potenzielle ‚Heimat‘ sind weitaus seltener zu finden. Vgl. zu den verschiedenen Begriffen von Heimat u.a. Beate Binder. „Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung“. *Zeitschrift für Volkskunde*. Nr. 1 (2008). Jg. 104. S. 1-17. – Siehe weiterführend das Kapitel „Diskursfeld II: Musik und ‚Heimat‘“ in der vorliegenden Arbeit, S. 116.

der „Oral History“<sup>18</sup> an. Diese Methode in Form von Interviews bzw. Gesprächen mit Zeitzeugen erscheint sinnvoll, da musikkulturelle Praxen im Kontext der Landsmannschaften – wie bereits im Vorwort umrissen – ein Forschungsdesiderat<sup>19</sup> bilden und mithin wissenschaftliche Beobachtungen musikalischer Praxen von 1945 bis in die Gegenwart, die als Grundlage weiterführender Forschungen dienen könnten, mit Ausnahme einiger weniger Publikationen, fast immer verfasst aus der Perspektive der Akteure selbst, kaum vorhanden sind, zeitgestufte Befragungen der Erlebnisgeneration gänzlich fehlen.<sup>20</sup>

Die für diese Publikation vorgenommenen beobachtenden Teilnahmen sowie Interviews mit Zeitzeugen bzw. landsmannschaftlichen Akteuren sind zudem unabdingbar, um die in der Regel ausschließlich schriftlich fixierten Beschreibungen musikalischer Praxen zu erweitern, zu berichtigen und zu ergänzen. Allerdings sind auch zahlreiche Texte und Archivalien herangezogen worden, die Einblick in unterschiedliche musikkulturelle Praxen zu geben vermögen – Gründungsprotokolle und Programmhefte längst aufgelöster ‚ostdeutscher‘ Musikvereinigungen sind ebenso darunter wie Speichermedien in Form von Liederbüchern und Kompositionsverzeichnissen, Jubiläums-Publikationen landsmannschaftlicher Subgruppierungen<sup>21</sup> sowie Berichte aus der landsmannschaftlichen Presse, in der musikkulturelle Praxen in der Alltags- und Festkultur der landsmannschaftlichen Mitglieder intensiv thematisiert worden sind. Einige Forschungsreisen erlaubten der Autorin zudem Einblicke in landsmannschaftliche Musikarchive, in denen Notenmaterial, Liederbücher, Programmhefte, Schallplattenaufnahmen und andere Speichermedien aufbewahrt werden – das *Sudetendeutsche Musikinstitut* in Regensburg, das *Archiv für das ostdeutsches Lied* in Wetzlar sowie das ans *Sudetendeutsche Musikinstitut* angeschlossene Musikarchiv der *Künstlergilde e.V.* – wobei es sich um Archive handelt, die bislang allenfalls rudimentär wissenschaftlich erschlossen und ausgewertet worden sind.

Für die vorliegende Arbeit ist ein kulturwissenschaftlicher Ansatz gewählt worden, der vor allem auf gedächtnis- und erinnerungstheoretischen Überlegungen von Jan und Aleida Assmann basiert.<sup>22</sup> Mithin soll zunächst deren Konzept des kollektiven Gedächtnisses umrissen und anschließend auf die kollektiven

18 Siehe zu „Oral History“ als wissenschaftliches Verfahren grundlegend u.a. Lutz Niethammer. *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis des „Oral History“*. Frankfurt a. M. 1980.

19 Die Beobachtung von musikalischen Ritualen und Symbolen in der Erinnerungskultur nach 1945 ist, wenn überhaupt, partiell im Rahmen von volkskundlichen Untersuchungen vollzogen worden, siehe u.a. Elisabeth Fendl. „Der Egerländer Marsch. Zur Politisierung von Musik im 20. Jahrhundert“. *Das 20. Jahrhundert im Spiegel seiner Lieder*. Hg. Marianne Bröcker. Bamberg 2004. (= *Schriften der Universitätsbibliothek Bamberg*. Bd. 12). S. 39-55.

20 Die Methodik der „Oral History“ ist notwendigerweise zu verbinden mit der Einsicht, dass jede Form von Erinnerung (re-)konstruktiv ist.

21 Beispielhaft dafür wäre zu nennen die Publikation *10 Jahre Landsmannschaft Schlesien in Münster/Westf. 1951-1961*. Münster 1961.

22 Siehe grundlegend vor allem Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis*; Aleida Assmann. *Erinnerungsräume*. – Aber auch Michel Foucaults Theorien zur Konstitution und Macht von Diskursen sind für die vorliegende Arbeit relevant. Siehe dazu Michel Foucault. *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a. M. 2001.

Identitätsbildungen<sup>23</sup> bezogen werden, die sich im Kontext der sich ab 1948 for-  
mierenden Landsmannschaften beobachten lassen.

Jan Assmann definiert das kollektive Gedächtnis als eine „Form von Bin-  
dungsgedächtnis“, die dem „Bindungstrieb des Einzelnen und dem Bindungs-  
zwang der Gesellschaft“ entgegen komme und dessen Aufgabe es sei, Individuen  
zu Teilnehmern einer (Erinnerungs-)Gemeinschaft zu machen, d.h., kollektive  
Identität zu vermitteln.<sup>24</sup> Doch wie entsteht ein solches symbolisches Kollektiv,  
eine sich (auch) über Erinnerung formierende Gemeinschaft? Aleida Assmann  
hat herausgearbeitet, dass die „Teilhabe des/der Einzelnen an einer gemeinsamen  
Identität und einem gemeinsamen Gedächtnis [...] über die Teilhabe an gemein-  
samen Zeichen und Symbolen“<sup>25</sup> erfolgt. Dies bedeutet für den Kontext der vor-  
liegenden Arbeit: Eine kollektive landsmannschaftliche Identität herauszubilden,  
erfordert die Bereitstellung (sowie die langfristige, generationenübergreifende  
Vermittlung) von Symbolen mit hoher affektiver Intensität, identitätsstiftenden  
Zeichen und Figuren im kollektiven Gedächtnis, bezogen auf Musik z.B. einen  
gemeinsamen Vorrat an Liedern und Hymnen oder Komponisten. Jan Assmann  
spricht in diesem Zusammenhang von „Gedächtnisorten“, kulturelle Praktiken  
und Zeichen wie „Denkmäler, Riten, Feste, Bräuche“ sind für ihn ein „System  
von Gedächtnisstützen [...], das es dem einzelnen, der in der Tradition lebt, er-  
möglicht, dazuzugehören.“<sup>26</sup> Gruppen entwerfen (und reduzieren) ihre Traditio-  
nen und Vergangenheitsbilder mithin weitgehend auf ihr sinn- und identitätsstif-  
tendes Potential hin: „Der Horizont des kollektiven Gedächtnisses ist bestimmt  
von den Erinnerungsbedürfnissen einer klar definierten Wir-Identität. Im Rah-  
men des kollektiven Gedächtnisses wird die Vergangenheit immer ‚instrumentali-  
siert‘“.<sup>27</sup>

Musik bzw. musikalische Praxen können nicht nur Auskunft über die „Strategien  
und Identitätsbilder, kommunikativ-mediale Mechanismen und Inszenierun-  
gen“<sup>28</sup> von Kollektiven geben; vielmehr kam (und kommt) ihnen – und damit soll

23 Siehe Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 130-140.

24 Jan Assmann. „Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Vom kommunikativen zum kulturellen  
Gedächtnis“. *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive Teil 1: Absage an und Wiederherstellung  
von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust*. Hg. Moritz Csáky/Peter Stachel. Wien 2000. S. 199-  
213. S. 203.

25 Aleida Assmann. „Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung“. *Gene-  
ration und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Hg. Kristin Platt/Mihran Dabag. Opla-  
den 1995. S. 169-185. S. 175.

26 Jan Assmann. „Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher“. S. 199-213. S. 204.

27 Ebd. S. 207. – Diese von Assmann so genannten Instrumentalisierungen, die weniger pejorativ als  
Konstruktionsakte beschrieben werden können, werden dabei in der Regel verschleiert, der ‚Hori-  
zont‘ als ‚authentisch‘ und ‚natürlich‘ inszeniert. Im Unterschied zu einem traditionellen Wissen-  
schaftsdiskurs gehen kulturwissenschaftliche Ansätze (und an diesen orientiert sich die Verfasserin  
der vorliegenden Arbeit) von der ‚Unhintergebarkeit‘ von Konstruktions- und Inszenierungsakten  
aus – ‚Authentizität‘ ist in diesem Sinne vor allem eine Aufwertungskategorie in bestimmten Diskur-  
sen.

28 Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 12.

gleichsam die zentrale These der vorliegenden Arbeit umrissen werden – als Mittel der kollektiven Identitätsbildung für die von ‚Flucht und Vertreibung‘ Betroffenen, die sich innerhalb der 1949 konstituierten Bundesrepublik eine neue Existenz aufbauten, eine zentrale Rolle zu. Darauf verweisen die zahlreichen Chöre, Musik- und Tanzvereinigungen, die im Umfeld der Landsmannschaften oder denen der landsmannschaftlichen Dachverbände wie dem BDV agierten, u.a. bei deren offiziellen Festakten, aber auch bei den auf lokaler und regionaler Ebene organisierten Heimattreffen. Während dieser Veranstaltungen, die kulturelle, politische und soziale Ereignisse gleichermaßen darstellten, wurden – so eine weitere grundlegende These – musikbezogene Symbole und Rituale entworfen, umgedeutet, modifiziert und verfestigt.

„Wie und zu welchem Zweck werden [kollektive] Identitäten konstruiert, von welcher und für welche Gruppe?“<sup>29</sup> Im folgenden Kapitel soll diese von Jan Assmann aufgeworfene Frage für die Landsmannschaften beantwortet und anhand exemplarischer Szenarien aufgezeigt werden, welche Formen von Musik bzw. Musikkultur<sup>30</sup> von den landsmannschaftlichen Verbänden für die Ausbildung kollektiver Identität(en) genutzt und welche Absichten damit in Bezug auf die politische Arbeit der Organisationen verfolgt wurden.

Eine letzte Anmerkung sei den folgenden Ausführungen vorangestellt: Eine Untersuchung, die Handlungen und Perspektivierungen von Kollektiven in den Blick nimmt, macht es notwendig, vorab die Einsicht in den Konstruktcharakter derartiger Einheitsbildungen zu formulieren.<sup>31</sup>

## 2. Funktionalisierungen

In seinen Forschungen zur Holocaust-Erinnerungskultur hat Dirk Pöppmann herausgearbeitet, dass „gerade die Musik [...] ein sehr hohes identitätsstiftendes Potenzial [aufweist] und [...] sich besonders gut als soziales und gruppenspezifisches Distinktionsmittel [eignet], womit sie auch erinnerungspolitisch große Wirkung entfalten“ kann<sup>32</sup>. Diese Erkenntnis lässt sich auch auf die Erinnerungsarbeit der Landsmannschaften übertragen: Musik bzw. musikkulturelle Praxen

---

29 Ebd. S. 15.

30 Untersuchungen zur Identität der ‚Vertriebenen‘ haben bislang stattgefunden, jedoch nicht in Bezug auf musikalische Phänomene. Vgl. u.a. Rainer Schulze. „Alte Heimat – neue Heimat – oder heimatlos dazwischen? Zur Fragm. Der regionalen Identität deutscher Flüchtlinge und Vertriebenen – eine Skizze.“ *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte*. Neue Folge. Bd 6 (1997). H 2. S. 760-778; *Heimat finden. Lebenswege von Deutschen, die aus Russland kommen*. Hg. Dorothee Wierling. Hamburg 2004 (= edition Körber-Stiftung); Klaus Roggenthin. *Identität im Alter. Die Auseinandersetzung deutscher Vertriebenen mit ihrer Biographie*. Kassel 2001.

31 Vgl. dazu Rogers Brubaker. *Ethnicität ohne Gruppen*. Hamburg 2007. S. 17.

32 Dirk Pöppmann. „Komponieren nach Auschwitz. Die Verarbeitung des Holocaust in der Musik.“ *Die Macht der Töne. Musik als Mittel politischer Identitätsfindung im 20. Jahrhundert*. Hg. Tillmann Bendikowski/Sabine Gillmann [u.a.]. Münster 2003. S. 115-146. S. 116.



wurden von den Vorständen in hohem Maße gefördert; der Stellenwert der „kulturellen Breitenarbeit“ in der Selbstbeschreibung des BDV vor allen anderen Aufgaben explizit betont und dabei vor allem die „Leiter von Chören, Musik-, Volkstanz-, Trachten- und Theatergruppen“ gewürdigt.<sup>33</sup> Diese Kulturförderung war allerdings keine um ihrer selbst willen, vielmehr wurden damit explizit politische Ziele verfolgt.<sup>34</sup> Gerade die performativen Formen von (Musik-)Kultur sind als „kolonialisierende Raumbesetzung, als Aufrechterhalten des Anspruchs auf den Raum der Vergangenheit“ zu betrachten; denn neben der Funktion der „Selbstaffirmation“ des imaginären Kollektivs bedeuteten diese Praxen immer auch „die Kontinuierung der historisch genannten Kontinuität als Anspruch“.<sup>35</sup>

Erklärtes Ziel der Landsmannschaften war es, den Rückkehrwillen in ihren Mitgliedern zu erhalten: Indem (musik-)kulturelle Eigenheiten betont und gefördert wurden, versuchte man, die schnelle Integration und Assimilation der von Flucht und Vertreibung Betroffenen in den Aufnahmegebieten zu verhindern – auch, um sich durch wachsende bzw. zumindest stabile Mitgliederzahlen, durch die sich die Landsmannschaften auf politischer Ebene Verhör verschaffen konnten, eine längerfristige Bedeutung als Interessensorganisationen zu sichern.<sup>36</sup> Musikulturelle Praxen im Umfeld der Landsmannschaften müssen deshalb immer (auch) im Zusammenhang mit den politischen Forderungen der landsmann-

---

33 [www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/struktur-5.php3](http://www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/struktur-5.php3) (30.09.2014).

34 Hinsichtlich der politischen Ausrichtung der Landsmannschaften muss allerdings differenziert werden, da die Politisierung der einzelnen Landsmannschaften höchst unterschiedlich ausgeprägt war. Der Volkskundler Hermann Bausinger hat sich mit der Frage beschäftigt, warum die in der Bundesrepublik entstehenden Landsmannschaften so unterschiedlich stark nationalistisch bzw. politisch engagiert waren. Er kommt zu dem Schluss, dass denjenigen landsmannschaftlichen Mitgliedern, „den Volkstumskämpfe vertraut waren, [...] ein sentimentalistisches Verhältnis zur Tradition und Heimat nahe [liegt]; und das gleiche gilt für Gebiete, die bereits verhältnismäßig stark industrialisiert waren und dadurch ein bereits gebrochenes Verhältnis zur Überlieferung hatten. Die Bevölkerung der Donauländer in ihrem überwiegend bäuerlichen Zuschnitt und mit der langen Erfahrung ethnischen Austausches neigt zu naiverer Reaktion in diesen Fragen.“ Hermann Bausinger. *Volkskunde*. S. 157. – Die explizit politische Ausrichtung z.B. des *Bundes der Danziger* belegt die Gründungs-Satzung, in der die „Förderung aller Bestrebungen zur Wiedergewinnung der Heimat“ als oberstes Ziel genannt wird sowie die Mitgliedschaft eingeschränkt wird auf „Gesuche von Danziger deutscher Volkstumszugehörigkeit“. (Kopie der Satzung des *Bundes der Danziger* aus einem Aktenordner in der Bibliothek der Abteilung für Geschichte und ihre Didaktik, Universität Bonn.)

35 Konrad Köstlin. „Die Verortung des Gedenkens“. *Das Gedächtnis der Orte. Sinnstiftung und Erinnerung*. Hg. Elisabeth Fendl. Freiburg 2006. S. 13-29. S. 25.

36 Der Historiker Andreas Kossert kommt in seiner Publikation *Kalte Heimat* zu dem Schluss: „Die Mitgliedschaft in einer Landsmannschaft fördert im allgemeinen den Rückkehrwillen.“ Allerdings begründet er seine These nicht und zieht auch nicht etwa Umkehrschluss in Betracht, dass die Mitgliedschaft in einem landsmannschaftlichen Verband ohnehin vor allem für die Leute attraktiv schien, die den Rückkehrwillen ohnehin schon stärker verspürten als andere von Flucht und Vertreibung Betroffene, die sich besser in die Aufnahmegesellschaft integrieren konnten. Siehe Andreas Kossert. *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*. München 2008. S. 89. – Eva und Hans Henning Hahn sprechen gar von einer Vereinahmung individuellen Leids durch Vertriebenen-Politiker für revisionistische Bestrebungen. Eva Hahn/Hans Henning Hahn. „Flucht und Vertreibung“. *Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl*. Etienne Francois/Hagen Schulze. Bonn 2005. S. 323-350. S. 339. – Hingegen stellt der Volkskundler Herman Bausinger ebenso zutreffend fest: „Landsmannschaftliche Zusammengehörigkeit war in der neuen Umgebung nur eine Orientierungsmöglichkeit unter vielen, und ihre Wirkung musste zwangsläufig abnehmen.“ Hermann Bausinger. *Volkskunde*. S. 146.

schaftlichen Führungsebenen betrachtet werden, die die Bedeutung von Musik und musikkulturellen Ritualen erkannten und sie mithin dezidiert als „Instrument des politischen Daseinskampfes der Volksgruppenorganisation“<sup>37</sup> einsetzten. Beispielhaft verdeutlicht dies ein Kommentar des Bundesvorstands der *Pommerschen Landsmannschaft* aus dem Jahre 1958:

Die Rückgewinnung der Heimat ist das Ziel jeder landsmannschaftlichen Arbeit. Ihren Inhalt umreißt der Begriff „Heimatpolitik“. Landsmannschaftliche Kulturarbeit ist daher Teil der Heimatpolitik und damit diesem Ziel untergeordnet. Ihre Aufgabe erschöpft sich mithin nicht in musealer Tätigkeit, in der Sammlung, Pflege und Erhaltung alten [...] Kulturgut. Sie muß sich vielmehr auch verpflichtet fühlen, mit kulturellen Mitteln unter den [...] Landsleuten den Heimatgedanken wachzuhalten und zu vertiefen, ihn in der [...] Jugend zu wecken und für das landsmannschaftliche Heimanliegen in der westdeutschen, ja ausländischen Öffentlichkeit weckend und werbend zu wirken.<sup>38</sup>

Der Historiker Georg Herde deutet die landsmannschaftliche Kulturarbeit explizit als einen „Bestandteil jener Politik [...], die auf die Revision der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges abzielt“<sup>39</sup> und verweist in diesem Zusammenhang auf eine programmatische Aussage eines Bundeskulturreferenten im Mitteilungsblatt der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* im Dezember 1961:

Die Kulturarbeit unserer Landsmannschaft vollzieht sich im Vorfeld der Heimatpolitik ihrer Volksgruppe. Sie ist [...] klar und eindeutig auf das Ziel der landsmannschaftlichen Arbeit eingestellt. Die Landsmannschaften sind als politische Organisationen unter dem Gesetz angetreten, daß die Rückgewinnung der verlorenen Ostgebiete eine Wiedergutmachung des Unrechts an 14 Millionen Deutschen ist.<sup>40</sup>

37 Mitteilungsblatt der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* (Dezember 1961). Zitiert nach Georg Herde. *Die zweite Schlacht um den deutschen Osten. Die sogenannte „ostdeutsche Kulturarbeit“ der Landsmannschaften*. Hg. Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V. Bielefeld 1988. S. 3.

38 Bundesvorstand der Pommerschen Landsmannschaft. „Zehn Jahre Pommersche Landsmannschaft“ (1958). Zitiert nach ebd. S. 2. – Diese Tendenz bestätigt auch eine Untersuchung von Albrecht Lehmann, der in der landsmannschaftlichen Presse in den 1950er Jahren Forderungen ausmacht, vor allem die Sehnsucht der jüngeren Generation nach der ‚alten Heimat‘ u.a. mittels kultureller Aktivitäten aufrechtzuerhalten, um die politischen Anstrengungen bezüglich einer Wiedergewinnung der ‚alten Heimat‘ zu stärken. Albrecht Lehmann. *Im Fremden ungewollt zubauss. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945-1990*. München 1991. S. 77ff.

39 Herde. *Die zweite Schlacht*. S. 11. – Die explizite politische Ausrichtung der Landsmannschaften betont auch der Historiker Matthias Stickler: Er skizziert einflussreiche große Gruppen innerhalb der Vertriebenenorganisationen, die Forderungen bezüglich einer Grenzrevision insbesondere in den 1950er Jahren und bis zur Mitte der 1960er Jahre stellten. Matthias Stickler. „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. *Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949-1972*. Düsseldorf 2004 (= *Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte*. Bd. 46. Hg. im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung von Günter Buchstab [u.a.]). S. 369ff. und S. 377.

40 Zitiert nach Herde. *Die zweite Schlacht*. S. 3. – Dass die „Kulturarbeit der Verbände zuvörderst der Festigung des Zusammengehörigkeitsgefühls“ zwecks ihrer „sozialen und politischen Zielsetzungen“ diene, bestätigt auch Karl Heinz Gehrmann. „Kulturpflege und Kulturpolitik“. *Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluss auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben*. Kiel 1959. Bd. III. Hg. Eugen Lemberg, Friedrich Edding. S. 159-203. S. 172.

Dass diese Arbeit nach dem Abschlüssen der Ostverträge in den 1970er Jahren zunächst sogar noch intensiviert wurde, belegt u.a. eine 1973 im *Deutschen Ostdienst*<sup>41</sup> veröffentlichte Erklärung Hans Neuhooffs, damals Generalsekretär des BDV: „Die Vertriebenen und ihre Verbände verlagern ihre Tätigkeit verstärkt auf die Kulturarbeit, nicht zuletzt weil dort die zweite Schlacht um den deutschen Osten stattfindet.“<sup>42</sup>

Die Berichte der landsmannschaftlichen Presse vor allem über die großen, jährlichen Bundesheimattreffen der Landsmannschaften bestätigen nachdrücklich den engen Zusammenhang zwischen politischen und kulturellen Handlungen: Abbildungen zeigen Vorstandsmitglieder bei politischen Reden, während neben diesen bereits Musikgruppen in Trachten sowie Chöre für ihren anschließenden Auftritt bereit stehen.<sup>43</sup> Das Titelblatt der landsmannschaftlichen Zeitung *Der Westpreusse* zeigt im Jahre 1984 Teilnehmer des Bundestreffens der *Westpreussischen Landsmannschaft* singend und von ihren Sitzen erhoben – und damit das Ritual beim Singen einer Nationalhymne übernehmend. Die Unterzeile der Abbildung: „Tausende sangen ‚Westpreußen, mein lieb Heimatland‘“.<sup>44</sup>

Der Historiker Matthias Stickler hat bei seiner statistischen Auswertung der Teilnehmerzahlen der jährlichen Pfingsttreffen und Großkundgebungen der Vertriebenenverbände vor allem in den 1950er und 1960er Jahren die Auftritte von Blaskapellen, Tanzgruppen und Chören als zentrale Bestandteile dieser Heimattreffen beschrieben, als Handlungen, die „auch sehr stark emotionalen Bedürfnissen entgegenkamen“<sup>45</sup>. Er erkennt jedoch die starke politische Dimension, d.h., auch die Funktionalisierung der musikalischen Rituale, wenn er politische Reden und z.B. Gesangsdarbietungen voneinander abgrenzt: „Die Pfingsttreffen verbanden im Grunde das unpolitische, nämlich das sinnliche Erfahrbarmachen der

41 Der *Deutsche Ostdienst* (DOD) ist eine seit 1958 (früher wöchentlich, seit 2002 nur noch monatlich) vom *Bund der Vertriebenen* herausgegebene Mitgliederzeitschrift.

42 Hans Neuhoff. *Deutscher Ostdienst* (30.04.1973). Zitiert nach: Herde. *Die zweite Schlacht*. S. 2.

43 *Das Deutschlandtreffen der Schlesier*. Hg. Landsmannschaft Schlesien Nieder- und Oberschlesien e.V. Bonn 1959 (= *Schriftenreihe*. Heft. 1.). Bericht über das Schlesiertreffen am 26. Juni 1959 unter dem Motto „Freiheit für Schlesien“ in Köln. – Ähnliches gilt auch für das Schlesiertreffen im Jahr 1961, bei dem ebenfalls Rückkehrforderungen erhoben wurden. *Deutschlandtreffen 1961*. Hg. Organisationsleitung des Deutschlandtreffens der Schlesier Hannover 1961. Bonn 1961 (= *Schriftenreihe*. Heft. 5). Das Motto, unter dem das Schlesiertreffen im Jahr 1984 abgehalten wurde, „40 Jahre Vertreibung – Schlesien bleibt unser“, provozierte nationale und internationale Protestreaktionen. Da der als Hauptredner geladene Bundeskanzler Helmut Kohl damit drohte, seine Teilnahme abzusagen, wurde das Motto schließlich geändert in „40 Jahre Vertreibung – Schlesien bleibt unsere Zukunft – im Europa freier Völker“. Vgl. Hans Georg Lehmann. „Oder-Neiße-Linie und Heimatverlust – Interdependenzen zwischen Flucht/Vertreibung und Revisionismus“. *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit*. Hg. Rainer Schulze [u.a.]. Hildesheim 1987 (= *Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVIII. Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945*. Bd. 4). S. 107-116. S. 107.

44 *Der Westpreusse*. Nr. 12 (16. Juni 1984). S. 1. – Ähnliche Abbildungen zeigen fast alle Ausgaben der landsmannschaftlichen Zeitung *Unser Danzig* vor den meist im Juni stattfindenden Bundestreffen, die von der Autorin der vorliegenden Dissertation systematisch von 1951 bis 1965 durchgesehen wurden.

45 Stickler. „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. S. 158.

Heimatfamilie, mit den politischen, der Propagierung der heimatpolitischen Zielsetzungen der Landmannschaften<sup>46</sup> – wenn es auch wohl gerade das „sinnliche Erfahrbarmachen der Heimatfamilie“ durch Musik war, dass die Attraktivität der Heimattreffen erhöhte und zu den großen Teilnehmerzahlen<sup>47</sup> beitrug, so dass die von den politischen Rednern formulierten Ansprüche, wie Stickler dann wiederum treffend beschreibt, als „Appell an den kollektiven verstandenen Willen der Volksgruppe“ inszeniert werden konnten, wodurch eine „öffentliche Legitimierung der Politik der Landmannschaft erreicht“ wurde.<sup>48</sup>

Dass die Teilnehmer dieser Feste die ebendort formulierten politischen Forderungen der landmannschaftlichen Führungskräfte nicht per se teilten, belegt nachdrücklich eine Emnid-Studie unter 1500 repräsentativ ausgewählten Vertriebenen im Jahre 1962, die ergab, dass der Rückkehrwille lediglich bei 34 Prozent der Befragten vorhanden war, während für 38 Prozent der Befragten eine Rückkehr in die ‚alte Heimat‘ längst nicht mehr in Frage kam.<sup>49</sup> Ein Jahr später versuchte der BDV mit einer eigenen Umfrage unter Mitgliedern der *Schlesischen Landmannschaft* zu beweisen, dass der Rückkehrwille der von Flucht und Vertreibung Betroffenen deutlich höher sei, um damit seine politischen Ansprüche zu legitimieren. Die Umfrage wurde nach Stickler gleichwohl vom Auswärtigen Amt als nicht-repräsentativ abgelehnt: „Es mußte also auch dem BDV bekannt sein, daß seine heimatpolitischen Ansprüche auf recht wackeligen Beinen standen,

---

46 Ebd. S. 159.

47 Stickler hat herausgearbeitet, dass die Landmannschaften vor allem in den 1950 und 1960er Jahren bei ihren jährlichen Kundgebungen, Heimat- und Pfingsttreffen so viele Menschen auf einmal mobilisieren konnten wie keine andere Organisation – so gibt er für das Schlesiertreffen im Jahre 1953 eine Teilnehmerzahl von 300 000 bis 400 000 Menschen an, für den Sudetendeutschen Tag im Jahr 1952 ca. 200 000 Menschen. Ebd. S. 155-158.

48 Ebd. S. 159. – Die Neigung der Landmannschaften, sich als offizielle Repräsentanten ihrer gesamten Volksgruppe zu verstehen, betont auch Tobias Weger im Rahmen seiner Untersuchung über das Selbstbild der Sudetendeutschen Landmannschaft. Tobias Weger. „Die ‚Volksgruppe im Exil‘? Sudetendeutsche Politik nach 1945“. *Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten*. Hg. Hans Henning Hahn. Frankfurt a. M. 2007 (= *Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen*. Hg. Eva Hahn/ders.). S. 277-301. S. 278.

49 28 Prozent der Befragten hatten dazu keine Meinung. Matthias Stickler. „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. S. 429. – Eine Untersuchung des Soziologen Michael von Engelhardt hat aufgezeigt, dass 25 Prozent der Vertriebenen die Integration durch Assimilation an die Aufnahmegesellschaft, 43 Prozent die Integration auf Grundlage der Herkunftskultur und 32 Prozent die Abgrenzung gegenüber der Aufnahmegesellschaft durch Konzentration auf die Herkunftskultur betrieben. Vgl. Michael von Engelhardt. *Lebensgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Biographieverläufe von Heimatvertriebenen des Zweiten Weltkriegs*. München 2001 (= *Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge*. Hg. Hermann-Joseph Busley/Rudolf Endres [u.a.]). S. 138. Engelhardt hat zudem herausgearbeitet, dass vor allem die zum Zeitpunkt der Vertreibung bereits mehr als 60 Jahre alten Menschen vom Heimatverlust betroffen waren; mithin war es vor allem diese Generation, die sich bei der Gründung von Verbänden in besonderem Maße engagierte. Michael von Engelhardt. „Generation und historisch-biographische Erfahrung. Die Bewältigung von Flucht und Vertreibung im Generationenvergleich“. *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*. Hg. Dierk Hoffmann/Marita Krauss/Michael Schwartz. München 2000 (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*. Sondernummer. Hg. Hörst Möller/Karl Dietrich Bracher/Hans-Peter Schwarz). S. 331-358. S. 334f.

dennoch wurde nach außen die Fassade der auf Rückkehr harrenden Heimatvertriebenen aufrechterhalten.<sup>50</sup>

Die zahlreichen Musikvereinigungen<sup>51</sup>, die im ersten Nachkriegsjahrzehnt innerhalb landsmannschaftlicher Orts- und Regionalgruppen entstanden, waren für die darin Organisierten in vielerlei Hinsicht attraktiv: Sie boten die Möglichkeit einer in der Regel kostenlosen Freizeitgestaltung, eine ‚Flucht‘ aus dem Alltag, der nicht selten von Erfahrungen der Ausgrenzung oder Benachteiligung bestimmt war<sup>52</sup>, und sie ermöglichten freundschaftliche Bindungen innerhalb einer Erinnerungsgemeinschaft, deren Mitglieder eine (oftmals traumatische) Geschichte teilen und sich darum als ‚Gleichgesinnte‘ empfinden konnten.<sup>53</sup> Letzteres legt auch eine Anmerkung des Blasmusikers Robert Rohr<sup>54</sup> nahe, der Musik als Mittel der Verarbeitung eines kollektiven Traumas beschreibt:

Entgegen der begründbaren Annahme riß das Komponieren bei den heimatlos gewordenen Kapellmeistern in der Trostlosigkeit der Baracken und Flüchtlingslager niemals ab. Bemerkenswert, vielleicht auch typisch für den ungebrochenen Lebenswillen der dem Inferno Entronnenen war der allortigen festzustellende Versuch, an den Wochenendabenden möglichst viel von der einstigen Heimatatmosphäre zu beschwören. Musiker bildeten Ensembles und verhalfen den Landsleuten zu neuer Lebensfreude.<sup>55</sup>

Während die obige Beschreibung deutlich macht, dass die Partizipation in landsmannschaftlichen Musikvereinigungen in der Regel gesellschaftlich motiviert war, gibt es zahlreiche Hinweise darauf, dass bei den Vorständen der Landsmannschaften und ihrer Dachverbände politische Absichten im Vordergrund standen<sup>56</sup> –

50 Matthias Stickler. „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. S. 429.

51 Eine Übersicht oder Statistik zu kulturellen Vereinigungen im landsmannschaftlichen Kontext ab 1945 sind nicht einmal rudimentär vorhanden.

52 Vgl. u.a. den Abschnitt „Deutscher Rassismus gegen deutsche Vertriebene“ von Andreas Kossert in seine Buch *Kalte Heimat*. S. 71-87. Dies bestätigt auch Rainer Schulze. „Zuwanderung und Modernisierung – Flüchtlinge und Vertriebene im ländlichen Raum“. *Neue Heimat im Westen: Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler*. Hg. Klaus J. Bade. Münster 1990. S. 81-105. S. 92. – Dass die Flüchtlinge zur Projektion für Ängste und Schuldverlagerungen wurden (indem sie z.B. als die treibenden Kräfte des Nationalsozialismus bezeichnet wurden), beschreibt Marita Krauss. „Das ‚Wir‘ und das ‚Ihr‘. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945.“ *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*. Hg. Dierk Hoffmann/Marita Krauss/Michael Schwartz (= *Sondernummer Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*). S. 27-39. S. 35.

53 Vgl. dazu u.a. die Publikation von Astrid Pellengahr und Helge Gerndt. *Vereinswesen als Integrationsfaktor. Eine Fallstudie zur Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in Bayern nach 1945*. München 2005 (= *Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge*. Bd. 10. Hg. Hermann-Joseph Busley/Rudolf Endres [u.a.]). – Auch persönliche Gespräche, u.a. auf dem Heimattreffen der Danziger in Travemünde im September 2007 sowie dem Donauschwäbischen Ball in Karlsruhe-Neureut, u.a. mit Mitgliedern von Chor- und Tanzvereinen, die seit den 1950er Jahren bis in die Gegenwart in landsmannschaftlichen Vereinen aktiv sind, bestätigen diese Motivationen.

54 Zu den Aktivitäten von Robert Rohr und den *Original-Donauschwaben* siehe ab S. 28.

55 Robert Rohr. „Donauschwäbische Blasmusik früher und heute“. *Süddeutsche Vierteljahresblätter*. Nr. 3. 1974. S. 175-178. S. 176.

56 Interessant in diesem Zusammenhang ist eine (allerdings nicht-repräsentative) Studie, die anlässlich eines politischen Skandals um den Leiter des Hauses der Heimat in Stuttgart Albert Reich durchgeführt wurde. Reich wurde vorgeworfen, rechtsradikale Publikationen im Haus zu sammeln und zu

von ihnen ging die Funktionalisierung musikkultureller Handlungen und Zeichen aus. Hermann Bausinger, einer der wenigen Volkskunde-Vertreter, der kulturelle Aktivitäten im Umfeld der Landsmannschaften in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten untersucht hat, obwohl er von Zwangsmigration nicht selbst betroffen war<sup>57</sup>, fasst die eklatante „Verschiebung in der Funktion ‚alter‘ Traditionen“ unter dem Schlagwort politischer Folklorismus zusammen und konstatiert, dass „über der pittoresken Seite des Folklorismus (...) die handfesten ökonomischen Hintergründe so leicht vergessen [wurden] wie seine politischen Implikationen“. Er akzentuiert das

komplizierte Zusammenspiel zwischen zunächst unpolitisch verstandenen Darbietungen und beigeordneter politischer Agitation. Die Fälle, in denen das demonstrative Festhalten an alten Traditionen in den Dienst eines allgemeinen und oft recht sturen politischen Konservatismus gestellt ist, sind nicht selten. [...] Aber sowohl die mächtigen „Vertriebenenwallfahrten“, bei denen oft nicht nur Geistliche, sondern auch konservative Politiker reden, wie die Trachtenfeste mit ihren Fahnen und Wappen rücken die Relikte in einen politischen Kontext. In dem die Gegenwart mit den Ornamenten des Alten und Ursprünglichen versehen wird, erscheint Zukunft oft nur noch als Projektion einer verlorenen Vergangenheit.<sup>58</sup>

Programmatisch wurde die Verschränkung von Politik und kulturellen Aktivitäten in der 1951 gegründeten *Deutschen Jugend des Ostens* (DJO) betrieben, einer über mehrere Jahrzehnte eng an die Landsmannschaften angeschlossenen und bis in die Gegenwart<sup>59</sup> existierenden Jugendorganisation. Vor allem die kostenlosen Freizeitangebote wie Zeltlager, Chor- und Volkstanzgruppen machten die DJO, in der 1960 rund 150 000 Mitglieder organisiert waren<sup>60</sup>, für Kinder und Jugendliche attraktiv. Neben ihrer vordergründig kulturellen und sozialen Ausrichtung war die DJO jedoch dezidiert politisch orientiert, als oberste Ziele galten „die

---

verteilen. Die Wissenschaftlerinnen Christine Kircher und Kerstin Walz, die dadurch „auf den zum Teil rechtsextremen Inhalt des politischen Schriftentums der Landsmannschaften aufmerksam“ (S. 146) wurden, befragten daraufhin Mitglieder zweier landsmannschaftlicher Ortsgruppen in Reutlingen, die jedoch ihre unpolitische Einstellung betonten und ihre Motivation zur Mitgliedschaft damit begründeten, sich mit gleich gesinnten Menschen an die ‚alte Heimat‘ erinnern zu wollen. Christine Kircher und Kerstin Walz. „Politisch sind wir absolut ganz neutral“. Zur Rolle der Landsmannschaften für ihre Mitglieder“. *Neue Siedlungen – Neue Fragen. Eine Folgestudie über Heimatvertriebene in Baden-Württemberg – 40 Jahre danach*. Hg. Christel Köhle-Hezinger. Tübingen 1996. S. 146-156. – In diesem Zusammenhang zitieren die Autorinnen auch eine Studie, in der ein Wissenschaftler für das Jahr 1968 die „Lesemotivationen“ für die Lektüre landsmannschaftlicher Heimatzeitungen herausgearbeitet hat: „Heimaterinnerungen in Form geschichtlicher, landsmannschaftlich-familiärer Nachrichten, auch über Landsleute im Ausland, Anzeigen“ werden an erster Stelle genannt und erst an letzter die Politik. Hermann Weiß. „Die Organisation der Vertriebenen und ihre Presse“. *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen*. Hg. Wolfgang Benz. Frankfurt a. M. 1985. S. 206. Zitiert aus: Kircher/Walz. „Politisch sind wir absolut ganz neutral.“ (ebd.) S. 152.

57 Vgl. dazu die Ausführungen zur Vertriebenenvolkskunde ab S. 134.

58 Hermann Bausinger. *Volkskunde*. S. 157f.

59 Diese Vereinigung benannte sich 1974 um in *Deutsche Jugend in Europa* und änderte ihre Ausrichtung stark, als sie aus dem BDV austrat und sich damit den Einflüssen insbesondere der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* entzog. Sie ist seitdem ihrer Selbstdarstellung nach ein unpolitischer Dachverband für europäische Jugendvereine. – Vgl. [www.djo.de](http://www.djo.de) (30.02.2012).

60 Matthias Stickler. „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. S. 425.

Wiederherstellung der Einheit Deutschlands“ sowie die „Befreiung“ der kommunistischen Länder.<sup>61</sup> Die politisch-nationalistische Ausrichtung der DJO – auch wenn diese innerhalb der einzelnen Untergruppen sehr unterschiedlich stark ausgeprägt war<sup>62</sup> – führte immer wieder zu Konflikten u.a. mit Vertretern anderer Jugendorganisationen, wie exemplarisch ein offizielles Protokoll einer bundesweiten Jugendvertreter-Konferenz noch aus dem Jahre 1971 belegt: „Die DJO [hat sich] zu einer militanten verständigungsfeindlichen Organisation entwickelt, deren Hauptziel die Veränderung bzw. Aufhebung der gegenwärtig in Europa bestehenden Grenzen“ darstellt.<sup>63</sup> Tatsächlich war und blieb die Rückgewinnung der ehemals deutschen Gebiete über viele Jahre eine zentrale politische Ambition sowohl der DJO als auch eines Großteils der Landsmannschaften, die abweichende, weniger radikale Positionen als nationalen ‚Verrat‘ etikettierten, ein Paradigma, das spätestens ab der Mitte der 1960er Jahre zur zunehmenden Selbstisolation der Vertriebenenorganisationen beitrug.<sup>64</sup>

### 3. Formen I: Chorgesang

Musikkulturelle Aktivitäten lassen sich im Umfeld der Landsmannschaften vor allem innerhalb von Chören beobachten. Die Popularität von Chören in diesem Kontext hat Josef Hanika auf den simplen Umstand zurückgeführt, dass „das Singen einfacher [sei] als das Musizieren und seine gemeinschaftsbildende Wirksamkeit darum viel unmittelbarer und intensiver“<sup>65</sup>. Tatsächlich lässt sich Chorgesang als „soziale Handlung mit solidarisierenden Komponenten und emotionaler Beteiligung beschreiben, die sich gerade in sozial und psychisch kritischen Be-

61 Hans Wiatrowski. *Deutsche Jugend des Ostens. 15 Jahre Landesverband Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf 1966. S. 21. – Die Forderung nach einer Wiederherstellung der ‚Einheit Deutschlands‘ beinhaltete zu dieser Zeit sowohl die Rückgewinnung der DDR als auch der Gebiete, die vor 1945 als ‚östliche Provinzen‘ Deutschlands galten.

62 Im Jahre 1960 trat etwa die *Baltische Jugend* aus der DJO aus und „wandte sich [damit] gegen die offizielle Politik der Landsmannschaften“. Matthias Stickler. „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. S. 425. Vgl. auch Georg Herde. „Deutsche Jugend des Ostens im Bundesjugendring: ein Hindernis für die Verbesserung der Beziehungen zu polnischen Jugendverbänden“. *Begegnung mit Polen* Heft 16/3 (1979). S. 43-48; Georg Herde. *Die DJO – Deutsche Jugend in Europa: Ein demokratischer Jugendverband oder die Nachwuchsorganisation und Kaderschmiede der Revanchistenverbände?* Hg. VVN-Bund der Antifaschisten. Frankfurt a. M. 1986.

63 Vgl. „DJO“ weiter im alten Marschtritt. *Die Deutsche Jugend des Ostens nach ihrem Bundesjugendtag 1971*. Hg. Klaus Engel/Jens Flegel/Evira Högemann-Ledwohn [u.a.]. Dortmund 1971. S. 3. – Ein Grund für die lange Zeit nationalistische Ausrichtung der DJO mag die Einflussnahme des rechtsnationalistischen Witiko-Bundes gewesen sein, der sich 1948 im Kontext der Sudetendeutschen Landsmannschaft formierte und andere Verbände in ihrem Sinne zu beeinflussen suchte, indem ihre Mitglieder in diesen Organisationen leitende Funktionen übernahmen. [www.nadir.org/nadir/archiv/Antifaschismus/Themen/Revanchismus/nwh/witi.html](http://www.nadir.org/nadir/archiv/Antifaschismus/Themen/Revanchismus/nwh/witi.html) (30.09.2014).

64 Matthias Stickler. „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. S. 369ff.

65 Josef Hanika. *Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung. Methodische Forschungsanleitung am Beispiel der deutschen Gegenwart*. Salzburg 1957 (= *Schriftenreihe der Kommission für Volkskunde der Heimatvertriebenen im Verband der Vereine für Volkskunde*. Bd. 1). S. 92.

findlichkeiten in allen sozialen Gruppen<sup>66</sup> zur kollektiven Identitätsbildung eignet. Die Landsmannschaften nutzten dieses Potential, indem sie Chöre in ihrem Umfeld mit Notenmaterial versorgten, sie finanziell unterstützten und ihnen Gelegenheiten zu öffentlichkeitswirksamen Auftritten vor allem im Rahmen der von ihnen veranstalteten Heimattreffen gaben. Hinweise auf den engen Zusammenhang zwischen landsmannschaftlicher Politik und Chorarbeit gibt es zahlreich. So hieß es in einer vom *Deutschen Allgemeinen Sängerbund* herausgegebenen Publikation im Jahre 1951: „An allen Orten Westdeutschlands ist im Rahmen der landsmannschaftlichen Vereine [...] eine selbstständige [sic!] neue Chorentwicklung im Werden.“<sup>67</sup> Die politische Motiviertheit dieser Entwicklung wird den „verantwortungsbewußte[n] Singeleiter[n]“ zugeschrieben, die sich „ans Werk gemacht [hätten], die in der Heimat begonnene Arbeit mit unvermindertem Idealismus fortzusetzen unter den neuen Vorzeichen einer harten Notwendigkeit“.<sup>68</sup>

Der Volkskundler Josef Hanika wies der Chorarbeit eine zentrale Rolle hinsichtlich des Mobilisierungspotentials der Landsmannschaften und deren Strategien der kollektiven Identitätsbildung zu: Die „Heimatlieder [...] spielen nun eine mitbestimmende Rolle beim Erwachen des Herkunftsbewußtseins [...], dem Werden der Landsmannschaften.“<sup>69</sup> Mithin war auch die Auswahl der gesungenen Lieder innerhalb dieser Chöre keinesfalls kontingent; vielmehr wurde das Repertoire der Chöre als eines beschrieben, das sich „von der [...] früheren Gesangspflege in der alten Heimat typisch unterscheidet. In dem Bewußtsein ihrer landsmannschaftlichen Eigenständigkeit wählen sie das Liedgut aus, das von ihrer Herkunft, ihrem Wesen kündigt“.<sup>70</sup>

Dass das Repertoire oftmals von den landsmannschaftlichen Vorständen selbst, innerhalb derer jeweils eigene Kulturreferenten beschäftigt waren, ausge-

---

66 Alois Mauerhofer. „Zur Identität in Sing- und Musiziergruppen“. *Musicologica Austriaca* 17 (1998). S. 15f. S. 15. – Auf die hohe emotionale Wirkung von Musik gerade in diesem Kontext sowie die emotionale Verknüpfung von Liedern von und mit dem Körpergedächtnis verweist u.a. der Volkskundler Josef Hanika, der als Ergebnis seiner Beobachtungen über die Funktionen von Liedern im Kontext der Vertriebenen feststellt: „Manche von ihnen [den Liedern aus der ‚alten Heimat‘, Anm. der Verf.] werden in Erinnerungsstunden auch in der neuen Umwelt nach überstandem Leid noch gesungen. Von manchen Liedern sagen die Frauen, sie könnten sie nicht mehr singen, sie würden sie zu sehr aufregen.“ Josef Hanika. *Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung*. S. 104.

67 Joachim Hermann. „Die Heimatvertriebenen singen wieder“. *Der Chor* 5/6 (1951). Hg. Deutscher Allgemeiner Sängerbund. S. 104f. S. 104.

68 Ebd. S. 104f., hier 105.

69 Josef Hanika. *Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung*. S. 109. – Diese Tendenz bestätigt auch der Volkskundler Alfons Perlick: „Im allgemeinen kann schon jetzt zum Ausdruck gebracht werden, daß gerade die Volkstanz- und Singbewegung überall stark in Erscheinung tretende Impulse bei Vertriebenen und Einheimischen geweckt hat.“ Alfons Perlick. „Brauchtumpflege in Nordrhein-Westfalen“. S. 46. – Dass diese Form der ‚Traditionspflege‘ in beachtlichem Maße staatlich finanziert wurde, erhellt u.a. Perlicks Bericht über die „Auswirkungen der vom Ministerium für Arbeit und Soziales eingerichteten ostdeutschen Volkstumswochen“ in Nordrhein-Westfalen“. Von diesen Wochen berichtet Perlick, dass sie „größtem Erfolge“ führten, „weil sie bewußt im Rahmen der Begegnung in einzigartiger Weise die für das Volkstum notwendigen Funktions- und Grundkräfte, durch Singen, Erzählen, Tanzen, Spielen, Werken, schulen.“ Ebda.

70 Joachim Hermann. „Die Heimatvertriebenen singen wieder“. S. 104f., S. 105.



sucht wurde, belegen u.a. mehrere kanonische Zusammenstellungen von Chorliteratur, die fast ausschließlich Vokalwerke mit explizitem textlichen Bezug auf die ‚alte Heimat‘ enthielten, und die als Basis als für die kulturelle Breitenarbeit dienen sollen. So berichtet der Leiter des Musikarchivs der *Künstlergilde Esslingen*<sup>71</sup> Heinrich Simbriger im Jahre 1972 über das Vorhaben, Werke mit ‚Heimat‘-Bezug‘ in den Bestandskatalogen des Archivs gesondert auszuweisen:

Ursprünglich war außer den oben angeführten Hauptabteilungen noch ein Teil „Heimatisch und landschaftlich gebundene Musik“ vorgesehen, der zusammenfaßte, was jeweils etwa die Schlesier, Sudetendeutschen, Ostpreußen usw. besonders interessieren mußte, weil es mit ihrer Heimat in direkter und besonders enger Beziehung steht. Da nun der Verband der Landsmannschaften [VdL]<sup>72</sup> von sich auch einen großen Katalog als Hilfsmittel für die kulturelle Breitenarbeit der Landsmannschaften vorbereitet und der erwähnte Abschnitt in besonderem Maße in dessen Interessenkreis fällt, haben wir uns entschlossen, diesen abzutrennen und dem VdL zur Veröffentlichung in deren Katalog zu überlassen.<sup>73</sup>

Ein eindrückliches Beispiel für die politische Funktionalisierung musikalischer Praxen bilden aber vor allem die Chorverbände, die von den Landsmannschaften in der Absicht gegründet wurden, größeren Einfluss auf die Arbeit der einzelnen landsmannschaftlichen Chöre nehmen zu können. Schlaglichtartig soll im Folgenden die Arbeit des *Verbands der Ostdeutschen Chöre* (VdoC) im *Verband der Landsmannschaften* (VDL) Nordrhein-Westfalen beleuchtet werden, der exemplarisch für viele ähnliche Initiativen steht<sup>74</sup>, von denen ausgehend musikkulturelle Praxen für eine (heimat-)politische Strategie nutzbar gemacht wurden.

### 3.1. *Verband der Ostdeutschen Chöre* im *Verband der Landsmannschaften* Nordrhein-Westfalen

Der *Verband der Ostdeutschen Chöre* (VdoC) wurde 1952 gegründet.<sup>75</sup> Dass die Initiative zu dem Verband von den Landsmannschaften ausging, und zwar von Aktuellen der beiden Vorgänger-Organisationen des BDV, dem *Verband der Lands-*

71 Siehe dazu das Kapitel „Musikarchive und Musikinstitutionen“ ab S. 62.

72 Der VdL war eine von zwei Vorgängerorganisationen des BDV. Erst im Jahre 1957 fusionierten der *Bund der Vertriebenen Deutschen* (BVD) und der VdL zum BDV.

73 Heinrich Simbriger. „Vorwort“. *Werkkatalog zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. 5. Ergänzungsband Hg. Die Künstlergilde e.V. Esslingen/Neckar. München 1974. S. III.

74 So verweist Gotthard Speer, Leiter der Sammlung für ostdeutsche Musik in Nordrhein-Westfalen, u.a. auf einen Zusammenschluss schlesischer Chöre in Bayern hin: „Im Land Bayern gab es allein dreißig Schlesierchöre in einem entsprechenden Zusammenschluß, und auch heute dienen noch Tausende aktiver Frauen und Männer im gesamten Bundesgebiet der Pflege des ostdeutschen Chorgesanges.“ Gotthard Speer. „Musik und Liedgut der ostdeutschen Stammeslandschaften“. *Aus Trümmern wurden Fundamente*. Hg. H.J. von Merkatz. Düsseldorf 1979. S. 357-365. S. 359.

75 Das geht aus einem Hinweis in der Zeitung der Landsmannschaft Ostpreußen, dem *Ostpreußenblatt* (heute *Preußische Allgemeinen Zeitung*) hervor, wo in der Ausgabe vom 15. September 1962 auf Chorkonzerte anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Verbandes hingewiesen wird. [O.A.] „10 Jahre Verband der ostdeutschen Chöre“. *Das Ostpreußenblatt* (15.09.1962) Jg. 13/Folge 37. S. 17.

*mannschaften* (VdL) und dem *Bund der Vertriebenen Deutschen* (BVD), darauf verweist die vom Verbandsvorsitzenden Alois Schnabel erzählte Gründungsgeschichte:

Aus der Vertriebenenpresse ersahen die Kulturwarte der Vertriebenenverbände, des Verbandes der Landsmannschaften und des Bundes der vertriebenen Deutschen, daß es hier und da ostdeutsche Chöre gab, die an den Heimatabenden und bei ähnlichen Veranstaltungen mitwirkten. Wenn die Anfänge des ostdeutschen Chorwesens weiter geführt werden, war ein Zusammenschluß der vereinzelt Chöre notwendig.<sup>76</sup>

Mit der Gründung des Verbandes, dem im Jahre 1959 rund 130<sup>77</sup> ‚ostdeutsche‘ Chöre angehörten, waren dezidiert politische Absichten verbunden: „4000 Sängerrinnen und Sänger des VdoC und die 130 Dirigenten arbeiten intensiv für die Heimat. Denn ihre Aufgabe ist ja nicht die Musik allein, sondern *die Heimat*, die im Liede lebt!“<sup>78</sup> Kollektive Freizeitgestaltung wurde mithin als Dienst an der ‚Heimat‘ umgedeutet, die wiederum als Sehnsuchtsstos emotional aufgeladen, sakralisiert wurde.

Auch die Auswahl des Liedrepertoires wurde vom Verband gesteuert: Systematisch wurden vor allem diejenigen Chorstücke verbreitet, die „den heimatpolitischen Gedanken“<sup>79</sup> trugen. Als Archiv diente dem Verband die *Sammlung für ostdeutsche Musikpflege in Nordrhein-Westfalen*<sup>80</sup>, erschlossen durch ein programmatisch betitelt „Verzeichnis der den ostdeutschen Chören empfohlenen Werke“<sup>81</sup>, das hauptsächlich „Vokalmusik auf dem Schwerpunkt Chormusik von ostdeutschen Komponisten“<sup>82</sup> sowie von Landsmannschaften herausgegebene Liederbücher enthielt. Der in diesem Kontext konstituierte Lieder-Kanon enthielt zum einen Werke mit Hymnen-Charakter, in denen der Zusammenhang zwischen Musik und ‚Heimat‘ u.a. durch teils regional spezifische landschaftliche Bilder in den Liedstrophen besonders betont wurde<sup>83</sup>; zum zweiten zahlreiche Lieder in Mundart, die sich mithin in besonderem Maße dazu eigneten, die Eigenheit eines Kollektivs zu betonen und Abgrenzungen nach Außen vorzuneh-

76 Alois Schnabel. „Die ostdeutschen Chöre in Nordrhein-Westfalen“. *Musik und Lied des deutschen Ostens. Mit einem Verzeichnis der Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Troisdorf 1959 (= *Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung. Kulturheft*. Nr. 35). S. 48-53. S. 49.

77 Schnabel gibt gleichzeitig auch Auskunft über die Zusammensetzung der Chöre: „Unter ihnen befinden sich vier Frauen- und zwei Männerchöre, alle übrigen sind gemischte Chöre. Auch mehrere Alt-Schlesier-Chöre des Ruhrgebietes haben sich dem VdoC angeschlossen.“ Alois Schnabel. „Die ostdeutschen Chöre in Nordrhein-Westfalen“. S. 48-53. S. 49.

78 Ebd. S. 53.

79 Ebd. S. 49.

80 Gotthard Speer. „Sammlung für ostdeutsche Musikpflege in Nordrhein-Westfalen.“ *Musik und Lied des deutschen Ostens. Mit einem Verzeichnis der Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Hg. Gotthard Speer. Troisdorf 1959 (= *Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung Kulturheft*. Nr. 35). S. 54-75.

81 Alois Schnabel. „Die ostdeutschen Chöre in Nordrhein-Westfalen“. S. 50.

82 Gotthard Speer. „Sammlung für ostdeutsche Musikpflege in Nordrhein-Westfalen.“ S. 54-75. S. 54.

83 Vgl. dazu das Kapitel „Konstruktionen einer musikalischen Programmatik“ ab S. 92.

men. Als Beispiel wäre das von Wilhelm Menzel<sup>84</sup> komponierte „Singt ock a-waing“ zu nennen. Zum dritten beinhaltete das Verzeichnis Lieder, in deren Texte Flucht und Vertreibung als kollektives Trauma thematisiert wird, wobei diese Betonung einer gemeinsamen Leidensgeschichte wiederum dazu geeignet ist, die Ausbildung einer kollektiven Identität zu stärken.<sup>85</sup>

Eine prominente Stellung in diesem Kanon nahm der Komponist Gerhard Strecke<sup>86</sup> mit seinen Liedern „Heimatliche Erde“ und „Gruß in die Ferne“ ein: In seinen Liedtiteln und Liedtexten wird die ‚alte Heimat‘ bzw. als Synonym dazu die ‚ferne Erde‘ zum Sehnsuchtstopos, der jedoch nicht konkret, d.h., regional spezifisch, gestaltet wird, so dass die Lieder für die Chöre aller Landsmannschaften innerhalb des Verbands nutzbar gemacht werden konnten. Wie der Mythos ‚Heimat‘ in den von Strecke komponierten und den von Hans Niekrawietz getexteten Liedern inszeniert wird, soll im Folgenden exemplarisch anhand des Liedtextes „Heimatliche Erde“<sup>87</sup> aufgezeigt werden:

Und wär' ich stumm und taub und sähe nichts,  
als einer, den das Licht der Sonne flieht /  
und der geplagt von jeglicher Beschwerde: /  
Ich wäre dennoch voll des Lichts /  
und sänge dir mein schönstes Lied, /  
besäß' ich dich nur wieder, ferne Erde! /  
Du bist der sehlichste Gedanke mir, /  
und fänd' ich dich verwüstet und entstellt /  
und tief verhüllt in trauriger Gebärde: /

- 
- 84 Menzel war bezüglich der musikalischen Aktivitäten im Kontext der Schlesischen Landsmannschaft ein zentraler Akteur, einerseits als Komponist zahlreicher Heimatlieder, andererseits aber auch als Volkskundler, der sich in seinen Beiträgen der ‚ostdeutschen Kulturpflege‘ insbesondere in musikalischer Hinsicht gewidmet hat; u.a. mit Beiträgen über die „ostdeutsche Singbewegung“ (Wilhelm Menzel. „Über die ostdeutsche Singbewegung“. *Musik und Lied des deutschen Ostens. Mit einem Verzeichnis der Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Troisdorf 1959 (= *Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung Kulturheft*. Nr. 35). S. 41-47), die er nach 1945 aktiv mitgestaltet hat. Vgl. dazu auch das Kapitel „Konstruktionen einer musikalischen Programmatik“, S. 92.
- 85 Beispielhaft wären zu nennen: „Abschiedslied eines Mädchens (für vierstimmigen gemischten Chor)“ von Günter Bialas, „Heimatweh (für gemischten Chor“, „Mein Memelstrom“ von Herbert Brust, (für 1 Singstimme und Klavier), „Land meiner Liebe“ (für gemischten Chor) und „Der deutsche Stamm“ (für Männerchor) von Viktor Clariß Czajaneck, „Chor der Toten“ (für gemischten Chor) von Fidelio Finke, „Ferne Heimat, sei begrüßt“ (für gemischten Chor) von Werner Gneist, „An meine Heimat“ (Kurt Kafka), „Kehr ich einst zur Heimat wieder“ und „Schlesiergesang. Heimat du im deutschen Osten (Friedrich Hänßler), „Heimweh“ (für gemischten Chor nach Friedrich Metzler, „Im Osten liegt mein Vaterhaus“, „Mein Ermland“, „Du oberschlesische Heimat“, „Dort ist mein Schlesierland“ von Gustav Weiß. „Sammlung für ostdeutsche Musikpflege in Nordrhein-Westfalen.“ S. 54-75.
- 86 1890 in Oberschlesien geboren, 1968 in Trossingen gestorben, wo er nach 1945 als Professor am Hochschulinstitut für Musik eine Anstellung fand. Strecke veröffentlichte 1953 das Liederbuch *Lieder der Schlesier* (Köln), war an der Gründung des Arbeitskreises für Schlesisches Lied und Musik mitbeteiligt (siehe Gotthard Speer. „Die Entwicklung des Arbeitskreises“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. Hg. ders./Maria Speer. Dülmen 1975. S. 9-23. S. 10-14) und engagierte sich für die Künstlergilde Esslingen, deren Musikpreis er gleich im zweiten Jahr nach der Stiftung des Preises im Jahre 1962 erhielt. Siehe „Johann-Wenzel-Stamitz-Preis. [Laudatio, vorgetragen vom Vorsitzenden des Preisgerichts Professor Anton Nowakowski]“. *Künstleryilde*. 1. Folge 1963. S. 4f.
- 87 Veröffentlicht im Verlag Böhm & Sohn, Augsburg 1950. Spielanweisung „poco andante“.

Ich liebe niemals mehr von dir /  
 und gäbe froh die fremde Welt für dich, /  
 geliebte heimatliche Erde, heimatliche Erde.

In diesem Liedtext wird eine Verlusterfahrung von ‚Heimat‘ thematisiert und die daraus resultierende Sehnsucht u.a. durch den Gebrauch superlativischer Zuspitzungen mit Emphase und Pathos ausgestattet. Die „heimatliche Erde“ wird in diesem Zusammenhang personifiziert, zur Empfängerin einer emotional aufgeladenen Ansprache, die das Konzept der romantischen, bedingungslosen (d.h., auch der ‚Oberflächlichkeit‘ der optischen Reize enthobenen) Liebe transportiert. Eine herausgehobene Bedeutung durch stete Wiederholung erhalten dabei diejenigen textlichen Versatzstücke, die metaphorisch als Ersatz für die ‚verlorene Heimat‘ fungieren – die heimatliche bzw. ferne Erde, deren beobachtbare Sakralisierung im Umfeld der Vertriebenenverbände sich u.a. auch darin ausdrückte, dass bei Beerdigungen fernab der ‚alten Heimat‘ symbolisch eine Handvoll ‚Heimaterde‘ mit in die Grabstätte gegeben wurde.<sup>88</sup>

Das Lied wurde – wie die meisten Lieder Streckes – als Chorwerk, d.h., für mehrere Stimmen verfasst; das interpretierende Chorkollektiv repräsentiert mithin symbolisch die imaginäre Schicksalsgemeinschaft der Vertriebenen.<sup>89</sup>

Strecke komponierte seine beiden bekanntesten Lieder „Heimatliche Erde“ und „Gruß in die Ferne“ nach 1945; somit gehören seine Kompositionen nicht zu dem von den Vertriebenenverbänden stets so benanntem kulturellen ‚Erbe‘ aus der ‚alten Heimat‘, dessen beständige und intensive Pflege die historische Kontinuität der – so die Selbstzuschreibung – Volksgruppe ohne Raum sichern sollte; vielmehr wurden diese Lieder gezielt für die Erinnerungsgemeinschaft(en) entworfen und ebenso gezielt von den landsmannschaftlichen Kulturreferenten verbreitet. Streckes Lieder wurden vom Vorstandsvorstand als Vorbild für andere Komponisten empfohlen, der in Schlesien geborene Komponist als „echter Vertreter seines Landes“<sup>90</sup> gewürdigt, „der mit seiner gesunden, am Volkstum orientierten Kunst [...] das beste Ideal des schlesischen Tonsetzertums“<sup>91</sup> verkörpere und dessen ‚Authentizität‘ als schlesischer Komponist durch die biografischen

88 Vgl. dazu Elisabeth Fendl. „Beerdigung und Totengedenken in der ‚neuen Heimat‘“. *Das Gedächtnis der Orte. Sinnstiftung und Erinnerung*. Hg. Dies. Freiburg 2006 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts*. Bd. 8). S. 81-116. Vgl. auch Josef Hanika. „Heimatverlust und Totenehrung. Auf Grund der Sammlung A. Karasek“. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 6 (1955). S. 129-140. S. 129.

89 Viele einstimmige Lieder wurden nach 1945 bewusst in Chorsätze gebracht, um für die kollektive Identitätsstiftung nutzbar gemacht werden zu können: „Der Schlesier-Verband beauftragte schlesische Komponisten mit der Abfassung neuer Liedsätze, so daß die alten besinnlichen und kraftvoll derben Weisen wieder neues Leben in unserer bedrängten Gegenwart erhalten.“ Joachim Hermann. „Die Heimatvertriebenen singen wieder“. S. 104f. S. 105.

90 Anton Nowaski. „Laudatio“. *Die Künstlergilde*. Folge 1 (1963). S. 5. – Die Laudatio wurde im Rahmen der Verleihung des Gerhard Strecke von der Künstlergilde verliehenen Johann-Wetzel-Stamitz-Preises 1963 vorgetragen.

91 Hans-Joachim Moser. „Die Musikleistung des deutschen Ostens“. *Musik und Lied des deutschen Ostens. Mit einem Verzeichnis der Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Troisdorf 1959 (= *Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung Kulturbest.* Nr. 35). S. 5-25. S. 23.

Hinweise, er sei – wie auch sein Librettist Hans Niekrawietz – von Flucht und Vertreibung betroffen gewesen und stamme „beiderseits von Glatzer Eltern“<sup>92</sup> ab, noch zusätzlich betont wird.

Neben der Verbreitung ausgewählter Kompositionen unter den Verbandsschören sind auch Bestrebungen des Vorstandsvorsitzenden dokumentiert, neue Kompositionen zu initiieren. Diese Initiierungen erfolgten durch Aufrufe an Komponisten, wobei dezidiert Chorstücke mit „heimatpolitischem Gedanken“<sup>93</sup> gesucht wurden, wie die folgende Beschreibung eines (anfänglich offenbar erfolglosen) Aufrufs belegt:

Die Aufforderung zur Vertonung geeigneter heimatpolitischer Texte, die der Bundeskulturreferent der Landsmannschaft Schlesien [...] an [...] ostdeutsche Komponisten richtete, erbrachte zunächst leider nicht genug Werke von erwünschter Durchschlagkraft.<sup>94</sup>

In derartigen Initiativen manifestieren sich deutlich Bestrebungen, musikkulturelle Praxen zu politisieren und das symbolische Konstrukt ‚Heimat‘ semantisch zu verengen, wobei die Definitions- und Gestaltungshoheit in den Händen der landsmannschaftlichen Vorstände und Kulturreferenten lag.<sup>95</sup> Mithin wurden auch Richtlinien bezüglich des erwünschten musikalischen Niveaus erlassen, in denen u.a. das Singen anspruchsvoller Kompositionen gefordert wurde. Als Ziel wurde nicht zuletzt vorgegeben, auch von einer breiteren Öffentlichkeit jenseits des landsmannschaftlichen Umfelds anerkannt zu werden bzw. Popularität zu erlangen. Diese Strategie wird u.a. deutlich an der Aufforderung an die einzelnen Chöre innerhalb des Verbands, nicht „jedes Engagement“ auf einem Heimatabend anzunehmen, sondern die stattdessen gewonnene Zeit auf die „Qualität des Gesangs“ zu verwenden.<sup>96</sup>

Wie lange der Verband agierte<sup>97</sup> und welche weiteren Aktivitäten von ihm ausgingen<sup>98</sup>, ist im historischen Rückblick kaum mehr nachzuvollziehen, da die

92 Hans-Joachim Moser. „Die Musikleistung des deutschen Ostens“. S. 5-25. S. 23.

93 Schnabel. „Die ostdeutschen Chöre in Nordrhein-Westfalen“. S. 48-53. Hier S. 52.

94 Ebda. – Leider gibt der Text keinen Aufschluss über die Kompositionen, die aus dieser „Aufforderung“ (ob sie in Form eines konkreten Wettbewerbs oder als allgemeiner Appell inszeniert wurde, ist nicht bekannt) hervorgingen, wenngleich das Zitat belegt, dass Kompositionen eingereicht wurden. – Derartige Aufrufe gab es im landsmannschaftlichen Umfeld im Übrigen auch für ‚Heimatliteratur‘, wobei der Volkskundler Ulrich Tolksdorf auch in diesem Feld eine Steuerung im heimatpolitischen Sinne erkannt hat: „Durch Preisausschreiben [...] wird die Selektion der abgedruckten Gedichte usw. immer mehr im Sinne der selbsternannten ‚eigentlichen Heimat-Kenner‘ eingeeengt. Die spontane literarische Produktion wurde zugunsten einer bestimmten ‚Kulturpflege und ‚Kulturpolitik‘ verdrängt.“ Ulrich Tolksdorf. „Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern“. *Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler*. Hg. Klaus J. Bade. München 1990. S. 106-127. S. 119.

95 Vgl. Alois Hahn. „Kanonisierungsstile“. *Kanon und Zensur. Archäologie der literarischen Kommunikation II*. Hg. Aleida und Jan Assmann. München 1987. S. 28-37. Hier S. 33.

96 Alois Schnabel. „Die ostdeutschen Chöre in Nordrhein-Westfalen“. S. 48-53. S. 52.

97 Ab dem Jahre 1962 wird der Verband sowohl im *Ostpreußenblatt* als auch in der seit 1950 existierenden *Siebenbürger Zeitung*, die über ein voll erschlossenes Online-Archiv aller ihrer Ausgaben verfügen, nicht mehr erwähnt. Das legt den Schluss nahe, dass sich der Verband ab diesem Jahr auflöste oder aber zumindest keine Aktivitäten mehr von ihm ausgingen.

meisten Spuren bereits verwischt, Protokolle und Satzungen offenkundig nicht archiviert worden sind. Obwohl die Rekonstruktion der Verbandsgeschichte mit hin fragmentarisch bleiben muss, zeigt die Vereinigung dennoch geradezu exemplarisch, wie musikkulturelle Handlungen der landsmannschaftlichen Mitglieder von den Vorständen der Landsmannschaften organisiert, politisch gelenkt und funktionalisiert wurden.

Indes lassen sich jedoch auch Beispiele dafür finden, dass Musikformationen das Potential einer Zusammenarbeit mit den Landsmannschaften erkannten und dezidiert nutzten, wie im Folgenden an der Geschichte der Münchner Blaskapelle *Original Donauschwaben München* aufgezeigt werden soll.

#### 4. Formen II: Blasmusik-Kapellen

Die Formen musikkultureller Praxen unterschieden sich innerhalb der einzelnen Landsmannschaften zum Teil deutlich: Chöre waren in jeder Landsmannschaft stark repräsentiert, bei der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* sowie der *Donauschwäbischen Landsmannschaft* wurde die musikalisch inszenierte Erinnerung an die ‚alte Heimat‘ aber auch z.B. von Blaskapellen übernommen. Die vor allem durch k.u.k.-Militärkapellen ab Mitte des 19. Jahrhunderts etablierte Praxis der Blasmusik u.a. im böhmischen Raum, im Banat sowie in Ungarn<sup>99</sup> konnte nach 1945 durch die vergleichsweise dichte Ansiedlung von ‚Sudetendeutschen‘<sup>100</sup>, ‚Ungarn-deutschen‘<sup>101</sup> und ‚Donauschwabern‘<sup>102</sup> im südlichen Raum der späteren Bundesrepublik – wo Blaskapellen zudem auch bei den ‚Einheimischen‘ in höherem

---

98 Aus Berichten über den Verband im *Ostpreußenblatt* geht lediglich noch hervor, dass der Verband mehrere Jahre hintereinander Chorleiter-Tagungen durchführte. So wird in der Ausgabe vom 21.11.1959 (Jg. 10, Folge 47. S. 7) erwähnt, dass für das folgende Jahr eine Chorleiter-Tagung in Hamm für das Land Nordrhein-Westfalen geplant war, an dem rund 150 Dirigenten ‚ostdeutscher‘ Chöre teilnehmen sollten, zudem wurde knapp über die Chorleiter-Tagung des aktuellen Jahres berichtet.

99 [www.donauschwaebische-blasmusik.de](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de) (30.09.2014).

100 Der Begriff ‚sudetendeutsch‘ und ‚Sudetenland‘ wird – wie auch andere von Vertriebenenverbänden benutzte, oft politisch motivierte Selbstzuschreibungen – in der vorliegenden Dissertation aus pragmatischen Gründen übernommen, wobei einfache Anführungszeichen eine kritische Distanz zu diesen Begriffen markieren sollen.

101 Die nach 1945 in Westdeutschland fortgesetzte Praxis der Blaskapellen-Musik von Vertriebenen aus dem Ofner Bergland (ungarisch Budai hegység) in Ungarn hat Eugen Bonomi in einem Aufsatz exemplarisch erforscht und zusammengefasst. Eugen Bonomi. „Deutsche Blasmusik im Ofner Bergland/Ungarn und ihr Schicksal in der neuen Heimat“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* XXI. Bd. 10 (1973). Hg. Erhard Reimann. S. 307-405.

102 Die Aktivitäten der donauschwäbischen Blaskapellen in Westdeutschland nach 1945 sind in einigen Publikationen, die meist von Mitgliedern der Kapellen selbst erstellt wurden, vergleichsweise umfangreich aufgearbeitet worden, was die historische Rekonstruktion erleichtert. So listet Stephan-Heinrich Pollmann, der nach eigenen Angaben sämtliche von donauschwäbischen Blaskapellen in Westdeutschland veröffentlichten Tonträger gesammelt hat, 190 Titel auf. Diese teils in renommierten Verlagen erschienenen Schallplatten, CDs und Kassetten, die Pollmann in seiner Publikation katalogisiert, um sie vor der ‚Vergessenheit‘ zu schützen, verweisen auf die Vielzahl und Popularität dieser Kapellen besonders in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Stephan-Heinrich Pollmann. „Vorwort“. *Donauschwäbische- und Siebenbürger Blaskapellen und Musikgruppen in Deutschland. Werdegang und Tonträgerverzeichnis der Musikgruppen*. Clausthal-Zellerfeld 1999. S. 9.

Maße etabliert waren als in anderen Regionen der Bundesrepublik – weitergeführt werden. Im Gegensatz zu den Chören, in denen Vertriebene und ‚Einheimische‘ mindestens bis in die 1960er Jahre<sup>103</sup> in der Regel unter sich blieben, kam es in den Blaskapellen, schon aus dem strategischen Gesichtspunkt heraus, genügend Musiker für ein Ensemble im Ort versammeln zu müssen, häufiger bereits in den ersten Nachkriegsjahren zu Kooperationen, wie Wolfgang Suppan in seinem Aufsatz „Der Anteil ostdeutscher Musiker am Neuaufbau des Blasmusikwesens in der Bundesrepublik Deutschland“ betont:

Als die [...] arg geschwächten Blaskapellen in Süddeutschland nach 1945 sich wieder sammelten, [...] füllten Heimatvertriebene [...] vielfach personelle Lücken in Stadt- und Dorfkapellen [...] und beteiligten sich [...] am Neuaufbau.<sup>104</sup>

Derartige Ensembles, in denen gemeinsam musiziert wurde, trugen wesentlich zur Integration der Vertriebenen bei, wie Astrid Pellengahr und Helge Gerndt in ihrer Studie zum *Vereinswesen als Integrationsfaktor* herausgearbeitet haben.<sup>105</sup> In Folgenden soll jedoch ein Blasmusik-Ensemble in den Blick genommen werden das lange Zeit seines Bestehens – und zwar als Resultat einer programmatischen Entscheidung – ausschließlich aus Vertriebenen bestand: die *Donauschwäbische Blaskapelle München*.

#### 4.1. *Donauschwäbische Blaskapelle München*

Die *Donauschwäbische Blaskapelle München* wird im Jahre 1964 von dem im Banat aufgewachsenen Blasmusiker Robert Rohr<sup>106</sup> in München gegründet, Leiter der Kapelle ist viele Jahre lang Kornel Mayer.<sup>107</sup> In ihrem Gründungsprotokoll vom 28. Februar 1964 schreiben die Gründungsmitglieder der Blaskapelle als maßgeb-

103 Vor allem die zunehmende Integration führte zu einer höheren Durchlässigkeit und Durchmischung bei den Vertriebenenchören. So wird in einer Notiz zum zehnjährigen Jubiläum des Verbands der ostdeutschen Chöre darüber berichtet, dass in den Chören mittlerweile „selbstverständlich“ auch einige Einheimische Mitglieder wären. [O.A.] „10 Jahre Verband der ostdeutschen Chöre“. S. 17.

104 Wolfgang Suppan. „Der Anteil ostdeutscher Musiker am Neuaufbau des Blasmusikwesens in der Bundesrepublik Deutschland“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 20 (1979). Hg. Erhard Riemann. S. 244-262. S. 248. – Vgl. dazu auch Bonomi. „Deutsche Blasmusik im Ofner Bergland/Ungarn und ihr Schicksal in der neuen Heimat“. S. 363.

105 Pellengahr/Gerndt. *Vereinswesen als Integrationsfaktor*.

106 Rohr (geb. 1922 im Banat – gest. 2007) war Gründer und Vorsitzender der *Donauschwäbischen Blaskapelle München* sowie Referent für Heimatmusik im Bundesvorstand der Landsmannschaft der Deutschen aus Jugoslawien. Er wurde mit zahlreichen Ehrungen der Landsmannschaft ausgezeichnet ([www.donauschwaebische-blasmusik.de/Downloads/R.Rohr.doc](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de/Downloads/R.Rohr.doc) [30.01.2012]) und publizierte mehrere hundert Beiträge zur Musik der Donauschwaben, darunter auch die drei Bände *Unser klingendes Erbe*. Robert Rohr. *Unser klingendes Erbe*. Band 1: *Beiträge zur Musikgeschichte der Deutschen und ihrer Nachbarn in und aus Südosteuropa unter besonderer Berücksichtigung der Donauschwaben (von den Anfängen bis 1918)*. München 1988; Band 2: *Aus dem Musikleben der Donauschwaben von 1918 bis zur Gegenwart*. München 1994; Band 3: *Zur Musikkultur der Donauschwaben (Nachträge und Ergänzungen zu Band 1 und 2)*. München 2001.

107 Mayer leitete die Kapelle bis zu seinem Tod 1977, danach übernahm Josef Schmalz die Position.

liches Kriterium für die Mitgliedschaft die Herkunft der aufnahmewilligen Musiker fest und schließen damit grundsätzlich alle nicht von der Zwangsmigration betroffenen Musiker aus: „Der Kapelle können Musikfreunde aus allen südosteuropäischen Herkunftsländern angehören.“<sup>108</sup> Diese Ein- bzw. Ausgrenzung erscheint als Teil einer umfassenderen Authentisierungs-Strategie, die – auch unter vermarktungsrelevanten Gesichtspunkten – auf die Konstruktion eines ‚reinen‘ donauschwäbischen Musikensembles abzielt. Diese programmatische Selektion wird erst zwölf Jahre später aufgehoben, im Jahre 1976, im Zuge der Institutionalisierung der Kapelle als Verein; und auch wenn die Gründe dafür in der neuen Satzung nicht explizit erwähnt werden, so ist zu vermuten, dass die Änderung aus der Einsicht heraus geschieht, dass der Kapelle nicht (mehr) genügend Mitglieder aus den Landsmannschaften zur Verfügung stehen. In der veränderten Satzung heißt es: „Mitglied kann jeder donauschwäbische (südostdeutsche) Musiker *oder Freund donauschwäbischer Blasmusik* werden, der sich die ideelle Aufgabenstellung des Vereins zu eigen macht.“<sup>109</sup> Das normative Kriterium der Abstammung wird damit gewissermaßen symbolisch erweitert, ab 1976 begründet sich Herkunft auch durch die emotionale Verbundenheit mit der Musikkultur der ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete im südöstlichen Europa.

Das Gründungsprotokoll aus dem Jahre 1964 belegt zudem die angestrebte enge Verbindung mit der *Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn*, der *Landsmannschaft der Banater Schwaben* sowie der *Landsmannschaft der Deutschen aus Jugoslawien*. Nicht nur wird in dem Dokument eigens hervorgehoben, dass der Landesvorsitzende der *Landsmannschaft der Deutschen aus Jugoslawien* Florian Müller bei der ersten Sitzung anwesend war<sup>110</sup>, es erfolgt auch ein nachdrücklicher Appell an die Mitglieder: „Es wird begrüßt, wenn jedes Mitglied seiner jeweiligen Landsmannschaft angehört.“<sup>111</sup> Vor allem aber die Anmerkungen bezüglich der zukünftig geplanten Einsätze machen die strategische Ausrichtung der Kapelle deutlich: „Die drei Landsmannschaften [...] werden von der Gründung verständigt. Es wird erwartet, daß diese im Bedarfsfall (Tanzveranstaltungen, Kulturabende etc.) die Kapelle zum Auftreten einladen.“<sup>112</sup> Dass das Konzept der Kapellenvorstands, ein ‚authentisches‘ und mithin den Bedürfnissen der Landsmannschaften entsprechen-

---

108 Dieses Gründungsprotokoll ist abgedruckt in: Suppan. „Der Anteil ostdeutscher Musiker am Neuaufbau des Blasmusikwesens.“ S. 256.

109 „Satzung des Vereins Blaskapelle ‚Original-Donauschwaben““. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben (mit dem Donau-Duo). Beiträge zu einer Chronik.* Hg. Robert Rohr. München 1989. [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.] [Die kursiven Hervorhebungen stammen von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit.]

110 Die besonders enge Bindung gerade zu dieser Landsmannschaft wird nicht zuletzt in dem 1976 dokumentierten Beschluss deutlich, dass das Kapital des Vereins bei einer Auflösung ebenjener Landsmannschaft zufallen solle. „Satzung des Vereins Blaskapelle ‚Original-Donauschwaben““. [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.]

111 Suppan. „Der Anteil ostdeutscher Musiker am Neuaufbau des Blasmusikwesens.“ S. 256.

112 Ebd.



des kulturelles Angebot zu entwerfen<sup>113</sup>, von diesen angenommen und akzeptiert wird, belegt eine Chronik, in der die zahlreichen Auftritte der Kapelle im Rahmen landsmannschaftlicher Treffen und Feste in den folgenden Jahren dokumentiert sind: Im ersten Gründungsjahr tritt die Gruppe sogar ausschließlich bei von Landsmannschaften veranstalteten Bällen, Kirchweihen und Heimatabenden auf.<sup>114</sup> Erwähnt sei überdies, dass die Vereinsdokumente zwar keine politische Ausrichtung der Kapelle festlegen, die zahlreichen dokumentierten Einsätze der Kappelle in den folgenden Jahren bei CSU-Veranstaltungen – allein acht Mal im zweiten Bestehensjahr 1965 – jedoch auf eine Nähe zum politisch konservativen Umfeld hinweisen.<sup>115</sup>

Die Kapelle benennt sich bereits wenige Monate nach der Gründung, offiziell im Dezember 1964, um in *Original-Donauschwaben*, ein Akt, der zum einen dazu dient, die sich selbst zugeschriebene ‚Authentizität‘ auch im Namen hervorzuheben, zum anderen wohl auch einer steigenden Popularität des Ensembles außerhalb Münchens Rechnung tragen soll.<sup>116</sup> Die Strategie der Authentisierung wird auch in optischer Hinsicht verfolgt; so ist bereits im Gründungsprotokoll vermerkt: „Um den Eindruck einer Heimatkapelle zu verstärken, wird beabsichtigt, bei späterer Gelegenheit die Musiker in Tracht auftreten zu lassen.“<sup>117</sup> Ein Jahr später, im Jahre 1965, wird das Ensemble zur „Bundeskaplle [sic!] der Landsmannschaft der Deutschen aus Jugoslawien“ ernannt, ein Status, mit dem die Finanzierung „donauschwäbische[r] Männertrachten“ verbunden ist.<sup>118</sup> Die konkrete regionale Herkunft dieser Trachten und ihre Geschichte – was die historische ‚Authentizität‘ betont hätte – findet indes keine Erwähnung, hinreichend erscheint das Zitieren ‚heimatlicher Traditionen‘ zum Zwecke der Homogenisierung des öffentlichen Auftretens.<sup>119</sup>

113 Die Bedeutung von Musik für das kollektive Gedächtnis wird dabei durchaus mitreflektiert: „In Anbetracht der immer mehr an Bedeutung gewinnenden Volksmusik in der Forschung und Volkskunde der Donauschwaben sind alle Mitglieder einig und bereit, an die Arbeit zu gehen, um die Kulturleistungen unserer einstigen Heimatdörfer in das verdiente Licht und in die Beachtung der Landsleute und der Öffentlichkeit zu rücken.“ Suppan. „Der Anteil“ S. 257, zitiert aus dem Gründungsprotokoll der Original-Donauschwaben

114 „Einsätze ab der Gründung am 28. Februar 1964“. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben (mit dem Donau-Duo). Beiträge zu einer Chronik.* [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.]

115 Diese Affinität erscheint allerdings wenig erstaunlich, wenn man bedenkt, dass vor allem die CSU (in Teilen auch die CDU) die politischen Ziele der Landsmannschaften seit jeher offensiv unterstützten, zu großen Teilen bis in die Gegenwart. Siehe dazu u.a. Andreas Kossert. „Kalte Heimat“. S. 180f.

116 Die Gründe für die Namensänderung werden in den Vereinsprotokollen nicht erwähnt, sie werden noch nicht einmal in der Chronik benannt, die der Gründer Robert Rohr 1989 anlässlich des 25-jährigen Jubiläums herausgibt. Vgl. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben.* [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.]

117 Suppan. „Der Anteil“ S. 257, zitiert aus dem Gründungsprotokoll der Original-Donauschwaben.

118 „Besondere Ereignisse“. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben.* [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.]

119 Dass das Tragen von Trachten ebenso wie das Aufnehmen des Dialektes, den man vor 1945 nicht gesprochen hatte, zur häufig beobachtbaren identitätsstiftenden Erfindung von Traditionen gehört, beschreibt Elisabeth Fendl in ihrem Aufsatz „Der Rückgriff auf die alte Heimat als Maßstab der Integration“. *Angekommen! – Angenommen? Flucht und Vertreibung 1945 bis 1995.* Hg. Haus der Heimat.

Der Kapellenvorstand betont die Bedeutung des Ensembles für die Landsmannschaften, indem er damit wirbt, „als einzige [Kapelle] bewußt“<sup>120</sup> für die Pflege und Weitergabe donauschwäbischer Musik in der Bundesrepublik Sorge zu tragen. Mithin wird auch das musikalische Repertoire im Gründungsprotokoll verbindlich festgelegt:

Das Ziel der Donauschwäbischen Blaskapelle München ist die Pflege donauschwäbischen Musikgutes. Ihr Repertoire setzt sich daher in erster Linie aus Kompositionen donauschwäbischer Dorfkapellmeister und -musiker aus der Heimat zusammen. Neukompositionen donauschwäbischer Musiker nach dem Kriege sind eine weitere Aufgabe. Der Verwendung anderer, in der Heimat einst beliebt gewesener Stücke bei Tanzveranstaltungen steht, sobald der eigene Vorrat erschöpft ist, nichts im Wege.<sup>121</sup>

Das Repertoire der Kapelle umfasst in den Anfangsjahren rund 60 Instrumentalwerke<sup>122</sup>, darunter zahlreiche von Silvester Herzog<sup>123</sup>, der bis in die Gegenwart als populärster Komponist im Umfeld der *Donauschwäbischen Landsmannschaft* gelten kann.<sup>124</sup> Bereits im Gründungsjahr spielt das Ensemble eine erste Langspielplatte mit zwölf Instrumentalstücken unter dem Titel „Die Original Donauschwaben spielen auf“ im Münchner Polydor-Studio ein. Die zunehmende Popularität der Kapelle wird der „Pflege [der] *alten* Heimatkompositionen mit den *echten* donauschwäbischen Musikstücken“ zugeschrieben – und somit explizit auf die ‚Authentizität‘ als donauschwäbische Kapelle bezogen.<sup>125</sup> Die 1956 gegründeten *Egerländer Musikanten*, eine ebenfalls bundesweit populäre Blaskapelle mit landsmannschaftlichem Bezug, werden hingegen als „rein kommerzielles Unternehmen“ abgewertet mit der Begründung, dass sie keine Erinnerungsarbeit für ihre ‚alte Heimat‘ leisteten, sondern, ausschließlich orientiert an den Bedürfnissen

---

Filderstadt 1996. S. 3-93. S. 91. – Andere Beispiele nennt Utz Jeggle. „Kaldauen und Elche. Kulturelle Sicherungssysteme bei Heimatvertriebenen“. *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*. Hg. Dierk Hoffmann/Michael Schwartz/Marita Krauss. München 2000. S. 395-407. S. 396.

120 Robert Rohr. „Donauschwäbische Blasmusik früher und heute“. S. 175-178. S. 178. – Im Jahre 1984 blickt Robert noch einmal auf die Gründung der Kapelle und des Vereins zurück und betont in diesem Zusammenhang erneut, es habe „im volkstümlichen Kulturbereich der Donauschwaben – ja der Südostdeutschen insgesamt – noch niemals eine Gründung mit ähnlichen Zielsetzungen gegeben.“ Robert Rohr. „Heimatliche Blasmusik-Kompositionen auf Schallplatten verewigt“. *Donauschwäbische Forschungs- und Lehrerblätter*. 30. Jg. Heft 4 (Dezember 1984). S. 152-157. S. 152.

121 Suppan. „Der Anteil“. S. 256.

122 In der Chronik sind Listen aus verschiedenen Jahren mit dem jeweils aktuellen Repertoire der Kapelle dokumentiert. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben*. [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.]

123 Geb. 1893 in Budaörs (Ungarn), gest. 1968 in Neckarelz. Im Jahre 1969 wird auf Initiative der Landsmannschaft eine Straße in der süddeutschen Stadt Mosbach nach ihm benannt.

124 Für diese Auskunft bin ich Stephan-Heinrich Pollmann, dem Vorsitzenden des Freundeskreises für Donauschwäbische Blasmusik, zu Dank verpflichtet (fernmündliches Gespräch vom 09.02.2012).

125 [www.donauschwaebische-blasmusik.de/Geschichte.html](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de/Geschichte.html) (30.09.2014).

eines kommerziellen Volksmusik-Marktes, ‚heimatliche‘ Versatzstücke lediglich als folkloristisches Kolorit benutzen.<sup>126</sup>

Angesichts dieser offensiven Inszenierung von ‚Authentizität‘ erscheint es umso bemerkenswerter, dass in der Jahresversammlung 1968 ein Nachtrag zum Gründungsprotokoll ergänzt wird, der eine grundlegende Modifizierung des musikalischen Repertoires anzeigt: „Danach pflegt die Kapelle auch modernes Musikgut, Stimmungsmusik, leicht konzertante Musik und volkstümliche Musik anderer Färbung.“<sup>127</sup> Im Kontext dieser Repertoire-Erweiterung findet auch die „Entwicklung einer modisch-neuen Musizierpraxis“<sup>128</sup> statt – die Einführung von Blasmusikliedern. Hat die Kapelle in ihren ersten vier Jahren ausschließlich Instrumentalkompositionen interpretiert, tritt sie am 10. Februar 1968 zum ersten Mal mit dem Gesangs-Ensemble *Donau-Duo* auf, bis 1984 bestehend aus Resi und Mathias Klein.<sup>129</sup> Insbesondere den populären Instrumentalkompositionen werden (hauptsächlich von Robert Rohr verfasste<sup>130</sup>) Gesangstexte hinzugefügt. Dass diese Texte als Identifikationsangebote für die von Flucht und Vertreibungen Betroffenen konzipiert und auch rezipiert werden, bezeugt u.a. eine Würdigung der „hervorragende[n] Textarbeit von Robert Rohr“, „der in seinen Texten oft ein Dreistufenmuster verwendet, wobei er die Vergangenheit mit dem Umbruch und der Integration in der neuen Heimat verbindet“<sup>131</sup> und damit „wohl so manchem Donauschwaben ein kleines bisschen Heimat wiedergegeben“<sup>132</sup> habe. Dass dieser Repertoire-Erweiterung eine auch an kommerziellem Erfolg orientierte Popularisierungsstrategie zugrunde liegt, dokumentiert eine Einschätzung Rohrs selbst, der rückblickend den hohen Anteil der Blasmusiklieder unter den Veröffentlichungen der Kapelle – 81 von rund 171 Kompositionen – damit begründet, die Lieder hätten „den Erfordernissen des Publikumsgeschmacks“<sup>133</sup> entsprochen.

Derartig tiefgreifende Transformationen musikkultureller Praxen, wie sie bei den *Original Donauschwaben* beobachtbar sind, stehen dabei exemplarisch für die meisten Blasmusik-Ensembles im Umfeld der Landsmannschaften, wie Wolfgang Suppan herausgearbeitet hat:

---

126 Suppan. „Der Anteil“. S. 255.

127 „Jahresprotokolle“. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben (mit dem Donau-Duo). Beiträge zu einer Chronik.* Hg. Robert Rohr. München 1989. [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.] – Die „Tanzmappe“ der Kapelle umfasst 231 Tänze, 99 Märsche, 144 Polkas, 19 Ländler und 11 Schnellpolkas.

128 Suppan. „Der Anteil“ (wie Anm. 17). S. 258.

129 Vgl. „Jahresprotokolle“. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben.* [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.]

130 Von den insgesamt 81 auf Schallplatten veröffentlichten Blasmusikliedern der Kapelle schrieb Rohr 73 Texte. Siehe dazu Robert Rohr. „Heimatliche Blasmusik-Kompositionen auf Schallplatten verewigt“. *Donauschwäbische Forschungs- und Lehrerblätter.* 30. Jg. Heft 4 (Dezember 1984). S. 152-157. S. 157.

131 Ebda.

132 Stephan-Heinrich Pollmann. „Musikforscher Robert Rohr verstorben“. [www.donauschwaebische-blasmusik.de/Downloads/R.Rohr.doc](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de/Downloads/R.Rohr.doc) (30.09.2014).

133 Robert Rohr. „Heimatliche Blasmusik-Kompositionen auf Schallplatten verewigt“. S. 157.

Aus der Entwicklung des Blasmusikwesens in der Bundesrepublik Deutschland läßt sich [...] zeigen, wie Musik und Brauchtum stets von „Gebrauchswerten“ bestimmt werden, wie sich abseits von zweckfrei und damit museal gewordenen Traditionen in einem ständigen Ausleseprozeß neue Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens bilden. Mit Musik verbundene brauchtümliche Handlungen, die die Beziehungen der Menschen untereinander in den einstigen Sprachinseldörfern regelten, wurden in der neuen/alten Heimat, unter veränderten sozialen Bedingungen sinnlos. Die geistlichen Lieder und Balladen der Wolgadeutschen und der Gottscheer verklangen mit dem Absterben jener Generation, die diese Lieder noch in der Gottschee erlernt und gebraucht hatte. Nur jene Teilbereiche oder Elemente älterer Überlieferungen überlebten, die sich in die neuen Lebensbereiche einfügten und mit starker Betonung kommerzieller Elemente zu modisch-neuen Formen fügen ließen.<sup>134</sup>

Trotz der auffälligen Modifizierung bzw. Erweiterung des musikalischen Repertoires inszenieren sich die *Original Donauschwaben* nach außen weiterhin als genuin *donauschwäbische* Kapelle, die ausschließlich ‚authentische‘ Traditionen aus der ‚alten Heimat‘ pflegt. Dieses offensiv kommunizierte Selbstbild transportieren auch Titel eingespielter Schallplatten wie „Echt donauschwäbisch“ (1969, Tempo, Bestellnr. 7059); „Aus der Heimat“ (1974); „Donauschwaben-Grüße (1976, Fontana, Bestellnr. 9294044, 9294100); „Heimat an der Donau“ (1981, Metronome, 0060279, 0060416)<sup>135</sup>. Die derart perpetuierte Herausstellung eines exotischen Alleinstellungsmerkmals läßt sich letztlich (auch) als Distinktionsstrategie lesen, die innerhalb eines von starker Konkurrenz geprägten Volksmusik- und Schlagermarkts Aufmerksamkeit generieren soll.

Mithin entsteht zumindest in Teilen offenbar das Bedürfnis, die Diskrepanzen zwischen dem nach außen entworfenen Bild und den Repertoire-Änderungen strategisch zu kommunizieren, wie u.a. ein Vermerk im Jahresbericht des Kapellen-Vorstands nach der Einführung der Blasmusiklieder und der damit einhergehenden Erweiterung der Blaskapelle um das Gesangsduo deutlich macht: „Donauschwaben-Trachten-Duo‘ – Stellung und Zugehörigkeit zur Kapelle begründen!“<sup>136</sup>

Die in den ersten Jahren des Bestehens starke Anbindung an die Landsmannschaften wird mit der zunehmenden Popularität der Gruppe immer schwächer: Sind im Gründungsjahr 1964 alle Veranstaltungen, auf denen die Kapelle spielte, von Landsmannschaften organisiert, lassen sich im Jahre 1969 15 von 27 Auftritten nicht mehr dem landsmannschaftlichen Umfeld zuordnen – eine Verschiebung, die sich immer stärker ausprägt.<sup>137</sup> Die Jahre zwischen 1970 und 1980 bil-

134 Suppan. „Der Anteil“. S. 360.

135 Robert Rohr. „Heimatische Blasmusik-Kompositionen auf Schallplatten verewigt“. S. 153.

136 Vgl. „Jahresprotokolle“. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben*. [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.] Wie diese „Zugehörigkeit“ genau begründet werden sollte, ist im Protokoll und auch in späteren Protokollen nicht vermerkt.

137 Vgl. „Jahresprotokolle“. – Diese Tendenz bestätigt auch Stephan-Heinrich Pollmann, der Vorsitzende des Freundeskreises für Donauschwäbische Blasmusik (fernmündliches Gespräch vom 12.02.2012).

den den Höhepunkt der Popularität der Kapelle, ein Erfolg, der sich nicht nur in Noten-Editionen, Fernsehauftritten, Platzierungen in Schlagerhitparaden und Rundfunkausstrahlungen manifestiert, sondern auch Aufnahmen bei renommierten Plattenfirmen (Polydor, Phonogramm), die bis nach Amerika vertrieben werden.<sup>138</sup> Aus dem Jahresprotokoll der Kapelle im Jahre 1980 lässt sich ablesen, dass bei der Auswahl der Auftritte nunmehr kommerzielle Gesichtspunkte vorrangig sind, Landsmannschaften als Veranstalter sogar tendenziell benachteiligt werden. So ist z.B. auf einer Notiz vermerkt: „Gage v 20 bis 22 Uhr, 2200 [D-Mark, Anm. der Verf.], – je weitere Stunde 300, – + Essen + Getränke aber konsequent bei allen Veranstaltungen, *speziell bei Landsmannschaften*.“<sup>139</sup>

Einen Wendepunkt bezüglich des Erfolgs<sup>140</sup> bzw. der Popularität der Gruppierung bildet das Ausscheiden wichtiger Ensemble-Mitglieder aus Altersgründen in den Jahren 1983 bzw. 1984; neben dem Gründer Robert Rohr und dem Donau-Duo Mathias und Theresia Klein verlassen auch der amtierende Kapellmeister Josef Schmalz (der 1985 durch Jakob Konschitzky ersetzt wird) sowie vier Musiker die Gruppe.<sup>141</sup> Ab diesem Zeitpunkt lassen sich allenfalls marginale Aktivitäten der *Original Donauschwaben* verzeichnen – spätestens ab dem Jahre 1990 tritt die Kapelle nicht mehr auf.<sup>142</sup>

## 5. Rituale, Feste und Symbole

Nach Jan Assmann sind Ritus und Fest primäre Organisationsformen des kulturellen Gedächtnisses, d.h., „poetische Form, rituelle Inszenierung und kollektive Partizipation“<sup>143</sup> sind notwendig mit diesem verbunden – eine These, die im Folgenden am Beispiel musikkultureller Handlungen im Umfeld der Landsmannschaften aufgezeigt und konkretisiert werden soll. Die öffentlichen Räume, in de-

138 „Wir hatten 16 Langspiel-Schallplatten [u.a. bei den renommierten Plattenfirmen Philips und Fontana] eingespielt und einige Single- und EP-Platten. 1970 war die Kapelle auch vier Wochen in Amerika“ [www.dvvh.org/banat/musicians/rohr\\_robert/index.htm](http://www.dvvh.org/banat/musicians/rohr_robert/index.htm) (30.09.2014)

139 „Jahresprotokoll 1980“. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben*. [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.] [Kursive Hervorhebungen durch die Verf.]

140 Verkaufte die Kapelle von ihren bis 1977 produzierten Platten jeweils mehrere tausend Exemplare, verlängerte die Plattenfirma Polydor den Vertrag mit der Kapelle ab 1977 nicht mehr, da die geforderte Stückzahl von LPs (mindestens 3000 Stück) bei der letzten Platte nicht abgesetzt, sondern nur 2500 Stück verkauft wurden. Vgl. „Jahresprotokoll 1978“. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben (mit dem Donau-Duo)*. Beiträge zu einer Chronik. Hg. Robert Rohr. München 1989. [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.]

141 „Besondere Einsätze“. *Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben*. [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.] Da Robert Rohr der Verfasser der Chronik ist, bricht diese dann auch im Jahr 1983 ab.

142 Für diese Information danke ich dem Vorsitzenden des Donauschwäbischen Freundeskreises Stephan-Heinrich Pollmann (fern-mündliches Gespräch vom 09.02.2012.) Auf der Internetseite des Freundeskreises ([www.donauschwaebische-blasmusik.de](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de)) sind die *Original Donauschwaben* allerdings als Mitgliedskapelle unter dem Leiter Jakob Konschitzky aufgelistet, was den Eindruck erweckt, die offiziell nie aufgelöste Kapelle sei derzeit noch aktiv.

143 Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 56.

nen die Riten und Feste vollzogen werden, lassen sich als „Bühnenräume“ deuten, als „Bedeutungs- und Kommunikationsräume, in denen Symbole eine Relevanz erlangen“<sup>144</sup>; und an den Inszenierungen, die innerhalb solcher Bühnenräume stattfinden, sind mithin „wesentliche soziale, kollektive Mechanismen“ ablesbar.<sup>145</sup> Das Ritual als kulturelle Kommunikation, wie es in der vorliegenden Arbeit verstanden wird, hat Jeffrey C. Alexander wie folgt definiert:

Rituals are episodes of repeated and simplified cultural communication in which the direct partners to a social interaction, and those observing it, share a mutual belief in the descriptive and prescriptive validity of the communication's symbolic contents and accept the authenticity of one another's intentions. It is because of this shared understanding of intention and content, and in the intrinsic validity of the interaction, that rituals have their effect and affect. Ritual effectiveness energizes the participants and attaches them to each other, increases their identification with the symbolic objects of communication, and intensifies the connection of the participants and the symbolic objects with the observing audience, the relevant "community" at large.<sup>146</sup>

Die landsmannschaftlichen Heimattreffen lassen sich in genau diesem Sinne als Ort von Ritualen interpretieren, von Ritualen, innerhalb derer musikalische Elemente zentral waren: Chöre, Musik- und Tanzgruppen inszenierten innerhalb dieser Bühnenräume in der Regel das, was der Fiktion einer (ur-)eigenen Kultur dienlich war und mithin die Identitätsbildung des sich als Erinnerungsgemeinschaft verstehenden Kollektivs förderte. Dabei stabilisierten sie das imaginäre Kollektiv nicht nur durch die Verstetigung eines gemeinsamen Kanons, sondern auch durch den Einbezug der Teilnehmer, z.B. durch die Aufforderung zum (Mit-)Singen von Liedern. Diese wiederum dokumentierten und verfestigten ihre Zugehörigkeit zum Kollektiv durch das Erlernen und Interpretieren von Liedern oder Tänzern. Die Ausstellung bzw. Vorführung kultureller Eigenheiten war dabei sogar zunehmend von symbolischen Verdichtungen und dramaturgischen Inszenierungen geprägt, wie der Volkskundler Hermann Bausinger als Ergebnis seiner Beobachtungen landsmannschaftlicher Feste über den Zeitraum von rund zwei Jahrzehnten festgehalten hat: Es werde deutlich,

144 Moritz Csáky/Klaus Zeyringer. *Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses*. Innsbruck 2002. S. 7.

145 Ebd.

146 Jeffrey C. Alexander. „Cultural pragmatics: social performance between ritual and strategy“. *Social performance. Symbolic Action, Cultural Pragmatics and Ritual*. Ed. Jeffrey C. Alexander/Bernhard Giesen/Jason L. Mast. Cambridge 2006. S. 29-90. S. 29. – Michel Foucault definiert das Ritual als „die Qualifikation, welche die sprechenden Individuen besitzen müssen [...], [...] die Gesten, die Verhaltensweisen, die Umstände und alle Zeichen, welche den Diskurs begleiten müssen.“ Foucault. *Die Ordnung des Diskurses*. S. 27. – Karl-Siegberg Rehberg betont hingegen vor allem die Kontrollfunktion von Ritualen: „Rituale sind auf die Wiederholbarkeit besonderer Ereignisse abgestellt, die nur durch ‚Authentizität‘, später dann regelgeleitet durch die ‚Richtigkeit‘ des sich wiederEinstellenden Ablaufs kontrolliert wird: Das Ritual ist die in der Aktion hergestellte Dauer und ‚Gleichzeitigkeit‘ der Ereignisse in einem. [...] So können Ordnungen reproduziert, aber auch neu geschaffen, oder fiktive Wiederanknüpfungen [...] rekonstruiert werden.“ Karl-Siegberg Rehberg. „Institutionelle Ordnungen zwischen Ritual und Ritualisierung“. *Die Kultur des Rituals. Inszenierungen. Praktiken. Symbole*. Hg. Christoph Wulf/Jörg Zirfas. München 2004. S. 247-268. S. 253.

wie das gewissermaßen *Theatralische* der Bräuche immer stärker in den Vordergrund tritt, und es war dann nur noch ein kleiner Schritt vom theatralischen Brauch zum Brauch als Theater. Schon Mitte der fünfziger Jahre häufen sich Berichte, in denen davon die Rede ist, daß in landsmannschaftlichen Feierstunden die „vorweihnachtlichen Bräuche der Sudeten-deutschen“ [...] oder „donauschwäbische Hochzeitsbräuche“ gepflegt wurden – und erst bei genauerem Zusehen wird deutlich, daß diese „Brauchpflege“ auf kleine Theaterstücke [...] transponiert war.<sup>147</sup>

Welche Versatzstücke ‚ostdeutscher‘ Kultur für eine landsmannschaftliche Erinnerungskultur relevant waren, wurde in den Jahrzehnten nach 1945 stetig ausgehandelt. In diesem Zusammenhang wurden zum Teil auch ‚Traditionen‘ bzw. Symbole übernommen oder etabliert, die in der ‚alten Heimat‘ gar nicht (oder nicht mehr) zum kulturellen Repertoire gehört hatten – von denen man aber nunmehr erkannte oder sich erhoffte, dass sie der Ritualisierung und damit Stärkung des kollektiven (Er-)Lebens dienen könnten.<sup>148</sup>

### 5.1. Erfindungen

Das oben knapp skizzierte Verfahren ist im kulturwissenschaftlichen und historischen Diskurs unter dem von Eric Hobsbawm und Terence Ranger geprägten Schlagwort „invention of traditions“<sup>149</sup> Anfang der 1990er Jahre in den Fokus gerückt. Allerdings führte die Vorstellung, dass manche ‚Traditionen‘ offensichtlich konstruiert, funktionalisiert, d.h., ‚erfundener‘ zu sein scheinen sind als andere, im Anschluss an die Forschungen von Hobsbawm und Ranger häufig zu der Annahme, es könne (und müsse) zwischen ‚echten‘ und ‚unechten‘ Traditionen differenziert und dementsprechend Auf- bzw. Abwertungen vorgenommen werden.<sup>150</sup> In bewusstem Kontrast dazu wird in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen, dass die Vorstellung einer „quasi naturhaften Genese der Bräuche“<sup>151</sup> zum Mythenvorrat von Kollektiven gehört, die sich als Gemeinschaften in einer historischen Kontinuität wahrnehmen und verorten wollen.

Die Volkskundlerin Elisabeth Fendl hat diese vielfach beobachtbaren kreativen Prozesse der Aneignung oder Erfindung im Zusammenhang ihrer Forschungen nach 1945 als eine „Verdoppelung des [mitgebrachten] Gepäcks“<sup>152</sup> be-

147 Bausinger. *Volkskunde*. S. 155.

148 Vgl. hierzu Elisabeth Fendl. „Mitgenommen: Das Gepäck der Heimatvertriebenen. Zum Beispiel Neutraubling“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* XXXVI (1993). Hg. Peter Assion/Heike Müns. S. 229-243. S. 240.

149 Eric Hobsbawm/Terence Ranger. *The Invention of Tradition*. Cambridge 1992.

150 Vgl. dazu Konrad Köstlin. „Brauchtum als Erfindung der Gesellschaft“. *Historicum Arbeitsgemeinschaft Linz*, Nr. 62 (1999). S. 9-14.

151 Köstlin. „Brauchtum als Erfindung der Gesellschaft“. S. 9.

152 Fendl. „Mitgenommen“. S. 241. – Mit ihrem Hinweis auf die „Verdoppelung des [mitgebrachten] Gepäcks“ bezieht Fendl darauf, dass der Bezug auf Traditionen der ‚alten Heimat‘ bei den Befragten oft erst nachträglich erfolgte: „Das Gepäck der Heimatvertriebenen wurde im Laufe der Zeit auch erweitert, es wurden teilweise Sachen zugepackt, die man daheim gar nicht besessen hat“

schrieben. Ziel sei es gewesen, die Konturen des imaginären Kollektivs durch Grenzziehungen nach außen zu schärfen, vor allem in Regionen wie Süddeutschland, wo die ‚Einheimischen‘<sup>153</sup> häufiger als in anderen Teilen der Bundesrepublik Demonstrationen ihrer eigenen ‚Traditionen‘ vornahmen: „In dem Bemühen um ein Konkurrerieren können zitiert man – wie die anderen auch – eine fiktive Vormoderne, die von den Deutungseliten des Stammlichen konstruiert worden ist.“<sup>154</sup>

Beispielhaft belegt dies eine Initiative innerhalb der *Westpreußischen Landsmannschaft* Ende der 1950er Jahre: Obwohl vor allem in den westpreußischen Städten schon seit „fast 200 Jahren keine besonderen, regionalen Trachten mehr getragen“<sup>155</sup> wurden, setzte sich der Vorstand der Landsmannschaft für die Einführung der sogenannten Pomehrendorfer Tracht unter den Mitgliedern ein. Nach den Angaben des Vorstands handelte es sich dabei um die „einzige in Westpreußen regional getragene Tracht“<sup>156</sup>, die von Bertha Syttkus, der Leiterin der Webschule in Lyk/Ostpreußen, in der Zwischenkriegszeit „erforscht und den Anforderungen der Gegenwart angepaßt“<sup>157</sup> worden sei. Die historische ‚Authentizität‘ der Tracht bleibt dabei allerdings bemerkenswert unkonkret: „Sie gilt als westpreußische Tracht und hat geschichtlichen Ursprung.“<sup>158</sup> Diese Beschreibungen legen den Schluss nahe, dass es sich bei der Tracht um ein Kleidungsstück handelt, das nach dem Ersten Weltkrieg zu Zwecken der kollektiven Identitätsbildung erfunden wurde und das rund 30 Jahre später denselben Zweck erneut erfüllen sollte. Tatsächlich wurde die Tracht auf Initiative der Landsmannschaft von Berta Syttkus<sup>159</sup> erneut angefertigt; allerdings fand sie bei den lands-

---

(S. 240). Diese Vorgänge schildert Elisabeth Fendl exemplarisch in ihrer zeitgeschichtlichen Befragung von Personen, die sich nach 1945 in der Vertriebenen-Gemeinde Neutraubling ansiedelten. In der untersuchten Gemeinde gewöhnte sich ein Teil der Befragten erst nach 1945 einen ‚heimatlichen‘ Dialekt an. Dies bestätigt auch Ulrich Tolksdorf, der u.a. Untersuchungen zur Vertriebenenkultur Anfang der 1960er Jahre in den ostpreußischen Ermländersiedlungen in der Eifel vornahm. Ders. „Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern.“ S. 116.

153 Diese Bemühungen sind nicht nur auf Seiten der Vertriebenen beobachtbar. Auch die Einheimischen begannen nach 1945, Bräuche, die nicht mehr gepflegt worden waren, ‚wiederzuentdecken‘, z.B. traditionelle Frömmigkeitsformen aufleben zu lassen, um Abgrenzungen gegenüber den ‚Flüchtlingen‘ vornehmen zu können und (z.B. im kirchlichen Raum) Dominanzansprüche geltend zu machen. Vgl. dazu Marita Krauss. „Das ‚Wir‘ und das ‚Ihr‘. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945.“ S. 27-39. S. 33.

154 Vgl. u.a. Ulrich Tolksdorf. „Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern.“ S. 116f. Das betont auch Utz Jeggle. „Kaldaunen und Elche. Kulturelle Sicherungssysteme bei Heimatvertriebenen.“ S. 396f.

155 Sibylle Dreher. „Arbeitsheft 15: Trachten in Westpreußen“ [www.lowbayern.de/culture/ArbeitsheftLMWP15.shtml](http://www.lowbayern.de/culture/ArbeitsheftLMWP15.shtml) (30.09.2009) [o.S.] Sibylle Dreher ist Präsidentin des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen und war von 2009 bis 2011 Bundessprecherin der Landsmannschaft Westpreußen und ist seit September 2011 Stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft. [www.westpreussen-online.de/html/\\_landsmannschaft\\_.html](http://www.westpreussen-online.de/html/_landsmannschaft_.html) (02.03.2012).

156 Dreher. „Arbeitsheft 15: Trachten in Westpreußen“.

157 Ebda.

158 Ebda.

159 Syttkus führte ihre Webschule in Osnabrück nach 1945 bis in die 1970er Jahre fort und war vor allem innerhalb der *Ostpreußischen Landsmannschaft* aktiv, u.a. schrieb sie zahlreiche Aufsätze zu handarbeitlichen ‚Bräuchen‘ und Trachten. Außerdem nähte sie zahlreiche Trachten für die Mitglieder der Landsmannschaften.



mannschaftlichen Mitgliedern – mit Ausnahme eines Frauenchores in Düsseldorf<sup>160</sup> – kaum Abnehmer, was zum einen damit zu begründen ist, dass sie teuer in der Anschaffung war, zum anderen, dass das Tragen einer Tracht den ehemaligen Bewohnern Westpreußens schlicht nicht vertraut war.<sup>161</sup> Somit scheiterte der Versuch, nach dem Vorbild anderer Landsmannschaften, die bei öffentlichen Auftritten in Trachten und somit in einem einheitlichen Erscheinungsbild aufzutreten, „auch ein eigenes Gesicht zu haben“<sup>162</sup>.

Ähnliche – zum Teil durchschlagkräftigere – Versuche lassen sich bei anderen Landsmannschaften beobachten.<sup>163</sup> Und am Beispiel des „Ostpreußenkleids“ hat Andreas Kossert herausgearbeitet<sup>164</sup>, dass einige der Trachten, die von den Landsmannschaften nach 1945 als ‚authentisch‘ inszeniert und popularisiert wurden, analog zur westpreußischen Tracht Erfindungen der Zwischenkriegszeit darstellen, als in der ostpreußischen Region im Zuge zunehmender nationalistischer Aufladungen und Politisierungen identitätsstiftende Strategien und Abgrenzungen nach außen immer wichtiger wurden.

Im Folgenden sollen diejenigen musikkulturelle Zeichen in den Blick genommen werden, die für die Landsmannschaften von größter Bedeutung sind: die sogenannten Heimathymnen. An ihrem Beispiel soll Aneignungen, Umdeutungen und Funktionalisierungen nachgespürt werden.

---

160 Für diese mündliche Information bin ich Irmhild Gleiß, die die Geschäftsstelle der westpreußischen DJO-Gruppen von 1957 bis 1963 betreute, zu Dank verpflichtet (Telefongespräch vom 29.07.2008).

161 Ebda.

162 Ebda.

163 Elisabeth Fendl. „Der Rückgriff auf die alte Heimat als Maßstab der Integration“. S. 91. – Vgl. dazu auch das Kapitel über die *Donauschwäbische Blaskapelle München* ab S. 30. – Der Volkskundler Bausinger konstatiert angesichts dieser Entwicklungen, „daß auch das scheinbar Unverwechselbare, mag es im Detail und in der äußeren Form noch so spezifisch sein, in seiner wesentlichen Substanz *aus-tauschbar* geworden ist“. Bausinger. *Volkskunde*. S. 154.

164 Andreas Kossert. *Kalte Heimat*. S. 185. – Bertha Syttkus selbst hat in einem Aufsatz festgehalten, wie in der Zwischenkriegszeit eine einheitliche ostpreußische Tracht aus einem Konglomerat verschiedener bekannter Trachten, die in Ostpreußen bekannt waren, ‚erfunden‘ wurde: „Als dann in den Jahren zwischen den beiden Kriegen der Gedanke einer schlichten und einfachen Lebensführung auch auf dem Gebiet der Kleidung immer mehr Raum gewann, fanden viele ostpreußischen [sic!] Mädchen und Frauen wieder zum trachtlichen Kleid zurück. Wesentlichen Anteil an der Gestaltung des erneuerten trachtlichen Kleides hatte die Webschule Lyck [Dabei handelt es sich um ihre eigene Webschule, Anm. der Verf.]. Von vielen Seiten wurde sehr ernsthaft daran gearbeitet, eine Kleidung zu schaffen, die an Überliefertes anknüpfte, aber doch in unsere Zeit hineinpaßte. Es wurde systematisch gesammelt, was an Web- und Stickmustern noch vorhanden war, nicht nur aus einer Landschaft, sondern aus dem Norden wie aus dem Süden, aus dem Samland und Memelland wie aus dem Ermland und Masuren. [...] Es wäre eine Aufsplitterung gewesen, hätte jede Landschaft unbedingt ihren eigenen Stil beibehalten wollen, aber jede Landschaft lieferte ihren Beitrag zu dem Kleid, das später für ganz Ostpreußen Gültigkeit und Anerkennung finden sollte.“ Bertha Syttkus. „Das ostpreußische Trachtenkleid und seine Herstellung“. *Erhalten und Gestalten. Ein Werkheft für unsere ostpreußischen Mädchen und Frauen*. Hg. Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur. 2. Aufl. Glückstadt 1982. [www.ostpreussen.de/uploads/media/Erhalten\\_und\\_Gestalten.pdf](http://www.ostpreussen.de/uploads/media/Erhalten_und_Gestalten.pdf) (30.09.2014) S. 12-17. S. 12.

## 5.2. Heimathymnen

Die Formierung eines kollektiven Gedächtnisses, einer kollektiven Erinnerungskultur ist, im Gegensatz zu individuellen Erinnerungen, die in hohem Maße heterogen sind, u.a. gekennzeichnet durch eine Selektion, Verdichtung und Kanonisierung von kulturellen Versatzstücken, die symbolische Kraft gewinnen.<sup>165</sup> Als vielleicht wichtigste des in dieser Arbeit betrachteten Kontextes können dabei die Lieder gelten, die von den Landsmannschaften als Heimathymnen<sup>166</sup> bezeichnet wurden. Die Heimathymnen waren fester Bestandteil des formativen Mythos<sup>167</sup> ihrer jeweiligen Erinnerungsgemeinschaft: Mithin bildeten (und bilden) sie bei den Heimattreffen einen prominenten Programmpunkt, wurden entweder im Anschluss an die Eröffnungsrede oder zum Abschluss gesungen<sup>168</sup>, wobei sich in vielen Landsmannschaften Übernahmen des im Rahmen der Nationalhymne etablierten rituellen Kontextes beobachten lassen, z.B. das Erheben während des Singens und das Führen der rechten Hand zur Brust.

Oftmals verwiesen topographische Bezüge in Titel und Text dieser Hymnen auf eine als Heimat<sup>169</sup> markierte Landschaft bzw. Region. Die ‚alte Heimat‘ wurde in diesen – teils erst nach 1945 komponierten – Liedern, unterstützt durch einen oftmals emphatischen Melodietypus<sup>170</sup>, ästhetisiert und mithin als Sehnsuchtsstoppus, als (metaphorischer) Erinnerungsort etabliert, die Lieder wurden zu „lieux de mémoires“<sup>171</sup> im Sinne Pierre Norras. Dass die Heimathymnen in der landsmannschaftlichen Erinnerungskultur zu symbolischen Stellvertretern der ‚alten

165 Vgl. in diesem Zusammenhang die Ausführungen von Aleida Assmann zum Funktionsgedächtnis, S. 62.

166 Vgl. u.a. *Ostdeutsche Heimathymnen* [CD]. Hg. Stadt Wetzlar. Patenschaft für das Ostdeutsche Lied. Vgl. auch [www.bdv-duesseldorf.de](http://www.bdv-duesseldorf.de) (30.09.2014). Dort könnten die Heimat-Hymnen aller im BDV organisierten Landsmannschaften im mp3-Format abgespielt werden.

167 Zum Begriff des „formativen Mythos“ vgl. Jan Assmann. Das *kulturelle Gedächtnis*: Für die kollektive Identität entscheidend ist das formative Wissen, das Jan Assmann auch als Mythos bezeichnet. „Stammesmythen, Heldenlieder, Genealogien antworten auf die Frage ‚Wer sind wir?‘, sie bewahren die heiligen Überlieferungen, der formative Mythos prägt die Lebensdeutungen.“ S. 142.

168 Dies belegen u.a. die in den landsmannschaftlichen Zeitungen abgedruckten Programme der bundesweiten jährlichen Heimat-Treffen. Beispielhaft genannt sei eine Abbildung auf dem Titelblatt der landsmannschaftlichen Zeitung *Der Westpreuße* im Jahr 1984, bei der die Teilnehmer des Bundestreffens im Stehen singen; die Unterzeile lautet: „Tausende sangen ‚Westpreußen, mein lieb Heimatland““. *Der Westpreuße*. Nr. 12 (Juni 1984). S. 1.

169 Für eine knappe Begriffsgeschichte des ‚Terminus‘ und weiterführende Forschungsliteratur siehe Kapitel „Konstruktionen einer musikalischen Programmatik“, S. 92.

170 Oftmals unterstreicht religiöses und nationales Vokabular den emphatischen Hymnencharakter dieser Lieder, beispielhaft dafür steht der Text der von Hugo Hartmann 1902 komponierten und von Paul Felske gedichtete dreistrophige Westpreußen-Hymne *Westpreußen, mein lieb Heimatland*: 1. Westpreußen, mein lieb' Heimatland,/wie bist du wunderschön./Mein ganzes Herz, dir zugewandt,/soll preisend dich erhöh'n./Im Weichselgau ich Hütten bau,/wo Korn und Obst der Flur entspießt,/wo Milch und Honig fließt. 2. O Land, durch deutsche Tüchtigkeit/und deutschen Fleiß erblüht./Dir schwört mein Herz Ergebenheit/und Treue mein Gemüt./Durch deutsche Kraft und Wissenschaft/sei deutsches Wesen, deutsche Art/da allezeit bewahrt./3. Wie lieblich grüßen Wald und Feld,/manch blauer See im Tal./D'rum steht mir auf der ganzen Welt/kein schön'res Land zur Wahl./Im Weichselgau auf blum'ger Au/will ich dereinst begraben sein,/ich zur Ruhe sein.

171 Vgl. dazu Pierre Nora. *Geschichte und Erinnerung*. Frankfurt a.M. 2001.

Heimat' schlechthin werden konnten, deren Melodien und Texte auf Liedpostkarten<sup>172</sup> und in Liederbüchern verbreitet wurden, beruht nicht zuletzt auch auf ihrer prominenten Präsentation in Heimatfilmen der 1950er und 1960er Jahre, in denen die Vertriebenen in der Nachkriegsgesellschaft, ihre mangelnde oder gelingende Integration, vor allem aber auch ihre Sehnsucht nach der ‚alten Heimat‘ oftmals schablonenhaft thematisiert wurden.<sup>173</sup>

Die Heimathymnen spielten mithin auch jenseits der offiziellen landsmannschaftlichen Festakte und Heimattreffen eine Rolle: So hat die Volkskundlerin Elisabeth Fendl herausgearbeitet, dass diese ab dem Ende der 1940er Jahre zum festen Ritual bei vielen landsmannschaftlichen Beerdigungen wurden.<sup>174</sup> (Allerdings galt das auch für andere prominente Heimatlieder: Bei den Begräbnissen von Mitgliedern der Egerländer Landsmannschaft z.B. waren die Lieder „Tief drin im Böhmerwald“<sup>175</sup>, „Feierabendlied“<sup>176</sup> und „A'f da Wulda“<sup>177</sup> im ersten Jahrzehnt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zunächst gleichermaßen populär: Innerhalb weniger Jahre wurde dann das „Feierabendlied“ allein – instrumental auf Blasinstrumenten bzw. Orgel interpretiert oder aber a cappella gesungen – zum „Inbegriff des ‚letzten Grußes aus der Heimat‘“<sup>178</sup>.)

Die Auswahl und Etablierung der Heimathymnen, in manchen Fällen auch ihre Erfindung erfolgte bei den Landsmannschaften auf unterschiedliche Weise. So griff man etwa innerhalb der *Ostpreussischen Landsmannschaft* auf eine bereits in den 1930er Jahren in Ostpreußen populär gewordene Komposition zurück: „Land der dunklen Wälder“, ein Lied, das von Herbert Brust als finale Hymne seiner *Ostpreußen-Kantate* komponiert worden war, wurde im Zuge seiner Karriere als ostpreussisches Superzeichen aus seinem ursprünglichen Zusammenhang gelöst. Dem vierstrophigen Lied wurde zudem nachträglich eine fünfte Strophe hinzugefügt: „Heimat wohlgeborgen zwischen Strand und Strom/blühe heut’

172 Beispielhaft dafür siehe das *Riesengebirgslied* vom Verlag W. Ehrler und Co. Abdruck in: *Bloe Barbe, grüne Täle*. Ebd. S. 17.

173 Die Häufigkeit von Filmszenen, in denen Vertriebene im Kollektiv ihre landsmannschaftlichen Heimathymnen oder andere Heimatlieder interpretierten, veranlassten den damals prominenten Filmkritiker Curt Riess zu dem ironischen Kommentar: „Wenn man sich die deutschen Filme jener Zeit wieder ansieht, so hat man das Gefühl als seien nicht Millionen Menschen, sondern Millionen Mitglieder von Gesangsvereinen aus ihrer Heimat vertrieben worden.“ Curt Riess. *Das gibt's nur einmal*. Hamburg 1958. S. 226. Zitiert aus: *Zwiespältige Zufluchten. Zur Renaissance des Heimat-Gefühls*. Berlin, Bonn 1981. Hg. Wilfried von Bredow/Hans-Friedrich Foltin. S. 117.

174 Elisabeth Fendl. „Beerdigung und Totengedenken in der ‚neuen Heimat‘“. S. 91ff. – Das bestätigt auch Josef Hanika. „Heimatverlust und Totenehrung Auf Grund der Sammlung A.Karasek“. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1955. Regensburg 1955. S. 129-140. S. 136.

175 Das dreistrophige Lied wurde um 1870 von dem böhmischen Glasbauer Andreas Hartauer verfasst. „Hartauer, Andreas“. *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950*. Bd. 2. Hg. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Wien 1959. S. 192.

176 Das vierstrophige Lied, in der ursprünglichen mundartlichen Version „Feierobnd“ genannt, wurde 1903 von dem aus dem Erzgebirge stammenden Sänger und Mundartdichter Anton Günther verfasst.

177 Richtig heißt das Lied „Auf d'Wulda“. Der Text wurde 1925 von dem Mundartdichter Anton Wallner geschrieben, der innerhalb der Sudetendeutschen Landsmannschaft sehr beliebt war, da er ebenfalls aus der Region stammte, und von Alois Milz in Wien vertont.

178 Elisabeth Fendl. „Beerdigung und Totengedenken in der ‚neuen Heimat‘“. S. 91f.

und morgen unterm Friedensdom“.<sup>179</sup> Das nachträgliche Implementieren des bei den Landsmannschaften zentralen Begriffs der Heimat, der in den ersten vier Strophen nicht vorkommt, verweist auf den Versuch, die Hymne für ein kollektives ‚ostpreußisches‘ Gedächtnis tauglicher zu machen, zu vereindeutigen. Ruth Geede, langjährige Mitarbeiterin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, erklärt in einem Artikel über die „Entstehung“ des Ostpreußenlieds, das Wort Heimat hätten „andere, denen das Lied im landläufigen Sinn zu wenig heimatverbunden, dafür aber zu sakral war, in einer fünften Strophe“ hinzugesetzt<sup>180</sup> – eine Anmerkung, die gleichsam bestätigt, dass die Auswahl identitätsstiftender Symbole mit Aushandlungen, Umdeutungen, Verdichtungen verbunden ist.

Nachdrücklicher zeigt sich die von landsmannschaftlichen Eliten betriebene Modifizierung von Liedern nach erinnerungspolitischen Bedürfnissen an den verschiedenen Versionen des „Pommernliedes“, der Heimathymne der *Pommerschen Landsmannschaft*:

Das Pommernlied in der vorliegenden Form, die das Ergebnis eines Kompromisses aus dem Jahr 1987 ist, wurde in der Zeitschrift für Kultur und Geschichte „Pommern“, Heft 1/2000 von Hans Damitz veröffentlicht und nach einer Anregung von Landsmann Reinhard Frank als Initiative des Heimatkreises Rummelsburg, in Absprache mit der Pommerschen Landsmannschaft Lübeck-Travemünde und der amtierenden Präsidentin des Pommerschen Kreis- und Städtetages Frau Margrit Schlegel, am 14. April 2000 auf der Website des PKST als offizielle Version publiziert.<sup>181</sup>

Die obige Beschreibung zeigt auf, wie das (bereits im 19. Jahrhundert in Pommern bekannte) Lied nach einem von Kontroversen begleiteten Aushandlungsprozess in einer einheitlichen Version bereitgestellt wurde, das für die Landsmannschaft so zentrale Zeichen im identitätsstiftenden Sinne vereindeutigt wurde: Eine komparative Betrachtung der verschiedenen Liedtext-Variationen führt zu dem Schluss, dass an den 1850 von Adolf Pompe verfassten Worten im Laufe der Jahrzehnte vor allem regionale Konkretisierungen vorgenommen wurden, um die Eigenheit zu betonen: So wurde das Wort „Vaterland“ durch „Pommernland“ ersetzt, der ursprüngliche Liedtitel „Heimath“ durch den Titel „Pommernlied“. Zudem wurden dialektische Färbungen in den Liedtext integriert: „Statt der Urfassung ‚weiße Möwen wiegen in der blauen Höh‘ wird die typisch pommersche Redewendung ‚weiße Möwen wiegen sich in blauer Höh‘ verwendet.“<sup>182</sup>

179 Der Verfasser der fünften Strophe ist unbekannt.

180 Ruth Geede. „Das echte Ostpreußenlied“. *Preußische Allgemeine Zeitung* (8.12.2001). [www.webarchivserver.de/pin/archiv01/4901ob26.htm](http://www.webarchivserver.de/pin/archiv01/4901ob26.htm) (30.09.2014). – Dass Geede selbst für die von ihr als ‚authentisch‘ empfundene vierstrophige Fassung des Liedes plädierte, wird u.a. an ihrer abwertenden Bemerkung bezüglich der fünften Strophe deutlich: „Aber diese [die fünfte Strophe, Anm. der Verf.] wurde kaum gesungen, denn sie unterschied sich in Sprache und Diktion doch sehr von den Versen Hannighofers, die eben von einem anderen Format und wie aus einem Guß waren.“ (Ebda.)

181 Vgl. auch die kontroversen Diskussionen bezüglich des Pommernliedes auf der landsmannschaftlichen Internetseite [www.pommernfreun.de/pommernlied.htm](http://www.pommernfreun.de/pommernlied.htm) (30.09.2014).

182 [www.rummelsburg.de/pommernlied/index.htm](http://www.rummelsburg.de/pommernlied/index.htm) (30.09.2014).

An den Strategien der Landsmannschaften orientierten sich auch die zahlreichen kleineren Gruppierungen in diesem Kontext, so dass sich zahlreiche Neuerfindungen von Heimathymnen beobachten lassen, angepasst an die jeweiligen Bedürfnisse der Erinnerungsgemeinschaften.<sup>183</sup> So sind in dem 1960 von Hugo Rasmus<sup>184</sup> publizierten Liederbuch mit dem Titel *Wir singen in der Runde*<sup>185</sup> neben zahlreichen Heimatliedern über Danzig und Westpreußen auch zwei in den 1950er Jahren komponierte sogenannte Bundeslieder für die DJO Danzig und die DJO Westpreußen enthalten: das von Albrecht Gützlauff (Musik) und Eugen Naumann (Text) verfasste „Lied der jungen Westpreussen“<sup>186</sup> sowie das von Lebrecht Klohs komponierte „Lied der Danziger Jugend“<sup>187</sup>. Musikalisch und textlich orientieren sie sich an dem emphatischen Gestus bekannter Hymnen: So wird das Kollektiv in den Texten durch zahlreiche metaphorische Zuschreibungen („verbindendes Blut“, „Brüder“) essentialisiert und mythologisiert.

### 5.2.1. Riesengebirglers Heimatlied

Das von Othmar Fiebiger (Text) und Vinzenz Hampel (Melodie) 1914/15 in der Riesengebirgsregion Hohenelbe (tschechisch: Vrchlabí) komponierte Mundartlied „Riesengebirglers Heimatlied“<sup>188</sup> verdeutlicht geradezu beispielhaft, wie Mu-

183 Beispielhaft verdeutlicht die von der Musik-Kapelle „Die Calimeros“ für die Danziger Landsmannschaft eingespielte CD *Erinnerungen – Danziger Lieder* den Versuch, musikkulturelle Zeichen zu produzieren und deren Zirkulation im Funktionsgedächtnis zu initiieren. „Diese Lieder wurden (laienhaft) geschaffen von heimatvertriebenen Danzigern in Göttingen nach [Hervorhebung durch Hewelt] dem Zweiten Weltkrieg (Ausnahme: „Wo de Haffes Wellen“ und „Kennst du die Stadt“). Die Melodie zu „Nordisches Venedig“ stammt von Johann Strauß. Die Lieder haben allerdings im Kreis der Danziger landsmannschaftlichen Verbindungen sowie der „Deutschen Minderheit in Danzig“ bereits eine große Verbreitung gefunden.“ (Brief des Vorsitzenden des Bundes der Danziger, Werner Hewelt, vom 22.10.2007.) Beim Heimattreffen der Danziger in Travemünde im Jahre 2007, das die Autorin der vorliegenden Arbeit als teilnehmende Beobachterin besuchte, wurde diese CD abgespielt und die Mitglieder, denen Zettel mit Liedtexten vorlegt wurden, zum Mitsingen aufgefordert.

184 Im Kontext der *Landsmannschaft Westpreußen* ist der bereits genannte Hugo Rasmus als ein zentraler Akteur zu bezeichnen: Rasmus veröffentlichte 1955 bereits ein „Taschenliederheftchen für die westpreußische Jugend“ mit dem Titel *Unser Lied. Taschenliederheftchen für die westpreußische Jugend*. Hg. Hugo Rasmus. Bonn 1955. Der langjährige Leiter der DJO-Gruppe Westpreußen, der maßgeblich an der Konstruktion und Publikation eines ‚westpreußischen‘ Liederkanons beteiligt gewesen ist, starb im Jahre 2004.

185 Erschienen im Bonner Voggenreiter-Verlag. In diesem Liederbuch sind auch die offiziellen Heimat-Hymnen der Landsmannschaft Westpreußen („Westpreußen mein lieb’ Heimatland“) und des Bundes der Danziger („Lied der Danziger“, auch bekannt als „Kennst du die Stadt am Bernsteinstrand“) enthalten.

186 Die drei Strophen lauten wie folgt: „1. Heiliges Gut der Ahnen,/unter fremden Fahnen bleibst du deutsches Land./Akker [sic!], Gärten, Höhen, Ströme,/Strand und Seen, Au’n und Wälder/stehen nun in fremder Hand./2. Sind wir dir auch ferne,/deine lichten Sterne/bringen Grüße mir;/in dir ruht mein Leben,/du kannst mich erheben,/all mein Tun und Streben, Heimat, gilt nur dir./3. Brüder, lass uns beten,/vor den Höchsten treten,/der die Himmel hält;/ihm woll’n wir vertrauen,/daß wir wieder schauen/die geliebten Auen,/Heimat, unsre Welt“.

187 Das Lied enthält zwei Strophen: „1. Laßt uns die Hände schließen zum festen Band./Und unsre Herzen grüßen das Heimatland./Wo gleiche Pulse schlagen durch die jungen Reih’n,/da muß in fremden Landen die Heimat sein./2. Was uns die Not zerrissen, es bleibt bestehen./Was gläubige Herzen schufen, kann nie vergeh’n./Wo uns seit Vätertage gleiches Blut verband,/da bleibt für alle Zeiten das Heimatland“ (Worte und Musik: Lebrecht Klohs).

188 „Bloe Barche, grüne Täla metta dren a Heisla klen,/herrlich is dos Steckla Erde/ond ich bin ju dot dohem./Ols ich einst ei’s Lond gezocha/ho’n die Barch mir nochgesahn,/mit dar Kendhet, mit dar

sik funktionalisiert und den wechselnden (erinnerungs-)politischen, historischen Bedürfnissen angepasst wurde: Ursprünglich enthielt das Lied, das durch Ausstrahlungen im Radio und die Verbreitung der von Hampel selbst angefertigten Liedpostkarten in seiner Entstehungsregion rasch populär wurde<sup>189</sup>, in der vorletzten Zeile des Refrains die neutrale Formulierung „Riesengebirge, Riesengebirge“. Nachdem Böhmen nach dem Ersten Weltkrieg der neu gegründeten Tschechoslowakei zugeschlagen wurde und das Lied mit der Textvariation „Riesengebirge, deutsches Gebirge“ 1920 in einer hochdeutschen Fassung Aufnahme in das Liederbuch des Deutschen Sängerbundes fand, verbot die tschechische Regierung die öffentliche Aufführung des Liedes<sup>190</sup>, da die Textzeile aus ihrer Perspektive unerwünschte territoriale Ansprüche von deutscher Seite implizierte. Ab 1945 migrierte das Lied mit den vertriebenen Schlesiern und Sudetendeutschen in die spätere Bundesrepublik Deutschland, und dem vierstrophigen Lied, innerhalb der Schlesischen Landsmannschaft sehr bald als offizielle Hymne etabliert, wurden zwei neue Strophen von einem unbekanntem Texter hinzugefügt:

Für uns schlug die bitt' re Stunde,/aus dem Tal sind wir verbannt,/das von allen uns' ren  
Ahnen/heil' ge Heimat wird genannt./Wieder blühen Anemonen,/Habmichlieb und Enzi-  
an,/doch es freut kein deutsches Auge/in der Heimat sich daran./Leb wohl, mein liebes  
Riesengebirge/wo die Elbe so heimlich rinnt,/wo der Rübezahl mit seinen Zwergen/heute  
noch Sagen und Märchen spinnt./Riesengebirge, deutsches Gebirge,/meine liebe Heimat  
du!

Betend rufen wir zum Himmel:/Vater, höre unser Flehn,/lass nach dieser Zeit der Prü-  
fung/uns die Heimat wiedersehn!/Und der Herrgott wird es geben,/dass der rohe Hass  
vergeht,/dass die schwarzrotgoldne Fahne/wieder auf der Koppe weht./Oh, mein liebes  
Riesengebirge/wo die Elbe so heimlich rinnt,/wo der Rübezahl mit seinen Zwergen/heute  
noch Sagen und Märchen spinnt./Riesengebirge, deutsches Gebirge,/meine liebe Heimat  
du!<sup>191</sup>

Während die erste der beiden Strophen die Vertreibung als traumatische Erfahrung thematisiert (wobei der historische und politische Kontext der „Verban-  
nung“ jedoch ausgeblendet bleibt) und die ‚alte Heimat‘ mit sakraler Bedeutung aufgeladen wird, werden in der zweiten Strophe mit dem Wunsch eines erneuten  
„Wehens“ der „schwarzrotgoldnen Fahne“, kurzum: der Wiederherstellung der

---

Jugend,/wosste nee, wie mir geschahn:/O mei liewes Riesageberche,/wu die Elbe su hemlich  
rennt,/wu dar Rūwazohl mit sen'Zwercha/heit noch Saga on Märlan spennt:/Riesageberche, Rie-  
sageberche-/meine liewa Hemert dul“ Siehe Friedrich Wilhelm Preuß. *Das Riesengebirgslied, die Hymne  
einer Region. Bloe Barche, griene Täla*. Hg. Arbeitskreis „Archiv für schlesische Mundart in Baden Würt-  
temberg“. 2. Aufl. Böblingen 2007 (= *Woas die Stoare pfeifa*. Bd. 16). S. 17. – Die Originalhandschrift  
des Textes von Othmar Fiebiger ist heute im Riesengebirgsmuseum in der bayerischen Stadt Markt-  
oberdorf ausgestellt– dort ist der Text auf 1911 datiert. („Bloer Barche, grüne Täla“. S. 32f.)

189 Vgl. Friedrich Wilhelm Preuß. *Das Riesengebirgslied, die Hymne einer Region. Bloe Barche, griene Täla*. S. 16f.

190 Ebd. S. 17.

191 Ebd. S. 28.

Ordnung durch die höchstmögliche Instanz, topographische Besitzansprüche formuliert.

Von der hohen Popularität des Liedes innerhalb der Sudetendeutschen und der Schlesischen Landsmannschaft zeugt u.a. auch die Tatsache, dass viele weitere Strophen gedichtet und in der Heimatpresse abgedruckt wurden<sup>192</sup>; bei Beerdigungen von Vertriebenen nahm es eine Rolle als ‚letzter Gruß‘ ein.<sup>193</sup> Zudem wurde es häufig im Rundfunk gespielt und in populären Heimatfilmen als Sehnsuchtstopos etabliert – etwa in den Kinofilmen „Grün ist die Heide“ (1950) und „Rübezahl, Herr der Berge“ (1957).<sup>194</sup> Der Texter des Liedes Othmar Fiebiger wurde zu einem „beliebte[n] Redner und Vortragende[n] in West- und Süddeutschland, wo er zu über 150 Dichterlesungen und Vorträgen“<sup>195</sup> Einladungen erhielt – vor allem im Umfeld der Schlesischen Landsmannschaft.

Die politische Dimension des Liedes wurde nach 1945 also keineswegs schwächer: In der DDR wurde es aufgrund der Textzeile „deutsches Gebirge“ auf Wunsch des polnischen und des tschechoslowakischen Staates verboten<sup>196</sup>, und der nach seiner Vertreibung zunächst in Erfurt wohnende Fiebiger wurde von der Polizei drangsaliert, nachdem bekannt wurde, dass er der Texter des Liedes war.<sup>197</sup> In der Bundesrepublik war das Lied von dem Verbot zwar nicht betroffen, dennoch galt das Lied im öffentlichen Diskurs als politisch brisant: Als der Fernsehsender ZDF für eine Schlagershow in den 1970er Jahren zur Wahl der beliebtesten Volkslieder aufrief, erhielt „Riesengebirglers Heimatlied“ viele Stimmen und wurde daraufhin in der Sendung gespielt. Allerdings veranlasste der Sender eine rein instrumentale und somit ‚politisch neutrale‘ Interpretation, die – vermutlich vor allem von Zuhörern aus dem landsmannschaftlichen Umfeld – als Zensurversuch wahrgenommen und mithin zum Empörungsgegenstand wurde:

Eine Woge des Protestes ging beim ZDF aber nach der Sendung ein, als man das Riesengebirgslied nur als Instrumentaltitel durch den Posaunist Walter Scholz brachte. Den Chronisten sei gesagt, dass es der einzige Vortrag war, dem der Text geraubt wurde.<sup>198</sup>

192 Ebd. S. 25f. – Zudem wurde es weiterhin auf Liedpostkarten verkauft bzw. verteilt; siehe z.B. die Postkarten-Ausgabe des Riesengebirgslied vom Verlag W. Ehrler und Co. im Jahre 1951, Abdruck in: Ebd. S. 17.

193 Darauf verweisen nicht zuletzt Fragen und Sucheinträge in Onlineforen, wo Kinder oder Enkelkinder nach Noten des Liedes suchen. Vgl. u.a. [www.seniorentreff.de/diskussion/archiv8/a309.html](http://www.seniorentreff.de/diskussion/archiv8/a309.html) (30.09.2014).

194 Preuß. *Das Riesengebirgslied, die Hymne einer Region. Bloe Barche, griene Täla*. S. 25ff.

195 Ebd. S. 43.

196 [www.schlesien.mattern-online.info/Schlesien/Heimatlieder/mit\\_Musik/Riesengebirgslied/riesengebirgslied.html](http://www.schlesien.mattern-online.info/Schlesien/Heimatlieder/mit_Musik/Riesengebirgslied/riesengebirgslied.html) (30.09.2014).

197 Aufgrund der Repressionen zog Fiebiger schließlich ins westdeutsche Bensheim im Odenwald um, wo er seinem Lehrerberuf weiter nachging. Vgl. dazu Preuß. *Das Riesengebirgslied, die Hymne einer Region. Bloe Barche, griene Täla*. S. 19f. sowie Friedrich Wilhelm-Preuß. „Blaue Berge, grüne Täler. Ergänzungen zum Riesengebirglers Heimatlied.“ *Schlesische Nachrichten*. Nr. 23 (2004). S. 5. [www.oberschlesien-aktuell.de/presse/presse/schlesien/041201.pdf](http://www.oberschlesien-aktuell.de/presse/presse/schlesien/041201.pdf) (20.01.2011).

198 Preuß. *Das Riesengebirgslied, die Hymne einer Region. Bloe Barche, griene Täla*. S. 26.

Das Beispiel steht nicht allein für die Empfindlichkeit, mit der die Mitglieder der Landsmannschaften, die das Lied sangen – und die sich dessen politischer Dimension, die aus anderen Perspektiven als Provokation erscheinen musste, durchaus bewusst waren – auf Zensurversuche reagierten. So empörte sich Friedrich Preuß, Autor einer in diesem Kapitel bereits mehrfach zitierten, vom Arbeitskreis „Archiv für Schlesische Mundart in Baden-Württemberg“<sup>199</sup> herausgegebenen Publikation über ebenjenes Lied, noch im Jahre 2006: „Welches Unrecht dem [...] Lied [...] in der Zeit des ‚Kalten Krieges‘ (1949 bis 1988) angetan wurde, will heute kaum einer mehr von den einstmaligen Verantwortlichen wahrhaben. Das Riesengebirgslied hat alle Schikanen überstanden.“<sup>200</sup>

### 5.2.2. Egerländer Marsch

Ein weiteres Beispiel für die Politisierung und Funktionalisierung von Musik im landsmannschaftlichen Kontext hat Elisabeth Fendl am *Egerländer Marsch* aufgezeigt, das sich im 19. Jahrhundert als Marsch des Egerländer Regiments innerhalb des k.u.k.-Militärs etablierte, in der Zwischenkriegszeit zunehmende Bedeutsamkeit als nationalistisches Symbol erlangte, von den Nationalsozialismus dann u.a. als Erkennungsmelodie für den Reichsfunk genutzt und mithin zu einem der bekanntesten Musikstücke und schließlich nach 1945 wohl zum meistgespielten musikalischen Werk innerhalb der Sudetendeutschen Landsmannschaft wurde.<sup>201</sup>

Die offensive Übernahme eines Musikwerkes, das durch die Nationalsozialisten in einem besonderen Maße popularisiert und funktionalisiert worden war, provozierte immer wieder Konflikte zwischen der Sudetendeutschen Landsmannschaft und einer Öffentlichkeit, die Symbole der nationalsozialistischen Herrschaft nach und nach als Tabu definierte.<sup>202</sup> „Der Egerländer Marsch war keine beliebige, historisch unbelastete Musik, sondern stand für eine klare großdeutsche Tradition“, konstatiert Tobias Weger in einer Forschungsarbeit über die Sudetendeutsche Landsmannschaft. Mithin sei der Marsch in der Nachkriegszeit auch als in dieser Tradition stehend wahrgenommen worden, wie ein Kommentar aus der *Süddeutschen Zeitung* von 1946 zeige: „Nein, wir wollen nie wieder den Egerländer Marsch und die abgespielte Walze der Hetzpropaganda hören, die in Hitlers Deutschland aufklang und Europa in ein blutiges Trümmerfeld verwandelte.“<sup>203</sup>

Innerhalb der Sudetendeutschen Landsmannschaft spielte der Egerländer Marsch u.a. im Zusammenhang mit der Einführung einer spezifischen Festkultur,

199 Der Arbeitskreis wurde 1982 von Erle Bach gegründet und gibt in unregelmäßigen Abständen Bände unter dem Titel „Woas die Stoare pfeifa“ über schlesische Kultur heraus, Leiter ist derzeit Friedrich-Wilhelm Preuß. Seit 1990 ist in der Stadt Wangen im Allgäu auch ein von der Stadt bezuschusstes Archiv untergebracht. [www.riesengebirgler.de/gebirge/literatur/Mundart.htm](http://www.riesengebirgler.de/gebirge/literatur/Mundart.htm) (30.09.2014).

200 Preuß. *Das Riesengebirgslied, die Hymne einer Region. Bloë Barbe, griene Täla*. S. 28f.

201 Vgl. dazu Fendl. „Der Egerländer Marsch. Zur Politisierung von Musik im 20. Jahrhundert“.

202 Ebda.

203 Werner Friedmann. „Sie ernteten den Haß ...“ *Süddeutsche Zeitung* (04.06.1946). Zitiert aus: Tobias Weger. „Die ‚Volksgruppe im Exil?‘ Sudetendeutsche Politik nach 1945“. S. 285.



nämlich der „Abhaltung von Sommersonnwendfeiern mit ‚Feuerreden‘“ eine Rolle.<sup>204</sup> Der Darstellung der Landsmannschaft, bei den Sommersonnwendfeiern handele es sich „um die Wiederbelebung eines ‚altgermanischen Brauches‘“, widerspricht Weger, der das Fest interpretiert als „die Fortsetzung eines in dieser Form nationalistisch konnotierten Rituals aus der Tschechoslowakei der Jahre 1918-1938“<sup>205</sup>. Der Marsch diente im Rahmen dieser Rituale mithin nicht nur der musikalischen Untermalung, wie Weger nach seiner Beschreibung einer am 21. Juni 1953 von der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Schwäbisch Gmünd veranstalteten Sonnwendfeier resümiert: „Der beim Entzünden der Flammen angestimmte Egerländer Marsch [...] unterstrich, dass die Veranstalter die Rückkehr [in die ‚alte Heimat‘, Anm. der Verf.] wohl gerne mit der Realisierung einer großdeutschen Lösung verknüpft hätten.“<sup>206</sup>

Auf das provokative Potential des Marsches bis in die Gegenwart verweist eine Aktion der Vereinigung der deutschen Minderheit im heutigen Tschechien, dem *Bund der Deutschen – Landschaft Egerland*, die sich in einer Selbstbeschreibung als zuständig für die „Belange der Deutschen Volksgruppe im Egerland und die Pflege der Egerländer Kultur“<sup>207</sup> definiert. Diese Organisation, die sich – wie nahezu alle nationalen Minderheiten in den ehemals sozialistisch regierten Gebieten – erst nach 1989 organisieren durfte, nahm den *Egerländer Marsch* im Jahre 2005 erstmals in ihr musikalisches Repertoire auf und inszenierte damit anlässlich des seit 1991 vom Verband jährlich veranstalteten Musikfestes *Musik kennt keine Grenzen* in Sokolov (deutsch: Falkenau) einen Tabubruch: Zum Auftakt dieses Festes, das jährlich mit Beteiligung tschechischer und deutscher Musikgruppen sowie Ensembles der in Tschechien lebenden deutschen Minderheit stattfindet, marschierte die „Ortsgruppe Falkenau“ mit dem *Egerländer Marsch* in den Festsaal ein, eine Handlung, die der Ortsvereinsvorsitzende Måla Richard auf der Internetseite des Verbands detailliert beschreibt:

So ein Niveau und die Überraschung am Anfang erlebten wir noch nicht. Für die älteren Mitglieder wollte ich eine Freude bereiten und deswegen bekam ich die „teuflische Idee“: Wir marschieren in Trachten in den Saal hinein mit dem „Egerländer Marsch“. „Egerländer Marsch“ war sogar in der ersten Republik verboten, weil er „provokativ“ wirkte. Mit der Verbindung mit den weißen Strümpfen der egerländer Trachten und dem stolzen Marsch war er und ist er ein Zeichen der stolzen Egerländer und später auch Sudetendeutschen allgemein bis heute geblieben. Unsere Mitglieder, die nach dem Kriegsende nicht einmal Deutsch als Verständigungssprache in der Öffentlichkeit benutzen konnten, konnten also einen „Egerländer Marsch“ erst wieder nach der Wende in Deutschland erleben. Wir machten also diesen vor allem alten Menschen, die kein leichtes Schicksal hatten, ein wenig Freude. Und es war eine gelungene Sache: Nach dem sich etwa achtzehn Egerländer in ihrer

---

204 Ebd. S. 278.

205 Ebda.

206 Ebd. S. 283.

207 [www.egerlaender.cz/wir\\_uber\\_uns.html](http://www.egerlaender.cz/wir_uber_uns.html) (30.09.2014).

Tracht vors Podium hinstellten und alle klatschten im Rhythmus von diesem Marsch, verstand ich vor allem in diesem Raum die Wirkung, die dieser Marsch hat!<sup>208</sup>

Das Zitat beschreibt nachdrücklich die (Re-)Aktualisierung einer durch Musik inszenierten politischen Demonstration, die in der Vergangenheit dazu diente, einen topografischen Raum als ‚deutsch‘ zu markieren; eine Demonstration, die von der Ortsgruppe im Bewusstsein ihres provokativen Potentials in der Gegenwart inszeniert wird. Die obige Schilderung verdeutlicht nicht zuletzt auch die Verankerung musikalischer Zeichen im Langzeitgedächtnis der betagten Teilnehmer des Festes und ihre Verknüpfung mit dem emotionalen Gedächtnis, weshalb sie sich in besonders hohem Maße als identitätsstiftende Bezugspunkte eines kollektiven Gedächtnisses eignen.

### 5.3. Heimatglocken

Ein akustisches, im weiteren Sinne musikalisches Phänomen, das mit besonderer emotionaler Intensität die Verbindung zur alten Heimat herzustellen erlaubt, bildet der Klang von (Kirchen-)Glocken aus der ‚alten Heimat‘, der neben den Liedern und Musikstücken als weiteres bedeutsames musikalisches Zeichen in der landsmannschaftlichen Erinnerungskultur gelten kann. Zum einen bildet der ‚Klang der Heimatlocke‘ einen populären Topos in zahlreichen literarischen Erinnerungsmedien wie Heimatliedern<sup>209</sup>, Heimatfilmen<sup>210</sup>, Heimatgedichten, Heimatromanen und weiteren (z.B. autobiografischen) Narrativen. Zum anderen repräsentiert der medial, d.h. auf CD, Schallplatte oder Kassette gespeicherte Glockenklang die ‚alte Heimat‘ bei landsmannschaftlichen Heimattreffen, aber auch

208 Mála Richard. „Einmarsch der Trachten nach mehr als 65 Jahren“. [www.egerlaender.cz/musik05.htm](http://www.egerlaender.cz/musik05.htm) (30.09.2014). Die Rechtschreib-, bzw. Grammatikfehler und uneigentümlichen Groß- und Kleinschreibungen sind im Original enthalten. Sie bezeugen, ebenso wie manche Formulierungen, die nur mangelhafte Beherrschung der deutschen Sprache bei den Mitgliedern der deutschen Minderheit, was auf das offizielle Verbot der Minderheitensprachen unter den kommunistischen Diktaturregierungen zurückzuführen ist.

209 Beispielhaft für die unzähligen nach Flucht und Vertreibung verfassten Heimatlieder, in denen der Klang der heimatlichen Glocken eine Rolle spielt, sei das von dem nach eigenen Angaben in „Warnsdorf/Sudetenland“ geborenen Gerhard Riedel verfasste „Marienlied“ genannt, in dessen zweiter Strophe es heißt: „Viel Türme ragten Gott zu Ehr; wie ihre Glocken schwangen! Die Glocken läuten wir nicht mehr, so vieles ist vergangen“. Der Hinweis unter dem Liedtitel „Im neuen Lande gesungen“ weist darauf hin, dass dieses Lied nach 1945 verfasst worden ist. Gerhard Riedel. „Marienlied“. *Geschichten, die damals passiert sind ... Ostdeutsche Weihnachten gestern und heute*. Hg. Bund der Vertriebenen. 2. Aufl. Meckenheim 1994. [o.S.] – Siehe auch die CD „Hörst Du die Heimatglocken klingen“ der innerhalb der Schlesischen Landsmannschaft populären Musikgruppe Beredis, erschienen 2006 im beredis-Verlag. [www.grafschafterbote.de/index.php?m=6&n=1&c=5](http://www.grafschafterbote.de/index.php?m=6&n=1&c=5) (30.09.2014)

210 Beispielhaft genannt sei *Waldwinter: Glocken der Heimat* von Wolfgang Liebeneiner, der 1956 in die Kinos kam. Es geht in dem Film um die Flucht von Schlesiern in den Westen und ihre Integration in Süddeutschland. Robert G. Moeller. „Als der Krieg nach Deutschland kam“. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* (08.06.2002). [www.faz.net/aktuell/als-der-krieg-nach-deutschland-kam-1174215.html](http://www.faz.net/aktuell/als-der-krieg-nach-deutschland-kam-1174215.html) (30.09.2014).

den kirchlichen Gedenkgottesdiensten z.B. anlässlich des jährlich im September gefeierten Tages der Heimat<sup>211</sup> oder aber bei Beerdigungen.<sup>212</sup>

Innerhalb der Danziger Landsmannschaft, um exemplarisch nur eine heranzuziehen, lassen sich zahlreiche Beispiele dafür finden, dass Glocken und Glockenspiele im landsmannschaftlichen Umfeld zu Medien der kulturellen Erinnerung wurden. Danziger Glocken leiten in den 1950 und 1960er Jahren die großen, von der Landsmannschaft organisierten Bundestreffen der Danziger ein.<sup>213</sup> Ausführliche Artikel in der landsmannschaftlichen Zeitung *Unser Danzig* sind den Glocken und Glockenspielen (sowie auch den Orgeln) der Danziger Kirchen gewidmet; in Anzeigen werden Schallplatten beworben, auf der neben Gedichten und Liedern aus Danzig auch Aufnahmen meist historischer Glockenklänge enthalten sind.<sup>214</sup> Die Glocken werden also zum auditiven Erinnerungsort, zum Sehnsuchtsstolos<sup>215</sup> – und mithin bemüht sich die Landsmannschaft auch um die Beschaffung von ehemals in Danzig erklingenden Glocken. 30 Glocken des Glockenspiels aus der Danziger Kirche St. Katharinen, die wie viele andere Kirchenglocken zwischen 1941 und 1943 zum sogenannten Hamburger Glockenfriedhof zum Einschmelzen für die Rüstungsproduktion gebracht worden waren, können nach 1945 in Hamburg ausfindig gemacht, von dort nach Lübeck transportiert und ab September 1951 in der Lübecker Marien-Kirche untergebracht werden.<sup>216</sup> Im *Museum Haus Hansestadt Danzig* ist zudem eine Glocke aus Wotzlaff (polnisch: Wocław) in der Danziger Niederung ausgestellt, die bis 2005 in der Lübecker Lutherkirche hing – sowie seit 2010 zwei weitere Glocken aus Wotzlaff

211 Für die Schlesier siehe z.B. Ulrike Frede. „Unvergessene Heimat“ *Schlesien. Eine exemplarische Untersuchung des ostdeutschen Heimatbuchs als Medium und Quelle spezifischer Erinnerungskultur*. Marburg 2004 (= *Schriftenreihe der Kommission für deutsche und europäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V.* Hg. Thomas Schürmann. Bd. 88. S. 286ff.

212 Vgl. zu der Bedeutung von Heimatglocken bei Beerdigungen Elisabeth Fendl. „Beerdigung und Totengedenken in der ‚neuen Heimat‘“. S. 103. – Fendl hat u.a. herausgearbeitet, dass es unter Mitgliedern der Egerländer Landsmannschaft einen Sehnsuchtsstolos darstellte, sich ein Grab nahe der Grenze zu Tschechien zu wünschen: „Wer ein Grab nach der Grenze gefunden hat, stellt damit sicher, dass die Glocken über die Grenze hinweg der alten Heimat Kunde davon geben, dass ein ‚Heimatsohn‘, eine ‚Heimattochter‘ gestorben ist.“ (ebda.)

213 Z.B. bei dem Bundestreffen am 17. September 1955 (vgl. die entsprechende Ausgabe der Zeitung *Unser Danzig*).

214 Beispielhaft zu nennen wäre die vom ehemaligen Danziger, nach dem Zweiten Weltkrieg in Lübeck wirkenden Rosenberg-Verlag veröffentlichte Schallplatte *Danziger Glocken und Märchen*, auf der die Glocken der Kirche St. Marien sowie das Glockenspiel der Kirche St. Katharinen abspielbar waren.

215 Die Glocken werden in diesem Zusammenhang oft emphatisch zu Stellvertretern der idyllisch verklärten ‚alten Heimat‘ erklärt, wie z.B. die folgende Schilderung einer ehemals in Danzig lebenden Leserbriefschreiberin verdeutlicht, der die Danziger Glocken in der ‚neuen Heimat‘ Trost, Erinnerung und Glück zugleich bedeuten: „Der Gruß dieser Glocken ist ihr Halt in mancherlei Bedrängnis. [...] Es ist ein eigen Ding um die Glocken der Heimat. Sie sind ein Stück Geschichte und leben zugleich. Nicht selten haben Gemeinden, die in früheren Zeiten um ihres Glaubens willen ausgewanderten, außer ihrer Altarbibel und den Abendmahlsgeräten auch ihre Glocken trotz aller Beschwerden mit sich geführt.“ [O.A.] „Die Glocken unserer Heimat“. *Unser Danzig*. Nr. 4 (April 1953). S. 6.

216 Vgl. „Danziger Glocken über Lübeck“. *Unser Danzig*. Nr. 4 (April 1954). S. 7; oder auch [www.luebeck.de/tourismus/sightseeing/sehenswuerdigkeiten/objekte/marien.html](http://www.luebeck.de/tourismus/sightseeing/sehenswuerdigkeiten/objekte/marien.html) (30.09.2014).

und Danzig als Leihgaben, die aus dem Hamburger Glockenfriedhof gerettet werden konnten.<sup>217</sup>

Seit 1989 lässt sich eine neue Form der Erinnerungskultur hinsichtlich der ‚Heimatglocken‘ beobachten: Landmannschaftliche Gruppen unterstützen finanziell und oft auch aktiv die Sanierung von Kirchen in ihrer ‚alten Heimat‘, die in der kommunistischen Ära von Verfall und Zerstörung bedroht waren; dabei werden auch die Glocken dieser Kirchen zum Teil (re-)installiert, erklingen also wieder an ihrem ursprünglichen Ort.<sup>218</sup>

## 6. Formen III: Erinnerungsarbeit am Beispiel der *Traditionsgemeinschaft Zoppot-Travemünde*

Die Aktivitäten der 1961 gegründeten *Traditionsgemeinschaft Zoppot-Travemünde*<sup>219</sup> im Umfeld des *Bundes der Danziger*, die bis in die neunziger Jahre in Lübeck und Travemünde Musikaufführungen zur Erinnerung an die Zoppoter Waldoper realisierte, sollen im Folgenden beispielhaft für symbolische Erinnerungsarbeit, die sich Ritualen und Festen bedient, beschrieben werden – im Vordergrund steht hier nicht das Aufführen ‚ostdeutscher‘ Musik, sondern ein ‚ostdeutscher‘ musikalischer Erinnerungsort, der mit Konzerten in der ‚neuen Heimat‘ gewürdigt wird – die Zoppoter Waldoper.<sup>220</sup> Konzertprogramme, Vorstandsprotokolle und Mitglieder-Rundschreiben der *Traditionsgemeinschaft Zoppot-Travemünde* lagern im

217 Dieter Leitner. „Zwei neue Glocken. Museum Haus Hansestadt Danzig in Lübeck“. *Preußische Allgemeine Zeitung* (30.10.2010). [Sonderteil] S. 20. – Auch im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg befinden sich vier Glocken aus dem ehemaligen Ostpreußen, die ebenfalls vom Glockenfriedhof gerettet werden konnten.

218 Mehrere Beispiele dafür versammelt das Buch *Böhmerwaldkirchen im neuen Kleid. Glocken für die Heimat. Der Beitrag heimatvertriebener Böhmerwälder 1989-1996*. Hg. Verein Glaube und Heimat e.V. Eichstätt 1996; siehe aber auch die genannten Kirchensanierungen der *Sudetendeutschen Heimatpflege*, ein Projekt der Sudetendeutschen Landsmannschaft. [www.sudetendeutsche-heimatpflege.de/sudgup/](http://www.sudetendeutsche-heimatpflege.de/sudgup/) (30.09.2014). Auf [www.ostpreussen.net/ostpreussen/orte](http://www.ostpreussen.net/ostpreussen/orte) (30.09.2014) werden zahlreiche ähnliche Kirchensanierungs-Projekte von Mitgliedern der ostpreußischen Landsmannschaften genannt. 2011 gehen zwei Heimatglocken aus Teltow zurück zu ihrem ehemaligen Standort, ins polnische Debnos (ehemals Neudamm). Konstanze Wild. „Evangelische Gemeinde Teltow bringt historische Glocken zurück nach Polen“. *Märkische Allgemeine Zeitung* (23.08.2011). [www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/12156675/60889/](http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/12156675/60889/) (30.09.2014). Auch eine in Bottrop hängende Glocke wird 2010 nach Polanke Wielka gebracht. Helga Pillar. „Zurück in die Heimat“. *Der Westen* (05.10.2010). [www.derwesten.de/staedte/bottrop/zurueck-in-die-heimat-id3796848.html](http://www.derwesten.de/staedte/bottrop/zurueck-in-die-heimat-id3796848.html) (30.01.2012.)

219 Wissenschaftliche Arbeiten über diese Formation existieren bislang nicht: Es findet sich lediglich eine kurze Erwähnung der Traditionsgemeinschaft in der Arbeit von Stephan Wolting. *Bretter, die Kulturkulissen markierten. Das Danziger Theater am Koblenmarkt, die Zoppoter Waldoper und andere Theaterinstitutionen im Danziger Kulturkosmos zur Zeit der Freien Stadt und in den Jahren des I. Weltkrieges*. Wrocław 2003. S. 304.

220 Es gibt freilich andere Gruppierungen, die sich ebenso um die Kulturpflege bemühen, wie etwa die *Vereinigung heimattreuer Danziger e.V. aus Lübeck*, die mit der Sammlung, Pflege und Erhaltung von „Kulturgüter[n] aus der alten Heimat“ beweisen wollen, dass aus Danzig auch ein „reiches Geistesleben [...] ausstrahlte, dem die Welt Vieles zu verdanken hat.“ In diesem Kontext entsteht etwa ein von Margot Brunzen erstellter Band, der das Musikleben in Danzig von 1814 bis 1917 schildert, inklusive einem „Anhang, der die Zeit bis 1944 umfaßt“. Margot Brunzen. *150 Jahre Danziger Musikleben: 1814-1945*. Lübeck 1965.

Archiv des *Museums Haus Hansestadt Danzig* in Lübeck, ein Umstand, der eine (wenn auch lückenhafte) Rekonstruktion der Aktivitäten ermöglicht. Die Zoppoter Waldoper diente – um einen historischen Überblick in aller Kürze zu geben – ab 1909 als Aufführungsort für Opern und Operetten verschiedenster Komponisten und war von 1922 bis 1944 Festspielort für Richard-Wagner-Opern. In der sich nach 1945 etablierenden Erinnerungskultur der Danziger Landsmannschaft (in abgeschwächter Form auch bei der westpreußischen Landsmannschaft<sup>221</sup>) wird diese Freilichtbühne zu einem wichtigen musikalischen Erinnerungsort. Dieser entstehende Symbolwert lässt sich daraus ableiten, dass die Waldoper mit- samt ihrer prominenten Sänger und Dirigenten ab den fünfziger Jahren zum Gegenstand zahlreicher Artikel in der Zeitung *Unser Danzig* wird. Verfasst sind diese Artikel häufig von Personen, denen als ‚Dabeigewesene‘ eine besondere Autorität zum Sprechen zugewiesen wird. Etta Merz, eine ‚heimatvertriebene‘ Danzigerin, die selbst als Sängerin zu den Mitwirkenden der Zoppoter Waldoper vor 1945 gehört hatte und deren Ehemann Hermann Merz ab 1921 als Intendant an der Waldoper wirkte, verfasste zahlreiche (oft sogar mehrteilige) Artikel über ihre Begegnungen mit berühmten Sängern, vor allem zu entsprechenden Jubiläums- jahren der Zoppoter Waldoper.<sup>222</sup> In diesen Texten wird das sogenannte Bay- reuth des Nordens als Sehnsuchts-Topos etabliert, der nicht zuletzt die (auch in internationaler Hinsicht) überragenden musikalischen Kulturleistungen der Dan- ziger und die Hegemonie deutscher Kultur in der ‚verlorenen Heimat‘ repräsen- tieren soll. Insbesondere im Lichte der heftigen Reaktionen in beiden landsmann- schaftlichen Zeitungen<sup>223</sup> auf Veröffentlichungen polnischer Politiker und Histo-

221 Vgl. u.a. Arthur Brausewetter. „Erinnerung an die Zoppoter Waldoper: Parsifal im Walde“. *Der Westpreuße*. Nr. 22 (November 1984). S. 10.

222 Vgl. u.a. den Nachdruck: Etta Merz. „Die Wagner-Festspiele im Zoppoter Walde“. *Unser Danzig*. Nr. 3 (3. Februar 1962). S. 16ff. – Hermann Merz starb 1944 in Danzig, Etta Merz 1958 in Blankenburg am Harz. Trotz ihrer jüdischen Herkunft musste Etta Merz während der Nazizeit nicht emigrieren, ein Umstand, der vermutlich der einflussreichen Stellung des Ehepaares geschuldet ist: „Als Jüdin lebte Etta im seit 1933 nationalsozialistisch regierten Freistaat und mehr noch nach der 1939 erfolgten Rückkehr in das nun ‚Großdeutsche Reich‘ in ständiger Gefahr. Dem begegnete Merz durch forsches, linientreues Auftreten: Als Regisseur trug er stets SA-Uniform, was ihm nicht nur Freunde einbrachte. Aber er zog dadurch die Aufmerksamkeit auf sich, während Etta, die eigentliche Seele der Waldoper, ungestört und unauffällig aus dem Hintergrund heraus wirken konnte.“ Booklet der CD, Vorwort von Einhard Luther. *Lebendige Vergangenheit. Waldoper Zoppot. Das Bayreuth des Nordens und seine Sänger*. Historic Recordings, 89406, LC 0992.

223 Vgl. u.a. H.R. „Waren wir das trojanische Pferd in Polen? (Teil I)“. *Der Westpreuße*. Nr. 23 (Dezember 1983). S. 1 und S. 24; Teil II. Nr. 24 (Dezember 1983); Teil III. Nr. 1 (Januar 1984). S. 1; Teil IV. Nr. 2 (Januar 1984). S. 1f. – Für den *Tag der Danziger* im Jahr 1960 bittet der geschäftsführende Vorstand des *Bundes der Danziger* in einem Sonderrundschreiben Nr. 118 alle Landesbezirks- und Ortsbeauftragten im Vorfeld: „Für einen guten Programmverlauf bitten wir Sie, sich mit aller Kraft einzusetzen, damit der Tag der Danziger gerade in diesem Jahr, in dem propagandistische Gegenveranstaltungen der Polen stattfinden, in denen sie nachweisen wollen, daß Danzig schon immer polnisch war, zu einer eindrucksvollen Kundgebung der Danziger für Gerechtigkeit für Danzig wird.“ Vgl. auch die am 30. April 1963 anlässlich der Tagung des *Bundes der Danziger* in Düsseldorf gehaltenen Vorträge: Wolfgang Runge. „DANZIG in der polnischen Propaganda“ sowie Will Homeier „Die Geschichte Danzigs“. Letzterer schließt mit den Worten: „Ohne die Gründung zu deutschem Recht, ohne den Fleiß und die Tüchtigkeit deutscher Bürger, wäre Danzig niemals das Wirtschafts- und Kulturzentrum an der Ostsee geworden. [...] Danzig muß deshalb, soll die Geschichte ihren Sinn

riker, die ihrerseits eine polnische Hegemonie über diesen geographischen Raum beanspruchten, belegen die Äußerungen über die Zoppoter Waldoper, dass Kultur im Diskurs der Landsmannschaften immer auch eine politische Funktion hat.

Dieser spezifische Erinnerungsdiskurs bezüglich der Waldoper ist 1961 bereits etabliert, als der aus Danzig vertriebene Artur Kückbusch (durch „unermüdliche Tätigkeit“ und mit „unbeugsamem Willen“, wie in der Gründungsgeschichte nachdrücklich beschrieben wird<sup>224</sup>) die *Traditionsgemeinschaft Zoppot-Travemünde* ins Leben ruft, deren Mitglieder jahrzehntelang Konzerte, aber auch Mundartvorträge, Ausstellungen und Lesungen in Travemünde und Lübeck veranstalten.<sup>225</sup> Auf jedem Programm der veranstalteten Konzerte wird die Vereinsprogrammatur formuliert: „Die Erinnerung an Zoppot als Wagner-Festspielort durch Travemünde aufrecht zu erhalten, ist die vornehmste Aufgabe der Traditionsgemeinschaft Zoppot-Travemünde.“<sup>226</sup> Die Anbindung der Traditionsgemeinschaft an den *Bund der Danziger* ergibt sich – neben personellen Überschneidungen<sup>227</sup> – nicht zuletzt auch daraus, dass die Zeitung *Unser Danzig* Konzert-Ankündigungen sowie Kritiken abdruckt.<sup>228</sup> Am 17. Juni 1963 (das Programmheft gibt keinen Hinweis auf politische Intentionen hinsichtlich des gewählten Datums) findet den Unterlagen zufolge das erste große Konzert im neuen Kursaal Lübeck-Travemünde statt: Aufgeführt wird u.a. die Ouvertüre des *Tannhäuser* sowie die Einleitung zum 3. Akt aus *Lobengrin*. Für das Konzert hat man eigens den Dirigenten Karl Tutein verpflichtet, was im Programmheft folgendermaßen kommentiert wird: „Es ist eine besondere Freude, daß heute Herr Generalmusikdirektor Tutein ebenso wie seinerzeit in Zoppot das Waldoper-Orchester auch das Orchester der Bühnen der Hansestadt Lübeck in diesem Konzert leiten wird.“<sup>229</sup> Der Dirigent übernimmt mithin die Funktion eines Zeugen und transportiert durch seine Beteiligung die diskursiv konstruierte ‚Aura‘ der Vergangenheit in die Gegenwart.

Vor allem in den siebziger Jahren organisiert die Gemeinschaft in jährlichem Abstand Konzerte, deren Repertoire sich aus bekannten Wagner-Ouvertüren sowie Wagner-Liedern und -Arien zusammensetzt: Stets wird dabei die historische

---

behalten, einst wieder eine deutsche Stadt werden“ (Kopien aus einem Aktenordner mit Unterlagen des *Bundes der Danziger* in der Bibliothek für Geschichte und ihre Didaktik, Universität Bonn).

224 Rundschreiben an die Mitglieder der Traditionsgemeinschaft vom 01. Oktober 1974 vom Vorsitzenden Werner Zwickel, das im Archiv des *Museums Haus Hansestadt Danzig* in Lübeck (ohne Inventarnummer) lagert.

225 Zeitgleich mit der Gründung der Traditionsgemeinschaft begann man polnischerseits mit der „Herichtung der verwahrlosten Freilichtbühne“ (*Die Zeit*, Nr. 22 [26.05.1961]). Seit vierzig Jahren wird in der *Opera Lesna* u.a. ein „Zoppot-Festival“ veranstaltet.

226 Kopie eines Konzertprogramms aus dem Archiv im *Museum Haus Hansestadt Danzig* in Lübeck.

227 So war Arthur Kückbusch in leitender Funktion im *Bund der Danziger* bis zu seinem Tod 1972 aktiv.

228 1966 wird eine Artikel-Serie von Einhard Luther, in der die Waldoper emphatisch zum „Ausdruck eines Volksgemüts in unverfälschter, reinsten Form“ erhoben wird, von der Traditionsgemeinschaft als Buch mit dem Titel *Die Zoppoter Waldoper. Nachruf auf ein Kulturphänomen* (Lübeck 1966) herausgegeben, das Bildmaterial sowie eine Auflistung sämtlicher Sänger, die zwischen 1909 und 1943 auf der Waldoper aufgetreten sind, enthält.

229 Kopie des Programmhefts aus dem Archiv im *Museum Haus Hansestadt Danzig*, Lübeck.

Kontinuität betont, erfolgt der Verweis auf die große Vergangenheit der Zoppoter Waldoper. Mindestens zwei Konzerte werden eingerahmt durch die Veranstaltung eines großen Blumenkorsos an der Travemünder Promenade – was auf ähnliche in Zoppot durchgeführte Veranstaltungen rekurriert – sowie ein „Erinnerungsfeuerwerk für Zoppot“ – ein Programm, das offenbar auf eine breite Wirkung in der Öffentlichkeit abzielt. Ab Mitte der siebziger Jahre bezeugen die Archiv-Dokumente zunehmende Finanzierungsschwierigkeiten: Das Wagner-Konzert im Jahr 1975 kann z.B. nur mit einer Klavier-Begleitung realisiert werden. Die immer bescheidener ausfallenden Mittel wirken sich auf das Repertoire der veranstalteten Konzerte aus. Die Aufnahme anderer Komponisten in das Konzert-Programm (Mozart, Brahms) geht einher mit Rechtfertigungsversuchen, die neue Praxis mit der zu ‚hütenden Tradition‘ in Einklang zu bringen:

In diesem Jahr reichte es wieder nur zu einem Solistenkonzert, das im Übrigen als gelungen angesehen werden kann. Wir sind in diesem Jahre von der Überlegung ausgegangen, dass ein Richard-Wagner-Konzert halt doch ein Orchester erfordert. Andererseits wurde erst ab 1922 die Waldoper vornehmlich zu R.-W.-Festspielen. Bis dahin und zum Teil auch noch nach 1922 wurden andere Opren [sic], sogar Operetten in Zoppot aufgeführt. Es ist also keine Blasphemie, ein Konzert zu Erinnerung an die Zoppoter Waldfestspiele so durchzuführen, wie es das diesjährige Programm vorsah: Arien aus dem Zigeunerbaron, aus dem Freischütz und selbstverständlich aus Wagneroperen.<sup>230</sup>

Steigende Orchesterhonorare sowie – Zitat – „ganz kalte Absagen“<sup>231</sup> des Kulturrats Lübeck bezüglich finanzieller Unterstützung führen Anfang der achtziger Jahre zur gänzlichen Einstellung der Wagner-Konzerte und zur Ausrichtung von Kammerkonzerten und Liederabenden – d.h., es werden Transformationen bei den Bemühungen um ein identitätsstiftendes Repertoire deutlich: Am 21. Oktober 1983 findet z.B. ein Barockkonzert mit „zum Teil noch unveröffentlichten Werken Danziger Komponisten“ statt, u.a. von Balthasar Erben und Christoph Bernhard: Die kollektive Erinnerung wird nun also durch neue Bezüge angereichert.<sup>232</sup>

Als Ersatz für die immer selteneren und zudem kleiner dimensionierten Live-Events wird Erinnerung zunehmend auch durch moderne Speichermedien gestaltet; im Jahr 1985 lädt die Traditionsgemeinschaft ein zu einem Schallplatten-Abend, bei dem von der ostdeutschen Dichterin Agnes Miegel vorgetragene Ge-

230 Auszug aus dem Jahresbericht 1977, Kopie aus dem *Museum Haus Hansestadt Danzig*, Lübeck.

231 Brief vom 23. Juni 1983 von Rechtsanwalt Hans Reinhard an den damaligen Vorsitzenden des Vereins, Hans-Jürgen Kämpfert, dem ich für wertvolle Informationen bezüglich der Traditionsgemeinschaft zu Dank verpflichtet bin.

232 Mitgliederansreiben vom 17. September 1983 von Irmgard Hoffmann. Im Jahr darauf, am 15. Juni 1984, organisiert der Verein ein Konzert, bei dem der *Lübecker Sing- und Spielkreis* Werke von Barockkomponisten aus Danzig und Lübeck zur Aufführung bringt. Die Authentizität der Dirigentin Barbara Grusnick wird im Protokoll der Vorstandssitzung durch die Beschreibung „gebürtige Kolbergerin“ betont (Protokoll der Vorstandssitzung vom 11. November 1984; Kopie des Dokuments im *Museum Haus Hansestadt Danzig* in Lübeck).

dichte sowie Opern-Arien, darunter vor allem „berühmte Wagnerchöre“, vorgespielt werden. Die Mitglieder-Einladung erläutert das Programm mit folgenden Worten:

Da wir uns ein Konzert mit Werken von Richard Wagner, dessen Opern wir ehemals in unserer herrlichen, einmaligen Zoppoter Waldoper oft und gerne gehört haben, aus finanziellen Gründen heute leider nicht mehr leisten können, mag uns wenigstens die Schallplatte einen kleinen Abglanz davon vermitteln, was wir damals empfunden haben.<sup>233</sup>

Die Schwierigkeit, ein identitätsstiftendes Konzert-Repertoire zu sichern, nimmt im Laufe der Jahre immer mehr zu, wie eine Einladung an die Mitglieder der Traditionsgemeinschaft für einen Abend mit Klaviermusik und Liedern von Mozart und Schubert im Lübecker Danzig-Museum am 30. November 1991 belegt. In ihr heißt es: „Wir haben uns bemüht Danziger Komponisten aufzutreiben, leider erfolglos. Sollte irgendjemand Hinweise auf entsprechende Unterlagen geben können, wären wir sehr dankbar.“<sup>234</sup>

Paradigmatisch für die Probleme kultureller Vereinigungen im Kontext der Landsmannschaften ist die Traditionsgemeinschaft hinsichtlich ihres im Laufe der Jahrzehnte zunehmenden Mitgliederschwundes sowie ihrer vergeblichen Bemühungen um eine generationenübergreifende Kontinuität, obwohl bereits in den siebziger Jahren zahlreiche Willensbekundungen dokumentiert sind, die Waldoper als musikalischen Erinnerungsort auch jenseits der Erlebnis-Generation zu verankern.

Besonders wichtig wird es sein, die junge Generation für unser Anliegen zu gewinnen, vor allem die Bürger Lübecks und Travemündes im besonderen über die Aufgaben der Traditionsgemeinschaft zu unterrichten und sie für die Fortführungen aus eigenem Willen zu gewinnen. Wenn wir als Träger der Idee nicht mehr sind, müssen Jüngere, und zwar Menschen, die hier geboren sind, die Tradition fortführen.<sup>235</sup>

Die Kontinuität der Vereinsarbeit kann jedoch bereits ab Mitte der achtziger Jahre nicht mehr gewährleistet werden. Das Protokoll der Vereinsversammlung vom 9. Mai 1987 schildert eine Diskussion über die Auflösung der Traditionsgemein-

---

233 Mitgliedereinladung vom 12. Februar 1985 vom Vorsitzenden Günther Voll; Kopie des Dokuments im *Museum Haus Hansestadt Danzig* in Lübeck. – Die Platten tragen den Titel *Berühmte Wagnerchöre* (mit dem Chor der Wiener Staatsoper) sowie *Höhepunkte aus Wagner-Opern* (mit dem Sänger Peter Hofmann); Schallplatten mit historischen Aufnahmen der Zoppoter Waldoper scheint es nicht gegeben zu haben, erst im Jahr 2000 erscheint eine Box mit vier CDs unter dem Titel *Lebendige Vergangenheit. Waldoper Zoppot. Das Bayreuth des Nordens und seine Sänger* (wie Anm. 31). Im Booklet wird die Geschichte der Waldoper ausführlich auf 13 Seiten vom Autor Einhard Luther, der in diesem Beitrag bereits als Verfasser der Publikation *Nachruf auf die Zoppoter Waldoper* genannt wurde, mit emphatischen Worten zusammengefasst.

234 Kopie des Dokuments im *Museum Haus Hansestadt Danzig* in Lübeck.

235 Auszug aus dem Jahresbericht 1975, Kopie des Dokuments im *Museum Haus Hansestadt Danzig* in Lübeck.



schaft, die die Bemühung um eine Etablierung des Erinnerungsorts im öffentlichen Gedächtnis erneut verdeutlicht. Darin heißt es:

Im Gegensatz zu den bisherigen Aktivitäten, die fast ausschließlich auf den Kreis der Mitglieder abgestimmt waren, soll in Zukunft in verstärktem Maße versucht werden, die Allgemeinheit auf das Thema ‚Zoppot bis 1945‘ anzusprechen, vor allem die Jugend. Von einem anwesenden Mitglied des ‚Jugend- und Studentenbundes Danzig-Westpreußen‘ wurde bereits in der Sitzung enge Zusammenarbeit zugesagt.

Diese Bemühungen bleiben in den nächsten Jahren offenbar erfolglos, denn der Vorsitzende der Traditionsgemeinschaft, Wolfgang Kregehr, schreibt am 23. März 1994 in einem Rundbrief: „Ende des Jahres müssen wir [...] eine Versammlung zur Auflösung der Traditionsgemeinschaft einberufen. Von den weit über 100 Mitgliedern aus der Gründungszeit sind z.Zt. nur noch 30 am Leben. Mit heimatlichen Grüßen“.<sup>236</sup> Am 7. Mai 1995 findet ein letzter Liederabend mit Liedern des Danziger Komponisten und Malers Robert Reinick statt, die Aufführenden sind Studenten der Musikhochschule Lübeck.

## 7. Musikalisches ‚Brauchtum‘ in der Familie

Neben der Etablierung und Gestaltung musikkultureller Traditionen im öffentlichen Raum arbeiteten die Vorstände der Landsmannschaften auch daran, diese in privaten Kontexten, innerhalb Familien, zu fördern bzw. etablieren: Die Verankerung des ‚kulturellen Erbes‘ im familiären Gedächtnis sollte dazu dienen, die für die kollektive Identitätsbildung zentralen Riten, Handlungen und Zeichen auch über die Erlebnisgeneration hinaus zu sichern. Die Rolle, diese ‚heimatlichen Traditionen‘ innerhalb der Familie zu pflegen und weiterzugeben, wurde vor allem den Frauen zugeschrieben<sup>237</sup>:

Für die kaum thematisierte Endokultur der Heimatvertriebenen [...], für dieses Vergegenwärtigen der alten Heimat im alltäglichen Lebensvollzug auch der direkten Nachkriegszeit scheinen die Frauen zuständig zu sein, für die in späteren Phasen praktizierte, demonstrative Exokultur die Männer. Auch in den Gesprächen wird immer wieder die Zuständigkeit der Frauen für die Binnenstruktur innerhalb der Familien und Verwandtschaftsverbände deutlich gemacht.<sup>238</sup>

236 Kopie des Dokuments im *Museum Haus Hansestadt Danzig* in Lübeck. – Eine offizielle Auflösung des Vereins findet indes nicht statt.

237 Beispiele für solche speziell an die weiblichen Mitglieder der Landsmannschaften gerichteten Angebote lassen sich zuhauf finden, beispielhaft sei das Handarbeitsheft „Erhalten und Gestalten“ der ostpreußischen Landsmannschaft erwähnt, dass zum ersten Mal 1962 herausgegeben wird und 1982 in einer neuen Auflage herausgegeben wird. Dort erhalten die Frauen u.a. Anleitungen zum Sticken und Weben der ostpreußischen Tracht, zum Stricken von Handschuhen mit ‚ostpreußischen‘ Mustern. [www.ostpreussen.de/uploads/media/Erhalten\\_und\\_Gestalten.pdf](http://www.ostpreussen.de/uploads/media/Erhalten_und_Gestalten.pdf) (30.09.2014). Vgl. zur Frauenpolitik der Landsmannschaften auch S. 115-118.

238 Elisabeth Fendl. „Der Rückgriff auf die alte Heimat als Maßstab der Integration“. S. 86.

Dies galt vor allem für die Gestaltung der Feiertage: Vor den jährlichen Weihnachtsfesten z.B. wurde in der landsmannschaftlichen Presse regelmäßig zur Gestaltung ‚ostdeutscher‘ Feiertage<sup>239</sup> aufgerufen und in diesem Rahmen Gerichte<sup>240</sup>, Weihnachtslieder, Krippenspiele und festliche Dekorationen genannt und ausführlich beschrieben.<sup>241</sup> Die Weihnachtslieder wurden in der Regel mitsamt den Liedtexten und oft auch Noten publiziert – zum Nachsingen bei vorweihnachtlichen Heimatabenden und vor allem im Familien-Kreis.<sup>242</sup> Die Landsmannschaften gaben sogar eigens Publikationen zur Gestaltung von Feiertagen heraus: So diente das von dem ostpreußischen Komponisten Herbert Wilhelmi zusammengestellte Liederbuch *Ostdeutsche Weihnacht im Liede*<sup>243</sup> der Verbreitung und Zirkulation eines musikkulturellen Repertoires im familiären Gedächtnis. Und 1959 erschien das in der ‚sudetendeutschen‘ Heimatpresse intensiv beworbene) Buch *Sudetendeutsche Weihnacht* von Viktor Karell.<sup>244</sup> Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass oftmals die immergleichen Texte innerhalb der landsmannschaftlichen Heimatpresse zirkulierten. Beispielhaft dafür zu nennen wären die Artikel des Volkskundlers Wilhelm Menzel mit seinen Empfehlungen zur musikalischen Ausgestaltung von Feiertagen in der schlesischen Heimatpresse.<sup>245</sup> Diese Repetitionen trugen indes zur Verdichtung und Kanonisierung eines identitätsstiftenden Vorrats kultureller Zeichen bei; ein Prozess, der im Folgenden am Beispiel des Weihnachtsliedes „Transeamus“ veranschaulicht werden soll.

239 Siehe u.a. Erhard Riemann. „Alte Weihnachtsbräuche in Ostpreußen“. *Wir Ostpreußen. Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Ostpreußen* (20.12.1949). Folge 22, Jg. 1. S. 2. Fast die ganze Ausgabe ist Weihnachtsgeschichten und der Beschreibung alter Weihnachtsbräuchen gewidmet.

240 Pommersche Spickgans, Egerländer Weihnachtskarpfen, Banater Nussstrudel und ermländische Schinkenpastete empfiehlt etwa ein vom *Bund der Vertriebenen* herausgegebenes Heft (inklusive Rezepten) zur Gestaltung von Weihnachten. *Geschichten, die damals passiert sind ... Ostdeutsche Weihnachten gestern und heute*. Hg. Bund der Vertriebenen. 2. Aufl. Meckenheim 1994.

241 Das belegt auch die oben bereits genannte Arbeit Elisabeth Fendls, in der eine Umfrage des Kreisflüchtlingsamtes Regensburg aus dem Jahre 1952 zitiert wird, die besagt: „Im Alltagsleben ist dies [die Weitergabe der ‚heimatlichen Traditionen‘, Anm. d. Verf.] weniger zu spüren, dagegen tritt das heimatliche Brauchtum bei den großen Festen des Jahres – Ostern, Pfingsten, Weihnachten – bei Maifeiern, Sonnwendfeiern und den Familienfesten stark in Erscheinung.“ Fendl. „Der Rückgriff auf die alte Heimat als Maßstab der Integration“. S. 86.

242 Erwähnt seien in diesem Zusammenhang etwa die Weihnachtsausgabe „Friede auf Erden“ der Zeitschrift *Der Wegweiser* (47 [1963]. Hg. Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen) druckt ein kaschubisches Weihnachtslied von Werner Bergengruen ab (S. 104). Gleich mehrere „ostdeutsche“ Weihnachtslieder werden in einem vom Bund der Vertriebenen herausgegebenen Heftchen zur Gestaltung der Feiertage empfohlen: das mit dem Hinweis „aus Ostpreußen“ versehene Lied „Mit Ernst, o Menschenkinder“ (S. 7), „Oh Freude über Freude“ (S. 9, mit dem Hinweis „Aus der Gegend von Oppeln/Schlesien) sowie „Kommet ihr Hirten“ (S. 14, mit dem Hinweis „aus Böhmen“). *Geschichten, die damals passiert sind ... Ostdeutsche Weihnachten gestern und heute*. Hg. Bund der Vertriebenen. 2. Aufl. Meckenheim 1994.

243 *Ostdeutsche Weihnacht im Liede*. Hg. Herbert Wilhelmi. Troisdorf 1969.

244 Bad Homburg vor der Höhe 1959.

245 Dieter Saueremann. „Schlesische Weihnacht“. *Alltagskulturen in Grenzräumen*. Hg. Kurt Dröge. Frankfurt a.M. 2002 (= *Oldenburger Beiträge zur Geschichte Ostmitteleuropas*. Bd. 4). S. 103-152. S. 125.

## 7.1. Transeamus

In der schlesischen Heimatpresse kommt dem geistlichen Lied „Transeamus“ eine besondere Bedeutung zu: Es wurde „zu einem weihnachtlichen Schlüssel-Erlebnis der Schlesier hochstilisiert [...], so daß man geradezu von einer ‚Ersatzhymne‘ sprechen könnte, die nach der Vertreibung zu einem Bekenntnis schlesischer Herkunft und Eigenart wurde“<sup>246</sup>. Bedeutung wird in diesem Fall also vor allem durch eine emphatische, quasi-sakrale Aufladung des kulturellen Zeichens inszeniert:

Wenn Weihnachten naht, kommt über die Lippen der Ostvertriebenen immer wieder ein Wort, das gemessen an der inneren Herzenswärme, mit der sie es aussprechen, ihnen sehr viel bedeuten, ja schier das ganze Geheimnis der heiligen Nacht in sich bergen muß: das Wort „Transeamus“. [...] Hierbei spüren wir, daß Heimat mehr ist als Mutterboden, Väter-scholle und Landschaft, nämlich geistiges Formungsprinzip aus einer eigenständigen, naturgegebenen Art an dem Leben und der Persönlichkeit des Menschen.<sup>247</sup>

Das „Transeamus“ wird im obigen Zitat wie auch in zahlreichen anderen Beschreibungen gewissermaßen zum *pars pro toto* für das Weihnachtsfest vor Flucht und Vertreibung; zu einem Mythos, der historische Kontinuität herstellt. Dass das vor 1945 ausschließlich in katholischen Gemeinden gesungene *Transeamus* nach Flucht und Vertreibung zum Inbegriff des schlesischen Weihnachtslieds auch für die evangelischen Schlesier werden konnte<sup>248</sup>, verweist auf die Tendenz zur Homogenisierung bzw. Nivellierung religiöser und kultureller Differenzen innerhalb eines landsmannschaftlichen Kollektivs zur Stiftung *eines* kollektiven Identitätsbildes.

Es sind zahlreiche Anstrengungen von Mitgliedern der Schlesischen Landsmannschaft in den 1950er Jahren dokumentiert, in den Kirchen der Bundesrepublik ‚ostdeutsche‘ Mitternachtsmessen einzuführen, oder zumindest während ‚einheimischer‘ Gottesdienste das „Transeamus“ zu integrieren, um an Weihnachtsfeiern wie in der ‚alten Heimat‘ zu erinnern.<sup>249</sup> Diese Versuche provozierten jedoch auch nachhaltige Irritationen: So weigerten sich einheimische Chorleiter zum Teil, das Lied in den Gottesdienst aufzunehmen mit dem Argument, Melodie und Rhythmus seien zu simpel, eine Argumentationsstrategie, die als Abwehrhaltung gegen die oftmals misstrauisch betrachteten Vertriebenen und deren ‚Traditionen‘ gedeutet werden kann.<sup>250</sup>

---

246 Ebd.

247 „Das ‚Transeamus““. *Die Glocke*. Ausgabe E (24.12 1949). Zitiert nach: Ebd. S. 127.

248 Vgl. Sauermann. „Schlesische Weihnacht“. S. 126f.

249 Für die schlesischen Gottesdienste vgl. ebd. S. 127f.

250 Vgl. Alfons Perlick. „Schlesisches Brauchtum in Nordrhein-Westfalen“. *Was wir mitbrachten. Der Wegweiser* 21 (1955) Hg. Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen. S. 44-57. S. 49. Vgl. auch Sauermann. „Schlesische Weihnacht“. S. 130. Solche Konflikte lassen sich auch bezüglich anderer, nicht spezifisch musikalischer Traditionen festmachen, z.B. beim „Maibaumspiel“ der Egerländer Heimatvertriebenen, das mit der Fällung des Baums endet.

Das „Transeamus“ ist nur ein besonders prominentes Beispiel im Umfeld der schlesischen Landsmannschaft: Versuche insbesondere katholischer Vertriebener, ‚ihre‘ Kirchenlieder in den Gottesdiensten einzuführen und auch in den Gesangbüchern abdrucken zu lassen, sind häufiger dokumentiert; und viele dieser Vorgänge gingen mit Konflikten einher, da die Lieder und kirchenzeremoniellen Besonderheiten von den Einheimischen als „Flüchtlingsbrauch“ abgelehnt wurden.<sup>251</sup> So konstatiert der Historiker Andreas Kossert am Beispiel schlesischer Katholiken aus der Grafschaft Glatz, die sich nach 1945 im Emsland ansiedelten: „Die Grafschaft Glatzer Katholiken stießen im Emsland wohl auf eine grundsätzliche konfessionelle Übereinstimmung, doch ihr Liedgut wurden nicht selten als allzu inbrünstig und barock empfunden.“<sup>252</sup> Immerhin, so Kossert, sei es in der Region auch zu Übernahmen ‚ostdeutscher‘ Kirchenlieder gekommen: „Häufig erklangen nun alte schlesische Marienlieder, die die Vertriebenen aus ihrer Heimat mitgebracht hatten, etwa das Lied ‚Über die Berge schallt‘.“<sup>253</sup> Dass diese Übernahmen in der Wahrnehmung der Vertriebenen eher Ausnahmen bildeten, belegt u.a. das Geleitwort des 1987 herausgegebenen Buchs *Kath. Kirchenlieder aus der Grafschaft Glatz* mit Liedern, die „eifrig bei Wallfahrten und Heimattreffen gesungen“<sup>254</sup> wurden, nahe. Dort heißt es: „Wir können und wollen hoffen, daß unser Liedgut aus dem Osten mehr als bisher hier im Westen auch in der Kirche Einzug und Verbreitung findet.“<sup>255</sup>

## 7.2. Jahreszeitlich gebundene musikalische Bräuche und Heischebräuche

In einer Forschungsarbeit, die musikkulturelle Handlungen im Kontext der Landsmannschaften zum Gegenstand hat, rücken auch die oft mit Gesang und instrumentalem Musizieren einhergehenden jahreszeitlich gebundenen Bräuche, darunter auch sogenannte Heischebräuche<sup>256</sup> in den Fokus, die sich in der jungen Bundesrepublik Deutschland vor allem in Gemeinden, Städten oder Siedlungen beobachten lassen, in denen sich viele bzw. sogar ausschließlich Flüchtlingsfami-

251 Lehmann. *Im Fremden ungewollt zubauss.* S. 235.

252 Kossert. *Kalte Heimat.* S. 255.

253 Ebd. – Die Vertriebenen sangen im religiösen Kontext allerdings auch Lieder, die nach 1945 entstanden und die den Verlust der Heimat beklagen: „Am. 24. Mai 1949 sangen die Heimatvertriebenen in Werl erstmals das folgende Lied: „Nun lasset uns singen der Mutter von Werl/Das Lied der Vertriebenen von nah und fern./Wir grüßen Marie, im Herzen viel Leid,/sie bleibt unsere Mutter im anderen Kleid./Wir wissen, daß keiner, der innig hier fleht,/verzagt und ungetröstet von Werl heimwärts geht.“ (ebd. S. 258). Für die Schlesier nennt Kossert insbesondere ein Lied, das zu Wallfahrten gesungen wurde und das nach 1945 entstand: „Sankt Hedwig, Schutzfrau Schlesiens,/o Fürstin hilfsbereit,/hör deiner Kinder Flehen/aus Heimatlosigkeit./: wir bitten dich, Sankt Hedwig,/heilge Fürstin Hedwig!/Sankt Hedwig, bitt für uns! :/ Man hat uns ausgetrieben/Aus unsrer Väter Land/Doch ist dein Schutz uns blieben/Zum Trost und Unterpfund.“ Georg R. Schroubek. *Wallfahrt und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart.* Marburg 1968. S. 290ff. Zitiert aus: Kossert. *Kalte Heimat.* S. 260.

254 *Kath. Kirchenlieder aus der Grafschaft Glatz.* Hg. Franz Jung. Münster 1987. [Geleitwort, o.S.]

255 Ebd.

256 Bei Heischebräuchen geht es um das Ersingen oder Erbitten von Geld oder anderen Zuwendungen.

lien niederließen.<sup>257</sup> So hat der Volkskundler Josef Hanika Versuche landsmannschaftlicher Orts- und Kreisgruppen dokumentiert, die versuchten, „das Sommeransingen unter ihren Landsleuten zu organisieren, in der Öffentlichkeit durchzuführen und in ihrem neuen Wohnort heimisch zu machen“.<sup>258</sup> Die erfolgreiche Aufnahme bzw. Fortsetzung solcher ‚Traditionen‘ war dabei vor allem abhängig vom Engagement landsmannschaftlicher Orts- und Regionalgruppen sowie der generellen Affinität zu Brauchtum in den Aufnahmeländern, die in Süddeutschland z.B. höher war: So beklagt der in Schlesien geborene Volkskundler Alfons Perlick etwa, die schlesischen Ortsgruppen in Nordrhein-Westfalen würden das Singen „am Sonntag Lätare“<sup>259</sup> im Gegensatz zu den Gruppen in „seiner hessischen Urheimat und in Süddeutschland“ kaum aufgreifen.<sup>260</sup>

Natürlich spielte aber auch die Größe der Landsmannschaften selbst bzw. der jeweilige Vertriebenenanteil in den einzelnen Regionen eine Rolle. So nahm derartiges Brauchtum innerhalb des *Bundes der Danziger* und der *Landsmannschaft Westpreußen* keinen so hohen Stellenwert ein, da diese Landsmannschaften zu den zahlenmäßig kleineren zählen, deren Mitglieder nach 1945 weit verstreut über das Bundesgebiet lebten und sich folglich nur in wenigen Städten<sup>261</sup> überhaupt in Gruppen organisieren konnten.<sup>262</sup> Die ehemalige Geschäftsführerin der DJO-Bundesgruppe Westpreußen von 1957 bis 1963, Irmhild Gleiß, hat dies in einem fernmündlichen Interview mit den folgenden Worten kommentiert: „Volkskultur wie Liedgut und Brauchtum wird immer von Gemeinschaften getragen – und da hatten wir es sehr schwer.“<sup>263</sup>

257 Beispielhaft zu nennen wären die sogenannten Ermländersiedlungen in der Eifel, oder Espelkamp, eine Stadt im nordöstlichen Nordrhein-Westfalen: Der Stadtteil Espelkamp-Mittwald wurde ab 1947 zur Plansiedlung für Vertriebene und eine der größten Vertriebenengemeinden Westdeutschlands.

258 Josef Hanika. *Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung. Methodische Forschungsanleitung am Beispiel der deutschen Gegenwart*. Salzburg 1957 (= *Schriftenreihe der Kommission für Volkskunde der Heimatvertriebenen im Verband der Vereine für Volkskunde*. Bd. 1) S. 121.

259 Der Sonntag Lätare ist der vierte Fastensonntag in der Mitte der Fastenzeit. Vor allem Südwesten Deutschlands wird an diesem Tag die Winterverbrennung gefeiert. Siehe „Laetare“. *Der neue Brockhaus*. Dritter Bd. „J-Neu.“ 3. völlig neubearbeitete Auflage. Wiesbaden 1964. S. 290.

260 Z.B. in Oberhausen 1951, ab 1947 gibt es Sommersingen in Soest. Siehe Perlick. „Schlesisches Brauchtum in Nordrhein-Westfalen“. S. 54.

261 Neben Düsseldorf, das im Jahr 1953 Patenstadt von Danzig wurde, ist vor allem Lübeck zu nennen: In der Stadt wurden nach 1945 rund 10.000 Danziger sowie 10.000 Menschen aus der westpreußischen Region aufgenommen, wie eine Gedenktafel im Lübecker Museum *Haus Hansestadt Danzig* besagt. Dennoch gab es vereinzelte Kulturgruppen auch in anderen westdeutschen Städten bzw. Bundesländern.

262 Dieser Umstand ist in *Unser Danzig* immer wieder thematisiert worden, z.B. auch hinsichtlich der Problematik für eine erfolgreiche Jugendarbeit. Vgl. „Hier spricht die Danziger Jugend. Unsere neuen Satzungen“. *Unser Danzig*. Nr. 4 (April 1952). S. 15.

263 Diese bundesweite Zerstreuung wäre durch einen Zusammenschluss der beiden Landsmannschaften wohl zumindest relativiert worden; dass diese gemeinsame Landsmannschaft nicht realisiert wurde, war in den frühen 1950er Jahren Ursache für ein angespanntes Verhältnis zwischen beiden Organisationen. Dies verdeutlicht ein Bericht aus der Zeitung *Unser Danzig*, in dem der Autor schildert, dass die *Landsmannschaft Westpreußen* die Aufnahme des *Bundes der Danziger* in den *Verband der Landsmannschaften* (LDV) (später: *Bund der Vertriebenen* [BDV]) zu verhindern suchte und stattdessen einen Zusammenschluss unter der *Landsmannschaft Westpreußen* forderte, ein Plädoyer, das der Autor des Beitrags entschieden ablehnt: „Es genügt wohl, um unsere Danziger Landsleute zu unterrichten, in welchem überheblichen Ton die Stellungnahme der Westpreußen abgefasst war, kurz anzuführen, daß

Innerhalb der Ostpreußischen Landsmannschaft versuchte man, den Brummtopf-Umzug<sup>264</sup>, ein Heischebrauch, der zwischen Weihnachten und Neujahr – meist am Silvesterabend – in einigen ehemals ostpreußischen Regionen begangen worden war, bei den Mitgliedern (wieder) einzuführen.<sup>265</sup> Mithin wurde der Brauch vor allem in der Vorweihnachtszeit häufig in der Heimatpresse thematisiert – wobei stets dessen ostpreußische Eigenheit betont wurde<sup>266</sup>:

Wenn sie [der Autor meint in diesem Zusammenhang, die „Freunde der Heimat oder der Lieder“, Anm. der Verf.] vom Brummtopf nichts wissen, so sagt ihnen, daß der Brummtopf ein von jungen ostpreußischen Burschen selbstgebautes Instrument ist, das sie bis zur Vertreibung aus der Heimat nach altem Brauch jedes Jahr wieder in der Nachbarschaft von Haus zu Haus trugen, um ihre Lieder darauf zu begleiten, Lieder mit guten Wünschen fürs Neue Jahr.<sup>267</sup>

Die Erzählungen gingen oft mit detaillierten Beschreibungen, teils sogar mit Gebrauchsanweisungen zum Herstellen des Instruments einher<sup>268</sup>, um den Nachbau des Instruments anzuregen bzw. zu ermöglichen:

Der Brummtopf war ein Fäßchen, dessen einen Boden man herausschlagen [sic!] und durch eine glattgestrammte Lederscheibe ersetzt und darein einen handvollen Rosshaarzopf in Unterarmlänge angehängt hatte. Oft brachte man am Fäßchenrand auch Schellen an. Einer der Brummtopffänger hielt das Fäßchen im Arm, ein zweiter zupfte mit angefeuchteten Händen wie melkend am Rosshaarzopf. Dadurch wurde ein grunzendes Brummen laut, untermischt vom Klirren und Klingeln der Glöckchen oder Schellen. Zu diesen beiden Männern hatte sich noch andere gesellt. und [sic!] alle zusammen sangen die altbekannten Brummtopflieder, dazu vom Brummen und Grunzen des Brummtopfs begleitet.<sup>269</sup>

---

der Bund der Danziger als Splitterlandsmannschaft bezeichnet wurde. Dabei bestand der Bund der Danziger längst, als die Westpreußen noch gar nicht daran dachten, sich zu einer Landsmannschaft zusammenzufügen. [...] Sehen die Herren im Vorstand der Landsmannschaft der Westpreußen [...] denn nicht, daß der Bund der Danziger einen besseren Weg zur Aufrechterhaltung der deutschen Ansprüche auf Danzig und zur Wiedergewinnung von Danzig als den bisher beschrittenen nicht gehen kann? Daß wir getrennt marschieren müssen, um das Bestmögliche für Danzig und damit für Westpreußen zu erreichen?“ Vgl. „So kommen wir nicht zur Einigung! Sonderbare Methoden der Landsmannschaft Westpreußen“. *Unser Danzig*. Nr. 4 (April 1954). S. 5. – Seit den 1970er Jahren arbeiten die beiden Landsmannschaften immer enger zusammen, was seine Ursache auch in den geringeren finanziellen Mitteln und engagierten Personen hat. So wurde 1973 u.a. über Bürozusammenlegungen diskutiert. [Autorenkürzel K]. „Kontakte mit der westpreußischen Landsmannschaft“. *Unser Danzig*. Nr. 22 (November 1973). S. 3.

264 Der Brummtopf-Umzug ist seit dem 15. Jahrhundert u.a. in Norddeutschland, Dänemark und in den Niederlanden bekannt. Siehe dazu u.a. Curt Sachs. „Brummtopf“. *Real-Lexikon der Musikinstrumente*. Hg. Ders. Hildesheim, New York 1979. [Nachdruck der Erstausgabe von 1913.] S. 60.

265 Vgl. u.a. Ulrich Tolksdorf. *Volksleben in den Ermländersiedlungen der Eifel*. Marburg 1967 (= *Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V.* Bd. 4. Hg. Erhard Riemann).

266 Siehe u.a. Riemann. „Alte Weihnachtsbräuche in Ostpreußen“. S. 2.

267 Wilhelm Scholz. „Vorwort“. *Ostpreußisches Liederbuch*. Hg. unter Mitwirkung der Landsmannschaft Ostpreußen. Würzburg 2005. [o.S.] Nachdruck eines 1954 erschienenen Liederbuches namens *Der Brummtopf* im Bonner Voggenreiter Verlag, das zuletzt unter diesem Namen 1994 aufgelegt wurde.

268 Vgl. wieder ebda.

269 Hans Preuß. „Sitten und Bräuche zwischen Weihnachten und Neujahr“. [www.elbing.de/964\\_12-37.pdf](http://www.elbing.de/964_12-37.pdf) (30.09.2014). S. 13.

Jedoch lassen sich auch in diesem Kontext Ausgrenzungen vonseiten der ‚einheimischen‘ Bevölkerung beobachten. So wurden die Heischebräuche „immer wieder als bloße Bettelei gewertet“<sup>270</sup> – offenbar nicht grundlos: So registriert Perlick, dass vor allem mittellose Vertriebenenfamilien Heischebräuche dazu nutzten, um finanzielle Zuwendungen aufzutreiben. Er plädiert angesichts dieser Tendenz dafür, alle eingesammelten Geschenke Altersheimen und gemeinnützigen Einrichtungen zu überlassen, damit der „Brauch in dieser sozial-ethischen Sinngestaltung wieder neues Aufleben erhalten“ kann.<sup>271</sup>

---

270 Marion Frantziach. „Die Vertriebenen als Fremde. Eine soziologische Betrachtung der ersten Nachkriegsjahre“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde*. Bd. 32 (1989). S. 171-184. S. 174.

271 Perlick. „Schlesisches Brauchtum in Nordrhein-Westfalen“. S. 55.

## II. Musikarchive und Musikinstitutionen

### 1. Methodische Vorbemerkungen

Parallel zu den (Re-)Aktivierungen bzw. ‚Erfindungen‘ musikkultureller Praxen entstanden im landsmannschaftlichen Umfeld Musikinstitutionen und -archive, die sich als demonstrative Ausstellung von Eigenheit interpretieren lassen: „Jede institutionelle Gründung [ist] auf eine ‚Öffentlichkeit‘ hin entworfen, das heißt auf eine verallgemeinerte Sichtbarkeit.“<sup>272</sup>

Nach Aleida Assmann sind Archive Speicher, die das kulturelle Gedächtnis einer Erinnerungsgemeinschaft konstituieren.<sup>273</sup> Das kulturelle Gedächtnis weist hinsichtlich seiner Funktion Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zu dem für die vorliegende Arbeit ebenfalls grundlegenden Begriff des kollektiven Gedächtnisses auf:

Wie das kollektive ist auch das kulturelle Gedächtnis dazu bestimmt, Erfahrungen und Wissen über die Generationenschwellen zu transportieren und damit ein soziales Langzeitgedächtnis auszubilden. Während jedoch das kollektive Gedächtnis diese Stabilisierung durch radikale inhaltliche Engführung, hohe symbolische Intensität und starke psychische Affektivität erreicht, stützt sich das kulturelle Gedächtnis auf externe Datenspeicher wie Texte und Bilder. Der Überlieferungsbestand des kulturellen Gedächtnisses, der Artefakte wie Texte, Bilder und Skulpturen und Architektur, sowie zeitliche Ordnungen wie Feste, Brauchtum und Rituale umfaßt, bedarf im historischen Wandel einer beständigen Deutung, Diskussion und Erneuerung, da er von den nachwachsenden Generationen angeeignet und dabei immer wieder neu mit den aktuellen Bedürfnissen und Ansprüchen der jeweiligen Gegenwart vermittelt werden muß.<sup>274</sup>

Assmann unterscheidet bezüglich des kulturellen Gedächtnisses zwischen dem Speicher- und dem Funktionsgedächtnis, wobei in ersterem „ein gewisser Anteil der materiellen Überreste vergangener Epochen aufbewahrt wird, nachdem diese ihre lebendigen Bezüge und Kontexte verloren haben“<sup>275</sup>, wohingegen die im Funktionsgedächtnis gespeicherten Artefakte „durch Verfahren der Auswahl und Kanonisierung hindurchgegangen [sind], was ihnen einen Platz im aktiven und

---

272 Karl-Siegbert Rehberg. „Institutionelle Ordnungen zwischen Ritual und Ritualisierung“. S. 248

273 Vgl. dazu auch die Publikation *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit – Kompensation von Geschichtsverlust*, sowie Aleida Assmann. „Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses“. *Medien des kollektiven Gedächtnisses*. Hg. Astrid Erll. Berlin 2004. S. 45-60.

274 Aleida Assmann. „Von individuellen zu kollektiven Konstruktionen von Vergangenheit“. [blogs.mewi.unibas.ch/asg/assmann](http://blogs.mewi.unibas.ch/asg/assmann) (30.09.2014). S. 18.

275 Ebd. S. 17 – Jan Assmann definiert das Speichergedächtnis als „entgrenzt und amorph, die strukturierenden, form- und horizontbildenden Prinzipien der Funktion sind hier weggefallen, wie sie aus den Bedürfnissen der Gruppe nach Identität, Normativität und Orientierung erwachsen.“ Jan Assmann. „Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis“. *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 1*. S. 199-213. S. 208.



nicht nur passiven kulturellen Gedächtnis einer Gesellschaft sichert.<sup>276</sup> Diese Trennung zwischen beiden Gedächtnissen sei, so Assmann, jedoch per se eine künstliche, da die Bestände permanent von einem in das andere Gedächtnis wechselten, wenn sie entweder ‚neu entdeckt‘ würden oder aber in Vergessenheit gerieten: „Die Struktur des kulturellen Gedächtnisses besteht in diesem Spannungsverhältnis von Erinnerungtem und Vergessenem, Bewußtem und Unbewußtem, Manifestem und Latentem.“<sup>277</sup> Dies gilt auch für die im folgenden näher zu betrachtenden Musikarchive im landsmannschaftlichen Kontext, die als musikkulturelle Speicher zu betrachten sind. Darin befinden sich sowohl Lieder und Musikwerke, die zum Kanon der jeweiligen landsmannschaftlichen Erinnerungsgemeinschaften gehörten; die weitaus größten Bestände dieser Archive zirkulieren allerdings längst nicht mehr im Funktionsgedächtnis.

Speicher in Form von Liederbüchern oder einzelne Liedkarten mit Liedern aus der ‚alten Heimat‘ wurden schon sehr bald nach 1945 bei den von Flucht und Vertreibung Betroffenen populär. Oft waren es die Landsmannschaften selbst, die derartige Medien bereit- und auch herstellten – immer mit dem Ziel, die in diesen Speichern archivierten Lieder in das Funktionsgedächtnis zu übertragen. So schaltete z.B. die landsmannschaftliche Zeitung *Unser Danzig* Anzeigen, die zum Einsenden von unbekanntem Liedern zur Erstellung eines Danziger Liederbuchs aufriefen:

Um allen Heimatvertriebenen das gute Heimat- und Volksliedergut zugänglich zu machen, ist mit der Bearbeitung eines „Danziger Liederbuches“ begonnen worden. Wir bitten alle diejenigen, die Heimatlieder, die noch nicht verbreitet sind, besitzen, diese mit Text und Melodie an Herrn Lebrecht Klohs<sup>278</sup> [...] zu senden. [...] Auch neue Kompositionen, die in den Heimatcharakter des Liederbuches passen, sind erwünscht.<sup>279</sup>

Als ein Speicher in diesem Sinne kann aber auch z.B. die von Hermann Wagner zusammengestellte *Ratgeber für ost- und mitteldeutsche Musik der Gegenwart* gelten, eine Bibliographie, die ‚ostdeutsche‘ Lieder und Kompositionen und deren Notenverlage auflistete, als „Hilfsmittel für die Leiter von Chören, Sing- und Instrumentalkreisen, die Schulmusikerzieher und Kantoren“.<sup>280</sup>

276 Assmann. „Von individuellen zu kollektiven Konstruktionen von Vergangenheit“. S. 17f.

277 Ebd. S. 18.

278 Lebrecht Klohs, Komponist von Danziger Heimatliedern, ab 1947 Leiter des Lübecker *Chores der Singeleiter* und mit diesem regelmäßig auf den großen Danziger Bundestreffen vertreten, starb im Jahr 1977. In der Zeitung *Unser Danzig* wird dieser Danziger ‚Landsmann‘ zwischen 1950 und 1970 für seine musikalische Arbeit immer wieder eingehend gewürdigt. Vgl. u.a. den Artikel von Edith Boy. „Lebrecht Klohs. 25 Jahre Dirigent des Chores der Singeleiter Lübeck“. *Unser Danzig*. Nr. 1 (5. Januar 1973). S. 6ff. Die vom *Chor der Singeleiter* herausgegebenen Jubiläumshäfte betonen dagegen vor allem die internationale ‚Karriere‘ des Chors und die zahlreichen Auslands-Reisen; die Auftritte bei landsmannschaftlichen Treffen werden nur am Rande erwähnt. Vgl. u.a. *Fünfundzwanzig Jahre Chor der Singeleiter Dezember 1947. Dezember 1972*. Hg. Chor der Singeleiter Lübeck. Lübeck 1972.

279 *Unser Danzig*. Nr. 4. (April 1951). S. 15.

280 Hermann Wagner. *Ratgeber für ost- und mitteldeutsche Musik der Gegenwart*. Hg. Ministerium für Arbeit, Soziales und Vertriebene des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 1961 (= *Schriftenreihe zur Förderung der ostdeutschen Kulturarbeit*. Heft 2).

Die größeren Musikarchive im Kontext der Landsmannschaften konstituierten sich indes nicht vor Mitte der 1950er Jahre, eine Tatsache, die wohl auch in dem (nicht zuletzt finanziell) hohen Aufwand solcher Sammlungsinitiativen und deren Unterbringung begründet liegt.<sup>281</sup> Auch die „dezentralisierte Struktur des deutschen Musiklebens, das Fehlen jeder zusammenfassenden Einrichtung [...] bot den ostdeutschen Sammlern keinerlei Kristallisationspunkte“ an, wie Gotthard Speer, der Leiter der *Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*, im Jahre 1979 rückblickend konstatiert.<sup>282</sup> Diese nur zum geringen Teil noch bis in die Gegenwart existierenden Archive sind bislang in ihrer Vielzahl weder systematisch erfasst<sup>283</sup> noch in der Mehrheit hinsichtlich ihrer Bestände umfassend beschrieben und zum überwältigenden Teil noch nicht einmal rudimentär wissenschaftlich ausgewertet worden.<sup>284</sup>

Festzustellen ist, dass die einzelnen Archivbestände sich enorm unterscheiden: Einige Archive enthalten ausschließlich Werke von Komponisten, die einer einzelnen Landsmannschaft zugerechnet wurden und mithin auch meist von Mitgliedern dieser Landsmannschaft gegründet wurden; beispielhaft dafür steht das erst 2000 gegründete Noten- und Tonträgerarchiv für donauschwäbische Blasmusik im Kultur- und Dokumentationszentrum der Banater Schwaben in Ulm<sup>285</sup>, aber auch das 1991 in Regensburg gegründete Sudetendeutsche Musikinstitut.

In anderen Archiven finden sich Werke von Komponisten sämtlicher Landsmannschaften: Im Musikarchiv der *Künstlergilde Esslingen* z.B. wurden alle jene Lieder, Chorwerke und instrumentale Kompositionen gesammelt, die als ‚ostdeutsch‘ betrachtet wurden (darunter auch viele erst nach 1945 komponierte

---

281 Auch die Heimat-Museen, die fast jede Landsmannschaft unterhielt bzw. immer noch unterhält, sind Speicher. Die Musikkultur der Vertriebenen wurde dort allerdings lediglich – wenn überhaupt – in Form ausgestellter Musikinstrumente oder alte Liederbücher integriert, die auf die Bedeutung des musikalischen Lebens in der ‚alten Heimat‘ verweisen sollten. „Die so sakralisierten Stücke werden Embleme der lokalen Religion, werden Ligaturen einer inszenierten Erinnerung, die legitimierende Rückbindung, Religion also, herstellen soll.“ Konrad Köstlin. „Das Heimatmuseum: Musealisierung des lokalen – Lokale Erinnerungspolitik“. *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit*. S. 89-97. S. 93.

282 Speer. „Musik und Liedgut der ostdeutschen Stammeslandschaften“. S. 358f.

283 Lediglich eine knappe Auflistung liegt der Verfasserin der vorliegenden Arbeit hinsichtlich der in Westdeutschland konstituierten Musikarchive vor, die Gotthard Speer 1979 nennt: „Auf den gesamten Musikbestand des deutschen Ostens ausgerichtet sind: das Klangarchiv ostdeutscher Volkslieder in Kiel [...]; das Liedarchiv ostdeutscher Lieder (Stadt Wetzlar und Land Hessen); die Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen in Bensberg; die Fachstelle für Musikgeschichte im Herder-Forschungsrat in Marburg; das Musikarchiv der Künstlergilde Esslingen in Regensburg (vorwiegend zeitgenössische Komponisten) und die Sammlung von Prof. Dr. Matzke, München (privat). Auf einzelne Stammeslandschaften bezogen, sind zu nennen: das ostpreußische Musikstudio Salzgitter; das pommersche Musikarchiv Struxdorf/Bellig; das Loewe-Archiv in Buxtehude, das Archiv der Stiftung Pommern in Kiel und die Privatsammlung Falk-Mecklenburg“. Der Autor dieser Aufzählung, Gotthard Speer, bedauert die fehlende Wirkungsmacht dieser Einrichtungen aufgrund ihrer dezentralistischen, hauptsächlich „stammesgebundenen“ Struktur. Ebd. S. 359.

284 Zum Gegenstand umfassenderer wissenschaftlicher Untersuchungen ist allenfalls das umfangreiche Johannes-Künzig-Archiv in Freiburg geworden, nicht zuletzt aufgrund des daran angeschlossenen wissenschaftlichen Instituts. [www.jkibw.de/](http://www.jkibw.de/) (30.09.2014).

285 Siehe [www.banater-schwaben.de/kudzu.htm](http://www.banater-schwaben.de/kudzu.htm). (30.09.2014). – Vgl. das Kapitel „Re-Aktualisierungen und Transformationen“ ab S. 166.

Werke vertriebener Komponisten, später auch Werke von Komponisten der zweiten und dritten ‚Vertriebenengeneration‘). In dem vom Musikpädagogen Edgar Hobinka<sup>286</sup> initiierten und 1962 offiziell von der rheinland-pfälzischen Stadt Wetzlar durch eine „Patenschaft für das ostdeutsche Liedgut“ übernommenen Archiv, angesiedelt an der Wetzlarer Musikschule<sup>287</sup>, wurden ausschließlich Lieder gesammelt<sup>288</sup>. Bis heute versteht es sich als Archiv für alle Landsmannschaften und war zu Hobinkas Lebzeiten, damals im *Bund der Vertriebenen* als Kulturreferent und Kreisvorsitzender aktiv und in der *Landsmannschaft der Karpatendeutschen* engagiert, auch eng mit den Landsmannschaften vernetzt.<sup>289</sup> Als zentrale Aufgabe verstanden bzw. verstehen die Archivmitarbeiter nicht nur das Sammeln ‚ostdeutscher Volkslieder‘, so dass das Archiv als Speichergedächtnis fungieren kann, sondern auch die Überführung der Lieder ins Funktionsgedächtnis: „Die Patenschaft betreibt gezielte Öffentlichkeitsarbeit für die Lieder der ostdeutschen Sprachgebiete und fördert auf diese Weise ihre Verbreitung.“<sup>290</sup>

Im Folgenden sollen zwei Musikarchive sowie ein Musikinstitut mit angeschlossenem Archiv im landsmannschaftlichen Kontext exemplarisch vorgestellt werden. Da eine systematische Beschreibung der Bestände sowie der Institutionengeschichte Gegenstand einer eigenen Forschungsarbeit wäre, konzentrieren sich die knappen Darstellungen wesentlich auf einen kurzen Abriss der Samm-

---

286 Hobinka wurde 1905 in Mährisch-Schönau geboren und starb 1989 in Wetzlar. 1945 wurde er aus dem ehemaligen Pressburg vertrieben, lebte zunächst in Salzburg und wurde dann ab 1957 Leiter der Musikschule in Wetzlar. Vgl. den Eintrag über Edgar Hobinka im Online-Portal „Ostdeutsche Biographie“. [www.ostdeutsche-biographie.de/hobied05.htm](http://www.ostdeutsche-biographie.de/hobied05.htm) (30.09.2014).

287 „Das Volkslied aus den ostdeutschen Vertreibungsgebieten hat seinen natürlichen Nährboden verloren. In Wetzlar hat es in den Räumen der Musikschule eine Heimstätte gefunden.“ „*In meinem Leben spielten Musik und Gesang eine wichtige Rolle*“. *Vorträge und Aufsätze von Edgar Hobinka*. Hg. Magistrat der Stadt Wetzlar. Wetzlar 1995 (= *Schriften zur Stadtgeschichte*. Heft 8). S. 31.

288 Gesammelt wurden und werden in dem Archiv hauptsächlich ‚Volkslieder‘, Heimatlieder sowie Lagerlieder, also entweder in den Kriegsgefangenenlagern oder den Zwischenlagern der Auffangstationen für Vertriebene entstandene Lieder, (vgl. dazu Gottfried Habenicht. „Donauschwäbische Lagerlieder als Ausdruck subjektiver Geschichtserfahrung. Entstehung, Tradierung, Funktion, Struktur“. *Flucht und Vertreibung. 50 Jahre danach*. Hg. Ders. S. 120-149) oder aber nach der Zwangsmigration entstandene Lieder, als einzelne Liedblätter oder in Liederbüchern: So befindet sich gegenwärtig in dem Archiv eine Liedbuchkartei von 26.000 Titeln sowie eine Lieder- und Chorbuchsammlung von „ca. 1500 Exemplaren“. „*In meinem Leben spielten Musik und Gesang eine wichtige Rolle*“. S. 6ff.

289 Diese Vernetzung wird u.a. auch dadurch deutlich, dass das Archiv häufig Anzeigen in landsmannschaftlichen Zeitungen schaltete, in denen Tonträger und Bücher zum Kauf angeboten wurden oder Eigendarstellungen in Artikelform verfasste, in der die Archivarbeit vorgestellt wurde. Zudem wurde in den Anzeigen stets „auf die kostenlosen Dienstleistungen des Liedarchivs (z.B. bei der Suche nach Liedern)“ (vgl. beispielshalber *Preußische Allgemeine Zeitung* 11 [15.03.2008]. S. 13) hingewiesen. Für seine Tätigkeit als Archivleiter wurde Hobinka von verschiedenen Landsmannschaften geehrt; so erhielt er u.a. den Volkstumspreis der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* sowie die Goldene Ehrennadel des BDV. Siehe [www.ostdeutsche-biographie.de/hobied05.htm](http://www.ostdeutsche-biographie.de/hobied05.htm) (30.09.2014).

290 Diese Selbstdarstellung stammt vom gegenwärtigen Leiter des Archivs Gerhard König. „Patenschaft der Stadt Wetzlar für ostdeutsches Liedgut“. *Siebenbürgische Zeitung* (24.04.2007). [www.siebenbuenger.de/zeitung/artikel/kultur/6353-patenschaft-der-stadt-wetzlar-fuer.html](http://www.siebenbuenger.de/zeitung/artikel/kultur/6353-patenschaft-der-stadt-wetzlar-fuer.html) (30.09.2014). – Zusätzlich war das Archiv vor allem bis 1989 als Herausgeber tätig: So veröffentlichten die Archivmitarbeiter u.a. Tonträger, die ‚ostdeutsche Volkslieder‘ aus verschiedenen historischen Regionen enthielten: Beispielhaft wären zu nennen: „Deutsche Volkslieder aus Polen, Rußland, den Balkanländern“, „Volkslieder aus Ost- und Westpreußen, Litauen“, „Volkslieder aus Schlesien“, „Volkslieder aus dem Sudetenland“.

lungs- und (meist wechselhaften) Institutionalisierungsgeschichte sowie ihrer Funktion als – und aber auch ihrem Spannungsverhältnis zwischen – Speicher- und Funktionsgedächtnis für die Landsmannschaften. In diesem Zusammenhang wird nolens volens auch die landsmannschaftliche Förderungspolitik der Bundesrepublik Deutschland und deren Paradigmenwechsel in der jüngeren Zeit Gegenstand der Untersuchung sein.

## 2. Speicher: Musikarchiv der *Künstlergilde Esslingen e.V.*

Das von dem sudetendeutschen Komponisten Heinrich Simbriger<sup>291</sup> am 1. Januar 1964 konstituierte Musikarchiv der *Künstlergilde Esslingen e.V.*<sup>292</sup>, das an die Fachgruppe Musik<sup>293</sup> der Künstlergilde angeschlossen war und dessen Bestände heute in den Räumen des *Sudetendeutschen Musikinstituts* (SMI) in Regensburg archiviert sind, kann neben dem Archiv des *Sudetendeutschen Musikinstituts* als das wohl größte Musikarchiv im Umfeld der Landsmannschaften nach 1945 gelten.<sup>294</sup> Simbriger gibt in dem programmatischen Vorwort seines ersten Bandes der von ihm erstellten Archiv-Werkkataloge<sup>295</sup> im Jahre 1955 einen dezidierten Hinweis auf die Funktion seines Archivs als (musik-)kulturelles Speichergedächtnis für die Landsmannschaften:

291 Simbriger, 1903 in Aussig (tschechisch: Ústí nad Labem) geboren, starb 1976 in Regensburg. Der Komponist war innerhalb der Sudetendeutschen Landsmannschaft die vielleicht wichtigste Figur, was musikkulturelle Aktivitäten und musikkulturelle ‚Breitenarbeit‘ betrifft.

292 Die Künstlergilde Esslingen e.V. ist ein 1949 im süddeutschen Esslingen gegründeter Selbsthilfeverein ‚ostdeutscher‘ Künstler, die versuchten, durch gemeinsame Ausstellungen, Konzerte und vor allem durch die Vergabe jährlicher Preisen in verschiedenen Kategorien ihre Arbeit zu fördern. Die Gilde wurde maßgeblich zunächst vom Bundesministerium für Vertriebene, später vom Bundesministerium des Inneren getragen. Der Begriff ‚ostdeutsch‘ wurde später auch in seiner heute üblichen Definition ‚angewandt‘, d.h., die Mitgliedschaft in der Künstlergilde war auch für geflohene Künstler aus der DDR möglich. Vgl. u.a. „Die Künstlergilde e. V., Esslingen“. *Ostdeutsches Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch der Sammlungen, Vereinigungen und Einrichtungen mit ihren Beständen*. Bearb. Wolfgang Kessler. München 1989. S. 65f.

293 Die Fachgruppe Musik, obschon seit 1954 etabliert und aktiv, erhielt erst ab 1964 mit Heinrich Simbriger einen hauptamtlichen Mitarbeiter, der sich bis zu seinem Tod 1976 um die Bestandsbeschaffung des Archivs, die Herausgabe von Katalogen und die Durchführung der Musikpreisvergaben kümmert. Siehe [O.A.] „Fachgruppe Musik“ *Künstlergilde*. 10-12 Folge (1963). S. 3.

294 Die herausgegebenen Werkkataloge sind indes umfangreicher als die Bestände des Musikarchivs selbst, da nicht alle Komponisten, die Simbriger zur Zusendung ihrer Kompositionen aufforderte, diesem Wunsch auch nachkamen. Siehe dazu Thomas Stolle. „Musikarchiv der Künstlergilde“. *Lexikon zur Deutschen Musikkultur Böhmen Mähren Sudetenschlesien*. Bd. II Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. München 2000. Spalte. 1807. – Simbriger schreibt im Jahre 1970, dass lediglich „ein Fünftel oder ein Sechstel des Gewünschten“ vorhanden sein (damals: 2140 Werk-Einheiten). Heinrich Simbriger. „Schlesische Komponisten im Musikarchiv der Künstlergilde Esslingen“. *Schlesien*. Nr. XV. Freiburg 1970. S. 167-174. Hier S. 167. – Wilhelm Mitko, Nachfolger von Heinrich Simbriger nach dessen Tod, schätzt den Bestand 1983 auf „etwa 30.000 Werke[n]“. Wilhelm Mitko. „Vorwort“ *Musikwerke zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Bd. 2. Hg. Die Künstlergilde e.V. Musikarchiv Regensburg. Regensburg 1983. S. 1.

295 *Werkkatalog zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Bd. 1-6. Hg. Heinrich Simbriger/Künstlergilde ev. Esslingen/Neckar. München [u.a.] 1955-1977. – Die weiteren Bestandskataloge wurden von Wilhelm Mitko, dem Nachfolger als Archivleiter nach dem Tode Simbrigers im Jahr 1976 erstellt.

So mancher Leser wird nun vielleicht die Frage stellen, warum wir uns denn überhaupt die Mühe machen, soviel und darunter z.T. sicher auch weniger bedeutende Werke zu eruieren, zu sammeln und zu nennen, statt uns nur auf die unbezweifelbaren Bestleistungen zu beschränken. Darauf ist zweierlei zu antworten: Erstens sind wir als Zeitgenossen ja noch gar nicht in der Lage, festzustellen, was über unseren Tod hinaus lebendig weiterwirken wird und was nicht; zweitens aber ist jeder an seiner Stelle genauso wichtig wie jeder andere.<sup>296</sup>

Diese Programmatik bestimmt mithin die Bestände des Archivs, in denen im Laufe der Jahrzehnte vor allem durch Nachlässe „nahezu alle im 3. Viertel des 20. Jahrhunderts greifbaren Werke von Komponisten [aufbewahrt werden], die nach dem 2. Weltkrieg aus den einstigen deutschen Ostgebieten vertrieben wurden.“<sup>297</sup> Unter den Beständen befinden sich sowohl in Musikverlagen herausgegebene, gedruckte Ausgaben von Kompositionen auch in der Bundesrepublik bekannter ‚ostdeutscher‘ Komponisten (zu denen u.a. Günter Bialas<sup>298</sup> gezählt werden kann) als auch handschriftliche Manuskripte und Partituren, die nie zur Aufführung gebracht wurden. Diese Sammlung impliziert hinsichtlich ihrer Fülle und ihrer Varianz musikalischer Gattungen, der Aufnahme populärer sowie völlig unbekannter Laien-Komponisten mithin einen als „entgrenzt und amorph“<sup>299</sup> zu bezeichnenden Charakter, der für ein Speichergedächtnis typisch ist.

Dennoch existieren, was die Aufnahme der Werke in die Sammlung angeht, durchaus Selektionsmechanismen, die vor allem die Herkunft der Komponisten betreffen: Aufgenommen wurden ausschließlich Kompositionen zeitgenössischer<sup>300</sup> Komponisten, die nach dem Stammesprinzip<sup>301</sup> als ‚ostdeutsche‘ Künstler identifiziert worden sind und mittlerweile in der Bundesrepublik leben (wobei in dem Werkkatalog ausschließlich die Bezeichnung „Mitteldeutschland“<sup>302</sup> ver-

296 Ebd.

297 [de.wikipedia.org/wiki/Heinrich\\_Simbriger](https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Simbriger) (30.09.2014). „Manches der Originale hat ohnehin zwei Weltkriege eher wie durch ein Wunder überstanden. Brandflecken oder Wasserschäden zeugen davon.“ Thomas Stolle. „Vorwort“. *Musikwerke zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Kulturlandschaften des Ostens (Bestandskatalog)*. Bd. 9. Klavier-Lieder. Hg. Die Künstlergilde e.V. Musikarchiv Regensburg. Regensburg 1987. S. II.

298 Bialas wurde 1907 in Oberschlesien geboren, arbeitet nach seiner Kriegsgefangenschaft ab 1945 in Westdeutschland u.a. als Dirigent des Münchner Bachchors sowie als Professor für Komposition von 1959 bis 1972 an der Staatlichen Hochschule für Musik in München. Vgl. dazu Lothar Hoffmann-Erbrecht. „Bialas, Günter“. *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. Ders./Institut für Deutsche Musik im Osten e.V. Augsburg 2001. S. 38-43; „Bialas, Günter“. *Schlesien Lexikon ...für alle, die Schlesien lieben*. Hg. Klaus Ullmann. 2. Aufl. Würzburg 2001. S. 42; Heinrich Simbriger. „Bialas, Günter“. *Werkkatalog zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Bd. I. Hg. Die Künstlergilde e.V. Esslingen/Neckar. München 1955. S. 3.

299 Jan Assmann. „Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher“. S. 208. Assmann spricht in diesem Zusammenhang auch von „Kultur als Palimpsest“ (S. 207).

300 Als zeitgenössische Komponisten gelten dabei nach Wilhelm Mitko auch diejenigen Komponisten, „die zu Beginn dieses [des 20., Anm. der Verf.] Jahrhunderts noch gelebt haben“. Wilhelm Mitko. „Vorwort“ *Musikwerke zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Bd. 2. Hg. Die Künstlergilde e.V. Musikarchiv Regensburg. Regensburg 1983. S. 1.

301 Siehe dazu das Kapitel „Ideologisches Programm“, S. xx.

302 Heinrich Simbriger. „Vorwort“. *Werkkatalog zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. 5. Ergänzungsband Hg. Die Künstlergilde e.V. Esslingen/Neckar. München 1974. S. I. – Vom ersten Band an wurden auch Komponisten – nämlich insgesamt vier – in das Verzeichnis aufgenom-

wendet wird). Das Kriterium der Herkunft war für die Aufnahme der Werke eines Komponisten dabei das allein entscheidende: So wurden auch Komponisten, die in den ehemals ‚ostdeutschen‘ Gebieten nur geboren wurden, deren Ausbildung und Karriere jedoch an anderen Orten stattfand (und die mithin auch nicht von Flucht und Vertreibung betroffen waren) zu den ‚ostdeutschen‘ gezählt.<sup>303</sup> (Dass ein Archivbestand immer auch die spezifischen Perspektiven und Interessen seiner Archivare widerspiegelt, wird im Fall dieses Archivs dadurch belegt, dass der quantitativ größte Anteil der Kompositionen von Komponisten stammt, die, wie der Archivbegründer und -leiter, aus dem ‚Sudetenland‘ stammten.<sup>304</sup>)

Dass Simbriger mit der Sammlung die Intention verfolgte, die darin enthaltenen Kompositionen der Latenz eines Speichergedächtnisses zu entreißen und Bestandteil des kollektiven Funktionsgedächtnis werden zu lassen, verdeutlicht sein Aufruf schon im ersten Vorwort seines ersten Werkkatalog-Bandes zur

Propagierung der Werke. Der Künstler ist unter allen Vertriebenen mit am härtesten getroffen, denn er ist nicht in gleicher Weise „einzugliedern“ wie die Angehörigen „normaler“ Berufe. [...] Der vorliegende Katalog soll nun allen irgendwie interessierten Persönlichkeiten, Körperschaften und amtlichen Stellen nicht nur die Leistungen und die noch vorhandene musikalische Substanz der deutschen Ostgebiete vor Augen führen, sondern sie vor allem auch dazu ermuntern, dieses Erbe fruchtbar zu machen, damit sie uns die Türen der Rundfunkanstalten, der Konzertsäle usw. öffnen und uns so Gelegenheit geben mögen, das wieder lebendig werden zu lassen, was zum größten Teil bisher in einem durch die Verhältnisse erzwungenen Scheintod verharren musste.<sup>305</sup>

Die „Programmbearbeitung“<sup>306</sup>, die Verbreitung und Popularisierung des im Archiv gespeicherten Repertoires waren also zentral (weshalb unter den Kurzbiografien

---

men, die in der „Deutschen Ostzone“ (DDR, SBZ), also in Berlin, Thüringen, Brandenburg oder Sachsen geboren worden waren, offenbar ein (angesichts der nur geringen Zahl der Komponisten kontingenter) Akt der Solidarität mit den ebenfalls ‚verlorenen‘ Gebieten im sogenannten ‚Mitteldeutschland‘, ein Vorgang, der in den Vorwörtern der Bände aber nicht näher begründet wird.

303 Zwar schreibt Simbriger im Vorwort seines ersten Bandes: „In manchen Fällen war es nicht ganz leicht, die Zugehörigkeit der Komponisten zu einem landschaftlichen Kreise eindeutig zu bestimmen, da es immer wieder vorkommt, daß Herkunftsland und späterer Wirkungskreis nicht zusammenfallen.“ (Heinrich Simbriger. „Vorwort“. *Werkkatalog zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Bd. I. Hg. Die Künstlergilde e.V. Esslingen/Neckar. München 1955. S. II.) Die unmittelbar auf das Vorwort folgenden, nach Landsmannschaften getrennten Kurzbiographien der aufgenommenen Komponisten verdeutlichen jedoch, dass immer der Geburtsort des jeweiligen Komponisten entscheidend ist.

304 Aus den verfügbaren Quellen geht nicht hervor, dass Simbriger selbst diese Gewichtung thematisiert oder kommentiert hat. Einen Hinweis darauf gibt sein Nachfolger Wilhelm Mitko in seinem „Vorwort“ *Musikwerke zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Bd. 2. Hg. Die Künstlergilde e.V. Musikarchiv Regensburg. Regensburg 1983. S. 1. – Und auch Widmar Hader, der ehemalige Leiter des *Sudetendeutschen Instituts* vermerkt im Jahre 2007, dass „gut ein Drittel der umfangreichen Bestände des *Musikarchivs der Künstlergilde* sudetendeutscher Provenienz ist“ Widmar Hader. „Die Odyssee eines Regensburger Archivs“. Unveröffentlichtes Manuskript, vom Verfasser per Email zugeschickt. S. 2.

305 Heinrich Simbriger. „Vorwort“. *Werkkatalog zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Bd. I. S. I.

306 Vgl. u.a. Heinrich Simbriger. „Schlesische Komponisten im Musikarchiv der Künstlergilde Esslingen“. *Schlesien*. Nr. XV. Freiburg 1970. S. 167-171. S. 171.

auch – soweit vorhanden – die Adressen der Komponisten oder ihrer Witwen angegeben waren, unter der die Kompositionen bezogen werden konnten<sup>307</sup>); nicht nur unter den „Rundfunkanstalten“ und „Konzertsälen“, sondern auch unter den Musikensembles und Chören der Vertriebenenverbände. Mithin verfasste Simbriger Aufsätze für einschlägige landsmannschaftliche Publikationsreihen, in denen er Überblicke gab hinsichtlich z.B. der Bestände schlesischer oder sudetendeutscher Komponisten in seinem Archiv<sup>308</sup>; zudem waren die Komponisten-Biografien in den Werkkatalogen nach Landsmannschaften sortiert, um, wie Simbriger schreibt „einem Wunsch der verschiedenen Landsmannschaften gerecht“ zu werden, „die der Katalog ja ebenso angeht wie die Instanzen des allgemeinen Musiklebens“.<sup>309</sup>

Neben seinen umfangreichen, nach verschiedenen Gattungen systematisch erstellten Katalogen erstellte Simbriger 1964 zusätzlich eine *Liste der Tonbänder zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*, in denen alle von öffentlich-rechtlichen Radiosendern aufgenommenen und gesendeten Kompositionen von insgesamt 71 in dem Musikarchiv vertretenen Komponisten zusammengestellt und kurz charakterisiert werden.<sup>310</sup> Ermöglicht wurde diese Zusammenstellung durch Recherchen des Leiters der Musikabteilung bei Radio Bremen, Hans Ott; die Tonbänder selbst verblieben in den Archiven der Radiostationen.<sup>311</sup>

Eine Sichtung der Bestände des unsystematisch in Lagerräumen und großenteils in Kisten verpackten Archivs gibt aber auch Aufschluss darüber, dass die Fachgruppe Musik der *Künstlergilde Esslingen* im Laufe der Jahre nicht nur sammelte, sondern auch über die Erstellung von Werks- und Bestandskatalogen hinaus publizistisch tätig wurde<sup>312</sup>, um Instrumental- und Chorwerke ‚ostdeut-

307 Auch in den nach musikalischen Gattungen sortierten Bestandskatalogen des Archivs, die 1982 von den Archivleitern Wilhelm Mitko und Thomas Stolle erstellt werden, wird nachdrücklich als maßgebliches Ziel formuliert, die Kompositionen der Öffentlichkeit bekannt zu machen; weshalb bei den im Druck erschienenen Kompositionen der Verlag mit angegeben und betont wird, dass die nicht in einem Verlag veröffentlichten Kompositionen aus den Archivbeständen als Kopien gegen einen geringen finanziellen Beitrag angefordert werden können. Wilhelm Mitko. „Vorwort“ *Musikwerke zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Bd. 2. S. 2.

308 Vgl. u.a. Heinrich Simbriger. „Schlesische Komponisten im Musikarchiv der Künstlergilde Esslingen“. – Erwähnenswert ist zudem ein Briefwechsel zwischen Heinrich Simbriger und Ernst Hobinka, dem Leiter des Archivs für ostdeutsches Liedgut in Wetzlar aus dem Jahre 1972, in dem Simbriger Hobinka, der damals in der Jury für den Sudetendeutschen Kulturpreis saß, Vorschläge macht, welche der noch lebenden zeitgenössischen Komponisten aus den ehemals als Böhmen, Mähren oder Sudetenschlesien bezeichneten Gebieten aufgrund der Qualität ihrer Arbeiten für den Sudetendeutschen Kulturpreis in Frage kämen. (Brief vom 11.02.1972, unpubliziertes Dokument aus dem Musikarchiv der Künstlergilde, kopiert von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit.)

309 Simbriger. „Vorwort“. *Werkkatalog zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. 5. Ergänzungsband. S. II.

310 *Liste der Tonbänder zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Zusammengestellt und erläutert im Auftrag der Künstlergilde von Heinrich Simbriger. München 1964.

311 Heinrich Simbriger. „Vorwort“. *Liste der Tonbänder zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Zusammengestellt und erläutert im Auftrag der Künstlergilde von dems. München 1964. [o.S.] – Die öffentlichen-rechtlichen Rundfunkanstalten widmeten sich in den ersten Nachkriegsjahrzehnten intensiv der Thematisierung und Vermittlung ‚ostdeutscher‘ Traditionen. Vgl. Albrecht Baehr. „Die Vermittlerrolle des Rundfunks“. *Aus Trümmern wurden Fundamente*. S. 389-395.

312 Die einzelnen Landesgruppen der Künstlergilde gaben zudem auch eigenständige Publikationen heraus, in der ‚Leben und Werk‘ von Komponisten der Künstlergilde vorgestellt wurden. Beispielfhaft zu

scher' Komponisten zu verbreiten, denn im Archiv befinden sich auch zahlreiche von der Fachabteilung Musik finanzierte Notendrucke<sup>313</sup>. So etablierte die Künstlergilde in Zusammenarbeit mit dem Kölner Musikverlag „Tonger“ z.B. eine Notenreihe, die von 1976 bis 1991 unter dem Namen „Dokumentation ostdeutscher Komponisten“ erschien, von 1991 an den Titel „Musik unserer Zeit. Dokumentation der Künstlergilde“ trug.<sup>314</sup> Mehr als ein Dutzend zeitgenössischer Komponisten, fast immer Mitglieder der Künstlergilde, waren mit ihren Kompositionen dort vertreten<sup>315</sup>. Ab dem Jahre 1987 fanden auf Initiative des damaligen Archivleiters Thomas Stolle unregelmäßige sogenannte Archiv-Konzerte in Regensburg statt, in denen Kompositionen aus dem Archiv der Öffentlichkeit vorgestellt wurden.<sup>316</sup> Ab 1997 wurden auch Schallplatten- bzw. CD-Aufnahmen von Kompositionen aus den Archivbeständen produziert.<sup>317</sup>

Die hauptamtliche Anstellung Simbrigers für den Fachkreis Musik der Künstlergilde ab dem Jahre 1964 und der Aufbau des Musikarchivs ab 1966 wurde fast ausschließlich aus öffentlichen Mitteln finanziert und zwar vornehmlich aus Mitteln des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge, und Kriegsgeschädigte (bis zu dessen Auflösung im Jahre 1969), dann vom Bundesministerium des Inneren. Das gilt auch schon für die Erstellung der bereits ab Mitte der 1950er Jahre erscheinenden Werkkataloge, wie die Danksagung Simbrigers bereits im Jahre 1955 „insbesondere“ an das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge, und Kriegsgeschädigte, das badisch-württembergische Ministerium für Vertriebene, das Bayerische Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge sowie das Arbeits-

---

nennen wäre etwa die Publikation *Profile ostdeutscher Komponisten in Nordrhein-Westfalen*. Hg. Künstlergilde e.V. Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. Fachgruppe Musik. Troisdorf 1976. Darin werden zehn Komponisten, die Mitglieder der Künstlergilde sind, vorgestellt, deren Werkverzeichnisse sehr kurz ausfallen und deren Kompositionen meist auch nicht publiziert worden sind, was auf die Unbekanntheit dieser Komponisten hinweist. Die dort ebenfalls angeführte, aus Breslau stammende Claire Frühling-Gerlach ist zudem gar keine Komponistin, sondern Sopranistin und Pianistin, was einen Hinweis auf die mangelhaften wissenschaftlichen Standards der von der Künstlergilde herausgegebenen Publikationen gibt.

- 313 Eine vollständige Übersicht über die von der Künstlergilde publizierten Notendrucke ist nicht ohne weiteres möglich, da sie in den unsortierten Archivbeständen nicht an einem Ort versammelt und auch nur zum Teil in den Katalog des Archivs Eingang fanden.
- 314 Derlei Kooperationen existierten unter den Titeln „Dokumentation ostdeutscher Kunst“ bzw. „Dokumentation ostdeutscher Komponisten“ auch mit anderen Musikverlagen wie der *Edition Corona Rolf Budde Berlin*, der *Sirius-Edition Heinrichshofen-Wilhelmsbaven* und dem *Willy Müller Süddeutscher Musikverlag Heidelberg*.
- 315 Nach welchen Kriterien die Kompositionen der vielen Komponisten, die Mitglied der Künstlergilde waren, für den Druck ausgesucht wurden, ist in den verfügbaren Quellen nirgends erwähnt, die Auswahl der Komponisten wirkt kontingent. Es dominierte allerdings die Drucklegung von Kompositionen für kleine instrumentale Besetzungen.
- 316 Vgl. Thomas Stolle. „Musikarchiv der Künstlergilde“. *Lexikon zur Deutschen Musikkultur Böhmen Mähren Sudetenschlesien*. Bd. II Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. München 2000. Spalte. 1806f.
- 317 Diese Aufnahmen entstanden in Kooperation mit Musikverlagen (u.a. Dabringhaus und Grimm; Kreuzberg Records), oft in Co-Produktion mit dem Deutschlandfunk und vor allem mit dem Bayerischen Rundfunk, die dadurch die Finanzierung der Aufnahmen sicherten. Vgl. dazu Klaus Hinrich Stahmer. „Aktuelles aus der FG Musik“. *Künstlergilde*. Folge 1 (1997). S. 19.



und Sozialministerium des Landes Nordrhein-Westfalen belegt.<sup>318</sup> Das Bundesministerium finanzierte auch den seit 1960 (bis ins Jahr 2000) jährlich vergebenen Johann-Wenzel-Stamitz-Preis<sup>319</sup>, mit dem die Fachgruppe Musik der Künstlergilde über einen eigenen Musikpreis verfügte, der, wie es in den Verleihungsbestimmungen heißt, für „ein Lebenswerk oder für eine hervorragende Einzelleistung auf dem Gebiete der Musik an deutsche Künstler verliehen [wurde], die aus dem Osten stammen“<sup>320</sup>.

Mithin verdeutlicht die Geschichte des Archivs geradezu exemplarisch auch die Geschichte der finanziellen Förderung von landsmannschaftlichen Institutionen der Bundesrepublik Deutschland<sup>321</sup>: Im Rahmen der Kulturförderung des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes wurden zahlreiche landsmannschaftliche Institutionen (neben Archiven und Kulturwerken vor allem auch die zahlreichen Heimatstuben bzw. Heimatmuseen) jahrzehntelang finanziell unterstützt, ohne dass an die Publikationen, Ausstellungen und Forschungsarbeiten der landsmannschaftlichen Akteure wissenschaftliche Mindeststandards geknüpft worden wären oder problematische (z.B. nationalistische oder gar rassistische) Perspektiven beanstandet worden wären.<sup>322</sup>

Ab Mitte der 1990er Jahre hinterfragte der Bund zunehmend kritisch seine Förderkriterien, begann damit, strengere wissenschaftliche Anforderungen an die von den Vertriebenenverbänden durchgeführten Forschungsprojekte zur deutschen Geschichte und Kultur im östlichen Europa zu stellen. In diesem Zusammenhang geriet die Fachgruppe Musik der Künstlergilde (wie auch die Künstler-

---

318 Simbriger. „Vorwort“. *Werkkatalog zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Band I. S. IV. – Simbriger nennt daneben aber auch landsmannschaftliche Organisationen wie das Kulturwerk Schlesien, den Adalbert-Stifter-Verein, das Nordostdeutsche und Südostdeutsche Kulturwerk als Geldgeber, allerdings an hinterer Stelle, ein Hinweis darauf, dass deren Fördersummen im Vergleich zu den öffentlichen Geldern ungleich bescheidener ausgefallen sind. Ebda.

319 Betrag des Preisgeld im Jahre 1960 noch 4000 Mark – ab dem Jahr 1962 wurden zudem zusätzlich Förderpreise gestiftet –, war der Hauptpreis im Jahre 1996 immerhin mit 25.000 Mark, der Sonderpreis mit 7000 Mark dotiert. Samuel Beer. „Editorial“. *Künstlergilde*. 3. Folge (1996). S. 3.

320 [O.A.] „Verleihungsbestimmungen für den Musikpreis der Künstlergilde“. *Künstlergilde*. 5-7. Folge (1960). [O.S.] – Eine Liste aller Preisträger seit 1960 gibt Aufschluss darüber, dass die Ausgezeichneten fast alle in engem Zusammenhang mit der Künstlergilde standen oder selbst in der Gilde aktiv waren. Wolfgang Schulz. „Preise und Auszeichnungen der Künstlergilde e.V.“ *Die Künstlergilde*. 2. Folge 2002. S. 28ff.

321 Diese Förderung wird nach 1945 zunächst vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte organisiert, verteilt und abgewickelt, später vom Innenministerium und ab 1998 vom neu eingerichteten Ressort des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, ein Amt, das ab 1998 zunächst von Michael Naumann (SPD) bekleidet wird.

322 Zu diesem Befund kam jedenfalls die vom damaligen Kulturstaatsminister Michael Naumann eingesetzte Historikerin Agnete von Specht, die die Heimatmuseen der Landsmannschaften im Jahre 1999 evaluierte. In einem Artikel der Wochenzeitung *Die Zeit* heißt es diesbezüglich: „Immer wieder stieß Frau von Specht bei ihren Recherchen auf lückenhafte Darstellungen der NS-Zeit. Mitarbeiter gestanden ihr, dass die Landsmannschaften Druck ausübten, die Opferrolle der Deutschen einseitig zu betonen. Einer sprach gar von der ‚Schere im Kopf‘, die historische Objektivität verhindere. Ein anderer erläuterte, dass man die deutschen Verbrechen in der NS-Zeit nur indirekt und geschützt durch ‚Tricks‘ thematisieren konnte. Kritische Aussagen über die deutsche Rolle wurden beispielsweise in Form von Dichterzitaten in die Ausstellung eingearbeitet.“ Jörg Lau. „Blühende Museumslandschaften“. [www.zeit.de/2003/40/Vertriebene\\_/seite-2](http://www.zeit.de/2003/40/Vertriebene_/seite-2) (30.09.2014).

gilde selbst) zunehmend unter Legitimationszwang<sup>323</sup>, ihr wurde mit der Einstellung der Förderung durch den Bund gedroht, wie u.a. ein Hinweis des Musikfachgruppen-Vorsitzenden Klaus Hinrich Stahmer in einem der vierteljährlich erscheinenden Berichtheft der Künstlergilde deutlich macht:

Viele in der Vergangenheit durchgeführten Projekte waren von nur regionaler Bedeutung. [...] Ich sage diese nicht im Sinne von Tadel und Kritik, möchte zugleich aber deutlich machen, daß die Künstlergilde mehr und mehr daran gemessen wird, wie sie auf Bundesebene bzw. im überregionalen Maßstab arbeitet. [...] Eine letzte gute Nachricht zum Schluß: Die Künstlergilde wurde in den Deutschen Musikrat aufgenommen [...]. In der Ausrichtung der kulturpolitischen Maßnahmen auf Bundesebene und der Interessenvertretung in Bonn wird hoffentlich auch der Fortbestand der Künstlergilde an Fragwürdigkeit verlieren. Denn daß hier ernsthafte Zweifel angemeldet wurden, ist Ihnen sicherlich längst zu Ohren gekommen, und es wird enorme Anstrengungen kosten, solchen Ideen durch qualitativ hochstehende Arbeit entgegenzuwirken.<sup>324</sup>

Die Bestände des Musikarchivs kamen im Jahre 1998 – und zwar im Zuge der Gründung des *Instituts für Musik im östlichen Europa* (IME)<sup>325</sup> – von Regensburg nach Bonn, wobei der Umzug nicht freiwillig erfolgte, sondern Bedingung für die weitere finanzielle Förderung durch den Bund war, der dem neu gegründeten IME auf diese Weise zu einem Archiv und einer Bibliothek verhelfen wollte.<sup>326</sup>

Im Jahre 2000 dann wurde durch die von der Bundesregierung vorgelegte „Konzeption zur Erforschung und Präsentation deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa“<sup>327</sup> ein Paradigmenwechsel eingeleitet – angestoßen nicht

323 Das belegt ein Briefwechsel zwischen dem Archivleiter Thomas Stolle und dem Regierungsdirektor Matthias Buth aus dem Bundesministerium des Innern aus dem Jahre 1994, in dem Buth nach der Zusammenarbeit des Archivs mit anderen Institutionen fragt, Fragen zum Selbstverständnis der Künstlergilde stellt und anmahnt, diesen „Fragestellungen“ dürfe nicht ausgewichen werden (Brief vom 31.07.1994) sowie zwischen Thomas Stolle und Frau Dr. Heike Müns (im Jahre 1995), die vom Bundesministerium des Innern mit der Erstellung eines Gutachtens über das Musikarchiv der Künstlergilde beauftragt wurde. [Bei den Briefen handelt es sich um nicht publizierte Dokumente aus dem Archiv der Künstlergilde in Regensburg, die von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit kopiert wurden.] Insbesondere ging es wohl um die Klärung der Frage, inwieweit die Künstlergilde vor allem ein reiner Interessensverband war, der vor allem auf die Förderung seiner Mitglieder Wert legt, aber nicht in wissenschaftlich arbeitete. Dass die Künstlergilde unzweifelhaft ein reiner Interessensverband war, belegen nicht zuletzt die Tatsachen, dass die jährlichen Musikpreise ausschließlich an Mitglieder der Künstlergilde vergeben wurden sowie die herausgegeben Noteneditionen wie z.B. die „Dokumentation ostdeutscher Komponisten“ ausschließlich Mitgliedern der Künstlergilde vorbehalten war. (Unveröffentlichter und undatierter Entwurf einer Archivbeschreibung von Thomas Stolle, kopiert von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit.)

324 Klaus Hinrich Stahmer. „Aktuelles aus der FG Musik“. *Künstlergilde*. Folge 1 (1997). S. 19.

325 Vgl. dazu das Kapitel über den *Arbeitskreis für Schlesische Musik* ab S. 75.

326 Darauf verweist u.a. ein Vermerk Widmar Haders in einem Manuskript über die Geschichte der Künstlergilde: „Um diesem [dem 1998 neu gegründeten IME] ein nötiges einschlägiges Archiv und eine Bibliothek beizugeben, wurde die Künstlergilde bedrängt, ihr Archiv nach Bonn ins gleiche Gebäude wie das IME zu verlagern und es wurde ihr für diesen Fall die weitere institutionelle Förderung zugesagt.“ Hader. „Die Odyssee eines Regensburger Archivs“. S. 1; siehe dazu Lucian Schiwietz. „Gemeinsam ins 21. Jahrhundert“. *Künstlergilde*. 3. Folge (1999). S. 20ff. S. 20. – Bereits mit dem IDMO hatte das Musikarchiv eine „enge Kooperation und die wechselseitige korporative Mitgliedschaft“ angestrebt. [O.A.] *Künstlergilde*. 3. Folge (1996). S. 18.

327 Diese (Bundestagsdrucksache 14/4586) wurde am 26.10.2000 verabschiedet.

zuletzt durch erhebliche Mittelkürzungen, die Umverteilungen notwendig machten<sup>328</sup>. In dieser Konzeption des für die Förderung der landsmannschaftlichen Institutionen zuständigen Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) Michael Naumann wurden die ungenügenden wissenschaftlichen Standards bemängelt, die Pflege fragwürdiger wissenschaftlicher Paradigmen sowie die in hohem Maße selbstreferenzielle Forschungs- und Kulturarbeit vieler landsmannschaftlicher Institutionen und Initiativen – eine Kritik, die auch mit einer Neukonzeption der Kulturförderung nach Paragraph 96 des Bundesvertriebenengesetzes verbunden wurde.<sup>329</sup> In diesem Zuge wurde nicht nur eine Professionalisierung, Internationalisierung und Modernisierung der geförderten Kultur- und Wissenschaftsinstitutionen gefordert und u.a. die (Weiter-)Finanzierung landsmannschaftlicher Museen und anderer kultureller Institutionen an die Einführung wissenschaftlicher (d.h. auch museologischer und pädagogischer) Standards<sup>330</sup> sowie an „wissenschaftliche Vernetzung“ und „internationale Kooperation“ geknüpft, sondern auch der Einfluss der Landsmannschaften erheblich zurückgedrängt – unter großem Protest der landsmannschaftlichen Verbände<sup>331</sup>, die um ihre „gruppenspezifische Erbebewahrung“, die Streichungen von Stellen in den eigenen Reihen u.a. zugunsten extern eingesetzter Kulturreferentinnen<sup>332</sup> in den Heimatmuseen oder gar die vollständige Förderungseinstellung ihrer Institutionen<sup>333</sup> fürchteten.

Für die Künstlergilde hatte dieser Paradigmenwechsel gravierende Folgen: Noch im Jahre 2000 wurde die Förderung durch den Bund eingestellt und die freigewordenen Fördergelder für die Neugründung des *Deutschen Kulturforums östliches Europa e.V.* in Potsdam verwandt, das im Dezember 2000 seine Arbeit auf-

---

328 Die Fördermittel sanken von 46 Millionen im Jahre 1998 auf 40 Millionen im Jahre 2000 und auf 33,2 Millionen im Jahre 2001. [www.presseportal.de/pm/7846/154654/cdu-csu-bundestagsfraktion-koschyk-lammert-mittelabbau-bei-foerderung-der-vertriebenenkulturarbeit](http://www.presseportal.de/pm/7846/154654/cdu-csu-bundestagsfraktion-koschyk-lammert-mittelabbau-bei-foerderung-der-vertriebenenkulturarbeit) (30.09.2014).

329 Vgl. dazu [www.stifterverein.de/fileadmin/pdf/Bundeskulturkonzeption.pdf](http://www.stifterverein.de/fileadmin/pdf/Bundeskulturkonzeption.pdf) (30.09.2014).

330 Christian Glass. „Migration – eine taugliche Kategorie für die Museen zur Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa?“ *Migration und Museum*. Hg. Henrike Hampe. Münster 2005. S. 109-118. S. 114.

331 Vgl. dazu den Protest der siebenbürgisch-sächsischen Landsmannschaft Hannes Schuster „Besorgnis über Naumanns Kulturkonzept“ (02.11.2000). [www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/alteartikel/89-besorgnis-ueber-naumanns-kulturkonzept.html](http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/alteartikel/89-besorgnis-ueber-naumanns-kulturkonzept.html) (30.09.2014). Die CDU-Partei unterstützte diesen Protest in den ersten Jahren und reichte deshalb u.a. im Jahr 2004 einen (letztlich erfolglosen) Antrag beim Bundestag ein, der die Wiederherstellung der institutionellen Strukturen und die Erhöhung des Fördervolumens forderte. Vgl. dazu [www.das-parlament.de/2004/52-53/PlenumundAusschuesse/013.html](http://www.das-parlament.de/2004/52-53/PlenumundAusschuesse/013.html) (30.09.2014).

332 Vgl. dazu beispielhaft die jüngste Geschichte des *Westpreußischen Landesmuseum in Münster/Wolbeck*, das seit 2007 von einer Kulturreferentin betreut wird (siehe dazu [www.westpreussischeslandesmuseum.de/Kulturreferentin/Kulturreferat/Foerdermittel/foerdermittel.html](http://www.westpreussischeslandesmuseum.de/Kulturreferentin/Kulturreferat/Foerdermittel/foerdermittel.html) [30.01.2012]). Eine eigens für die Umsetzung dieser Kriterien eingesetzte Kulturreferentin arbeitet seit 2000 im neu eröffneten *Donauschwäbische Zentralmuseum* in Ulm ([www.dzm-museum.de/deutsch/dzm.html](http://www.dzm-museum.de/deutsch/dzm.html) [30.01.2012]).

333 Die Förderung der Heimatmuseen der *Siebenbürgischen Landsmannschaft* und der *Schlesischen Landsmannschaft* wurden als Folge dieser Neukonzeption eingestellt. Siehe dazu Jörg Lau. „Blühende Museumslandschaften“. *Zeit Online* (25.09.2003). [www.zeit.de/2003/40/Vertriebene\\_](http://www.zeit.de/2003/40/Vertriebene_) (30.09.2014).

nahm.<sup>334</sup> Von diesem Vorgang blieb das Musikarchiv nicht unberührt<sup>335</sup>, denn nach dem Wegfall der institutionellen Förderung bestand die Künstlergilde darauf, ihr Archiv wieder nach Regensburg überführen<sup>336</sup>. Auf Initiative des damaligen Leiters des *Sudetendeutschen Musikinstituts*, Widmar Hader, wurde es als Depositum der von der Witwe Erna Simbriger nach Heinrich Simbrigers Tod gegründeten Heinrich-Simbriger-Stiftung im selben Jahr zurück nach Regensburg verbracht – in die Räumlichkeiten des *Sudetendeutschen Musikinstituts*. Das seit 2007 als Dauerleihgabe den Beständen des *Sudetendeutschen Musikinstituts* zugeeignete Archiv ist bis in die Gegenwart nicht öffentlich zugänglich, sondern ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke einsehbar<sup>337</sup>; zudem sind die Bestände in Kisten verpackt und überdies nur mangelhaft katalogisiert; ein Umstand, der das Sichten der Bestände und die Recherche fast unmöglich macht. Aus dem einst für das kulturelle Funktionsgedächtnis angelegten Musikarchiv ist mithin ein passiver Speicher geworden, dessen Bestände funktionslos geworden sind.

### 3. Institution I: *Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*

Der *Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik* wurde 1955 maßgeblich von Gotthard Speer<sup>338</sup> gegründet und stellt damit eine der frühesten musikkulturellen Institutionalisierungen im Kontext der Vertriebenen dar.<sup>339</sup> Speer wurde bei der ersten Sitzung des Arbeitskreises 1955 zum Vorstand gewählt, den er bis 1985 innehatte.<sup>340</sup> Im Gründungsnarrativ des Arbeitskreises, formuliert von der

334 Zwar existiert die Künstlergilde noch bis in die Gegenwart und wird von der Stadt Esslingen gefördert, allerdings sind die Aktivitäten nur noch lokal auf Esslingen begrenzt und auch die ehemals vom Bund gestifteten Kulturpreise werden nicht mehr vergeben. [www.kulturregion-stuttgart.de/zukunftsmusik/staedteportraits/articles/staedteportrait-esslingen.html](http://www.kulturregion-stuttgart.de/zukunftsmusik/staedteportraits/articles/staedteportrait-esslingen.html) (30.09.2014).

335 Widmar Hader konstatiert in seinem Aufsatz: „Das Archiv [geriet] [...] insbesondere mit der neuen rot-grünen Bundesregierung in den Strudel einer ‚politischen Neu-Orientierung‘ [...], die viele Einrichtungen in ihrer Existenz bedrohte.“ Hader. „Die Odyssee eines Regensburger Archivs“. S. 2.

336 Hader. „Die Odyssee eines Regensburger Archivs“. S. 1.

337 Dieses Angebot erfährt jedoch gegenwärtig praktisch so gut wie keine Resonanz nach Angaben des seit Mai 2007 eingesetzten Leiters des *Sudetendeutschen Musikinstituts*, Dr. Andreas Wehrmeyer.

338 Speer, 1915 in Schlesien geboren, gestorben 2005 war langjähriger Vorsitzender und Mitbegründer des Arbeitskreises für Schlesische Musik und Schlesisches Lied, Gründer des 1973 erstellten Instituts für ostdeutsche Musik (IDMO) sowie Herausgeber bzw. Verfasser von Büchern und Aufsätzen über schlesische Musik und Notenausgaben mit Werken schlesischer Komponisten. Vgl. dazu Lothar Hoffmann-Erbrecht noch zu Speers Lebzeiten erstellten Artikel im *Schlesisches Musiklexikon*: „Speer, Gotthard“. *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. Ders./Institut für Deutsche Musik im Osten e.V. Augsburg 2001. S. 709ff.

339 Zum Verein wird der Arbeitskreis erst im Jahre 1964. Siehe zur Geschichte des Arbeitskreises die Publikation *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Eine Dokumentation für seine Mitglieder und Freunde*. Zusammengestellt, bearbeitet und herausgegeben von Maria und Gotthard Speer. Dülmen i. W. 1975.

340 „Speer, Gotthard“. *Schlesisches Musiklexikon*. S. 710.

Dachorganisation *Heimatwerk Schlesischer Katholiken*, wird eine binäre Opposition konstruiert, bei der die schlesische geistliche Musik im Vergleich zu ihrem ‚westlichen‘ Pendant als grundlegend anders beschrieben und gleichzeitig aufgewertet wird<sup>341</sup>:

Die vertriebenen Schlesier brachten aus ihrer Heimat Musik und Gesang mit, die bei Gottesdiensten und auch anderen Feiern hingebungsvoll und getragen gespielt und gesungen wurden. Im westlichen Deutschland trafen sie in den Gottesdiensten auf einen ihnen eher fremden Kirchengesang – nüchtern-rational, bei denen das „schlesische Herz“ nicht mitschwingen konnte. Diese Erkenntnis führte dazu, dass sich die Katholische Arbeitsstelle Nord [...] für die Bildung eines insoweit identitätswahrenden Arbeitskreises für Schlesisches Lied und Schlesische Musik eingesetzt hat.<sup>342</sup>

Gleich im ersten Protokollpunkt der Beschlussfassung bei der Gründung des Arbeitskreises wird programmatisch die „echte Verpflichtung gegenüber dem Kulturgut der schlesischen Heimat“ und die „Notwendigkeit, an Erhaltung und Pflege schlesischen Volksliedes und schlesischer Musikalität nach Kräften mitzuarbeiten“ festgehalten<sup>343</sup>, als Maxime die „Erhaltung der schlesischen Singefreudigkeit“ benannt, die für den „schlesischen Stamm eine Lebensfrage“<sup>344</sup> und „naturnotwendig Ausdruck seines Wesens“<sup>345</sup> sei. Musikalität wird in derartigen emphatischen und zugleich essentialisierenden Zuschreibungen zum Wesensmerkmal eines Kollektivs erklärt, ein Umstand, der Maßnahmen zur Rettung der bedrohten Musikkultur umso notwendiger erscheinen lässt, unter anderem, indem Speichermedien mit identitätsstiftendem Liedgut hergestellt und zirkuliert wurden.

Als Ziel wurde eindeutig der Plan bezeichnet, schlesische, katholische Musikwissenschaftler, Chorleiter, Singeleiter und Musikanten zusammenzuschließen, um gemeinsam die Herausgabe eines schlesischen Liederbuchs für die schlesische Jugend und für die schlesischen Familien zu erarbeiten, alte schlesische Volkslieder zu sammeln und junge schlesische Komponisten zu fördern.<sup>346</sup>

---

341 Vgl. dazu das Kapitel „Konstruktionen einer musikalischen Programmatik“ ab S. 92.

342 „Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Arbeitskreis unter der Dachorganisation des Heimatwerkes Schlesischer Katholiken“. [www.visitator-breslau.de/index.php?aktuell=lexikon\\_a](http://www.visitator-breslau.de/index.php?aktuell=lexikon_a) (30.09.2014).

343 Gotthard Speer. „Die Entwicklung des Arbeitskreises“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. S. 9-23. S. 23.

344 Speer betont in der Jubiläumsschrift mehrfach, dass es bei der Arbeit des 1964 als Verein eingetragenen Arbeitskreises um eine „Aufrechterhaltung der Stammeskultur gehe“. Gotthard Speer. „Die Entwicklung des Arbeitskreises“. S. 22.

345 Martin Griffig. „Silesia cantat. Morgensingen – Abendsingen“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. S. 24-29. S. 25. – Vgl. zu dieser Thematik das Kapitel „Konstruktionen einer musikalischen Programmatik“ ab S. 92.

346 Speer. „Die Entwicklung des Arbeitskreises“. S. 10f.

Mithin gab der Arbeitskreis im Jahre 1959 das Liederbuch *Der schlesische Wanderer*<sup>347</sup> in Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Schlesien, dem Heimatwerk Schlesischer Katholiken und der Gemeinschaft Evangelischer Schlesier heraus, von dem bis 1975 nach Angaben des Arbeitskreises „weit über 10.000 Exemplare“ verkauft worden waren und das im Erscheinungsjahr bereits eine zweite Auflage erlebte.<sup>348</sup> Dass die Herausgabe des Liederbuchs (auch) politisch motiviert war, darauf verweist das eigens abgedruckte Zitat aus einer Zeitungsrezension anlässlich der ersten Herausgabe des Liederbuchs in der Jubiläumsschrift anlässlich des 20-jährigen Bestehens des Arbeitskreises:

Da kommt auch hinzu [zusätzlich zu den im Liederbuch abgedruckten Liedern – Anm. der Verf.] ein knapper, jedoch informativer Anhang, der die Herkunft des Einzelliedes in wissenschaftlich einwandfreier Form nachweist und damit dem eingehenderen Verständnis dient, eine sicherlich ungewollte, gerade deshalb aber umso eindringlicher wirkende kulturpolitische Demonstration.<sup>349</sup>

Parallel zu der Publikation des Liederbuchs erschien eine ebenfalls vom Arbeitskreis herausgegebene Chorblatt-Reihe, um die Lieder des Liederbuchs allen ‚ostdeutschen‘ Chören als Chorsatz zur Verfügung stellen zu können; vor allem den unter dem *Verband der Ostdeutschen Chöre* zusammengeschlossenen Chören in Nordrhein-Westfalen<sup>350</sup>, in dessen künstlerischem Beirat Speer Mitglied war. Speer war es auch, der die *Sammlung für ostdeutsche Musikpflege in Nordrhein-Westfalen* konstituierte<sup>351</sup>, die an den Arbeitskreis angeschlossen war und deren Bestände die Grundlage für die kulturelle Breitenarbeit des Verbands bildeten: Auch bei der Durchführung jährlicher „Singetagen“ und „Singwochenenden“, die ab der Gründung des Arbeitskreises mindestens 20 Jahre lang regelmäßig stattfanden<sup>352</sup>, kooperierte der Arbeitskreis mit dem *Verband ostdeutscher Chöre* (sowie der Landsmannschaft Schlesien). Außerdem übernahm der Arbeitskreis die musikali-

347 *Der Schlesische Wanderer. Ein Liederbuch*. Hg. Gerhard Pankalla/Gotthard Speer im Auftrag des Arbeitskreises für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Köln 1959.

348 Speer. „Die Entwicklung des Arbeitskreises“. S. 18.

349 W. Makosch. *Westfälische Nachrichten* (24.12.1959). Zitiert nach: Gerhard Pankalla. „Von den Veröffentlichungen des Arbeitskreises“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. S. 45-48. S. 45.

350 Vgl. dazu das Kapitel „Musikalische Praxen“ ab S. 11.

351 Die Sammlung war an die *Pädagogische Hochschule Köln* angegliedert, an der Speer seit 1950 in verschiedenen Leitungsfunktionen arbeitete. „Speer, Gotthard“. *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. Ders./Institut für Deutsche Musik im Osten e.V. Augsburg 2001. S. 710. – Über seine Motivation, die Sammlung zu begründen, formuliert Speer rückblickend emphatisch: „Es war ein Akt geistiger Notwehr, der am Anfang dieser Sammlung stand, das Bemühen, sich der Vernichtung eines blühenden Zweiges deutscher Musikkultur, dem der Stämme des deutschen Ostens, entgegenzustemmen. Ihre Entwurzelung aus dem heimatlichen Boden und die bewußte Vernichtung aller familien- und sippenmäßigen Verbundenheit bei der Austreibung zerstörten auch die geistigen Zusammenhänge und damit die kulturelle Zeugungskraft des ostdeutschen Menschen. Gotthard Speer. „Vorwort“. *Ostdeutsches Musik- und Liedgut. Bestand der „Sammlung für Ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Hg. Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen. Troisdorf 1964 (= *Der Wegweiser*. Heft. 52). [o.S.] – Die Sammlung wurde bereits im Wegweiser-Kulturheft 35 fünf Jahre früher vorgestellt.

352 Speer. „Die Entwicklung des Arbeitskreises“. S. 18.

sche und religiöse Ausgestaltung einiger großer landsmannschaftlicher Heimat-Treffen.<sup>353</sup>

Im Unterschied zu „der Kulturarbeit fast aller Vertriebenenverbände“<sup>354</sup>, wie die Arbeitskreis-Akteure selbst im Gestus der Abgrenzung hervorheben, in denen die kulturelle Breitenarbeit, die Etablierung und Ritualisierung musikkultureller Praxen im Vordergrund steht, setzt man im Arbeitskreis auch auf die musikwissenschaftliche Forschung, das Publizieren wissenschaftlicher Arbeiten über schlesische Komponisten und schlesische Musik.<sup>355</sup> So erscheint im Jahre 1969 im Dülmener Laumann-Verlag der erste Teil einer langjährigen vom Arbeitskreis herausgegebenen Reihe<sup>356</sup>; das Buch trägt den Titel *Der schlesische Mensch. Von seinen Wesensmerkmalen und schöpferischen Talenten*. 1970 folgt die Publikation *Musik in Schlesien. Schlesiens Musik – einst und jetzt*.<sup>357</sup> Alle nachfolgenden Publikationen der Reihe befassen sich entweder mit musikalischen Gattungsformen in Schlesien<sup>358</sup> oder lokalgeschichtlichen Abhandlungen, wie u.a. das Buch *Musikalische Chronik der Stadt Neisse*<sup>359</sup> anzeigt.

Dass die kulturelle und wissenschaftliche Arbeit programmatisch politisch motiviert und geprägt ist, belegen – neben den veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten selbst, die sich allein auf die *deutsche* Musikkultur in Schlesien und die deutschkulturelle Dominanz in der Region konzentrieren – vor allem die jährlichen Arbeitstreffen und Musikfeste: Die in der Jubiläumsschrift abgedruckten Programme beinhalten nämlich nicht nur musikalische<sup>360</sup> Aufführungen und Vorträge über schlesische Komponisten, sondern auch politische Vorträge und Diskussionen<sup>361</sup>. Beispielhaft wäre ein im Jahre 1969 gehaltener „Vortrag für die

---

353 Ebd. S. 19f.

354 Ebd. S. 15.

355 Ebda.

356 Alle Veröffentlichungen des Schlesischen Arbeitskreises bis 1975 werden genannt und knapp beschrieben in Pankalla. „Von den Veröffentlichungen des Arbeitskreises“. S. 45-48.

357 *Musik in Schlesien. Schlesiens Musik – einst und jetzt*. [Veröffentlichung 2]. Hg. Gerhard Pankalla und Gotthard Speer im Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Dülmen 1970. – Im Vorwort des Buchs wird die Absicht geäußert mit dem Buch (wie auch mit der ganzen Reihe) eine „umfassende Gesamtdarstellung“ der Musikgeschichte Schlesiens zu initiieren: „Der vorliegende Abriss könnte das Gerüst für eine künftige eingehende Darstellung geben, die wegen der derzeit schwierigen Quellenlage und wegen fehlender Einzeluntersuchungen auf Jahre hinaus nicht zu erwarten sein dürfte.“ [O.A.] „Vorwort“. *Musik in Schlesien. Schlesiens Musik – einst und jetzt*. S. 5.

358 *Geistliche Musik in Schlesien*. [Veröffentlichung 13]. Hg. Lothar Hoffmann-Erbrecht im Auftrag des Arbeitskreis für Schlesische Musik im Institut für Ostdeutsche Musik. Dülmen 1988.

359 Joseph Thamm. *Musikalische Chronik der Stadt Neisse*. [Veröffentlichung 6]. Hg. Gerhard Pankalla und Gotthard Speer im Auftrag des Arbeitskreises für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Dülmen 1974.

360 Obgleich innerhalb der Notenreihen ausschließlich Komponisten verlegt werden, die aus der Perspektive des Arbeitskreises zum Kreis der schlesischen Komponisten gerechnet werden können, beziehen sich die musikalischen Aktivitäten des Arbeitskreises vor allem auf die Komponisten des allgemeinen Musikkannons, im erarbeiteten Repertoire dominieren Komponisten wie Mozart, Vivaldi, Händel und Bach. Georg Bischof. „Musizieren mit Instrumenten“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. S. 33-38. 35ff.

361 Dass die Arbeitstage auch eine heimatpolitische Funktion hatten, darauf verweist die folgende Aussage von Gotthard Speer: „Für diese Woche im Sommer jedes Jahres entstand ein Stück Schlesien;

Jugend“ mit dem Titel „Junge Generation und Ostproblematik, dargestellt am Verhältnis der Bundesrepublik Deutschland zu Polen“ zu nennen.<sup>362</sup> Dass die Aktivitäten des Arbeitskreises von der Öffentlichkeit auch entsprechend wahrgenommen wurden, verdeutlicht u.a. ein Hinweis Gottfried Speers auf Konflikte vor der ersten Umsetzung eines Schlesischen Musikfestes in Bergisch-Gladbach im Jahre 1970 – Anlass war das seit 1957 bestehende Patenschaftsverhältnis zwischen Bergisch-Gladbach und dem Rheinisch-Bergischen Kreis mit dem Landkreis Görlitz-Ost und der gleichnamigen Stadt (polnisch: Zgorzelec) im ehemaligen Schlesien –, mit dem die Tradition der im 19. und 20. Jahrhundert abgehaltenen Görlitzer Musikfeste weitergeführt werden sollte<sup>363</sup>: „Politische Auseinandersetzungen blieben nicht aus, da vor allem in der Stadt Bergisch-Gladbach die Fortsetzung des Patenschaftsverhältnisses aus politischen Gründen stark umkämpft war.“<sup>364</sup> Das Fest findet dennoch statt<sup>365</sup>, wird aber wohl von den ‚Einheimischen‘ als auch ‚Schlesiern‘ kaum besucht, weshalb Speer während des Festes in seinem Vortrag „Tradition oder Fortschritt“ auf die „kulturpolitische Verantwortung“ hinweist, „die jeder Deutsche gegenüber der ostdeutschen kulturellen Substanz und für deren Erhaltung trägt“.<sup>366</sup>

Die politische Dimension belegt nicht zuletzt auch ein Bericht des im Arbeitskreis aktiven Musikwissenschaftlers Lothar Hoffmann-Erbrecht in der Zeitschrift *Der Wegweiser* aus dem Jahre 1974 (Heft 8), in dem dieser über die 19. Jahrestagung des Arbeitskreises im selben Jahr berichtet, das unter dem Motto „Deutschland und Polen als musikalische Nachbarn“ stattfand:

Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß bei der Programmgestaltung nicht alle Blühträume reiften. Der Vorstand des Arbeitskreises war bereits lange vorher übereingekommen, einige Politiker unterschiedlicher Couleur und Richtung zu einer Podiumsdiskussion über aktuelle deutsch-polnische Probleme der Gegenwart einzuladen. Das Ergebnis war beschämend: wer auch immer angesprochen wurde, wußte rechtzeitig Gründe für seine Absage geltend zu machen. Haben unsere Politiker und Bundestagsabgeordneten heute keinen Mut mehr, vor einem seriösen Gremium über diese Probleme zu diskutieren? Diese

---

ein Stück der alten Heimat wurde unversehens wieder Wirklichkeit.“ Gotthard Speer. „Die Entwicklung des Arbeitskreises“. S. 16.

362 Der Inhalt des Vortrags ist in der Jubiläumspublikation nicht dokumentiert, dennoch weist allein schon der Titel auf dessen politische Dimension hin. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. S. 57.

363 Vgl. Lothar Hoffmann-Erbrecht. „Speer, Gotthard“. *Schlesisches Musiklexikon*. S. 710.

364 Gotthard Speer. „Die Bergisch-Schlesischen Musiktage“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. S. 49-53. S. 50.

365 Dieser Erfolg wird von Speer ebenfalls aus heimatpolitischer Perspektive interpretiert: „Doch setzen sich die maßvoll denkenden Kämpfe durch und schufen die Voraussetzungen dafür, daß man nicht dem Beispiel autoritärer System folgt, in denen die Kunst nur dann unterstützt wird, wenn sie den Forderungen der Tagespolitik entspricht.“ Gotthard Speer. „Die Bergisch-Schlesischen Musiktage“. S. 50.

366 Gotthard Speer. „Die Bergisch-Schlesischen Musiktage“. S. 50. – Trotz des geringen Erfolgs bei der ersten Durchführung des Schlesischen Musikfestes fanden Fortsetzungen (u.a. in den Jahren 1972 und 1974) statt.



Frage stellt sich in aller Dringlichkeit und muß als wahrhaft alarmierend bezeichnet werden.<sup>367</sup>

Im Jahre 1973 wurde der Arbeitskreis Träger des neu gegründeten *Instituts für Ostdeutsche Musik* (IOM) in Bergisch Gladbach<sup>368</sup>, unter dessen Dach nicht nur der schlesische Arbeitskreis, sondern (fast ein Jahrzehnt später) auch der *Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik*<sup>369</sup> und der 1984 gegründete *Arbeitskreis Südostdeutsche Musik*<sup>370</sup> kamen. Der *Arbeitskreis für schlesisches Lied und schlesische Musik* (der sich ab 1982 in *Arbeitskreis Schlesische Musik* umbenannte) blieb parallel zu dem *Institut für ostdeutsche Musik*, das 1990 aufgelöst und als *Institut für deutsche Musik im Osten* (IDMO) in ähnlicher Form weitergeführt wurde, bestehen und widmete sich fortan mit der jährlichen Veranstaltung von „Singewochen“ vor allem der musikalischen Praxis. Im Institut stand die wissenschaftliche Beschäftigung mit der deutschen Musikkultur aus allen ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten im Vordergrund. Allerdings gab es zahlreiche Überschneidungen: Zum einen leitete Gotthard Speer seit 1973 parallel zum *Arbeitskreis für schlesisches Lied und schlesische Musik* auch das IOM.<sup>371</sup> Zum zweiten trugen die jeweiligen Arbeitskreise Sorge für die Erstellung von Publikationen über die Musikkultur ihrer jeweiligen Herkunftsregionen, die vom IOM und später vom IDMO herausgegeben wurden, beispielshalber „Porträts von aus Schlesien stammenden Tonsetzern des 20. Jahrhunderts“<sup>372</sup>. Zum dritten gaben die Arbeitskreise über das IOM und sein Nachfolger-Institut aber auch ihre unterschiedlichen Notenreihen heraus, der

367 Zitiert aus: *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. S. 76.

368 Prof. Dr. Gotthard Speer leitete das Institut, das ehrenamtlich bis 1988, von 1989 bis 1993 hatte der Musikwissenschaftler Prof. Dr. Helmut Loos die Leitung inne, von 1993 bis 1989 der Musikwissenschaftler Dr. Klaus-Peter Koch, der bis 2003 dann auch als Direktor des neu gegründeten Instituts für deutsche Musik im östlichen Europa (IME) fungierte.

369 Der schlesische Arbeitskreis war Vorbild nicht nur für die Gründung des Sudetendeutschen Musikinstituts, sondern auch für den *Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik*, der nach einer „nordostdeutschen Sing- und Musizierwoche in Königsstein/Ts. und vier weiteren erfolgreichen Tagungen“ im Februar 1982 seine Arbeit aufnahm. Ursula Podehl, „Nachruf für Prof. Gotthard Speer“. *Mitteilungen des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e.V.* Nr. 12 (2005). S. 40. Podehl weist darauf hin, dass Speer maßgeblich an der Gründung des Arbeitskreises beteiligt war, der sich (analog zum schlesischen Arbeitskreis) deutscher Musik aus dem ehemaligen Danzig, Westpreußen, Pommern und den Baltenländer widmete. Vgl. auch Gotthard Speer. *Das ostdeutsche Lied*. Hg. Bund der Vertriebenen. Troisdorf 1983 (= *Kulturelle Arbeitshefte*. Nr. 7). [o.S.]

370 Auch hier war Gotthard Speer – wie schon beim *Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik* – der Initiator, gegründet wurde der Arbeitskreis von den Landsmannschaften der Siebenbürger Sachsen und der Banater Schwaben, Gründer und erster Leiter war bis zu seinem Tode im Jahr 2004 war Horst Gehann, es folgte Franz Metz, der auch gegenwärtig noch Leiter fungiert. Für diese Informationen bin ich Professor Klaus-Peter Koch, dem ehemaligen Direktor des IDMO und des IME, zu Dank verpflichtet.

371 Speer gab über das IDMO dann „ab 1983 eine Anthologie ostdeutscher Musik auf ca. 50 oder 60 Platten heraus“, die vornehmlich Musik ‚ostdeutscher‘ Komponisten aus dem 15. bis 20. Jahrhundert enthielt. – Beispielhaft dafür wäre zu nennen *Sing, sing, was geschah. Volkslieder aus Pommern und Ostpreußen* im Verbund mit dem Plattenlabel *harmonia mundi*. – Speer. *Das ostdeutsche Lied*. [o.S.] Vgl. auch die entsprechende Meldung in „Kulturnotizen“. *Das Ostpreußenblatt* (16.06.1984). Jg. 35. Folge 24. S. 9.

372 Klaus-Peter Koch. „Ziel und Geschichte des Instituts für deutsche Musik im Osten e.V. Bergisch Gladbach“. *Berichte und Forschungen* 3 (1995). S. 215-222. S. 217.

schlesische Arbeitskreis u.a. die Notenreihen *Silesia Cantata*<sup>373</sup> und *Moderne Kammermusik*, der Südostdeutsche Arbeitskreise verschiedene Reihen unter dem Namen *Musik deutscher Komponisten aus Südosteuropa*<sup>374</sup>.

Durch die mehrgliedrige Trägerschaft kam es im Laufe der Existenz des IOM bzw. des IDMO aufgrund differierender politischer Voraussetzungen jedoch zu immer heftigeren Flügelkämpfen zwischen den Vorständen der Arbeitskreise und dem Vorstand des Instituts: Während sich unter den Mitarbeitern der Arbeitskreise – vor allem im Schlesischen und Nordostdeutschen – bis in die 1990er Jahre „Konservative und Hardliner“<sup>375</sup> befanden, die stammeskundliche Forschungen mit deutschnationaler Ausrichtung betrieben und nach wie vor revanchistische Forderungen in Bezug auf die ehemals deutschen oder von Deutschen bewohnten Gebiete im östlichen Europa erhoben, „in Teilen gar die Grenzen von 1936 bzw. 1939 wieder herstellen wollten“<sup>376</sup>, strebten die Instituts-Mitarbeiter zunehmend u.a. eine verstärkte interkulturelle Betrachtung musikkultureller Phänomene im östlichen Europa und eine Überwindung der nationalen Zentrierung auf deutsche Musikkultur an und sprachen sich insbesondere nach der politischen Wende 1989 dafür aus, die deutsch-osteuropäischen Wechselbeziehungen musikwissenschaftlich aufarbeiten.<sup>377</sup> (Besonders der *Arbeitskreis für Schlesische Musik* als Gründungsträger des IOM sprach sich eine maßgebliche Rolle bei der konzeptionellen Ausrichtung des Instituts zu und beanspruchte ein besonderes Mitspracherecht.) Diese unterschiedlichen Perspektiven führten zunehmend zu Kontroversen und die aus diesen Kontroversen resultierenden Blockaden seitens der Arbeitskreise wiederum schließlich zur Einstellung der Förderung des Instituts durch den Bund im Jahre 1998.<sup>378</sup>

Noch im selben Jahr gründeten Mitarbeiter des IDMO – nunmehr ohne die Trägerschaft der Arbeitskreise – das *Institut für deutsche Musik im östlichen Europa*

373 Der Name der Notenreihe geht auf eine Komposition des in Schlesien im 16. Jahrhundert wirkenden Komponisten Thomas Stoltzer zurück, dem der Arbeitskreis Notenausgaben und Publikationen gewidmet hat. „Silesia cantata“ war ein wichtiges Motto des Arbeitskreises, stützte es doch die Fiktion der ‚singefreudigen Schlesier‘. Bezeichnenderweise zeigt auch die Jubiläums-Publikation des Arbeitskreises Abbildungen von Chormitgliedern, die aus Notenheften Thomas Stoltzers Komposition „Silesia cantata“ singen. Christian Ridl. „Chor- und Kunstlied“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. S. 30ff. S. 32.

374 In allen Reihen werden die Komponisten der jeweiligen herausgegebenen Stück ausführlich vor allem in Bezug auf ihre ‚ostdeutsche‘ Herkunft vorgestellt. Vgl. Karl Teutsch. „Begleitwort“ [zur Herausgabe eines Chorwerks des 1940 in Siebenbürgen geborenen Komponisten Dieter Acker]. Dieter Acker. *Sechs Haiku für gemischten Chor und Klavier 1985*. Esther Gehann Musikverlag 1990 (= *Reihe IV. Weltliche Chormusik mit Instrumenten*. Hg. Karl Teutsch im Auftrag des Instituts für Ostdeutsche Musik e.V. Arbeitskreis Südostdeutsche Musik). [O.S.]

375 Für diese Aussage danke ich dem früheren Mitarbeiter des IDMO und dem ehemaligen Leiter des *Instituts für deutsche Musik im östlichen Europa e.V.* (IME) Klaus-Peter Koch.

376 Ebda.

377 Ebda.

378 Zu den Querelen, die zur Auflösung des *Instituts für ostdeutsche Musik* führten siehe [o.A.] „Die schlesische Nachtigall wird stempeln gehen“. *Die Welt* (24.02.1998). [www.welt.de/printwelt/article620665/Die\\_Schlesische\\_Nachtigall\\_wird\\_stempeln\\_gehen.html](http://www.welt.de/printwelt/article620665/Die_Schlesische_Nachtigall_wird_stempeln_gehen.html) (30.09.2014). Eine wissenschaftliche Neuausrichtung suggeriert bereits der neue Institutsname – durch die Streichung des Wortes „ostdeutsch“ ist die revanchistische Konnotation ebenfalls gelöscht.

e.V. in Bonn neu, dessen Förderung dann jedoch im Jahre 2003 als Folge der neuen Förderkonzeption des Bundes eingestellt wurde.<sup>379</sup> Seit Januar 2004 betreibt das am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Bonn angesiedelte und vom BKM geförderte Forschungsprojekt *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa* (DMKOEU) unter der Direktive des Leiters des musikwissenschaftlichen Instituts, Prof. Dr. Erik Fischer, kultur- und musikwissenschaftliche sowie historische Forschungen zu diesem Sujet, organisiert jährliche Tagungen und gibt Publikationen heraus.<sup>380</sup>

Die drei Arbeitskreise existierten ab 1998 als jeweils eigenständige Einrichtungen weiter, wurden allerdings vom Bund und von den Ländern nicht mehr bezuschusst.<sup>381</sup> Der *Arbeitskreis Schlesische Musik* unternahm (vergebliche) Anstrengungen, sich neu auszurichten und ein Fortführen der Förderung zu erwirken, wie eine Stellungnahme Hartmut Koschyks, der vertriebenenpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, im Jahre 2002 deutlich macht, in der moniert wird, dass ein Antrag „auf Förderung einer internationalen Musiktagung im Jahr 2001 seit weit über einem Jahr nicht sachgerecht geprüft [...] und auch eine Prüfung für 2002 abgelehnt“ wurde.<sup>382</sup> Der Arbeitskreis feierte im August 2005 sein fünfzigjähriges Bestehen<sup>383</sup> und führt bis in die Gegenwart unter der Leitung von Bernward Speer, dem Sohn Gotthard Speers, jährliche Musiktagungen im Haus Altenberg in Odenthal durch<sup>384</sup>, die allerdings nur noch in kleinem Rahmen stattfinden und in denen die musikalische Praxis, etwa gemeinschaftlicher Gesang, im Vordergrund stehen. Wissenschaftliche Forschungen finden innerhalb des Arbeitskreises nicht mehr statt.<sup>385</sup>

379 Exemplarisch wird dies deutlich am *Schlesischen Musiklexikon*, in dem zunächst geplant war, ausschließlich deutsche Komponisten in Schlesien anzuführen und polnische Komponisten in Schlesien nicht zu erwähnen. Nur auf Druck des Ministeriums, die das Lexikon mitfinanzierte, musste der Herausgeber Lothar Hoffmann-Erbrecht schließlich auch einige polnische Komponisten aufnehmen. Für diese Information danke ich Klaus-Peter Koch.

380 Vgl. dazu [www.dmk-oeu.uni-bonn.de/dmk-oeu-deutsch/projektinformationen/informationen.htm](http://www.dmk-oeu.uni-bonn.de/dmk-oeu-deutsch/projektinformationen/informationen.htm) (30.09.2014).

381 Der *Arbeitskreis Südostdeutsche Musik* wandelte sich, nachdem er nicht mehr unter dem Dach des Idmo bzw. des IME saß, ab 1997 in die *Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa* (GDMSE), der bis in die Gegenwart aktiv ist. [www.suedost-musik.de](http://www.suedost-musik.de) (30.09.2014). – Der *Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik* legte 2007, zwei Jahre nach dem Tod des Leiters Eike Funck im Jahre 2005, seinen Vereinsstatus ab. Seitdem werden in unregelmäßigen Abständen noch „Nordostdeutsche Musikwochen“ und (in Zusammenarbeit mit der Ostpreußischen Landsmannschaft) „Ostpreußische Musikseminare“ mit wenigen Teilnehmern veranstaltet, u.a. vom 25-28. Mai 2012 im Ostheim in Bad Pyrmont. Für diese Information danke ich der Witwe von Eike Funck, Uta Funck, sowie Klaus-Peter Koch, dem ehemaligen Direktor des IDMO und des IME.

382 [www.cdu-csu-portal.de/pressdienste/meldung.htm](http://www.cdu-csu-portal.de/pressdienste/meldung.htm) (30.03.2010).

383 [www.silesiasuperior.com/03/JoachimGoerlich\\_EuropasVielfaltentdecken.htm](http://www.silesiasuperior.com/03/JoachimGoerlich_EuropasVielfaltentdecken.htm) (30.09.2014). – Im Haus Altenberg finden die jährlichen Tagungen des Arbeitskreises seit 1958 statt. Vgl. Lothar Hoffmann-Erbrecht. „Altenberg setzt immer neue Akzente“. *Der Wegweiser*. Heft 8 (1974). Nachgedruckt in: *20 Jahre Arbeitskreis*. S. 74ff.

384 Vgl. u.a. KK [Kürzel]. „Mit Harmonien Umbrüche einleiten“. *Kulturpolitische Korrespondenz: Berichte. Meinungen. Dokumente*. Ausgabe 1307 (25.04.2011). Hg. Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. [O.S.] [www.ostdeutscher-kulturrat.de/topics/mit-harmonien-umbrueche-einleiten.php](http://www.ostdeutscher-kulturrat.de/topics/mit-harmonien-umbrueche-einleiten.php) (30.09.2014).

385 Der Verbleib der ursprünglich von Gotthard Speer initiierten Musiksammlung, der „Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen“, bestehend aus Büchern und Noten, die

Der *Arbeitskreis für Schlesische Musik* steht paradigmatisch für eine Institution im landsmannschaftlichen Kontext, deren Forschungen und Publikationen, in denen lokale und regionale Musikgeschichte(n) erzählt wurden, dezidiert in der Tradition einer völkischen Wissenschaftstradition standen. Die Aktivitäten dienten dem Zweck, die kollektive Identitätsbildung durch Bedeutungsträger und Mythen über die herausragende Musikalität des eigenen ‚Stammes‘ zu stärken sowie u.a. durch die Herausarbeitung der musikhistorischen und musikästhetischen Bedeutung schlesischer Komponisten (wobei unter der Bezeichnung ‚schlesische Komponisten‘ allein deutsche Komponisten betrachtet und gewürdigt wurden, während polnische Komponisten im ehemaligen schlesischen Raum marginalisiert wurden<sup>386</sup>) den deutschen Anspruch auf das Gebiet deutlich zu machen. Diesem Zwecke diente auch die Publikation von Noteneditionen und Tonträgern, die u.a. als (kulturelle, objektivierte) Träger und Verstärker dieses ethnisch definierten ‚Volk‘-Konzepts gefördert und verbreitet wurden. Die über Jahrzehnte hinweg aus öffentlicher Hand finanzierten musikbezogenen Forschungs- und Publikationsaktivitäten im Kontext der Landsmannschaften gelangten erst ab dem Jahre 2000, mit der Förderungs-Neukonzeption des Bundes, an ihr Ende. Während Interessensverbände wie die *Künstlergilde Esslingen* sich nach der Förderungseinstellung de facto auflösten und andere Institutionen wie der *Arbeitskreis für Schlesische Musik* ihre Handlungen massiv einschränken mussten, werden einige (wenige) Musikinstitutionen im landsmannschaftlichen Kontext bis in die Gegenwart weiterhin gefördert: Ein Beispiel dafür ist das *Sudetendeutsche Musikinstitut* in Regensburg, dessen Gründung und dessen Aktivitäten im folgenden Kapitel beleuchtet werden sollen.

---

1973 aus dem *Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik* in das *Institut für Ostdeutsche Musik e.V.* (IOM) in Bergisch Gladbach überführt und nach und nach auf die deutsche Musikkultur im gesamten östlichen Europa erweitert wurde, ist seit der Einstellung der Arbeit des *Instituts für deutsche Musik im Osten* (IDMO) in Bergisch Gladbach im Jahre 1998 nicht mehr nachzuvollziehen. Danach ist sie zeitweise im Haus Schlesien in Ratingen gewesen, musste schließlich aber auch von dort wieder ausgelagert werden, und befindet sich nun an einen nicht bekannten Ort, vermutlich in Privaträumen; obwohl die Sammlung aufgrund der seit 1973 bestehenden finanziellen Zuschussung von Bund und Land eigentlich nach der Auflösung des IDMO in die Bestände des IME hätten überführt werden müssen. Für diese Informationen danke ich Klaus-Peter Koch.

386 Diese Tatsache verdeutlicht auch ein zentrales, vom *Arbeitskreis Schlesische Musik* initiiertes Projekt, das *Schlesische Musiklexikon*, von dessen geplanter Herausgabe Fritz Feldmann bereits in der Jubiläumsschrift des Arbeitskreises im Jahr 1975 berichtet (Fritz Feldmann, „Der Aspekt ‚Musikgeschichte‘“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. S. 40-44. S. 43. – Das Lexikon erschien, herausgegeben von Lothar Hoffmann-Erbrecht, erschien erst im Jahre 2001, u.a. deshalb, weil sich der Bund weigerte, das Lexikon in der ursprünglich vorgesehenen Form zu publizieren, weil kein einziger polnischer Komponist aus dem ehemaligen Schlesien in dem Lexikon mit angeführt wurde, ein Umstand, der die nationale Perspektive des Herausgebers deutlich macht. Damit der Druck des Lexikon finanziert wurde, musste der Herausgeber auch einige polnische Komponisten in das Lexikon aufnehmen. Für diese Information danke ich Klaus-Peter Koch, dem ehemaligen Leiter des IDMO bzw. IME.

#### 4. Institution II: *Sudetendeutsches Musikinstitut*

Die Gründung des *Sudetendeutschen Musikinstituts* in Regensburg erfolgte im Vergleich zu anderen musikbezogenen Einrichtungen im Umfeld der Vertriebenenverbände spät, nämlich erst im Jahre 1991.<sup>387</sup> Pläne und Forderungen, ein derartiges Institut zu gründen, existierten jedoch bereits schon knapp zwei Jahrzehnte früher: 1975 verfasste Heinrich Simbriger, der Gründer und Leiter des Musikarchivs der *Künstlergilde Esslingen*<sup>388</sup>, Komponist und aktives Mitglied der Sudetendeutschen Landsmannschaft, eine Publikation mit dem programmatischen Titel „Schaffen wir ein Sudetendeutsches Musikzentrum“<sup>389</sup>, eine Schrift, deren Argumentation für das Zentrum deutlich macht, in welchem hohem Maße die Landsmannschaften auf Musik als identitätsbildende Kraft setzten.

In dem Aufruf<sup>390</sup>, adressiert an die Eliten innerhalb der Sudetendeutschen Landsmannschaft, fordert Simbriger die Gründung eines Sudetendeutschen Musikinstituts, um als „starke kulturpolitische Kraft“<sup>391</sup> sowohl nach außen als auch nach innen agieren zu können; die Schaffung eines derartigen Instituts wird von ihm gar emphatisch als „Krönung der Volksgruppe“<sup>392</sup> charakterisiert, dass „ein gewaltiges Plus an Möglichkeiten und Wirkungskraft innerhalb der Volksgruppe“ entstehen ließe<sup>393</sup>. Der Verfasser beklagt den bisherigen Mangel an Zusammenhalt innerhalb der Landsmannschaft und fordert mithin eine höhere Geschlossenheit der unter dem Dach der Sudetendeutschen Landsmannschaft firmieren-

---

387 Vor der Gründung des Musikinstituts wurde die Förderung von Musik bzw. Musikkultur von anderen Kultureinrichtungen im Kontext der Sudetendeutschen Landsmannschaft (mit) übernommen: „Die Erhaltung der sudetendt.en Musikkultur, deren Erforschung, Dokumentation und Förderung wurde auch nach der Vertreibung der sudetendt.en Volksgruppe aus ihrer angestammten Heimat als eine wichtige Aufgabe empfunden und in vielfältiger Weise von vielen Einrichtungen und Organisationen der Sudetendeutschen so weit wie möglich wahrgenommen, so z.B. von den Gliederungen der Sudetendt.en Landsmannschaft und den einzelnen Heimatverbänden der Egerländer, Böhmerwälder, Südmährer usw. im Rahmen ihrer allgemeinen Kulturarbeit, vor allem aber auch vom Adelbert Stifter Verein e.V. [...], dem offiziellen Kulturwerk der Sudetendeutschen, das in seine literarischen und künstlerischen Aktivitäten die Musik einschloß und eigene musikalische Veranstaltungen durchführte und sogar Kompositionsaufträge vergab [...]. Besonderes Gewicht hatten die von der Sudetendt.en Landsmannschaft verliehenen und von der Bayerischen Staatsregierung dotierten Sudetendt.en Kulturpreise für Musik (für Komponisten) und für darstellende und ausübende Kunst [...], sowie die von der Sudetendt.en Stiftung verliehenen Volkstumspreise. Dazu kamen später noch die Förderpreise für junge Musiker bis zum Alter von 35 Jahren.“ Widmar Hader. „Sudetendeutsches Musikinstitut“. *Lexikon zur Deutschen Musikkultur in Böhmen, Mähren, Sudetenschlesien*. Bd. 2. Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut Regensburg. München 2000. S. 1409f.

388 Siehe zu Heinrich Simbriger und dem Musikarchiv der *Künstlergilde* das Kapitel „Speicher I: Musikarchiv der *Künstlergilde Esslingen e.V.*“ ab S. 66.

389 Ein Exemplar ist erhalten in der Bibliothek des *Sudetendeutschen Musikinstituts* (SMI) in Regensburg.

390 Siehe dazu Hader. „Sudetendeutsches Musikinstitut“. S. 1410. – Mithin schließt Simbriger seinen Aufruf mit einem Appell an die Vorstände der Landsmannschaften: „Demnach ist ein Musikzentrum [...] von hervorragender kulturpolitischer Bedeutung und Wirksamkeit und sollte die Unterstützung aller hieran interessierten Stellen finden.“

391 Heinrich Simbriger. *Schaffen wir ein Sudetendeutsches Musikzentrum*. Regensburg 1975. [Typoscript]. S. 3.

392 Ebd. S. 12.

393 Ebd. S. 7.

den Subgruppierungen wie z.B. den „Egerländer Gmoin“<sup>394</sup>: „Wenn wir nur darauf verzichten könnten, daß jede unserer Landschaften ihr Süpplein allein kocht.“<sup>395</sup>

Als Vorbild für das Musikzentrum verweist Simbriger auf den 1955 gegründeten *Arbeitskreis für schlesisches Lied und schlesische Musik*<sup>396</sup>. Anschließend an die Würdigung, mit dem Arbeitskreis sei „ein stammesmäßiges Zentrum geschaffen [...] [worden], das die besten Traditionen ihres Landes erfaßt hat, erhält und in die Zukunft trägt“<sup>397</sup>, plädiert er für eine Ausrichtung der zu schaffenden Institution an dem bereits vorhandenen Konzept der „schlesischen Freunde“<sup>398</sup>; d.h. für eine Übernahme der im *Arbeitskreis für schlesische Musik* formulierten Ziele, darunter vor allem das der

Erhaltung der Sing- und Musizierfreude der Volksgruppe: Diese bildet die Grundlage für jede weitere Arbeit. Solange größere Teile der Volksgruppe noch derart die Verbindung zur Musik haben, daß sie selber aktiv singen und spielen, solange ist es möglich, die positiven, gesunden und gemeinschaftsbildenden Kräfte zu aktivieren, die in solchem Tun erweckt werden.<sup>399</sup>

Zentral, so Simbriger, sei deshalb die „Schulung von Singmeistern, die Pflege der Werke schlesischer Komponisten und die Förderung der Schaffenden“.<sup>400</sup> Realisiert werden solle dieses Programm durch die Ausrichtung von Musikwochen und -tagen, deren Teilnehmer das darin vermittelte Wissen anschließend in der „Volksgruppe“ breit streuen sollten: „Die ausstrahlende Wirkung eines solcherart gebildeten psychologischen ‚Kerns‘ auf die ganze Volksgruppe [ist] gar nicht hoch genug einzuschätzen.“<sup>401</sup> Zur Stärkung der Außenwahrnehmung fordert Simbriger zudem, in Anlehnung an die vom Arbeitskreis ausgerichteten *Bergisch-Schlesischen Musiktage*, die ihrerseits „die Tradition der alten Görlitzer Musikfes-

394 Der Verband *Bund der Egerländer*, der sich selbst in Mundart auch *Bund der Eghalanda Gmoin* nennt, wurde 1907 bereits im historischen Gebiet des Egerlands als Interessensverband der dort lebenden Deutschen gegründet, formierte sich 1950 nach der Vertreibung der Deutschen aus dem historischen Egerland in Schwäbisch Hall neu.

395 Simbriger. *Schaffen wir ein Sudetendeutsches Musikzentrum*. S. 7.

396 Dessen Leiter Gotthard Speer soll die Gründung eines *Sudetendeutschen Musikinstituts* nach Angaben von Widmar Hader bei einem Treffen in Altenberg 1975 angeregt haben. Siehe dazu Hader. „Sudetendeutsches Musikinstitut“. S. 1410. – Vgl. zur Geschichte des Arbeitskreises den entsprechenden Themenkomplex innerhalb dieses Kapitels (ab S. 75) sowie die Publikation *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Eine Dokumentation für seine Mitglieder und Freunde*.

397 Simbriger. *Schaffen wir ein Sudetendeutsches Musikzentrum*. S. 2.

398 Ebda.

399 Ebd. S. 2. – Simbriger plädiert in diesem Zusammenhang sogar dafür, die Vereinssatzungen des Arbeitskreises wortgetreu zu übernehmen: In diesen Satzungen sind Pläne formuliert zur Durchführung von Studientagungen und Singwochen, zur Herausgeberschaft wissenschaftlicher Schriften, zur Förderung von Komponisten und (Musik-)Wissenschaftlern und zur Sammlung musikalischer Archivalien und Kompositionen. Ebda.

400 Ebd. S. 3.

401 Ebda. – Auch die beabsichtigte Einsetzung der Musik als Mittel der kollektiven Identitätsbildung wird in dem Programm explizit benannt: „Es [dürfte] auf längere Sicht wohl kaum etwas geben [...], das den Gemeinschaftsgeist mehr stärkt und lebendig erhält als solche musikalischen Tagungen.“ Ebda.

te“<sup>402</sup> weiterführen, ein vom zukünftigen *Sudetendeutschen Musikinstitut* ausgerichtetes Musikfestival. Die Dringlichkeit einer Förderung sudetendeutscher Komponisten inszeniert Simbriger, indem er deren Marginalisierung im öffentlichen Diskurs betont:

Wir wissen genau und erfahren es täglich aufs neue, daß z.Bsp. ein Komponist, der sich als Sudetendeutscher zu erkennen gibt oder gar seine Zugehörigkeit zur Volksgruppe betont, von den öffentlichen Medien, Rundfunk, Presse usw. sofort schief angesehen, benachteiligt oder sogar boykottiert wird. An dieser Einstellung, die mit dem an sich lächerlichen Vorwurf, wir seien Revanchisten usw., -usw., unmittelbar zusammenhängt, hat sich im Laufe der Jahre nichts geändert.<sup>403</sup>

Es ist davon auszugehen, dass der Tod Heinrich Simbrigers im Jahre 1976 die Gründung des Musikinstituts vorerst verhinderte; doch ausgehend von dessen Konzeption führte der Komponist Widmar Hader<sup>404</sup>, der spätere Leiter des 1990 schließlich gegründeten Instituts, im Jahre 1977 erstmals die *Sudetendeutschen Musiktage* durch, die ab diesem Jahre bis einschließlich 2005 jährlich im bayerischen Ort Rohr stattfanden.<sup>405</sup> Im Jahre 1982 unternahm Hader mit einer Denkschrift einen erneuten Versuch der Konstituierung eines *Sudetendeutschen Musikinstituts* und wandte sich wie schon Simbriger vor ihm mit seinem Anliegen an die Führungsebene der Landsmannschaft.<sup>406</sup> Ein Jahr später, bei der Bundeskulturtagung der Landsmannschaft, hielten Widmar Hader und der ‚sudetendeutsche‘ Musikwissenschaftler Peter Brömse dann jeweils Vorträge, in denen sie erneut Gründe für das Institut ins Feld führten.

Widmar Hader betont in seinem Vortrag vor allem pragmatische Aspekte, wenn er u.a. darauf hinweist, selbst bereits umfangreiche Sammlungen aufgebaut zu haben, die den Grundstock der Institutsbibliothek bilden könnten und Befürchtungen zerschlägt, das geplante Institut könne sich zur „Konkurrenzenrichtung zum Institut für Ostdeutsche Musik in Bergisch Gladbach“ entwickeln – es solle keinerlei „schädliche Zweigleisigkeit installiert werden“.<sup>407</sup> Der Musikwissenschaftler Peter Brömse übernimmt in diesem Kontext dagegen die Funktion, das Projekt als wissenschaftliche Instanz zu legitimieren und demonstriert mithin (zunächst) eine kritische Distanz hinsichtlich des auf ethnische Abstammung und nationale Zuschreibungen fokussierten Diskurses über Musik im Kontext der

---

402 Ebda.

403 Ebd. S. 6. [Unterstreichungen im Original].

404 Hader wurde 1941 in Elbogen (tschechisch: Loket) geboren.

405 Der ersten Durchführung im Jahre 1977 war ein Beschluss des Bundesvorstands der Sudetendeutschen Landsmannschaft vorangegangen.

406 Hader. „Sudetendeutsches Musikinstitut“. S. 1410.

407 Widmar Hader. „Gedanken zur Errichtung eines Sudetendeutschen Musikinstituts.“ *Zu einem Sudetendeutschen Musikinstitut*. Hg. Sudetendeutsche Landsmannschaft, Bundesverband, Referat für Kultur und Volkstumspflege. München 1983. S. 5-16. S. 15.

Landsmannschaften, wenn er bezüglich der Errichtung eines Sudetendeutschen Musikinstituts warnt:

Vor allem besteht die Gefahr eines Provinzialismus und überbetonten Regionalpatriotismus, ja eines überzogenen Nationalismus, in die Organisationen geraten können, welche meinen, den Gegenstand ihrer Pflege und Förderung von den Leistungen eines konkurrierenden Nachbarvolkes abgrenzen zu müssen, alles Eigene in ein besonders günstiges Licht rückend und das „Fremde“ mehr oder weniger bewußt in den Schatten stellend.<sup>408</sup>

An diese Beobachtung knüpft dann jedoch kein Plädoyer für eine Revision der im Diskurs geltenden normativen Wertekategorien, der gängigen Ein- und Ausgrenzungsverfahren an, sondern es wird eine ‚Lösung‘ angeboten, die auf traditionellen Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit und Objektivität beruht: Die „Gefahr“ ließe sich bannen durch das ausschließliche Sammeln von Musikwerken größter Qualität und höchsten künstlerischen Niveaus sowie der „wissenschaftlichen Dignität der Editionen, [der] Vollkommenheit der reproduktiven Leistung“.<sup>409</sup> Diese Argumentation entkräftet allerdings nationalistische Tendenzen nicht, sondern versucht letztlich vor allem, kulturelle Hegemonialansprüche durch eine (vermeintliche) wissenschaftliche Professionalisierung zu legitimieren und zu festigen.

Das Musikinstitut wurde schließlich im November 1990 von Widmar Hader gegründet; getragen wurde es vom Bezirk Oberpfalz, institutionell gefördert vom Land Bayern und der Sudetendeutschen Stiftung<sup>410</sup> sowie projektbezogen gefördert vom Bund.<sup>411</sup> Schwerpunkte der institutionellen Arbeit waren die Durchführung der seit 1978 jährlich organisierten *Sudetendeutschen Musiktage*, den *Elbogener Orgelfesten*<sup>412</sup>, von Musiksymposien<sup>413</sup> sowie die Einrichtung einer Bibliothek bzw.

408 Peter Bröhmse. „Gedanken zur Gründung eines Sudetendeutschen Musikinstituts – Rechtfertigung, Aufgaben, Voraussetzungen, Probleme“. *Zu einem Sudetendeutschen Musikinstitut*. Hg. Sudetendeutsche Landsmannschaft, Bundesverband, Referat für Kultur und Volkstumspflege. München 1983. S. 17-26. S. 25.

409 Ebda.

410 Die Sudetendeutsche Stiftung wurde 1970 gegründet und widmet sich insbesondere der Kulturförderung im Umfeld der Landsmannschaft. Siehe Ernst Nittner. „Traditionen der Sudetendeutschen“. *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die zukünftige Forschungsarbeit*. Hg. Rainer Schulze. Hildesheim 1987. S. 89-97. S. 96.

411 Hader. „Sudetendeutsches Musikinstitut“. S. 1411. – So finanzierte der Bund etwa die vier Symposien und die im Anschluss herausgegebenen Tagungsbände (siehe Fußnote 413).

412 Siehe dazu die Festschrift anlässlich des *10. Elbogener Orgelfest. 18. September 1999. Festschrift*. Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. Regensburg 1999.

413 Die vier Symposien sind jeweils in Tagungsbänden dokumentiert. *1. Sudetendentsch-tschebisches Musiksymposium 1991. Aktuelle lexikographische Fragen*. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1994 (= *Veröffentlichungen des Sudetendentschen Musikinstituts*. Bd. 1.); *2. Sudetendentsch-tschebisches Musiksymposium 1992. Der jüdische Beitrag zur Musikgeschichte Böhmens und Mährens*. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1994 (= *Veröffentlichungen des Sudetendentschen Musikinstituts*. Bd. 2.); *3. Sudetendentsch-tschebisches Musiksymposium 1994. Volksmusikalische Wechselwirkungen zwischen Deutschen und Tschechen*. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1994 (= *Veröffentlichungen des Sudetendentschen Musikinstituts*. Bd. 3.); *4. Sudetendentsch-tschebisches Musiksymposium 1996. Die Oper in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien*. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1996 (= *Veröffentlichungen des Sudetendentschen Musikinstituts*. Bd. 4.) Das Institut gab über die Tagungsbände aber noch weitere Publikationen heraus, siehe z.B. Andreas Wilscher. Ferdinand



eines Musikarchivs. Im Musikinstitut wurden (fast) ausschließlich Werke sudetendeutscher Komponisten gesammelt und bei den *Sudetendeutschen Musiktagen* ausschließlich ebendiese Komponisten gespielt. Zu diesen zählten auch bereits in der Bundesrepublik geborene Komponisten, deren Eltern im ‚Sudetenland‘ gelebt hatten, wie z.B. der 1950 geborene und (auch gegenwärtig) in Hamburg wirkende Komponist Andreas Willscher<sup>414</sup>. Zudem wurden Notendrucke herausgebracht und Konzerte auch über die jährlichen Musikwochen hinaus mit Werken ‚sudetendeutscher‘ Komponisten veranstaltet – stets in Absprache und/oder Kooperation mit der Landsmannschaft.<sup>415</sup>)

Das erste durchgeführte Symposium des neu gegründeten Instituts im Jahre 1991 war der Konzeption der gemeinsam mit dem IDMO als Teil des Gesamtprojekts „Ostdeutsches Musiklexikon“<sup>416</sup> geplanten, inhaltlich zum Großteil bereits erstellten, letztlich dann aber erst im Jahre 2000 herausgegebenen Publikation *Lexikon zur deutschen Musikkultur. Böhmen, Mähren, Sudetenschlesien*<sup>417</sup> gewidmet. Der nach dem Symposium erschienene Berichtband gibt nicht nur Aufschluss über die programmatische Ausrichtung der in dem Institut zu betreibenden Forschungen, er erhellt auch die inkompatibel scheinenden Perspektiven des geldgebenden Ministeriums und den Lexikon-Erstellern. Der Beitrag von Gabriele Mercì, der Regierungsdirektorin im Bundesministerium des Inneren, macht zunächst deutlich, dass die finanzielle Förderung des Lexikons mit der strikten Auflage verbunden wird, tschechische Wissenschaftler in das Projekt mit einzubeziehen, nationalistische Positionen zu vermeiden und „wissenschaftliche[.] Grundlagen“<sup>418</sup> zu berücksichtigen<sup>419</sup>. In einem weiteren, ebenfalls kritischen Beitrag wirft der Musikwissenschaftler Helmut Loos – insbesondere im Hinblick auf die Regionen Böhmen und Mähren – die Frage auf, „inwieweit es sachgerecht und möglich“ sei, „die in der ursprünglichen Konzeption doch recht strenge Abgren-

---

Pfohl (1862-1949). Ein Böhme in Hamburg. Biographie, Werkverzeichnis, Dokumente. Prag 2001 (= *Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts*. Bd. 6. Hg. Widmar Hader).

414 Siehe dazu [www.willscher.com](http://www.willscher.com) (30.09.2014).

415 Dieses Sammelprinzip und die enge Zusammenarbeit kritisierte auch der nach Hader eingesetzte neue Leiter des Instituts ab dem 1. Mai 2007, der Musikwissenschaftler Dr. Andreas Wehrmeyer, dem ich für seine Auskunftsbereitschaft bei meinem Besuch im April 2008 zu Dank verpflichtet bin.

416 Initiator des Projekts *Ostdeutsches Musiklexikon* (das in jeweils vier Einzelprojekten die deutsche Musikkultur von Nordosteuropa, Schlesien, Böhmen-Mähren und Südosteuropa abdecken sollte, von denen aber letztlich nur zwei realisiert wurden) war Gotthard Speer, der das Konzept dazu beim 1987 beim Bundesministerium für Inneres zur Förderung einreichte. Siehe dazu Helmut Loos. „Das Projekt ‚Ostdeutsches Musiklexikon‘. 1. *Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium 1991. Aktuelle lexikographische Fragen*. S. 21-29. S. 21.

417 München 2002. Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. Projektleitung Widmar Hader. – Auch in diesem Lexikon ist das deutsche Provenienzprinzip entscheidendes Kriterium für die Aufnahme.

418 Gabriele Mercì. „Zur Abklärung der Grundlagen für den 2. Band (Sudetendeutsches Musiklexikon) des Projektes ‚Ostdeutsches Musiklexikon‘“. 1. *Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium 1991. Aktuelle lexikographische Fragen*. S. 7f.

419 Auf die vom Bund gestellten Auflagen verweist auch ein Kommentar von Peter Brömse, der in seinem Beitrag herausstellt: „Es wird von den Autoren des ‚Sudetendeutschen Musiklexikons‘ nicht zu erwarten sein, daß sie in der bis zum Erscheinen gesetzten Frist alle Revisionen in den zu bearbeitenden Bereichen vornehmen können. Die notwendigen Korrekturen werden daher nur teilweise anzubringen sein.“ Peter Brömse. „Definition eines ‚Sudetendeutschen Musiklexikons‘“. 1. *Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium 1991. Aktuelle lexikographische Fragen*. S. 9-13. S. 9.

zung, nur Deutsche in das Lexikon aufzunehmen, aufrecht zu erhalten<sup>420</sup>, das durch diese Entscheidung konzeptionell ein „Volkstumslexikon“<sup>421</sup> sei. Die Akteure im Umfeld der Sudetendeutschen Landschaft verteidigen in ihren Beiträgen ihre nationalistische Konzeption indes rigoros. So schreibt der Musikwissenschaftler Peter Brömse: „Die Musikgeschichte der Böhmisches Länder in einem zu behandeln, erweist sich als nicht praktikabel. Dazu war die oft berufene ‚Symbiose‘ der Deutschen und Tschechen zu wenig stabil und nicht kontinuierlich genug.“<sup>422</sup>

Konkurrierende Perspektiven werden auch in der Diskussion darum wahrnehmbar, ob die von den landsmannschaftlichen Akteuren vorgesehene Bezeichnung „Sudetendeutsches Lexikon“ für das Projekt eine angemessene Begrifflichkeit sei. Während Helmut Loos sich gegen die Verwendung dieser Bezeichnung ausspricht, mit dem Argument, dass allein die „zeitlich umfassende Konzeption“ des Lexikons es verbiete, historisch und wissenschaftlich korrekt von einem ‚Sudetendeutschtum‘ bereits im 18. und 19. Jahrhundert zu sprechen<sup>423</sup>, sehen andere in dieser wissenschaftlichen Kritik eine Zensurmaßnahme: So fordert Brömse in seinem Beitrag eine Verwendung des Begriffs „losgelöst von zeitpolitischen Rücksichtnahmen“ und konstatiert: „Ohne Not dürfen wir uns keine Tabus auferlegen.“<sup>424</sup> Auch der Institutsleiter Widmar Hader plädiert in seinem Beitrag für eine Verwendung des Begriffs, der seiner Ansicht nach auf „vorbildliche[n] Weise“ klar definiert sei, nämlich als „Sammelbegriff für das in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien seit vielen Jahrhunderten beheimatete autochthone Deutschtum“. Hader übergeht (oder übersieht) dabei den Konstruktionscharakter des Begriffs, dessen Erfindung und Funktionalisierung ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts für nationalistische Zwecke, wenn er konstatiert, dass der Begriff „sudetendeutsch“ eine „viele Jahrhunderte zurückreichende Geschichte“ habe.<sup>425</sup> Als Rechtfertigung für die einseitige Perspektive des Lexikons dient ihm zudem der Hinweis, dass in bis dato existierenden tschechischen Musik-Lexika analoge Strategien zu entdecken sei:

Ich will hier nicht im einzelnen auf das große Ärgernis eingehen, das darin bestand, daß in den vergangenen 40 Jahren der sudetendeutsche Anteil an der Musikkultur der Böhmisches

---

420 Helmut Loos. „Das Projekt ‚Ostdeutsches Musiklexikon‘. 1. *Sudetendtsch-tschechisches Musiksymposium 1991. Aktuelle lexikographische Fragen*. S. 21-29. S. 23.

421 Ebd. S. 24.

422 Brömse. „Definition eines ‚Sudetendeutschen Musiklexikons‘“. S. 12.

423 Loos. „Das Projekt ‚Ostdeutsches Musiklexikon‘. S. 29.

424 Brömse. „Definition eines ‚Sudetendeutschen Musiklexikons‘“. S. 12.

425 Widmar Hader. „Zum sudetendeutschen Musikleben und Traditionsverständnis heute“. *1. Sudetendtsch-tschechisches Musiksymposium 1991. Aktuelle lexikographische Fragen*. S. 33-42. S. 34f. – Dieser historischen Argumentation widersprechen zahlreiche Forschungsarbeiten: So hat Ernst Nittner z.B. konstatiert, die Bezeichnung ‚Sudetendeutsche‘ sei „um 1905“ aufgekomen, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs gebräuchlich geworden und habe dann „als politischer Begriff durch die Vertreibung allgemeine Verwendung“ gefunden. Ernst Nittner. „Traditionen der Sudetendeutschen“. *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die zukünftige Forschungsarbeit*. Hg. Rainer Schulze. Hildesheim 1987. S. 89-97. S. 89.

Länder in vielen tschechischen Ländern unterschlagen oder tschechisiert wurde, was dann in aller Welt allenthalben abgeschrieben oder weiterverbreitet wurde. Das wird noch lange eine Hypothek darstellen, wenn ich z.B. an die vielen Lexika denke, in die derartige Artikel eingegangen sind.<sup>426</sup>

Diese Argumentation verweist unverhohlen darauf, dass es bei dem Projekt weniger um eine wissenschaftliche Aufarbeitung als um eine imaginäre Besetzung bzw. Markierung ‚sudetendeutschen‘ (Kultur-)Raums geht, um eine Fortsetzung des ‚Volkstumskampfs‘. Derartige Rechtfertigungsstrategien blieben indes erfolglos: Das Lexikon musste nach den Maßgaben des Ministeriums um tschechische Komponisten erweitert werden und erschien im Jahre 2000 dann auch nicht unter dem von der Landsmannschaft favorisierten Titel, sondern als *Lexikon zur deutschen Musikkultur. Böhmen, Mähren, Sudetenschlesien*<sup>427</sup>.

Im Zuge der neuen Förderrichtlinien des Bundes ab dem Jahre 2000 stellten die Bezirksverwaltung Oberpfalz und der Freistaat Bayern die weitere finanzielle Förderung des Instituts aufgrund der mangelnden wissenschaftlichen Ausrichtung zunächst in Frage. Zwar konnte die Landsmannschaft eine Schließung des Instituts verhindern, jedoch wurden die Mittel drastisch gekürzt<sup>428</sup> und die weitere Finanzierung an die Bedingung geknüpft, einen neuen Institutsleiter anzustellen, der die enge Verknüpfung des Instituts mit der Landsmannschaft<sup>429</sup> aufbrechen und die Forschungsarbeiten auf wissenschaftlichem Niveau weiterführen sollte.<sup>430</sup>

Für die in den Förderrichtlinien des Bundes problematisierte Selbstreferentialität der landsmannschaftlichen Kulturarbeit steht Haders Wirken innerhalb des *Sudetendeutschen Musikinstituts* geradezu beispielhaft: So wurden bei den von Hader veranstalteten, vom Bundesministerium des Inneren mehr als ein Jahrzehnt bezuschussten und ab 1996 vom Freistaat Bayern finanziell geförderten jährlichen *Sudetendeutschen Musiktagen* auffallend häufig von Hader selbst komponierte Stücke oder aber Werke eines kleinen Komponistenkreises um Hader aufgeführt. Diese Dominanz belegt u.a. das Verzeichnis der Kompositionen, die bei den Musiktagen aufgeführt und in der Jubiläumsfestschrift *Lebendige Musikkultur. 25 Jahre Sude-*

426 Hader. „Zum sudetendeutschen Musikleben und Traditionsverständnis heute“. S. 34.

427 München 2002. Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. Projektleitung Widmar Hader. Wissenschaftlicher Projektleiter des Lexikons wurde ab Mai 1992 Klaus-Peter Koch, da das Ministerium die Förderung des Bandes mit der Forderung einer wissenschaftlichen Projektleitung verknüpfte, die von dem nicht als Wissenschaftler ausgebildeten Institutsleiter Widmar Hader nicht zu leisten war. Siehe Hader. „Sudetendeutsches Musikinstitut“. S. 1413.

428 Siehe zu den Mittelkürzungen ab dem Jahre 2000 Widmar Hader. „30 Jahre Sudetendeutsche Musiktage“. *Kultur aus der Mitte Europas. 30 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2007*. Regensburg 2007. S. 6-9. S. 7.

429 Die enge landsmannschaftliche Verbindung belegen nicht zuletzt die zahlreichen Würdigungen, die Hader von der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* erhalten hat, darunter den *Sudetendeutschen Kulturpreis für Musik* 1961, die *Adalbert-Stifter-Medaille* 1980, den *Südmährischen Kulturpreis* 1988 und den *Großen Sudetendeutschen Kulturpreis* 1996. Vgl. dazu *Kultur aus der Mitte Europas. 30 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2007. Festschrift und Konzertprogramm* 2007. Regensburg 2007. S. XVI.

430 Diese Informationen verdanke ich Gesprächen mit dem Leiter des Sudetendeutschen Musikinstituts, Andreas Wehrmeyer, im Mai 2008.

*tendentsche Musiktage* abgedruckt wurden: Mit Abstand am längsten ist die Liste der von Hader stammenden Kompositionen, an zweiter Stelle rangieren Kompositionen von Andreas Willscher.<sup>431</sup> Tschechische Komponisten tauchen in der Auflistung de facto nicht auf (allenfalls einige tschechische Musiker, die an den Musikwochen aktiv teilnehmen), wenngleich im Vorwort der Festschrift ausdrücklich betont wird, das Festival sei seit den 1990er Jahren ein „deutsch-tschechisches Gesamtgemeinschaftsunternehmen“<sup>432</sup>; ein Missverhältnis, das nahe legt, dass die Betonung einer deutsch-tschechischen Zusammenarbeit vornehmlich mit Blick auf eine finanzielle Förderung durch den Bund versprochen, aber letztlich nicht umgesetzt wurde.

Am 30. Juni 2006 wurde Widmar Hader als Leiter des Musikinstituts abgesetzt, ihm folgte im Mai 2007 Dr. Andreas Wehrmeyer als neuer Leiter<sup>433</sup>. Voraussetzungen für die Einstellung war – neben der wissenschaftlichen Qualifikation – vor allem die Unabhängigkeit von der Landsmannschaft, mit der Hader jahrzehntelang eng kooperierte, sowie die Umsetzung der im Rahmen der Neukonzeption erarbeiteten Kriterien der Professionalisierung, Interdisziplinarität und Internationalität, im Fall des Regensburger Instituts u.a. eine verstärkte Zusammenarbeit mit tschechischen (Musik-)Wissenschaftlern.<sup>434</sup> Im Zuge dieser Maßnahmen wurde auch eine Umbenennung der Institution erwogen<sup>435</sup>, letztlich jedoch nicht umgesetzt.

Seit 2008 ist im Institut eine tschechische Bibliothekarin angestellt, die u.a. Partituren tschechischer Komponisten und Bücher tschechischer Autoren anschafft. Die wissenschaftlichen Forschungen an diesem Institut gelten also nicht mehr (nur) der ‚sudetendeutschen‘ Identitätsbildung; vielmehr wird die Musikkultur in den ehemaligen Böhmisches Ländern in ihrer Vielfalt zum Forschungsgegenstand erhoben – wobei u.a. auch die jüdische Musikkultur in den Blick ge-

---

431 *Lebendige Musikkultur. 25 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2002*. Regensburg 2002. S. 45ff. – Die ursprünglich von der SL angeregten Musiktage wurden bis 1990 von Hader organisiert, aber auch vom Bundeskulturreferenten der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* (mit-)veranstaltet. Widmar Hader. „25 Jahre Sudetendeutsche Musiktage“. *Lebendige Musikkultur. 25 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2002*. Regensburg 2002. S. 12-35. S. 12.

432 *Lebendige Musikkultur. 25 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2002*. S. 4.

433 Massive Proteste innerhalb der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* als Reaktion auf die Berufung Wehrmeyers lässt sich in der landsmannschaftlichen Presse – anders als bei den bereits erwähnten personellen Neubesetzungen innerhalb der landsmannschaftlicher Museen – nicht nachweisen, obwohl die personelle Neubesetzung de facto das Ende der staatlich geförderten Musikkulturpflege im Sinne der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* bedeutet.

434 Für die Information, dass der Bezirk Oberpfalz sich für die Neukonzeption des Instituts an den aus dem Jahr 2000 stammenden Kulturförderrichtlinien für Vertriebene des Bundes orientiert hat, der als Träger des Instituts die ‚Richtlinienkompetenz‘ über das Institut ausübt, bin ich Dr. Andreas Wehrmeyer zu Dank verpflichtet. Wehrmeyer weist darauf hin, dass das SM finanziell durch das Sozialministerium des Freistaats Bayern gefördert wird (nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes zur Förderung der Kultur der Vertriebenen) und ebenso von der Stadt Regensburg, nicht aber (institutionell) vom Bund – letzteres nur indirekt durch Anträge, die beim Beauftragten für Kultur und Medien beim Bund gestellt werden können.

435 Vgl. dazu Tanja Rexhepaj. „Ein Musikinstitut für Böhmen“. *Mittelbayerische Zeitung* (01.07.2008). [www.mittelbayerische.de/index.cfm?pid=3090&pk=259185&p=1](http://www.mittelbayerische.de/index.cfm?pid=3090&pk=259185&p=1) (30.09.2014).

nommen wird.<sup>436</sup> Jedoch sind die vom Institut ausgehenden Aktivitäten schwach; ein Eindruck, der nicht zuletzt durch die bis heute nicht erfolgte Präsentation der Institution im Internet, heutzutage Voraussetzung für die Wahrnehmung nach außen, begründet liegt; ein Umstand, der aber wohl auch auf die personelle Knappheit zurückzuführen ist – der Leiter ist gleichzeitig der einzige wissenschaftliche Mitarbeiter am Institut.

Zwar existiert eine Kooperation mit der in Regensburg angesiedelten Abteilung für Musikwissenschaft, in deren Rahmen Studenten dazu motiviert werden sollen, sich mit den Beständen des Instituts zu beschäftigen und so die Bearbeitung der vorhandenen Materialien anzuregen bzw. zu sichern, bislang scheint diese Maßnahme allerdings nur wenig erfolgreich.<sup>437</sup> Erschwerend kommt hinzu, dass nicht alle Bibliotheksbestände, die zu einem großen Teil aus Nachlässen gespeist wurde<sup>438</sup>, hinreichend katalogisiert worden sind. So wird die Bibliothek zunehmend zu einem Speichergedächtnis, das kaum mehr aktiviert wird, dessen Bestände der Vergessenheit anheim fallen.

---

436 Ebd.

437 Diese Informationen verdanke ich Gesprächen mit dem Leiter des Sudetendeutschen Musikinstituts, Andreas Wehrmeyer, im Mai 2008.

438 Siehe dazu Widmar Hader. „25 Jahre Sudetendeutsche Musiktage“. *Lebendige Musikkultur. 25 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2002*. S. 12-35. S 25.

### III. Konstruktionen einer musikalischen Programmatik im Umfeld der Vertriebenenverbände

Kollektive Identitäten sind Diskursformationen; sie stehen und fallen mit jenen Symbolsystemen, über die sich die Träger einer Kultur als zugehörig definieren und identifizieren.<sup>439</sup>

#### 1. Einführung

Eng verschränkt mit der musikalischen Praxis im Kontext der Landsmannschaften erfolgte ab Beginn der 1950er Jahre die Konstruktion einer musikkulturellen Programmatik. Dieser Diskurs, der sich vor allem in landsmannschaftlichen Zeitschriften und Liederbüchern<sup>440</sup>, aber auch in volkskundlichen Schriftenreihen wie der *Volkskunde der Heimatvertriebenen*<sup>441</sup> oder *Der Wegweiser*<sup>442</sup> verfestigte, wies Musik und musikalischer Folklore identitätsstiftende Funktionen zu: Landsmannschaftliche Identität wurde durch gemeinschaftsbildende musikalische Stammesgeschichten konstruiert, und diese Narrative wurden durch metaphorische Zuschreibungen emphatisch aufgeladen – beispielhaft kann in diesem Zusammenhang der später näher zu behandelnde Topos der ‚singenden und klingenden Heimat‘ genannt werden. Diese gemeinschaftsbildenden Narrative weisen implizit oder explizit auffallend häufig politische Bezüge auf: So wurden z.B. immer wieder Besitzansprüche bezüglich der ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete, u.a. durch die Herausstellung deutscher Kulturleistungen im ‚deutschen Osten‘<sup>443</sup>,

439 Aleida Assmann. „Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht“. *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*. Hg. Rolf Lindner. Frankfurt, New York 1994. S. 13-35. S. 16.

440 Mit den oft in hohen Auflagen publizierten Liederbüchern konnte ein großer Rezipienten-Kreis adressiert werden. Die Zielgruppe wurde in den Vorwörtern meist explizit benannt: „Familie, Schule, Jugendbund und landsmannschaftliche[.]r] Verband“. *Unverlierbare Heimat. Lieder der Deutschen im größeren Vaterland*. Hg. Hermann Wagner. Bad Godesberg 1958. [Vorwort ohne Seitenzahl].

441 Das erste *Jahrbuch für Volkskunde der Vertriebenen* (ab 1962 umbenannt in *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde*; ab 1993 *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde*) erschien im Jahr 1955; erster Herausgeber war der Volkskundler Alfons Perlick. Siehe zum Kontext der ‚Volkskunde der Vertriebenen‘ den Kapitelabschnitt ab S. 134.

442 *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenenwesen* erschien zuerst im Jahr 1947 (unter wechselnden Namen der Schriftenreihe bis 1980) und war ein zentrales Medium innerhalb der Vertriebenenverbände; (musik)kulturelle Themen wurden in den *Kulturheften* dieser Reihe prominent behandelt, in Form von subjektiven Erlebnisberichten über die Rolle von Musik in der ‚alten‘ Heimat, Verklärungen ‚ostdeutscher‘ kultureller Traditionen, Aufforderungen der aktiven Praktizierung dieser Traditionen oder auch durch zahlreiche, abgedruckte Liedtexte. Einzelne *Kulturhefte* widmen sich gar ausschließlich musikalischen Phänomenen; vgl. u.a. *Lied der Heimat. Reichtum und Bedeutung des ostdeutschen Volksliedes*. Hg. Harald v. Koenigswald. Troisdorf 1952 (= *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenenwesen*. Kulturheft Nr. 10).

443 Dieses nach 1945 überaus populäre Schlagwort impliziert, dass die ehemals deutschen Siedlungsgebiete im Osten Europas seit jeher deutsches Gebiet waren. Erst ab den 1990er Jahren begann man auch innerhalb der Vertriebenenverbände, sich – zumindest partiell – von dieser Bezeichnung zu distanzieren, was sich an Umbenennungen von Schriftenreihen oder Instituten bemerkbar machte (vgl. Fußnote 441). So wurde z.B. aus dem *Institut für ostdeutsche Musik* das *Institut für deutsche Musikkultur im östlichen Europa*. „Von Anfang an gab und gibt es bis heute die Tendenz, den Erinnerungsort ‚Flucht und Vertreibung‘ mit dem Erinnerungsort ‚der deutsche Osten‘ zu identifizieren; beide Erinnerungsorte wurden und werden weitgehend identisch gebraucht mit allen mythisierenden Inhalten des

formuliert.<sup>444</sup> Dieses ideologische<sup>445</sup> ‚Programm‘ soll im vorliegenden Kapitel Gegenstand einer diskurs- und textkritischen Analyse sein, innerhalb derer u.a. häufig zu beobachtende Einheitsbildungen und rhetorische Verfahren aufgezeigt werden.

Im Vorfeld dieser Analyse kann festgehalten werden, dass ein Großteil der den Diskurs konstituierenden Beiträge und Publikationen, die zu einem großen Teil aus Bundesmitteln finanziert oder gefördert wurden<sup>446</sup>, von einem auffällig überschaubaren Autoren-Kreis verfasst wurde. Der Diskurs weist mithin eine „Verknappung der sprechenden Subjekte“<sup>447</sup> auf, denen sämtlich gemein ist, dass sie – zum einen – in den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten im östlichen Europa geboren wurden und überwiegend persönlich von Flucht und Vertreibung betroffen waren, Umstände, die ihnen als Sprecher ‚Authentizität‘ verliehen. Zum zweiten hatten die meisten von ihnen in ihrem jeweiligen landsmannschaftlichen Kontext Funktionen z.B. als Kulturreferenten für Musik, Chorleiter, Liederbuchherausgeber inne – beispielhaft genannt sei hier der in dem vorangegangenen Kapitel bereits angeführte Heinrich Simbriger<sup>448</sup>, Leiter des Musikarchivs der *Künstlergilde Esslingen e.V.* und Initiator des *Sudetendeutschen Musikinstituts*. Manche der Autoren waren zusätzlich als Musikwissenschaftler oder Musikpädagogen an Universitäten beschäftigt<sup>449</sup>. Nicht zuletzt wurde einem Teil der Autoren eine besondere Autorität bzw. ‚Authentizität‘ auch dadurch zugeschrieben, dass sie hohe musikalische Stellungen in der ‚alten Heimat‘ besetzt hatten: So verfasste der stets als ‚letzter

---

letztenannten seit dem 19. Jahrhundert. Ausstellungen zu ‚Flucht und Vertreibung‘ werden oft als Leistungsschau früherer deutscher Kultur im Osten mißbraucht; dadurch entsteht der Eindruck, daß der Erinnerungsort ‚Flucht und Vertreibung‘ als Vorwand herhalten muß für den Erinnerungsort ‚der deutsche Osten‘, weil dieser als nicht mehr *politically correct* gilt.“ Hahn/Hahn. „Flucht und Vertreibung“. S. 350.

444 Dies hat u.a. Karl Heinz Gehrmann bereits 1959 herausgearbeitet. Karl Heinz Gehrmann. „Kulturpflege und Kulturpolitik“. *Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluss auf die Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben*. Bd. 3. Hg. Eugen Lemberg/Friedrich Edding. Kiel 1959. S. 159-203.

445 Der hier benutzte Begriff der ‚Ideologie‘ wird nicht im ideologiekritischen Sinne u.a. Adornos aufgefasst; da jeder Diskurs notwendigerweise ‚ideologisch‘ im Sinne einer Standortgebundenheit und bestimmten Perspektivierung ist.

446 So gab das Arbeits- und Sozialministerium des Landes Nordrhein-Westfalen z.B. die oben bereits genannte Schriftenreihe *Der Wegweiser* heraus. Solche Förderungen erfolgten u.a. auf der Grundlage des 1953 verabschiedeten Gesetzes über die „Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge“ (Bundesvertriebenengesetz, abgekürzt: BVFG) mit seinem bis heute wirksamen Paragraphen 96, betitelt mit „Pflege des Kulturgutes der Vertriebenen und Flüchtlinge und Förderung der wissenschaftlichen Forschung“, der eine Vertriebenenkulturförderung verpflichtend machte, was die Förderung (musik-)kultureller Praxen als auch der Forschungen über (Musik-)Kultur mit einschließt.

447 Vgl. Foucault. *Die Ordnung des Diskurses*. S. 26.

448 Der im ehemals böhmischen Aussig (heute tschechisch: Ústí nad Labem) geborener Komponist, Autor und Archivleiter, 1950 mit dem Sudetendeutschen Kulturpreis für Musik bedacht, hat den Diskurs über ‚Musik und Heimat‘ mit seinen Aufsätzen und Büchern über die ‚Musik der Vertriebenen‘ maßgeblich geprägt.

449 Beispielhaft zu nennen wären Walter Wiora (ab 1946 Archivar und Leiter der Musikabteilung im *Deutschen Volksliedarchiv Freiburg*, ab 1957 Begründer der *Herder-Forschungsstelle für Musikgeschichte* in Freiburg), Wilhelm Menzel (ab 1947 Dozent an der *Pädagogischen Akademie Dortmund*), Karl Michael Komma (ab 1954 Dozent für Musikpädagogik an der *Musikhochschule Stuttgart*) und Herbert Wilhelm (ab 1952 Dozent für Musikpädagogik an der *Pädagogischen Akademie Wuppertal*).

Domorganist in Königsberg' eingeführte (und mithin geadelte) Herbert Wilhelmi zahlreiche Aufsätze über ‚ostdeutsche‘ Musik sowie mehrere Liederbücher<sup>450</sup>, die von der Ostpreußischen Landsmannschaft herausgegeben und unter deren Mitgliedern verbreitet wurden.

All diese Akteure können nach Jan und Aleida Assmann als „Zensoren“ bezeichnet werden, die als „Grenzposten‘ der Überlieferung“ fungieren und dabei „die ihnen anvertraute Tradition“ hüten: „Zur Zensur gehört neben der Abgrenzung gegen das Fremde, Unechte, Falsche auch die Immunisierung gegen den Wandel.“ Diese Aufgabe schließt allerdings kreative Maßnahmen ebenso mit ein wie ‚restaurative‘, da Zensoren einerseits „bestimmte Grenzmarken versetzen“, aber andererseits „die Mauer noch höher aufrichten“.<sup>451</sup> Einige dieser genannten Maßnahmen – u.a. die Erfindung von Traditionen als Mittel der kollektiven Identitätsbildung – konnten bereits in dem vorangegangenen Kapitel über die musikalischen Praxen innerhalb der Landsmannschaften herausgearbeitet werden; sie sind jedoch auch für das in diesem Kapitel zu behandelnde ideologische Programm von Bedeutung.

Dieses Kapitel wurde aus Gründen der Systematisierung bzw. Strukturierung in einzelne inhaltliche Abschnitte untergliedert. Gleichwohl stehen die in diesen Abschnitten behandelten Topoi oft unmittelbar in einem Kontext; ihre Trennung in dieser Arbeit ist mithin eine künstliche. Zumindest vorab sei die Einsicht in den Konstruktionscharakter dieser Anordnung formuliert.

## 2. Diskursfeld I: Identitätskonstruktionen

### 2.1. Musikalität

Fester Bestandteil des in diesem Kapitel zu analysierenden Diskurses ist u.a. die Setzung einer „elementare[n] (und weit überdurchschnittliche[n]) Musikalität“<sup>452</sup> der Deutschen aus den östlichen Vertreibungsgebieten. Dieser Topos findet sich u.a. in dem Aufsatz „Musik und Musikalität“<sup>453</sup> von Heinrich Simbriger, der 1959 in der dreibändigen, vom Bundesvertriebenenministerium finanzierten und herausgegebenen Publikation *Die Vertriebenen in Westdeutschland* den einzigen Beitrag

---

450 Das populärste Liederbuch des ostpreußischen Komponisten sei hier exemplarisch genannt: Herbert Wilhelmi. *Mein Lied, mein Land – Lieder der Ost- und Westpreußen*. Hg. Landsmannschaft Ostpreußen. Würzburg 1968.

451 Auch wenn ihre Definition in einem anderen Zusammenhang entwickelt wurde, scheinen ihre Aussagen auch für Akteure innerhalb des hier zu beobachtenden Diskurses zutreffend. Aleida Assmann/Jan Assmann. „Kanon und Zensur“. *Kanon und Zensur. Archäologie der literarischen Kommunikation*. Bd. II. Hg. dies. München 1987. S. 7-27. S. 11f.

452 Wolfgang Roscher. „Musik“. *Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn. Ein Handbuch*. Hg. Viktor Aschenbrenner/Ernst Birke [u.a.]. Frankfurt a. M. 1967. S. 414-428. S. 418.

453 Der Aufsatz gliedert sich in drei Abschnitte mit den Überschriften „Musikalische Eigenart des deutschen und nichtdeutschen Ostens“, „Ostdeutsche Musiklandschaften und ihr Schicksal“ und „Die Sorge um das Erbe“.



über ‚ostdeutsche‘ Musik bildete. Der Aufsatz kann als prägend für den Musikdiskurs angesehen werden, da die Publikation, innerhalb derer er erschien, als ein frühes und umfassendes Standardwerk des Sujets ‚Flucht, Vertreibung und Integration‘ gilt und den Anspruch vertritt, einen repräsentativen Überblick über die Thematik zu bieten. Die These der herausragenden Musikalität, die auch von anderen Akteuren in dem hier zu analysierenden Diskurs vertreten wird<sup>454</sup>, wird von Simbriger dabei nicht begründet, sondern normativ gesetzt.<sup>455</sup> Lediglich in einem Passus versucht Simbriger seine normative Setzung durch den Verweis auf einen Aufsatz des Musikwissenschaftlers Karl Michael Komma zu legitimieren, der durch Untersuchungen belegt, dass selbst „die Kinder der Vertriebenen, auch wenn sie bereits im Westen geboren sind, sich an den Schulen durch ihre natürliche Musikalität, ihre relativ stärkere, vor allem rhythmischere Begabung vor den Einheimischen auszeichnen“.<sup>456</sup> Folgt man Simbrigers bibliographischem Verweis und zieht den entsprechenden Aufsatz heran, zeigt sich jedoch, dass auch dieser Text fast ausschließlich normative Setzungen enthält. So heißt es zu dem Topos der Musikalität lediglich an einer Stelle begründend: „Jahrelange Versuche an westdeutschen Schulen haben z.B. eine eindeutige rhythmische Überlegenheit dieser Kinder gegenüber ihren einheimischen Gefährten bewiesen.“<sup>457</sup> Einen Hinweis auf konkrete wissenschaftliche Untersuchungen bleibt auch dieser Text schuldig. An diesem Beispiel lässt sich die Konstruktion eines identitätsbildenden Mythos konkret beobachten, einem Narrativ, das durch semantische Anreicherungen zusätzlich stabilisiert wird:

Sie [die Musikalität] äußert sich bereits in den Lebensgründen und ist sicher seit Jahrhunderten in die seelische Struktur, in das Vererbte mit eingewoben. Wie anders könnten sonst heute bei den Kindern der Vertriebenen, die schon in der neuen Heimat geboren wurden, dieselben musikalischen Qualitäten nachgewiesen werden, wie man an ihren Vorfahren rühmte?<sup>458</sup>

In der obigen Zuschreibung wird die zuvor normative gesetzte überdurchschnittliche Musikalität der Vertriebenen nicht nur durch die historische Rückbindung,

---

454 So formuliert Walter Salmen z.B. die Annahme einer höheren Singfreude bei den Vertriebenen; siehe Walter Salmen. „Das Erbe des ostdeutschen Gesanges in der Gegenwart“. *Christ unterwegs*. Nr. 9 (1955). S. 5.

455 Diese populäre Selbstzuschreibung übernimmt der Historiker Andreas Kossert noch im Jahr 2008 ohne kritische Distanz, wenn er in seinem Bestseller *Kalte Heimat* schreibt: „Auf die Musikalität der Deutschböhmen, Donauschwaben und Siebenbürger Sachsen ist zurückzuführen, dass drei Viertel aller Musikkapellen in Bayern durch Vertriebene gegründet wurden oder zumindest unter starker Beteiligung von Sudetendeutschen entstanden. Fast alle Stadtmusiken Bayerns, Hessens und Baden-Württembergs bestanden in zum Teil erheblichem Maß aus sudetendeutschen Musikern.“ Kossert. *Kalte Heimat*. S. 316.

456 Simbriger. „Musik und Musikalität“. S. 364. Simbriger bezieht sich hier auf den Aufsatz von Karl Michael Komma. „Sprachmelodie und Musikalität der Heimatvertriebenen aus Böhmen und Mähren-Schlesien“. *Zeitschrift für Ostforschung*. Nr. 4 (1955). S. 66-83.

457 Komma. „Sprachmelodie und Musikalität der Heimatvertriebenen“. S. 66.

458 Ebd.

sondern zusätzlich auch durch die Behauptung transzendentaler sowie biologischer Faktoren essentialisiert. Durch den Einsatz eines affirmativen Vokabulars („sicher“) sowie einer rhetorischen Frage wird zusätzlich eine Beweiskraft suggeriert, welche die Kontingenz der Aussage verhüllen soll.

Auch in Simbrigers Aufsatz wird die genetische Dimension der Musikalität hervorgehoben mit der Behauptung, dass diese innerhalb der Kinder- und Enkelgenerationen der Vertriebenen vom möglichen „Verschwinden“ der ‚alten Traditionen‘ in der ‚neuen Heimat‘ nach 1945 unbeeinflusst bleibe. „Übrig“ bliebe generell „ein starker Zuwachs an natürlicher musikalischer Begabung“, an „jener ostdeutschen psycho-physischen Erbmasse, zu deren Wesen die Liebe zur Musik und ursprüngliche Musikalität zweifellos gehören“.<sup>459</sup>

Die überdurchschnittliche Musikalität wird in diesem diskursiven Kontext desweiteren durch Hinweise zu bekräftigen versucht, dass zahlreiche Noten aus dem ‚deutschen Osten‘ trotz der Unwägbar- bzw. Schwierigkeiten, denen die Menschen während ihrer Flucht oder Vertreibung ausgesetzt waren, in den Westen verbracht worden seien. Mit Emphase weist so z.B. Gotthard Speer, Initiator und Leiter des 1955 in Nordrhein-Westfalen konstituierten *Arbeitskreises für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*<sup>460</sup>, darauf hin, „was alles an Stücken musikalischer Tradition in dem geringen Fluchtgepäck, das dem einzelnen belassen wurde, den Weg in die neue Heimat gefunden hat.“<sup>461</sup> Der Blasmusikforscher Wolfgang Suppan, konstatiert in einer seiner Publikationen über donauschwäbische Blasmusik innerhalb der Schriftenreihe *Volkskunde der Vertriebenen* gar: „Manchem [Vertriebenen] erschien der Schatz an Blasmusik-Literatur wichtiger als andere persönliche Habe.“<sup>462</sup> Zur Stützung seiner These führt Suppan konkrete Beispiele an: „Martin Hellebrand aus Solymar“<sup>463</sup> hütete sorgfältig „176 handgeschriebene Stücke [...] in seinem Gepäck“.<sup>464</sup>

In verwandten Argumentationen erfolgt die affektive Hinwendung zur Musik und zu Musikdokumenten aus der ‚alten Heimat‘ auch erst nach 1945, wird die Musikalität also erst in der Fremde gewissermaßen zum Leben erweckt:

Diese seelisch-geistigen Güter, die in der Heimat im Osten kaum beachtet worden waren, [wurden] nunmehr als großer Schatz erkannt [...]. Viele schlichte Menschen wurden sich in materieller und körperlicher Notlage dessen plötzlich bewußt, daß man vordem selbstverständlichen, von den Voreltern übermittelten Besitz nichtachtend gering bewertet

459 Simbriger. „Musik und Musikalität“. S. 364f.

460 Siehe dazu das Kapitel „Institution I: Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik“, S. 75.

461 Gotthard Speer. „Musik und Liedgut der ostdeutschen Stammeslandschaften“. S. 357.

462 Suppan. „Der Anteil ostdeutscher Musiker am Neuaufbau des Blasmusikwesens“. S. 247.

463 Solymar (deutsch: Schaumar) ist ein Dorf nordwestlich von Budapest.

464 Suppan. „Der Anteil ostdeutscher Musiker am Neuaufbau des Blasmusikwesens“. S. 247.

oder gar bereit aufgegeben hatte. Die Anlage von sorgsam gehüteten Memorierkladden und Liederheften vieler kaum schreibkundiger Vertriebener nach 1945 ist bezeichnend dafür.<sup>465</sup>

Musikalität wird in derartigen Beschreibungen als Eigenart der ‚ostdeutschen Schicksalsgemeinschaft‘<sup>466</sup> inszeniert und dient mithin in hohem Maße der kollektiven Identitätsbildung: Sie wird innerhalb der Vertriebenenverbände als gemeinschaftsstiftende Kraft funktionalisiert, durch die sozial und kulturell in hohem Maße heterogene Bevölkerungsgruppen homogenisiert werden können.<sup>467</sup>

Diese Selbstzuschreibungen, die den Identitäts-Diskurs im Kontext der Landsmannschaften in hohem Maße geprägt haben, müssen jedoch auch im Zusammenhang mit den Konflikten betrachtet werden, die in der Nachkriegsgesellschaft – bedingt und verschärft durch die ungünstige Lage auf dem sich nur langsam entwickelnden Arbeitsmarkt, den knappen Wohnraum sowie den wenigen verfügbaren Konsumgütern – zwischen Vertriebenen und ‚Einheimischen‘ an der Tagesordnung waren<sup>468</sup>, und die mit sich brachten, dass die von Flucht und Vertreibung Betroffenen häufig inferiorisiert wurden. So wurde z.B. den ‚Vertriebenenkindern‘ in einigen soziologischen Studien eine „Begabungsunterlegenheit“ unterstellt<sup>469</sup>, wie u.a. der Hinweis des Volkskundlers Josef Hanika auf „Behauptungen in der Württembergischen Schulwarte 1950, Heft 8, von einer deutlichen geistigen Unterlegenheit des Flüchtlingskindes im Zusammenhang mit dem angeblich niedrigeren ostdeutschen Kulturniveau“<sup>470</sup> belegt. Angesichts derartiger pejorativer Zuschreibungen sind die oben benannten Setzungen nicht mehr allein als identitätsstiftender Mythos zu interpretieren, sondern auch als diskursive Strategie, der Entwertung des ‚ostdeutschen‘ Kollektivs etwas entgegenzusetzen.

465 Salmen. „Das Erbe des ostdeutschen Gesanges in der Gegenwart“. S. 4. – Wo solche ‚Monumente‘ nicht existieren, arbeitet man an der Erstellung neuer Dokumente: „Vieles wurde in diesen ersten Notjahren aufgeschrieben, vom einstimmigen Lied bis zum auswendig beherrschten Volkslied- und Chorsatz oder ganzen Zyklen geistiger Musik, die man noch frisch in der Erinnerung trug.“ Speer. „Musik und Liedgut der ostdeutschen Stammeslandschaften“. S. 357.

466 Die Konstruktion des Selbstbildes der ‚Schicksalsgemeinschaft‘ hat der Sozialwissenschaftler Samuel Salzborn am Beispiel der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* herausgearbeitet. „Die Volksgruppenkonzeption der Sudetendeutschen Landsmannschaft“. *Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert. Wissenschaftstraditionen – Institutionen – Diskurse*. Hg. Christiane Brenner, Peter Haslinger [u.a.]. München 2006 (= *Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum*. Bd. 28). S. 433-444. S. 435.

467 Ist das „Stereotyp“ eines ‚singfreudigen Volks‘ erst einmal eingeführt, ist nach dem Volkskundler Hermann Bausinger „die Rolle erst einmal geprägt, wird sie nicht selten durch Rollenerwartungen auch gefüllt“. Bausinger. *Volkskunde*. S. 121.

468 Diese Konflikte wurden erst in den letzten Jahren Gegenstand von Untersuchungen, die den jahrzehntelang von wissenschaftlicher Seite gepflegten Mythos einer schnellen und erfolgreichen Integration verabschiedeten. Vgl. dazu u.a. Andreas Kosserts Kapitel „Deutscher Rassismus gegen deutsche Vertriebene“ in Kossert. *Kalte Heimat*. S. 71-86.

469 Vgl. dazu Lehmann. *Im Fremden ungewollt zuhause*. S. 66f.

470 Josef Hanika. *Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung. Methodische Forschungsanleitung am Beispiel der deutschen Gegenwart*. Salzburg 1957 (= *Schriftenreihe der Kommission für Volkskunde der Heimatvertriebenen im Verband der Vereine für Volkskunde*. Bd. 1). Wie Speer und Komma geht dieser Volkskundler von „Unterschiede[n] herkunftsmäßiger, stammlicher Art“ aus, was den Grad der Musikalität von ‚Einheimischen‘ und ‚Vertriebenen‘ angeht. Ebda. S. 95.

Musik wird innerhalb dieses kommunikativen Zusammenhangs als wesentlicher Bestandteil eines „unsichtbaren Fluchtgepäcks“ beschrieben, das aus den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten im östlichen Europa in den Westen gerettet werden konnte. Der „kümmerliche[n] Habe im Rucksack“ wird die reiche ‚ostdeutsche‘ Kultur gegenübergestellt, die in „Kopf“ und „Herzen“ der ‚Vertriebenen‘ in die Aufnahmegebiete gelangte.<sup>471</sup> Für diese argumentative Praxis stehen die folgenden Zitate beispielhaft:

Gerade, wo alle äußere Habe vernichtet wurde, blieb dieser unsichtbare Besitz [die Musik, Anm. d. Verf.] ein um so höher geschätztes Gut, oft ein letzter Ausweis von Brauch und Sitte der angestammten Heimat, ein notwendiges Mittel der Selbsterfahrung und Selbstbestätigung in aller Erniedrigung.<sup>472</sup>

Kultur und Sprachgut sind ein unentbehrlicher Teil des deutschen Volksvermögens. Wenn wir das unterstellen, können die Vertriebenen und Flüchtlinge als Gleichberechtigte auftreten. Denn sie waren im Materiellen auf einen Lastenausgleich angewiesen, im Geistig-Kulturellen sind sie es nicht, dort sind sie Partner mit gleichwertigen Integrationsposten.<sup>473</sup>

Thematisiert erstere Aussage vor allem die kompensatorische Funktion von Musik für die von Flucht und Vertreibung Betroffenen selbst, von denen die meisten ihre materiellen Besitztümer in der ‚alten Heimat‘ zurücklassen mussten, stellt die zweite Aussage den kompensatorischen Aspekt der ‚ostdeutschen‘ Musikkultur in einen weiteren Zusammenhang – denn der Hinweis auf den Lastenausgleich rekurriert auf einen zentralen Konflikt zwischen ‚Einheimischen‘ und Vertriebenen in der Nachkriegszeit: Das 1952 in Kraft tretende Lastenausgleichsgesetz sah vor, Vertriebene für ihre erlittenen materiellen Verluste finanziell zu entschädigen. Die Mittel dafür wurden durch eine Umverteilung gewonnen, d.h., dass diejenigen, denen größere materielle Besitztümer verblieben waren, in der Regel die ‚Einheimischen‘, durch Abgaben für die Entschädigungen aufkommen mussten<sup>474</sup>, was unweigerlich zu Spannungen zwischen den jeweiligen Interessensgruppen führte.<sup>475</sup>

471 Für diese Beobachtung der Volkskundlerin Elisabeth Fendl. („Mitgenommen“ S. 241) lassen sich zahlreiche Beispiele finden, u.a. bei Hugo Rasmus. *Vom Volksliedgut in Westpreußen. Eine historische Übersicht*. Münster 1997. S. 33, wo es heißt: Nach der Vertreibung hätten sich „die treuen Begleiter“ (d.h. die im Gedächtnis bewahrten Lieder) gemeldet, „nun erinnert man sich an geistiges Erbe“.

472 Speer. „Musik und Liedgut der ostdeutschen Stammeslandschaften“ S. 357. – Kaum weniger emphatisch schreibt Hugo Rasmus in seiner Publikation über westpreußische ‚Volkslieder‘: „Teil des geistigen Erbes und [...] Vermächtnis ihrer Heimat [ist] auch das Volkslied. Gern gehört und gern gesungen, spricht es Herz und Gemüt [...] des Menschen an. *Man lebt schließlich nicht vom Brot allein.*“ Rasmus. *Vom Volksliedgut in Westpreußen*. S. 33.

473 Peter Paul Nahm. „Von ostdeutscher Kultur in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“. *Vom Schicksal ostdeutscher Kultur. Beiträge zur Frage nach der Bedeutung der schlesischen Musik in der Gegenwart*. Hg. Gotthard Speer. Dülmen 1972. S. 7-15. S. 7. Nahm, CDU-Mitglied, war in den fünfziger Jahren zunächst Leiter des hessischen Flüchtlingsamtes, von 1953 bis 1967 Mitarbeiter des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. [de.wikipedia.org/wiki/Peter\\_Paul\\_Nahm](http://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Paul_Nahm) (30.09.2014).

474 Vgl. dazu u.a. Wilhelm von Aulock/Erwin Kautzor. *Gesetz über den Lastenausgleich; ein Wegweiser durch das Gesetz mit systematischer Einleitung und Bemerkungen*. Köln [u.a.] 1952; sowie Michael Schwartz. „Las-

Erst vor dem Hintergrund derartiger Kontroversen wird deutlich, dass Aussagen, die nachdrücklich herausstellen, es sei „mehr als das Leben und der Rucksack mit kümmerlichen Resten einer ehemals großen Habe“<sup>476</sup> zurückgeblieben, immer auch politische Implikationen beinhalten: Die Setzung einer überdurchschnittlichen Musikalität erlangt als Legitimationsstrategie eine hohe Bedeutung; die materielle Armut der Vertriebenen, manifestiert in der Rede vom ‚mittellosen Flüchtling‘, und der mit diesem Status einhergehende Machtverlust wird durch offensive Hinweise auf die eigenen (musik-)kulturellen Leistungen, auf die mitgebrachten ‚geistigen Reichtümer‘<sup>477</sup>, auf die wertvolle ‚Mitgift‘<sup>478</sup> zu kompensieren versucht.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die kollektive Zuschreibung von Musikalität in dem Diskurs gleich mehrere Funktionen erfüllt: Sie fungiert als Rechtfertigungsstrategie angesichts der materiellen Inferiorität der Vertriebenen-Gruppe, Musikalität wird aber auch zum fundierenden Mythos<sup>479</sup> im Assmannschen Sinne, der Vergangenheit und Gegenwart umfasst. Im Zuge dieser bewussten Herausbildung einer kollektiven Identität werden Strategien der Ein- und Ausgrenzung wahrnehmbar, die im Folgenden näher beschrieben werden sollen.

## 2.2 Kontraste

Der Geist des Westens ertötet den Menschen, mechanisiert sein Leben und sein Denken, der Geist des lebendigen Ostlandmenschen muß das Menschenbild zu retten trachten.<sup>480</sup>

Einen eng mit der oben beschriebenen Identitätsbildung zusammenhängenden Topos der (musik-)kulturellen Programmatik, die nach 1945 im Kontext der Landsmannschaften etabliert wird, bildet die Konstruktion und Gegenüberstellung einer Musik ‚des Ostens‘ und einer ‚des Westens‘. Die Etablierung eines solchen ‚Antagonismus‘ setzt dabei die normative Annahme voraus, ein ‚gemeinsamer‘

---

tenausgleich: Ein Problem der Vertriebenenpolitik im doppelten Deutschland“. Integrationen. Vertriebene in den deutschen Ländern nach 1945. Hg. Marita Krauss. Göttingen 2008. S. 167-193.

475 Diese äußerten sich u.a. auch darin, dass die durch derartige Entscheidungen finanziell Belasteten – fast immer diejenigen, die nicht fliehen mussten oder vertrieben worden waren – offen argwöhnten, dass die Anspruch auf Lastenausgleich erhebenden ‚Flüchtlinge‘ bei ihren Anträgen deutlich mehr ehemals vorhandene Besitztümer angäben, um eine höhere Entschädigung zu erhalten. Siehe dazu Kossert. *Kalte Heimat*. S. 101-105.

476 Rasmus. *Vom Volksliedgut in Westpreußen*. S. 33.

477 Diese Bestrebungen bestätigt auch der Volkskundler Josef Hanika. „Das Volksgut als Brücke in der Kulturarbeit“. *Bericht über den Allgemeinen Volkskunde-Kongress (7. Deutscher Volkskundetag) des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Jugenheim an der Bergstraße. 28. bis 31. März 1951*. S. 75f.

478 Nahm. „Von ostdeutscher Kultur in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.“ S. 11.

479 Vgl. Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 78.

480 Walter Hensel, ohne Angabe einer Quelle zitiert nach Roscher. „Musik“. S. 420.

mes Charakteristikum für die Musik des deutschen Ostens<sup>481</sup> bzw. ‚des Westens‘ sei vorhanden und mithin benennbar. Welche Zuschreibungen lassen sich im Kontext dieser Differenzbildung finden? Herangezogen sei zunächst ein Aufsatz des Komponisten und Musikwissenschaftlers Heinrich Simbriger, in dem dieser Ergebnisse einer Umfrage<sup>482</sup> präsentiert, die er zu Beginn der 1950er Jahre unter den von Flucht und Vertreibung betroffenen Komponisten in der Bundesrepublik vornahm. Simbriger bezweckte mit der Umfrage eine Definitionsbestimmung des ‚Wesens‘ von Musik aus dem ‚deutschen Osten‘ und dem ‚deutschen Westen‘. Seine Ergebnisse fasste er mit den folgenden Worten zusammen:

Mag in manchen Antworten auch die Sehnsucht nach Verlorenem das Urteil ein wenig färben, so ist doch im Ganzen gesehen, nicht zu leugnen, daß sie etwas Richtiges aussagen, wenn Musik und Musizieren des deutschen Ostens als mehr gefühlsmäßig impulsiv und allen rein intellektuellen Experimenten durchaus abhold erkannt werden. [...] Dabei darf aber nicht der falsche Eindruck erweckt werden, als sei der Osten etwa „rückständig“ gewesen. Seine Musiker fühlten sich zwar in ihrer Art in gewisser Weise vom Westen unterschieden, aber diesem meist sogar überlegen.<sup>483</sup>

Indem Simbriger diese Zuschreibungen mit einem – mögliche Kritik vorwegnehmenden – Eingeständnis in die Standortgebundenheit der Befragten einführt, kann er nicht nur seine wissenschaftliche ‚Objektivität‘ hervorheben, sondern die im Anschluss skizzierten musikalischen Kontrastbilder ‚des Westens‘ und ‚des Ostens‘ umso schlüssiger als normatives Faktum („doch im Ganzen gesehen nicht zu leugnen“) präsentieren und mithin die Kontingenz dieser Differenzbildung verdecken. Alternative Positionen versucht er zudem durch Ein- bzw. Ausgrenzungen zu entkräften: „Im Übrigen: man muß *wohl selber aus dem Osten sein*, um den besonderen intellektuell kaum faßbaren Klang des Ostens zu spüren, der für uns Musiker ein Stück Heimat bedeutet.“<sup>484</sup> Durch diese Einschränkung schreibt Simbriger die Definitionsmacht und das Urteilsvermögen ausschließlich denjenigen zu, deren Herkunft sie dafür autorisiert – einem internen Zirkel, zu dem sich der Autor ebenfalls zählt.

In einem anderen Aufsatz unternimmt Simbriger einen weiteren Versuch, eine Differenz zwischen ‚ostdeutscher‘ bzw. ‚westdeutscher‘ Musik zu etablieren:

Vielleicht mag es [...] nicht uninteressant sein, kurz auf eine Frage einzugehen, die uns immer wieder von westdeutscher Seite vorgelegt wird: „Gibt es denn eine allgemein-ostdeutsche, gibt es eine schlesische, sudetendeutsche usw. Musik? [...] [Es] läßt sich sagen, daß die Komponisten des deutschen Ostens stärker gefühlbetont sind als jene aus

481 Heinrich Simbriger. „Über die zeitgenössischen Komponisten aus den deutschen Ostgebieten“. *Stifter-Jahrbuch* V. Hg. Helmut Preidel. Gräfelfing 1957. S. 201-217. S. 205.

482 Ebda.

483 Heinrich Simbriger. „Schlesische Komponisten im Musikarchiv der Künstlergilde Esslingen“. *Schlesien*. Bd. XV (1970). S. 167-171. S. 171.

484 Simbriger. „Schlesische Komponisten im Musikarchiv der Künstlergilde Esslingen“. S. 171.

dem Westen und zudem die Neigung haben, jede Revolution wieder in einer Evolution aufzufangen. Ihre Werke erwecken fast niemals den Eindruck des rein intellektuell Konstruierten, wie das im Westen manchmal der Fall ist.<sup>485</sup>

Die obigen Zuschreibungen sind als binäre Oppositionen konstruiert: Gefühl/Emotionalität steht gegen Ratio/Intellekt. Der mit ‚dem Westen‘ assoziierten Ratio werden dabei pejorative Eigenschaften zugewiesen, was die Formulierung „rein intellektuelle Experimente“ deutlich macht. Simbrigers Beschreibung der Musik ‚des Ostens‘ legt hingegen einen gewissen kompositorischen Traditionalismus nahe, den der Autor jedoch sogleich vom potentiellen Vorwurf der Rückständigkeit zu befreien versucht, indem er diese Musik als notwendiges „Gegengewicht gegen gewisse allzu unbekümmerte musikalische Laboratoriumsversuche des Westens“ charakterisiert.<sup>486</sup> Die Eigenschaften,

Altes nicht aufzugeben, bevor es nicht wirklich zuendegelebt hat, Neues zu assimilieren und darüber zu wachen, daß nur das gestaltet werde, was „innerlich zu besetzen ist“, d.h., was nicht nur einer intellektuell errechenbaren Möglichkeit entspricht, sondern auch einer inneren Wirklichkeit<sup>487</sup>,

schreibt Simbriger den ‚ostdeutschen‘ Komponisten zu. Den „Laboratoriumsversuchen“ der ‚westlichen‘ Musiker wird dagegen eine mangelnde „innere[n] Wirklichkeit“ bescheinigt – eine Beschreibung, die eine musikalische Substanzlosigkeit suggeriert.

Begründet werden derartige Unterschiede, die von zahlreichen Sprechern innerhalb dieses Diskurszusammenhangs inszeniert werden, u.a. mit den speziellen topographischen Gegebenheiten des ‚deutschen Ostens‘, d.h., die behauptete besondere Qualität der ‚ostdeutschen‘ Kompositionen wird auf ihren Entstehungsort zurückgeführt:

Die landschaftliche Substanz [...] belebt auch das kompositorische Schaffen. Ein Auslagern des Klages, wie es bei den intellektuellen Experimenten im Westen eintrat, war in Böhmen und Mähren schlechthin undenkbar. Selbst in Finkes freier Harmonik wohnt noch das gesunde seelisch-sinnliche Verhältnis, das in „Böhmens Hain und Flur“ gedieh.<sup>488</sup>

Substanz/Leere, Kraft/Schwäche, Sinnlichkeit/Rationalität, gesund/krank, be-seelt/seelenlos: In einer dichotomisch angelegten Verkettung wird die Landschaft

---

485 Ebda. [Kursivierung nicht im Original.] – Die von Simbriger im Zitat aufgeworfene Frage bezüglich musikalischer Unterschiede zwischen den einzelnen ‚ostdeutschen Stämmen‘ wird von ihm offen gelassen zugunsten der Betonung einer ‚gesamto-stdeutschen‘ Identitätsbildung. Zur Konstruktion musikalischer Stammeskunden vergleiche das Kapitel „Die Konstruktion musikalischer Stammesgeschichten im Kontext der Landsmannschaften“ in dieser Arbeit, S. 146.

486 Simbriger. „Musik und Musikalität“. S. 357.

487 Simbriger. „Über die zeitgenössischen Komponisten“. S. 217.

488 Komma. „Vom Schicksal und Schaffen“. S. 90.

des ‚deutschen Ostens‘ zum ‚gesunden Nährboden‘, während dem Westen das pejorative Gegenteil zugeschrieben wird.<sup>489</sup> Die aus dem ‚deutschen Osten‘ stammenden Komponisten erscheinen im Lichte einer derartigen Argumentation gleichsam als Inhaber und Hüter moralisch integrierter Werte, denen in einem weiteren Argumentationsschritt eine genetische und damit überzeitliche und ortsunabhängige Dimension hinzugefügt wird: „Diese Eigenart [gemeint ist die gefühlbetonte Musik, Anm. der Verf.] ist nun bei den Schlesiern besonders stark ausgeprägt und zeigt sich sogar bei denen, die zwar von schlesischen Eltern stammen, aber im Westen geboren sind, wie etwa Paul Hindemith“.<sup>490</sup> Dagegen wird ein schnelllebiges, beliebig Moden folgendes, auf reine Äußerlichkeiten fixiertes ‚westliches‘ (musikalisches) Schreckensszenario gesetzt.<sup>491</sup> Die in diesem Zusammenhang benutzte biologistische Metaphorik („gesund“ und das implizit mit-schwingende pathologische Gegenteil „krank“) transportiert eine faschistoide Ideologie und Argumentationsstrategie.<sup>492</sup>

Die obigen Zuschreibungen zeigen, dass die musikalische Identitätsbildung im landsmannschaftlichen Kontext durch „Projektion[en] der imaginären Andersartigkeit“<sup>493</sup> erfolgt: Kollektive Identität wird mithin nicht nur durch Stabilisierungen nach innen gestiftet und gefestigt, sondern immer auch durch Abgrenzungen nach außen, durch eine „*Dämonisierung der Außenwelt*“.<sup>494</sup> Nicht zuletzt lässt sich die beobachtbare emphatische Aufwertung ‚ostdeutscher‘ Musik – parallel zu dem Mythos der überdurchschnittlichen Musikalität – als Legitimationsstrategie werten, mit der die Qualität der ‚ostdeutschen‘ Musik und mithin ihre außerordentliche Bereicherung für die ‚neue Heimat‘ herausgestellt werden soll.

Nicht immer jedoch geht mit der Oppositionsbildung auch eine Antagonisierung einher: Zuweilen werden beide ‚Parteien‘ auch zu konstitutiv zusammengehörigen „Gegengewichten“<sup>495</sup> erklärt, die eine sich vervollständigende Einheit bilden, ein Argument, das die Bedeutung ‚ostdeutscher‘ Musik ebenfalls herausstellen soll. Exemplarisch sei die Argumentation des 1927 in Böhmen geborenen

489 Vgl. dazu das Kapitel „Diskursfeld II: Musik und ‚Heimat‘“ ab S. 118.

490 Simbriger. „Schlesische Komponisten im Musikarchiv der Künstlergilde Esslingen“. S. 171. [Kursivierung nicht im Original.]

491 Vgl. dazu auch Salmen. „Das Erbe des ostdeutschen Gesanges in der Gegenwart“. S. 4f. – Im selben Sinne schreibt Herbert Wilhelmi über den Einsatz von Musik in der Ostkunde: „Es gehören Liebe und Zeit, vor allen Dingen aber Begeisterung dazu, auf diese Weise das Antlitz unserer Jugend vom gleißenden Westen wegzuwenden und nach Osten zu richten, wo die Aufgaben des Brückenvolkes Deutschland liegen.“ Herbert Wilhelmi. „Welche Möglichkeiten bietet die Musikerziehung in der Schule für einen Einsatz deutscher Ostkunde?“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. S. 3-6. S. 5.

492 Hensel. „Ost und West im Lied. Ein Trost und Mahnwort“. S. 97, S. 100.

493 Marita Krauss. „Das ‚Wir‘ und das ‚Ihr‘. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945.“ S. 29. – Dass solche imaginären Kollektive auch von den ‚Einheimischen‘ konstruiert wurden, belegen die u.a. in Bayern herausgegebenen Flugblätter nach 1945, in denen ‚Einheimische‘ zum „Hinauswurf der Preußen, Schlesier usw. auffordern“. Ebd. S. 31.

494 Giesen. *Kollektive Identität*. S. 37. [Kursivierung im Original.]

495 „So bildet elementares Musikantentum, das sich im Osten lange erhalten hatte, ein notwendiges Gegengewicht zum ästhetischen Konstruktivismus des Westens.“ Roscher. „Musik“. S. 427.



Komponisten und Musikwissenschaftlers Wolfgang Roscher in dem Handbuch *Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn* angeführt: „Die Lebenskraft einer ‚östlichen‘ Musik [kommt] der ‚westlichen‘ Musik nicht nur [gleich] [...], sondern [ist] ihr in eigentümlicher Weise zugeordnet“ – mithin sei die „Ergänzung beider“ zum Verständnis von „Wesen und Bedeutung einer gesamteuropäischen Musikkultur“ nötig.<sup>496</sup>

An dem oben bereits näher beschriebenen Diskurs durften auch Akteure partizipieren, die nicht von Flucht und Vertreibung betroffen waren, sofern ihre Perspektiven den Diskurs und das Selbstbild des imaginären Kollektivs stabilisierten. So präsentierte der Musikwissenschaftler Hans-Joachim Moser<sup>497</sup> in einem Vortrag im Jahre 1958 bei einer landsmannschaftlichen Tagung der Kulturreferenten die Bilanz seiner „Erhebungen zur musikalischen Stammesbegabung“: „Ein wichtiges Ergebnis der sehr vorsichtigen Schätzungen darf aber wohl fesseln: Alt- und Neustämme betrachtet ergeben ziemlich genau ein Gleichgewicht der tonkünstlerischen Veranlagungen zwischen Ost- und Westraum.“<sup>498</sup>

Wie das Zitat verdeutlicht, lassen sich Kollektive in verschiedenen Größenordnungen konstruieren: So wurde in dem Diskurs nicht nur den Vertriebenen insgesamt eine überdurchschnittliche Musikalität zugeschrieben, es wurde zusätzlich auch die musikalische Identitätsbildung innerhalb der jeweiligen landsmannschaftlichen ‚Stämme‘<sup>499</sup> variiert und differenziert. Innerhalb jeder landsmannschaftlichen Gruppierung wurde also zusätzlich die Musikalität des eigenen Kollektivs herausgestellt, wie u.a. ein Betrag in einer Chronik der *Egerländer Gmoin* deutlich macht: „Sie [die Egerländer] sind verwurzelt im Boden ihrer Heimat und im Brauchtum ihrer Vorfahren. Gesang und Tanz sind ihnen ebenso Bedürfnis wie die alt überlieferte Mundart, die bis heute Gemeingut aller Schichten geblieben ist.“<sup>500</sup> Und Wilhelm Menzel<sup>501</sup> führt in einem 1959 publizierten Aufsatz die

---

496 Ebd. S. 414.

497 Moser Bedeutung im Kontext der ‚Volkskunde der Vertriebenen‘ nach 1945 und dessen vorangehende wissenschaftliche Karriere im ‚Dritten Reich‘ soll in einem späteren Exkurs Gegenstand der Untersuchung sein, vgl. S. 150.

498 Hans-Joachim Moser. „Die Musikleistung des deutschen Ostens“. *Musik und Lied des deutschen Ostens. Mit einem Verzeichnis der Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Troisdorf 1959 (= *Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung Kulturheft*. Nr. 35). S. 5-25. S. 8. – Mosers Befund, dass im ‚Osten‘ „keine[n] Tonschöpfer ersten Ranges erzeugt“ wurden, dafür eine „kulturell unschätzbare Fülle von Zwischen- und Kleinmeistern“, ein „brillante[s] Feuerwerk der Laienbegabungen“, geht mit der Aufwertung von Folklore und ‚volksnaher‘ Musik einher, die als „echt“, „ausdrucksvoll“ und „volksnah“ charakterisiert wird (ebd. S. 10). Als zentrale Musikleistung des ‚Ostens‘ gelten eben nicht die ‚großen Musikwerke‘, sondern die zahlreichen Kompositionen aus dem und für das Volk. (ebd. S. 17).

499 Vgl. für den sudetendeutschen Stamm zudem u.a. Rudolf Quoika. „Musikpflege und Musikschöpfungen der Deutschen in Böhmen und Mähren“. *Die Deutschen in Böhmen und Mähren. Ein Historischer Rückblick*. Hg. Helmut Preidel. Gräfelting 1950. S. 226-243.

500 Heinrich Pascher/Rudolf Messering. „Einleitung“. *Chronik der Egerländer Gmoi in München 1910-1980*. Geisenfeld 1982. S. 6.

501 Menzel war Komponist, Liederbuch-Publizist, Dozent für Musikpädagogik und aktives Mitglied der Schlesischen Landsmannschaft. Siehe zu Menzels Aktivitäten S. 140ff.

in den 1920er Jahren entstehende „ostdeutsche Singbewegung“ mit emphatischem Gestus auf die überdurchschnittliche Musikalität des ‚schlesischen Stammes‘ zurück: „Daß sie [die Singbewegung, Anm. der Verf.] dem schlesischen Volksboden entsprang, nicht aus der Mitte des Reiches, [...] ist nicht nur auf Talent und Begabung des schlesischen Stammes zurückzuführen, sondern Schicksal und erkannte Aufgabe.“<sup>502</sup>

Ist die Verwendung binärer Oppositionen und Dichotomien ein zentrales Mittel des analysierten Programms bezüglich Musik, so lässt sich besonders häufig auch ein konstruierter Antagonismus zwischen Vergangenheit und Gegenwart ausmachen. Die Vergangenheit, d.h. die Zeit vor 1945, wird in diesem Zusammenhang aufgewertet, die Gegenwart dagegen als durchweg trostlos skizziert. Die Aufwertung der Vergangenheit erfolgt u.a. durch die (auch in den Heimatliedern stets vollzogene) Perpetuierung der ‚verlorenen Ostgebiete‘ als Idyll<sup>503</sup> – und zwar im doppelten Sinne: zum einen hinsichtlich ihrer Natur, zum anderen, indem sie als „Organismus einer musikalischen Landschaft“ charakterisiert werden, „in dem jeder Musiker seine besondere Funktion“ besessen hat.<sup>504</sup> In derartigen Narrativen wird ‚der Osten‘ zur Quelle von Vitalität und damit gleichsam zum ‚natürlichen‘ Schaffensraum der darin geborenen und lebenden Musiker und Komponisten. Kompositorische Leistungen werden mithin an die heimatliche Topographie gebunden, eine Kopplung, die den Bruch nach Flucht und Vertreibung umso drastischer erscheinen lässt: „Dieser Heimatraum wurde durch Zusammenbruch und Austreibung zerstört, die Lebenszusammenhänge zerrissen, die Funktionen gingen verloren. [...] Die Lebensluft war diesen Musikern genommen.“<sup>505</sup>

Ähnlich drastisch zeichnet Heinrich Simbriger die Situation nach 1945, wenn er 1956 resümiert, dass die „Eingliederung der [ost-]deutschen Musiker durchaus nicht etwa vollständig genannt werden kann. Im Westen ist dafür Nichts entstanden, was als Ersatz gelten könnte.“<sup>506</sup> Bei den Berufsmusikern gäbe es „eine bestürzende Anzahl“ die sich nicht integrieren könne und „langsam verkümmert“ eine Existenz „ohne jede Hoffnung“ fristen müsse.<sup>507</sup> Auch Karl Michael Komma fokussiert den Bedeutungsverlust sudetendeutscher Musiker und Komponis-

---

502 Wilhelm Menzel. „Über die ostdeutsche Singbewegung“. *Musik und Lied des deutschen Ostens. Mit einem Verzeichnis der Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Troisdorf 1959 (= *Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung Kulturbest.* Nr. 35). S. 41-47. S. 41.

503 Diese Tendenz zur Idyllisierung der Vergangenheit hat u.a. der Volkskundler Dieter Saueremann an Berichten in schlesischen Heimatblättern nach 1945 aufgezeigt: Darin wird die schlesische Winterlandschaft idealisiert und auf einige Stereotype hin verdichtet, während mit dem Winter einhergehende gravierende ‚Nachteile‘ (etwa aus versorgungstechnischer Sicht) ausgeblendet werden. Saueremann. „Schlesische Weihnacht“.

504 Gotthard Speer. „Der musikalisch-schöpferische Schlesier vor und nach der Vertreibung. Versuch einer Bestandsaufnahme“. *Schlesische Studien* 62 (1970). Hg. Alfons Hajduk. S. 194f.

505 Speer. „Der musikalisch-schöpferische Schlesier“. S. 195.

506 Simbriger. „Musik und Musikalität“. S. 363.

507 Ebd. S. 364.

ten nach 1945, wenn er von der „beispiellosen Mühe der Bodengewinnung in den Aufnahmeländern“ schreibt:

Während sich die binnendeutschen Komponisten längst wieder von den Schrecken des Krieges erholt, um ihre alten Verleger geschart und den ihnen gebührenden Platz gesichert haben, befinden sich die meisten der aus Böhmen und Mähren vertriebenen, ja auch der schon Jahrzehnte vorher abgewanderten Tonsetzer, wenn nicht in ausgesprochener Bedrängnis, so doch im Zustande der Unsicherheit oder der Vernachlässigung durch die Mitwelt. Sie haben fast alle beträchtliche Teile ihres Werkes in der Heimat lassen müssen. Kaum einem ist nach 1945 der feste Anschluß an einen Verlag gelungen. Im Verhältnis zum Wert ihrer Leistung sind sie in erschreckend geringer Weise an den Spielplänen der Orchester, Theater und Rundfunksender beteiligt. So ist es gleichzeitig mit dem Musikhistorischen ein menschliches Gebot, die abgerissenen Fäden einer großen Tradition ostmitteleuropäischer Kultur neu anzuknüpfen, ihre besonderen Farben in das Bild des deutschen Musiklebens der Gegenwart hineinzuwoben und dabei dem Isolierten stärkere Bindungen zu bieten, als dies bisher möglich war.<sup>508</sup>

Den bislang angeführten Beispielen könnten zahlreiche weitere und darunter regelrecht apokalyptische an die Seite gestellt werden, in denen zwischen einer ruhmreichen (musikkulturellen) Vergangenheit und einer im Vergleich lediglich in defizitären Kategorien beschreibbaren Gegenwart unterschieden wird. Derartige Kontrastierungen ermöglichen allerdings, selbst wenn sie in ihrer Tendenz zutreffend sein mögen, kaum feinere Differenzierungen. Jan Assmann hat ein solches Verfahren als „kontrapräsentische“ Erinnerung bezeichnet, die mal im Verbund mit, mal im Kontrast zu der sogenannten fundierenden Erinnerung der Stabilisierung der für Kollektive identitätsrelevanten Mythen dienen: Die Vergangenheit bietet in diesem Fall einheits- und identitätsstiftende Motive an, während die (defizitäre) Gegenwart den Bruch markiert.<sup>509</sup>

Die zeitliche Oppositionsbildung wird in diesem diskursiven Kontext um weitere semantische Ebenen ergänzt. So assoziiert Walther Hensel<sup>510</sup> in einem dem ‚Lied der Heimat‘ gewidmeten Aufsatz die Gegenwart mit dem abwertenden Begriff „Kitsch“ und begründet seine Zuschreibung mit den folgenden Worten: „Die Vorherrschaft des Kitsches liegt daran, das die originale Schöpferkraft früher noch ungebrochen wirkte, zweitens, dass die technische Verbreitung damals noch nicht erfunden war“.<sup>511</sup> Derartige anti-modernistische Zuspitzungen tragen ebenfalls bei zur Verklärung eines vergangenen Musiklebens, das (vermeintlich) ‚authen-

508 Karl Michael Komma. „Schicksal und Schaffen sudetendeutscher Komponisten“. *Stifter-Jahrbuch* III. Hg. Helmut Preidel. Gräfelting 1953. S. 83-126. S. 83.

509 Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 79. – An diesen ‚Befund‘ schließt mithin häufig der Appell an, diese Vergangenheit durch die Revitalisierung ‚alter‘ Traditionen (zumindest imaginär) wiederherzustellen.

510 Hensel ist der Begründer des radikal-nationalistischen, ‚sudetendeutschen‘ *Finkensteiner Bundes*; zu Hensels nationalsozialistischen Verstrickungen siehe S. 143ff.

511 Walther Hensel. „Ost und West im Lied. Ein Trost- und Mahnwort“. *Lied der Heimat. Reichtum und Bedeutung des ostdeutschen Volksliedes*. Zusammengestellt v. Harald v. Koenigswald. Hg. Sozialminister des Landes NRW. Düsseldorf 1952 (= *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenenwesen*. Kulturheft Nr. 10.) S. 96-105. S. 100.

tisch', zumindest aber weitgehend unbeschadet von einer Kulturindustrie im Sinne Adornos war; in der die ‚auratische‘ Qualität von Musik (noch) nicht durch die Möglichkeiten der technischen Reproduzierbarkeit beeinträchtigt wurde. Diese Kulturkritik verweist auf einen konservativen Habitus, der für die hier analysierte Programmatik insgesamt paradigmatisch scheint<sup>512</sup>.

Den Bruch zwischen Gegenwart und Vergangenheit vermögen in Hensels Argumentation allein die „guten alten Volkslieder“<sup>513</sup> aus der ‚alten Heimat‘ zu kitten. Dieses „Erbe der Vorfahren“ übernimmt mithin eine kompensatorische und tröstende Funktion, da es ‚Heimat‘ „ersetzt“<sup>514</sup> bzw. symbolisch repräsentiert: Für eine Erinnerungs- und Traditionsgemeinschaft, die durch eine von ästhetischem (und moralischem) Verfall gekennzeichnete Gegenwart gefährdet scheint – dies suggeriert Hensel, wenn er u.a. mit Blick auf Schlagermusik vor „volkszersetzenden Kräften“ warnt<sup>515</sup> – soll die Pflege dieser Volkslieder nach der „Schwächung“ des ‚Volkes‘ durch den Zweiten Weltkrieg ein erneutes „Aufblühen und Erstarben der Volksgemeinschaft“<sup>516</sup> herbeiführen. Zur dauerhaften Sicherung dieser Pflege plädiert Hensel für eine Reaktivierung der von ihm in den 1920er Jahren im ‚Sudetenland‘ initiierten *Finkensteiner Singbewegung*<sup>517</sup>, einer kulturellen Organisation, die damals als kultureller Träger und Verstärker der Propaganda des völkisch-deutschnationalistischen Volkstumskampfes fungierte.

Die Idealisierung des Volkslieds geht zurück auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo es von Johann Gottfried von Herder als Wort geprägt und als Inbegriff der Seele des ‚einfachen Volks‘ verklärt wurde.<sup>518</sup> In den nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten Jugendsingbewegungen verkörperte das Volkslied eine ‚reine Lebensart‘ und intakte soziale Gemeinschaft<sup>519</sup>, wurde im Kontext völkisch-nationalistischer Bewegungen zunehmend politisch aufgeladen<sup>520</sup> und

512 Vgl. dazu auch Wolfgang Stumme. „Musikpflege und Musikerziehung in einer Landschaft“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. S. 10ff.

513 Hensel „Ost und West im Lied. Ein Trost und Mahnwort“. S. 96. – Zur Konstruktion des Terminus ‚Volkslied‘ vgl. Ernst Klusen. *Volkslied. Fund und Erfindung*. Köln 1969.

514 Ebd. S. 96.

515 Ebd. S. 97. Hensel verschärft seine Kontrastierung zusätzlich durch den Einsatz einer spezifischen Semantik: So dient z.B. der Einsatz des Wortes „Gefahr“ der Gestaltung einer Drohkulisse, die den Untergang des ‚echten Volksliedes‘ (und damit auch der ‚alten Heimat‘) beschwört.

516 Ebd. S. 98.

517 Auf diese Singbewegung soll später im Kapitel noch näher eingegangen werden, siehe S. 140ff.

518 Herder sammelte zahlreiche Volkslieder, die er als bedroht sah (eine Tatsache, die verdeutlicht, dass kulturelle Verlustszenarien schon seit langer Zeit formuliert werden), und initiierte zahlreiche weitere Sammlungen auch in anderen Ländern. Vgl. dazu sein 1778 und 1779 in zwei Teilen herausgegebenes Liederbuch „Stimme der Völker in Liedern“. – Vgl. dazu Heinz Rölleke. „Über Volks- und Geistliche Lieder bei Herder“. *Johann Gottfried Herder: Aspekte seines Lebenswerks*. Hg. Martin Kießler/Volker Leppin. Berlin 2005. S. 115-128.

519 Vgl. dazu Gisela Probst-Effah „Lieder im NS-Kult“. *Musikalische Volkskultur als soziale Chance. Laienmusik und Singtradition als sozialintegratives Feld*. Hg. Günther Noll/Helga Stein. Essen 1996 (= *Tagungsbericht Hildesheim 1994 der Kommission für Lied-, Musik- und Tanzforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V.*). S. 171-187.

520 Vgl. dazu Birgit Nübel/Beate Tröger „Herder in der Erziehung der NS-Zeit“. *Herder im ‚Dritten Reich‘*. Hg. Jost Schneider. Bielefeld 1994. S. 51-73. Insb. S. 59f.

galt im nationalsozialistischen Diskurs über Musik als Verkörperung deutschen bzw. germanischen Wesens<sup>521</sup> als Gegenbegriff zur Vorstellung von ‚entarteter‘ Kunst:

Der Gegensatz zur „entarteten“ war nach nationalsozialistischer Auffassung eine „volksmäßige“ Kunst, deren vielfältige Erscheinungsformen man mit den Teilen eines Organismus verglich: Volkslied und Volksmusik bildeten die Wurzeln, die für eine Verankerung im Boden und die Ernährung auch der großen Werke deutscher Kunstmusik sorgten.<sup>522</sup>

Diese Konnotationen<sup>523</sup> des Volkslieds werden nach 1945 – ohne Problematisierung – in die diskursiven Kontexte der landsmannschaftlichen Erinnerungskultur über Flucht und Vertreibung übernommen.<sup>524</sup>

Angesichts der Häufigkeit von Oppositionsbildungen in dem beobachteten Diskurs stellt sich ganz grundsätzlich die Frage: Welche Funktion übernimmt der Einsatz derartiger Schemata? Binäre Oppositionen stiften zum einen Orientierung, denn durch sie lassen sich vielschichtige historische, kulturelle bzw. ästhetische Phänomene vereinfachen: Binäre Muster reduzieren also Komplexität. Zum zweiten suggerieren derartige Einheitsbildungen – da sie im hohen Maße etabliert sind und folglich dem Rezipienten ebenso vertraut wie plausibel erscheinen – eine naturgegebene Ordnung, die in ihrer (scheinbar) normativen Evidenz selbst wiederum nicht eigens begründet werden muss. Nicht zuletzt ermöglicht die Konstruktion binärer Oppositionen, wie bereits beschrieben, mit Auf- und Abwertungen verbundene Ein- und Ausgrenzungen, die für die Bildung kollektiver Identitäten grundlegend sind.

---

521 Gisela Probst-Effah arbeitet dies in ihrer Untersuchung insbesondere anhand der rassenideologisch geprägten Schriften des Musikwissenschaftler Joseph Müller-Blattau sowie des nationalsozialistischen Fanatikers Richard Eichenauer heraus, der Volkslieder als „Quelle nordischen Musikgeistes“ (S. 158) betrachtete. „Der Einfluß der nationalsozialistischen Rassenideologie auf die deutsche Volksliedforschung“. *Musikalische Volkskultur und die politische Macht. Tagungsbericht Weimar 1992 der Kommission für Lied-, Musik- und Tanzforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V.* Hg. Günther Noll. Essen 1994S. S. 156-165. S. 157f.

522 Ebd. S. 159.

523 Für diese Aufwertungen sprechen – neben den bereits genannten Vorgehen – auch die auffallend häufig anzutreffenden blumigen und emphatischen Beschreibungen sowie die Inszenierung einer gewissen Transzendenz in diesem Kontext: Dies wird deutlich in Formulierungen, die das „Lied als Grundwert“ beschwören, das die „gequälte Seele“ (S. 12) zu „heilen“ vermöge, oder wenn konstatiert wird, im Lied seien die „Herztöne des Lebens“ vernehmbar. Das „Kulturgut der Volksgeschichte“ fielen auf den „Goldgrund des singenden Quells“ (S. 7), (ostpreußische) „Volkspoesie“ sei von „tiefer Innerlichkeit und Mystik“ bestimmt, Produkt „reine[r] Lebensart“ (S. 11). Wilhelm. „Vom Volkslied, seiner Heimat, seiner Zeugenschaft und Heilkraft“.

524 Nur das „gesungene Lied hält die Seele unseres Volkes wach“, heißt es beispielsweise in *Der Schlesische Wanderer*, einem Liederbuch der Schlesischen Landsmannschaft. *Der Schlesische Wanderer. Ein Liederbuch*. Hg. Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik durch Gerhard Pankalla und Gotthard Speer. 2. Aufl. Köln 1959. [Vorwort ohne Seitenzahl.]

### 2.3. Pädagogische Strategien im landsmannschaftlichen Kontext

Das kulturelle Gedächtnis, das sich in und an Zeichen sichtbar macht, lässt sich sozial kontrollieren. Es schließt eine Art Vertrag über den künftigen Umgang mit den Zeichen ein. In diesen Vertrag sollen – und das ist die Intention – auch die Nachgeborenen mit hineingezogen werden. Gedenken lässt sich so konstituieren und kontrollieren.<sup>525</sup>

Der hohe Stellenwert von Musik innerhalb der landsmannschaftlichen Erinnerungsgemeinschaft fand seinen Ausdruck oftmals auch in dem Topos von Musik als ‚kulturellem Erbe‘. Das ‚Erbe‘ wurde dabei zumeist als bedrohtes Gut beschrieben und im Anschluss die Sorge um „das Erbe der Väter“, das „nicht verkümmern“<sup>526</sup> darf, formuliert.<sup>527</sup> Parallel dazu wurde akuter Handlungsbedarf angemahnt: „Noch sind die Wurzeln unseres Wesens lebendig“<sup>528</sup> Es sei eine „Schmach und Schande [...], wenn bequeme Gleichgültigkeit (oder auch Feigheit, sich zu ihnen zu bekennen) all diese Köstlichkeiten [gemeint ist die ‚ostdeutsche‘ Musik, Anm. der Verf.] auf dem geistigen Schrottfriedhof vergammeln lassen würde“<sup>529</sup> würde. An derartige Bedrohungsszenarien geknüpft, ließen sich Aufforderungen zur aktiven Pflege und – damit einhergehend – zu pädagogischen Maßnahmen für die Vermittlung und Weitergabe dieses ‚Erbes‘ als besonders dringlich inszenieren, galt es doch, die Inhalte aus dem (passiven) kulturellen Speicher der Erinnerungsgemeinschaft – rechtzeitig – ins (aktive) Funktionsgedächtnis zu überführen.<sup>530</sup> Derartige Appelle wurden vor allem im Blick auf die „jüngere Generation“ als zukünftige „Trägerin alter Überlieferung“<sup>531</sup> artikuliert und dabei stets die Notwendigkeit einer aktiven Erziehung zum „heimatlich bezogenen Wesen“<sup>532</sup> betont.

Nach Aleida Assmann ist die Pädagogik ein zentrales Mittel der kollektiven Identitätsbildung, denn diese übernimmt „die Aufgabe der Vermittlung, [...] der programmatischen Einfleischung formativer Selbstbilder. Der Standard-Topos der national-pädagogischen Rhetorik lautete: ‚Werde, der du bist‘; bzw.: du sollst

---

525 Köstlin. „Die Verortung des Gedenkens“. S. 26.

526 Simbriger. „Musik und Musikalität“. S. 365.

527 Exemplarisch dafür kann das folgende Zitat aus Wilhelmis Liederbuch *Mein Lied, mein Land* stehen: „Dieses Buch will ein Erbe bewahren. Wenn wir dieses Erbe zu gebrauchen wissen, wird Leben aus der Heimat wieder in uns gegenwärtig sein. Alles Gegenwärtige aber hat Zukunft.“ *Mein Lied, mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen*. [Vorwort ohne Seitenzahl].

528 Menzel. „Volkslied und Volkssingen in Schlesien“. *Lied der Heimat. Reichtum und Bedeutung des ostdeutschen Volksliedes*. Hg. Harald v. Koenigswald. Troisdorf 1952 (= *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenemwesen*. Kulturheft Nr. 10). S. 20-32. S. 32.

529 Moser. „Die Musikleistung des deutschen Ostens“. S. 25. Moser fügt hinzu: Die einzig verbliebene Möglichkeit der ‚Ostdeutschen‘, ihre ‚Heimat‘ wieder aufleben zu lassen, bestehe darin, „wenigstens den klingenden Acker ihrer Künste pietät- und liebevoll geistig [zu] bepflegen zur Beglückung ihrer lebendigen Hauskultur“. Ebda.

530 Vgl. Aleida Assmann. *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999. S. 134ff.

531 Simbriger. „Musik und Musikalität“. S. 364.

532 Wilhelmi. „Vom Volkslied, seiner Zeugenschaft und Heilkraft“. S. 12.

noch deutscher werden!”<sup>533</sup> In Bezug auf die Erinnerungsgemeinschaft der Vertriebenen ließe sich dieser Topos u.a. folgendermaßen modifizieren: Werde, der du bist; du sollst noch ostpreußischer werden.

Die von den landsmannschaftlichen Eliten ersonnenen pädagogischen Strategien sollten zum einen in den zahlreichen Jugendorganisationen der Landsmannschaften sowie in dem landsmannschaftlich übergreifenden Verband *Deutsche Jugend des Ostens* (DJO) erfolgen, in denen musikalische Aktivitäten wie das Singen landsmannschaftlicher Lieder, das Instrumentalspiel (vor allem Blasorchester) und Tanzen zentrale Bestandteile der pädagogischen Arbeit bildeten.<sup>534</sup> Zum anderen sollte diese ‚heimatliche‘ Erziehung jedoch auch durch die Etablierung einer sogenannten Ostkunde in den Schulen realisiert werden, die – nach kontroversen Aushandlungen innerhalb der verschiedenen landsmannschaftlichen Lehrer-Arbeitsgemeinschaften – jedoch nicht in Form eines gesonderten Unterrichtsfachs, sondern als thematische Schwerpunktsetzung innerhalb der bestehenden Schulfächer implantiert werden sollte<sup>535</sup>. In Form eines kompakten Exkurses sollen im Folgenden Konzeptionen bezüglich der Einbindung von ‚ostdeutscher‘ Musik in den Schulunterricht vorgestellt werden. Bei dieser Analyse sollen vor allem das politische Programm und die pädagogischen Strategien der musikbezogenen Ostkunde im Vordergrund stehen.<sup>536</sup>

#### 2.4. Exkurs: Musik als Gegenstand der Ostkunde

Hatten sich bereits in den späten 1940er Jahren kleinere Arbeitsgemeinschaften ‚ostdeutscher‘ Lehrer innerhalb einzelner Landsmannschaften gebildet, die Strategien und Inhalte für eine Vermittlung ‚ostdeutscher‘ Geschichte und Kultur in den Unterricht in Schulen der Bundesrepublik ersannen, so z.B. die *Arbeitsgemeinschaft Donauschwäbischer Lehrer*<sup>537</sup>, erfolgte im Jahr 1953 die Gründung einer zentralen *Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde*, die ‚ostkundlich‘ engagierte Lehrer

533 Assmann. „Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht“. S. 25f.

534 Vgl. dazu S. 21 und 199f. in dieser Arbeit sowie beispielhaft die folgenden Publikationen, in denen die Kulturarbeit innerhalb der DJO ausführlich beschrieben werden: Ingrid Kinzel. *Die deutsche Jugend des Ostens in Nordrhein-Westfalen: Aufgaben, Ziele und Entwicklung eines Jugendbundes 1945-1962*. Dortmund 1962; Hans Wiatrowski. *Deutsche Jugend des Ostens. 15 Jahre Landesverband Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf 1966.

535 Vgl. dazu Eugen Lemberg. „Der Osten im Unterricht“. *Handbuch für Lehrer. Band 2: Die Praxis der Unterrichtsgestaltung*. Hg. Alfred Blumenthal u.a. Gütersloh 1961. S. 63-74. S. 66.

536 Eine ausgreifende Darstellung der Aktivitäten der unterschiedlichen ‚Ostkunde‘-Initiativen würde den Rahmen dieser Arbeit indes sprengen. Dies leistet grundlegend (zumindest für die wichtigste Zeit bis 1968) die Monographie von Rolf Meinhardt. *Deutsche Ostkunde. Ein Beitrag zur Pädagogik des Kalten Krieges 1945-1968*. Oldenburg 1978.

537 Diese gab bis 1977 die *Donauschwäbischen Lehrerblätter*, ab 1977 dann die *Donauschwäbischen Forschungs- und Lehrerblätter* heraus und konnte im Jahr 1997 auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Vgl. dazu die Publikation von Mathias Weifert. *Chronik der Arbeitsgemeinschaft Donauschwäbischer Lehrer: 1947 bis 1997*. München 1997.

und Professoren aus allen Landsmannschaften vereinte und ab 1955 die Publikationsreihe *Deutsche Ostkunde* herausgab. Parallel zu dieser Bundesarbeitsgemeinschaft widmeten sich weitere landsmannschaftlich übergreifende Arbeitskreise – wenn auch nicht exklusiv – dieser Thematik; u.a. die *Deutsche Pestalozzi-Gesellschaft*, der *Steinbacher Kreis* sowie der *Göttinger Arbeitskreis*.<sup>538</sup>

Eine punktuelle Auswertung der herausgegebenen Arbeitshefte<sup>539</sup> belegt, dass historische, politische und geographische Themen einen Schwerpunkt innerhalb der Konzeptionen für einen Ostkunde-Unterricht einnahmen. Die Vermittlung ‚ostdeutscher‘ Kultur erfolgte indes vor allem über Literatur, insbesondere auch Sagen und Märchen – beispielhaft wäre die schlesische Erzählung vom *Rübezahl* zu nennen.<sup>540</sup> Musik spielte innerhalb der Ostkunde eine eher untergeordnete Rolle. Gleichwohl sind Bestrebungen erkennbar, auch Musik als Bestandteil eines Ostkunde-Unterrichts zu etablieren. Exemplarisch für diese Bemühungen soll nachfolgend vor allem das von der Bundesarbeitsgemeinschaft im Jahre 1958 herausgegebene Arbeitsheft *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*, in dem die Einbindung von Musik in den Unterricht anhand konkreter Beispiele entwickelt wird, herangezogen werden.<sup>541</sup> Die Publikation enthält insgesamt zehn Beiträge, die von Musiklehrern, Studienräten und Musikpädagogen verfasst wurden.<sup>542</sup>

Bereits im Vorwort des Bundesarbeitsgemeinschafts-Vorsitzenden Albert Schettler wird deutlich, dass der Ostkunde-Unterricht nicht (nur) im Sinne einer

538 Vgl. ausführlicher Lemberg. „Der Osten im Unterricht“. S. 65f.

539 Stichprobenartig untersucht – und im Folgenden auch zum Teil zitiert – wurden Exemplare der Schriftenreihen *Deutsche Ostkunde. Vierteljahresschrift für Wissenschaft, Erziehung und Unterricht*. Hg. Bundesarbeitsgemeinschaft für Deutsche Ostkunde im Unterricht e.V. (diese Schrift erscheint erstmals 1955 und wurde 1993 eingestellt; sie erschien u.a. als Beilage zu den *Donauschwäbischen Lehrerblättern* sowie *dem Wegweiser*); *Ostkunde im Unterricht. Ein Jahrbuch für gesamtdeutsche Fragen*. Hg. Bundesarbeitsgemeinschaft für Deutsche Ostkunde im Unterricht (erschien nur zwei Bände lang im Jahr 1963 und 1964); *Bausteine ostkundlichen Unterrichts*. Schriftenreihe der Bundesarbeitsgemeinschaft für Deutsche Ostkunde, von 1957 (Folge 1) bis 1964 (Folge 12) nachgewiesen. Federführend für die letztere Reihe war Ernst Lehmann. Ernst Lehmann, ein führender Initiator der Ostkunde-Bewegung, war Mitglied im nationalistisch-völkischen sudetendeutschen Wikito-Bund, in dem zahlreiche ehemals führende Nationalsozialisten versammelt waren, die Einfluss auf die landsmannschaftliche Arbeit zu nehmen versuchten. Zur nationalistischen bis rechtsextremen Ausrichtung des Wikito-Bundes und ihrer nationalsozialistischen Vorläufer-Organisation vgl. Salzborn. *Grenzenlose Heimat*. S. 106ff. sowie [www.bohemistik.de/bskizzenmain.html](http://www.bohemistik.de/bskizzenmain.html) (30.09.2014).

540 Vgl. u.a. Lemberg. „Der Osten im Unterricht“. S. 70.

541 Daneben lassen sich weitere musikbezogene Publikationen finden, die sich an Lehrer richten, so z.B. die von Herbert Wilhelmi neben Pastoren vor allem evangelische Religionslehrern zugeordnete Arbeit *Der ostdeutsche Beitrag zum evangelischen Kirchenlied*. Leer 1968. Wilhelmi betont darin, dass es bei der Ostkunde nicht „allein um die Vermittlung von Kenntnissen“ gehe, sondern „um die Bewirkung eines Sinneswandels“, das „unsere kommende Generation befähigt politisch mitzudenken und mitzuhandeln“. S. 35.

542 Darunter befinden sich auch zwei vergleichsweise prominente Akteure: Der bereits mehrfach genannten Liederbuchherausgeber und Dozent für Musikpädagogik an der Pädagogischen Akademie Wuppertal (ab 1952), Herbert Wilhelmi, sowie Dr. Alois Schnabel, ein ehemaliger Oberlehrer in der schlesischen Stadt Glogau (vgl. [www.glogauerheimatbund.de/pages/NGA-Artikel/NGA04\\_07VortragAbmeier.html](http://www.glogauerheimatbund.de/pages/NGA-Artikel/NGA04_07VortragAbmeier.html) [30.01.2012]), der nach seiner Vertreibung innerhalb des *Arbeitskreises für schlesische Musik* aktiv war und Schriften über ‚ostdeutsche Volkslieder‘ verfasste; darunter u.a. *Wesenszüge des westdeutschen und des ostdeutschen Volksliedes*. Neuss 1964 (=Schriftenreihe des Rheinischen Heimatbundes. Bd. 12/13).



bildenden Maßnahme verstanden, sondern (auch) im Sinne der politischen Zielsetzungen der landsmannschaftlichen Verbände konzipiert wurde:

Daß wir bei diesem Tun eine vaterländische Aufgabe erfüllen, indem wir immer wieder auf den Verlust hinweisen, der uns durch die Vertreibung vom angestammten Boden unserer Väter schmerzlich getroffen hat, ist wohl jedem klar, der sich nicht damit abfinden kann, daß Deutschland an der Oder und Neiße amputiert werden soll. So kann auch musische Bildung staatsbürgerliche Gesinnung wecken und pflegen.<sup>543</sup>

Die politische Funktionalisierung auch einer musikbezogenen Ostkunde macht die Forderung Schettlers deutlich, ‚ostdeutsche Volkslieder‘ fächerübergreifend, d.h., auch außerhalb des Musikunterrichts, in der Schule einzusetzen, mit der Begründung, dass – historisch betrachtet – gerade Lieder dazu beigetragen hätten, „daß sich deutsches Wesen und deutsche Art im kulturellen und politischen Spannungsfeld anders gearteter Nachbarvölker erfolgreich behaupten konnte“<sup>544</sup>; ein Verweis auf die zahlreichen nationalistisch gesinnten deutschen Männergesangsvereine in den östlichen deutschen Siedlungsgebieten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts<sup>545</sup> und auf die Rolle von Gesangsvereinen im ‚Volkstumskampf‘ nach dem Ersten Weltkrieg<sup>546</sup>, aber (implizit) auch auf die kulturpolitischen Aktivitäten der Nationalsozialisten in den 1930er Jahren, die die Konstitution von Gesangsvereinen in den deutsch besiedelten östlichen sogenannten deutschen Grenzgebieten im Zuge ihrer hegemonialen Bestrebungen, ihrer ‚Raumgewinnung im Osten‘ förderten<sup>547</sup>.

Die Auswertung der Beiträge in dem Arbeitsheft zeigt, dass vor allem Liedern ein hoher Stellenwert für die musikbezogene Ostkunde zugewiesen wird, während Instrumentalmusik dagegen praktisch unerwähnt bleibt.<sup>548</sup> Bevorzugt wer-

543 Albert Schettler. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. Hg. ders. Troisdorf 1958. [Vorwort o. S.]. Auch Herbert Wilhelmi, dessen Aufsatz in Schettlers Publikation besondere Prominenz genießt – es ist der erste im Band – verweist auf die Möglichkeit, der Jugend durch ‚ostdeutschen‘ Musikunterricht „zu einem neuen vaterländischen Verantwortungsgefühl, zu einem sauberen politischen Gewissen“ zu verhelfen. Wilhelmi. „Welche Möglichkeiten bietet die Musikerziehung in der Schule für den Einsatz deutscher Ostkunde?“. S. 3.

544 Albert Schettler. „Leitsätze zur deutschen Ostkunde in der musischen Erziehung“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. S. 25ff. S. 25.

545 Vgl. dazu den Band *Chorgesang als Medium von Interkulturalität: Formen, Kanäle, Diskurse*. Hg. Erik Fischer. Stuttgart 2007 und darin insbesondere die Aufsätze Klaus-Peter Koch. „Formen deutscher Gesangsvereine im südöstlichen Europa“. S. 40-49; Harald Lönnecker. „Ehre, Freiheit, Männersang! – Die deutschen akademischen Sänger Ostmitteleuropas im 19. und 20. Jahrhundert“. S. 99-147.

546 Vgl. dazu Harald Lönnecker. „‚Nicht Erz und Stein, Musik soll unser Denkmal sein‘. Die Singbewegung und das nie gebaute Denkmal der Deutschen Sängerschaft (Weim. CC)“. Abrufbar unter [www.burschenschaft.de](http://www.burschenschaft.de). Koblenz 2002. S. 1-24. Bes. S. 6-8; sowie Hans-Werner Retteraths Vortrag „Von der ‚Waffe im Volkstumskampf‘ zum Integrationsmedium. Zum Funktionswechsel von Hugo Mosers Liederbuch ‚Volkslieder der Sathmarer Schwaben mit ihren Weisen‘ von 1943“ auf der Tagung „Das immaterielle Kulturgut Musik im Spannungsfeld von ‚Lebenswelt‘ und ‚Monument‘“ am 08.10.2009 in Bonn.

547 Vgl. dazu Helmke Jan Keden. „Deutsche Sänger sind Soldaten des deutschen Liedes“. Das Sendungsbewusstsein des *Deutschen Sängerbundes* im Dritten Reich gen Osten“. *Chorgesang als Medium von Interkulturalität: Formen, Kanäle, Diskurse*. Hg. Erik Fischer. Stuttgart 2007 S. 183-195.

548 Mithin findet sich im Anhang der Publikation (S. 27ff.) ein „ostdeutscher Liederkanon“, der 80 Liedtitel auflistet. Die kontingente Liedauswahl, in der auch landsmannschaftlich übergreifende populäre

den insbesondere diejenigen Lieder für den Unterricht empfohlen, die an unterschiedlichen historischen Schauplätzen nationalen Demonstrationen gedient haben. So heißt es in einem Beitrag zur „Darbietung ostdeutscher Lieder in der Schule“:

Welcher Lehrer benutzt denn das Volkslied „Es saß ein klein wild Vögelein“ zur Erhellung und Verdeutlichung des siebenbürger [sic!] Freiheitskampfes? Wie lockten der Madjar und der Rumäne den Sachsen, sein Volkstum aufzugeben! Aber der sang „Behalt dein Gold und deine Seid! Ich will dir nimmer singen. Ich bin ein klein wild Vögelein, und niemand kann mich zwingen!“<sup>549</sup>

Die starke Tendenz innerhalb dieser musikpädagogischen Entwürfe, ‚ruhmreiche‘ Stationen der deutschen Geschichte hervorheben<sup>550</sup>, demonstriert auch ein Beitrag, in dem dazu aufgefordert wird, militärische Lieder im Unterricht u.a. zur Erhellung der „Zeit des großen Preußenkönigs“ zu verwenden.<sup>551</sup>

Konzentrieren sich neun Beiträge des Arbeitsheftes auf didaktische Möglichkeiten der politisch und historisch geprägten Identitätsbildung durch Musik, präsentiert der zehnte Aufsatz Strategien, wie Musik als Mittel gegen kommunistische ‚Neigungen‘ der westdeutschen Jugend eingesetzt werden kann, wobei gegen die ‚Gefahren‘ des Kommunismus u.a. die folgende Maßnahme für den Unterricht empfohlen wird: „Der Lehrer hat die Möglichkeit, beispielsweise durch das Abspielen von vierzehn FDJ-Liedern hintereinander eine solche Abwehr zu erzeugen, daß alle Verlockungen [für die westdeutsche Jugend] damit entfallen.“<sup>552</sup> Dieser – aus gegenwärtiger Perspektive schlicht skurril anmutende – Beitrag dokumentiert die grundsätzlichen Bestrebungen innerhalb des Ostkunde-Unterrichts „auf eine Konsensbildung im Hinblick auf Wiedervereinigung und Antikommunismus“ hinzuwirken; Bestrebungen, die in den in den „Empfehlungen zur Ostkunde“ von der Ständigen Kultusministerkonferenz der Länder am 13. Dezember 1956 auch dezidiert benannt wurden<sup>553</sup>. Schließlich betonte und legitimierte eine Ostkunde, die pädagogische Strategien gegen die kommunistische ‚Gefahr‘ entwarf, letztlich doch ihre Relevanz für *alle* Schüler in der Bundesrepublik – also auch diejenigen, die nicht von Flucht und Vertreibung betroffen

---

Lieder wie z.B. das *Ännchen von Tharau* weitgehend fehlen, beruht auf der Auswahl einer einzigen Person, dem Oberlehrer Augustinus Hömig. S. 27ff.

549 Frank Ullrich. „Die Darbietung ostdeutscher Lieder in der Schule“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. S. 22f. S. 22f.

550 Diese Beobachtung deckt sich mit der Analyse Atsuko Kawakitas, der für die ‚Ostkunde‘ allgemein herausgestellt hat, dass „dass man die Geschichte des Ostens aus dem Blickwinkel einer langen Geschichte der kulturellen Leistung der Deutschen im Osten [...] beschrieb“. Atsuko Kawakita. „Die Vertriebenenfrage und das Geschichtsbewusstsein der Deutschen. Die Kulturförderungspolitik für die Vertriebenen in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre“. *European Studies*. Vol. 2 (2002). S. 12-29. S. 20.

551 Augustinus Hömig. „Das deutsche Lied im Geschichtsunterricht“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. S. 20f. S. 20.

552 Julian Lehnecke. „Mitteldeutsche Musikerziehung als Frage an den westdeutschen Musikunterricht“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. S. 12-16. S. 16.

553 Kawakita. „Die Vertriebenenfrage und das Geschichtsbewusstsein der Deutschen“. S. 20.

waren. Antislawische Ressentiments wurden innerhalb der Ostkunde entsprechend häufig gepflegt, indem u.a. auf die Überlegenheit deutscher (Musik-)Kultur in der Vergangenheit und Gegenwart hingewiesen wurde.<sup>554</sup>

Es mögen Publikationen wie die oben untersuchte gewesen sein, die den Ostkunde-Strategen oftmals den Vorwurf einbrachten, vornehmlich revanchistische Interessen zu verfolgen, wie einer der maßgeblichen Akteure Eugen Lemberg<sup>555</sup>, beklagt hat – auch wenn betont werden muss, dass sich gerade die beiden Aufsätze der beiden prominentesten Autoren Herbert Wilhelmi und Alois Schnabel sich durch einen besonnenen Tonfall auszeichnen, der nationalistische, revanchistische Tendenzen ebenso vermeidet wie polemische Zuspitzungen.

Der Historiker Andreas Kossert hat herausgearbeitet, dass der nationalistische *Wikito-Bund* im engsten Umfeld der Sudetendeutschen Landsmannschaft immer wieder versucht hat, durch die Besetzung wichtiger Positionen innerhalb der Arbeitskreise Einfluss zu nehmen, ein Umstand, der die auffällige politische Funktionalisierung der Ostkunde erklären mag.<sup>556</sup> Eugen Lemberg selbst stand dem *Wikito-Bund* nahe: In den 1920er und 1930er Jahren war er im ‚sudetendeutschen Volkstumskampf‘ aktiv und gab nach 1945 in enger Zusammenarbeit mit Ernst Lehmann, dem Mitbegründer des *Wikito-Bundes*, Publikationen zur Ostkunde heraus. Aber wenn wissenschaftliche Forschungen Lembergs Tätigkeiten darauf reduzieren, sein ‚Bildungsauftrag‘ habe nach 1945 darin bestanden, ‚der deutschen Gesellschaft beizubringen, daß die Vertreibung der Deutschen keine Folge des Zweiten Weltkrieges gewesen sei‘<sup>557</sup>, scheint diese Kategorisierung zu schematisch, da Lemberg in seinen Publikationen auch das Programm eines Ostkunde-Unterricht im Sinne einer Völkerverständigung entwarf und darin auf die Verantwortung des nationalsozialistischen Deutschlands an den Vertreibungen

554 Ebda. – Corinna R. Unger. *Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1945-1975*. Stuttgart 2007 (= *Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft*. Hg. Rüdiger vom Bruch/Ulrich Herbert/Patrick Wagner. Bd. 1). S. 105. Das sie auch jenseits der Vertrieben so gewesen betont Corinna Unger: „Als problematisch mochte jedoch erscheinen, dass die meisten Ostkundler einen politisch neutralen Standpunkt für sich beanspruchten, den sie mit dem ideologisch überformten Blick ihrer sozialistischen Kollegen kontrastierten.“

555 Eugen Lemberg. *Ostkunde. Grundsätzliches und Kritisches zu einer deutschen Bildungsaufgabe*. Hannover-Linden 1964 (= *Bausteine ostkundlichen Unterrichts*. Bd. 12). S. 8.

556 Vgl. dazu auch Andreas Kossert. *Kalte Heimat*. S. 182-185. Über die ideologische Ausrichtung des Faches urteilt Kossert: „Infolge personeller und inhaltlicher Kontinuitäten beherrscht aber immer noch die deutschumszentrierte Ostforschung der Zwischenkriegszeit, die die Kolonisationsleistungen der Deutschen im Osten Europas seit dem 12. Jahrhundert ins Zentrum stellte, das Feld. Daß unter diesen Umständen auch Fragwürdiges in den Unterricht gelangte, war zu erwarten, denn es verlief nur ein schmaler Grat zwischen dem völkischen Gedankengut und der engagierten Volkstumsforschung, die sich etwas mit den schrumpfenden deutschen Sprachinseln in polnischer Umgebung befasste.“ S. 85.

557 [www.bohemistik.de/lem.html](http://www.bohemistik.de/lem.html) (30.09.2014). – Vgl. dazu auch Hans Henning Hahn. „Professoren im Volkstumskampf“. [www.bohemistik.de/professorenmain.html](http://www.bohemistik.de/professorenmain.html) (30.09.2014) sowie Karin Pohl. „Die Soziologen Eugen Lemberg und Emerich K. Francis. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zu den Biographien zweier ‚Staffelsteiner‘ im ‚Volkstumskampf‘ und im Nachkriegsdeutschland“. *Bohemia* 45 (2004). S. 24-76.

hinwies<sup>558</sup>, eine Position, die sich innerhalb des Diskurses ansonsten kaum ausmachen lässt. Zwar war es schon in den 1950er Jahren üblich, die Deutschen nicht nur als Opfer-, sondern auch als Tätervolk zu beschreiben, wie ein 1956 angefertigtes Gutachten des Deutschen Ausschusses für Erziehungs- und Bildungswesen über die Ostkunde-Aktivitäten konstatiert<sup>559</sup>: In den von den Arbeitsgemeinschaften herausgegebenen Publikationen überwiegt aber deutlich die Tendenz zur Bestätigung des deutschen Opfermythos'.<sup>560</sup>

Nachträglich zu rekonstruieren, in welchem Maße die Bemühungen der verschiedenen ostkundlichen Arbeitsgemeinschaften Eingang in den Unterricht innerhalb der Schulen fanden, stellt eine enorme Herausforderung dar; Praxisberichte, sofern vorhanden gewesen, sind jedenfalls nicht erhalten; auch herangezogene Forschungsarbeiten zur Ostkunde haben sich dieser Aufgabenstellung bislang nicht gewidmet. Zu belegen ist lediglich, dass die Arbeitsgemeinschaften auf (schul-)politischer Ebene durchaus Gehör fanden: Dies verdeutlicht u.a. die der Ostkunde gewidmete Kultusministerkonferenz am 13. Dezember 1956 sowie dokumentierte Aktivitäten der Unterrichtsbehörden in den einzelnen Bundesländern, die Richtlinien für ihre Schulen erließen oder z.B. anregten, „Ostdeutsche Wochen“ in den Schulen zu veranstalten.<sup>561</sup> Zudem ist nachweisbar, dass ostkundliches Unterrichtsmaterial durch die Amtsblätter der Kultusministerien in den Schulen verbreitet wurde; d.h., interessierten Lehrern (vor allem die zahlreichen<sup>562</sup>, die selbst von Flucht und Vertreibung betroffen waren) stand ab den

558 Vgl. dafür u.a. Lemberg. *Ostkunde. Grundsätzliches und Kritisches zu einer deutschen Bildungsaufgabe.* – Corinna R. Unger weist darauf hin, dass Lemberg „die für die Ostkunde charakteristische Ambivalenz in der Beschäftigung“ verkörperte. „Einerseits vertrat Lemberg eine auf deutsche Geschichte konzentriert, revisionistische Haltung gegenüber Ostmitteleuropa, andererseits setzte er sich für eine selbstkritische Reflexion der deutschen Vergangenheit ein und plädierte für Verständigung mit den östlichen Nationen.“ Unger. *Ostforschung in Westdeutschland.* S. 110f.

559 „Gutachten. Osteuropa in der deutschen Bildung (Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen vom 16. 3. 1956 in Bonn)“. *Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen, Empfehlungen und Gutachten.* Zweite Folge. S. 9–16. S. 13. Zitiert nach: Kawakita. „Die Vertriebenenfrage und das Geschichtsbewusstsein der Deutschen.“ S. 20f.

560 Kawakita. „Die Vertriebenenfrage und das Geschichtsbewusstsein der Deutschen.“ S. 20f.

561 Lemberg. „Der Osten im Unterricht“. S. 65f.

562 Es ist belegt, dass sogenannten Flüchtlingslehrer nach 1945 – wenn auch manche nur vorübergehend – in großer Zahl diejenigen Lehrer ersetzten, die entweder im Krieg ums Leben gekommen waren oder aufgrund der Entnazifizierungsverfahren nicht mehr im Unterricht eingesetzt werden durften. Insofern konnten die diversen landsmannschaftlichen Arbeitsgemeinschaften – zumindest in ihren Anfangsjahren – durchaus auf eine hohe Zahl von Lehrern vertrauen, die als Verbreiter des ‚heimatlichen‘ Gedankens (zumindest potentiell) zur Verfügung standen. Vgl. beispielhaft für das Bundesland Bayern Markus Mößlang. *Flüchtlingslehrer und Flüchtlingshochschullehrer. Eine Studie zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im bayerischen Bildungswesen 1945–1961.* München 2002 (= *Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge.* Bd. 8. Hg. im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit); Birgit Braun. *Umerziehung in der amerikanischen Besatzungszone. Die Schul- und Bildungspolitik in Württemberg-Baden von 1956 bis 1949.* Münster, Hamburg [u.a.] 2004. (= *Geschichte.* Bd. 55). S. 67ff. – An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass sich auch die Flüchtlingshochschullehrer teils zu Organisationen zusammenschlossen, die neben einer Stärkung ihrer beruflichen Anliegen vor allem das Ziel hatten, den „Geist des Ostens“ zu fördern und mithin u.a. die Gründung einer (freilich nie verwirklichten) Ostuniversität forderten. Markus Mößlang. „Elitenintegration im Bildungssektor: Das Beispiel der ‚Flüchtlingsprofessoren‘ 1945–1961“. *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven.* S. 371–393. S. 391f.

1950er bis in die frühen 1970er Jahre Lehrmaterial zur Verfügung, um ‚ostdeutsche‘ Themen in ihren Unterricht einzubinden. Die Frage, inwieweit diese Einbindung in der Praxis erfolgte, wird zukünftigen Forschungsarbeiten vorbehalten bleiben müssen.

\*\*\*

## 2.5. Rollenzuschreibungen

Neben den ostkundlichen Bestrebungen mit dem Ziel einer ‚heimatbezogenen Jugend‘, galt das besondere Interesse der pädagogischen Strategien im Kontext der Vertriebenenverbände den weiblichen Mitgliedern innerhalb der Landsmannschaften: Man(n) schrieb den Frauen die Aufgabe bzw. die Pflicht zu, die ‚heimatliche‘ Erziehung der nachwachsenden Generationen zu übernehmen. Die den Frauen unterstellten Familien wurden in diesem Zusammenhang als „Zellen und Inseln heimatlicher Überlieferungen“<sup>563</sup> bezeichnet, ausgestattet mit den „nötigen psychischen Strukturen und Denkmechanismen“ zur „Konstruktion von Vertriebenenidentität“<sup>564</sup>.

Auch Musik wurde bei dieser ‚heimatlichen‘ Erziehung im familiären Rahmen eine bedeutende Rolle zugewiesen. So lässt sich u.a. feststellen, dass die in der landsmannschaftlichen Presse vielfach nachweisbaren Aufforderungen, musikkulturelle Bräuche insbesondere während der Feiertage zu inszenieren, in der Regel explizit an die Frauen bzw. Mütter adressiert war. Vor allem Gesang wurde – in einer Weiterführung des völkisch-nationalistischen Diskurses der Vorkriegszeit –, „als geistiges Gegenstück zum Sport“ definiert, und in diesem Zusammenhang propagiert, das „echte Volkslied“ könne „gerade für die Frauen als zukünftige Mütter der Familie“ dazu dienen, „alle Kräfte zur Wiedergewinnung der geistigen Heimat einzusetzen“.<sup>565</sup>

Die Rollen, die den Frauen im landsmannschaftlichen Kontext zugewiesen wurde, waren mithin weitgehend auf die der Erzieherinnen reduziert: Sie waren für die Vermittlung der innerhalb des Erinnerungskollektivs als relevant definierten Kultur und ‚Tradition‘ zuständig.<sup>566</sup> Die Forderung innerhalb eines Aufsatzes mit dem programmatischen Titel „Die Familie als Quelle des Volkstums und wesentliche Trägerin volkskundlicher Überlieferungen“ verdeutlicht dieses Paradigma geradezu beispielhaft: „Immer ist zuallererst die Familie, die oberschlesische

---

563 Alfons Perlick. *Sitte und Brauch in Oberschlesien. Ein volkstümlicher Abriss zu ihrer Kenntnis und Pflege*. Bonn 1963 (= 7. *Werkheft für die kulturelle Breitenarbeit der Landsmannschaft der Oberschlesier e.V.* Hg. Landsmannschaft der Oberschlesier). S. 9.

564 Salzborn. *Grenzenlose Heimat*. S. 147.

565 Hensel. „Ost und West im Lied. Ein Trost- und Mahnwort“. S. 99.

566 Auch Samuel Salzborn, der intensiv über Landsmannschaften nach 1945 geforscht hat, konstatiert bezüglich der den Frauen zugeordneten Rolle: „Frauenpolitik innerhalb der Verbände ist immer auch Familienpolitik.“ Salzborn. *Grenzenlose Heimat*. S. 149.

Frau anzurufen, sich im Dienste der Brauchtumsbewahrung zu behaupten“.<sup>567</sup> Gerade in der vermeintlich unpolitischen Sphäre des Privaten und Familiären setzte also die de facto hochpolitische Mobilisierung der Frauen und Mädchen ein.

Zu belegen ist, dass weibliche Mitglieder der Landsmannschaften durchaus entsprechend der ihnen zugewiesenen Rolle handelten: Sie suchten oder initiierten Zusammenschlüsse in eigenen Gruppierungen<sup>568</sup>, in denen – neben dem nicht zu unterschätzenden gemeinschaftlichen, geselligen Aspekt – der Austausch bzw. die Vermittlung kultureller Rituale, die für die landsmannschaftliche Identitätsbildung als relevant erachtet wurden, im Vordergrund stand.<sup>569</sup> Davon zeugen zahlreiche Berichte z.B. über Jubiläen von Frauengruppen in der landsmannschaftlichen Heimatpresse, in denen insbesondere die Leiterinnen ihre Pflicht betonen, diejenigen landsmannschaftlichen ‚Traditionen‘ zu praktizieren, pflegen und weiterzugeben, „die naturgemäß den Frauen obliegen“<sup>570</sup>. Exemplarisch verdeutlicht dies auch ein Bericht aus der Publikation *10 Jahre Landsmannschaft Schlesien in Münster/Westf. 1951-1961*<sup>571</sup>, in dem die Leiterin einer Frauengruppe eine Beschreibung ihrer Arbeit und der Zielsetzungen gibt:

Im August 1955 wurde die schlesische Frauengruppe gegründet mit dem Ziel, auch bei den schlesischen Frauen den Gedanken und die Liebe zur Heimat wach zu erhalten. [...] Die Frauen kommen einmal im Monat zusammen. Die Abende werden ausgefüllt durch heimatlichen Gesang und Vorträge von Gedichten und Erzählungen, vorzugsweise in Mundart. [...] Dabei erzählen die älteren unserer Frauen, wie sie zu Haus das Brauchtum gepflegt haben. Somit bekommen alle immer wieder neue Anregungen, die weitergegeben werden. [...] Die Frauengruppe zählt zurzeit 80 Frauen. [...] Ich [die Leiterin der Gruppe, Hanna Heimann, Anm. d. Verf.] werde auch in Zukunft bemüht bleiben, die Frauengruppe zu ei-

567 Perlick. *Sitte und Brauch in Oberschlesien*. S. 54. – In einem eigenen Aufsatz zeichnet der Volkskundler dann ausführlich und ohne kritische Distanz das Identitätsstiftungsangebot der Frau als ‚Hüterin‘ ostdeutscher Traditionen, vgl. ders. „Die Frau als Hüterin des Brauchtums. Volkstumspflege im Arbeitskreis ostdeutscher Frauen“. *Der Wegweiser* Nr. 5 (1952). Nr. 23/24. S. 212f.

568 In jeder Landsmannschaft gibt es zahlreiche Frauengruppen auf Orts-, Regional- und Bundesebene, an höchster Stelle stehen die Bundesfrauenreferentinnen. Siehe dazu [www.frauenverband-bdv.de](http://www.frauenverband-bdv.de) (30.09.2014). – Dass besonders die großen Frauengruppen meist durch eine engagierte landsmannschaftliche Aktivistin aufgebaut wurde, belegt u.a. ein Bericht von Erna Zerelles, der Leiterin siebenbürgisch-sächsischen Frauenkreises Stuttgart, der besagt, dass die Gründerin der Frauengruppe Elfriede Ihl im Jahr 1960 damit begann, „die sächsischen Frauen aus Stuttgart um sich zu scharen und für die landsmannschaftliche Arbeit zu interessieren. [...] Anfangs waren es keine zehn Frauen, die zu den gemeinsamen Nachmittagen zusammenkamen. Aber Elfriede Ihl ließ sich nicht unterkriegen, lud immer wieder ein, bis sich schließlich der Erfolg einstellte und immer mehr Frauen dazukamen, schließlich nicht nur aus der Stadt selbst.“ Erna Zerelles. „Arbeit des Landesfrauenreferates und des Frauenkreises Stuttgart“. [www.siebenbuerger-bw.de/buch/anhang/fraurefe.htm](http://www.siebenbuerger-bw.de/buch/anhang/fraurefe.htm) (30.09.2014).

569 Vgl. dazu auch das Kapitel „Musikalisches ‚Brauchtum‘ in der Familie“ ab S. 55.

570 Zerelles. „Arbeit des Landesfrauenreferates und des Frauenkreises Stuttgart“. Sah Erna Zerelles, die Leiterin des siebenbürgisch-sächsischen Frauenkreises in Stuttgart ferner ihre Aufgabe u.a. darin, „zur Erhaltung und Weitergabe derjenigen siebenbürgisch-sächsischen Volkskunstzweige beizutragen, die von jeher Angelegenheit der Frau waren“ – dazu gehört u.a. das Trachtennähen für die Mitglieder des siebenbürgischen Chors in Stuttgart.

571 Die Publikation erschien in Münster 1961.

nem wertvollen und brauchbaren Bestand der Landsmannschaft weiterausbauen [sic.] zum Wohle und zur Freude aller schlesischen Frauen.<sup>572</sup>

Zudem waren es vor allem Frauen, die die zahlreichen Kinder- und Jugendgruppen (Musik und Tanz) innerhalb der Landsmannschaften leiteten (und leiten).<sup>573</sup> Die höheren Positionen und Ämter wurden (und werden) innerhalb der Landsmannschaften dagegen mehrheitlich, in den ersten Jahrzehnten sogar fast ausschließlich von Männern bekleidet, die die Aufgaben, Normen und Hierarchien innerhalb der Erinnerungsgemeinschaft bestimmten.<sup>574</sup>

Auch die Aktivitäten sowie die programmatische Ausrichtung der Frauengruppen wurden dabei vom männlichen Bundesvorstand der jeweiligen Landsmannschaft (mit-)definiert.<sup>575</sup> Die patriarchalisch geprägten Strukturen innerhalb der Landsmannschaften können an einem Vorfall beispielhaft veranschaulicht werden: Im Jahre 2011 löste sich eine schlesische Frauengruppe im nordrhein-westfälischen Bocholt aus altersbedingten Gründen bei einer letzten Vollversammlung auf. Auf die Meldung der Auflösung reagierte der – ausschließlich männliche – Vorstand des Bundes- und Landesverbands der Schlesischen Landsmannschaft laut einem Zeitungsbericht mit einhelliger Empörung:

Paulus Garon, langjähriges Mitglied und ehemaliger Vorstandsvorsitzender der Schlesischen Landsmannschaft findet die eigenmächtige Auflösung nicht nur unerhört, von Methoden wie zu NS-Zeiten spricht er gar und meldet die eigenmächtige und unrechte Auflösung dem Landesverband.<sup>576</sup>

Im Anschluss an diesen nicht zuletzt aufgrund seiner historischen Analogiebildungen problematisch anmutenden Dissens zwang der Vorstand die Frauengruppe, eine „ordentliche Vollversammlung“ einzuberufen und die Auflösung nach seinen Kriterien zu vollziehen; eine Bestrafung und Machtdemonstration,

---

572 *10 Jahre Landsmannschaft Schlesien in Münster/Westf. 1951-1961*. Münster 1961. S. 25.

573 Auch Samuel Salzborn hat herausgestellt, dass die leitenden Funktionen, die Frauen innerhalb der Landsmannschaften übernahmen, fast „ausnahmslos innerhalb der Kultur- und Brauchtumpflege angesiedelt“ waren. Salzborn. *Grenzenlose Heimat*. S. 150. – Für die Gegenwart lässt sich dieser Umstand u.a. aufgrund der eigenen Erfahrungen der Autorin während ihrer teilnehmenden Beobachtungen von Heimattreffen bestätigen, für die vergangenen Jahrzehnte lässt sich dies durch Berichte über Auftritte von Kinder- und Jugendgruppen in der landsmannschaftlichen Presse nachvollziehen.

574 Erika Steinbach, die gegenwärtige Vorsitzende des *Bundes der Vertriebenen* bildet in dieser Hinsicht die einzige – freilich umso prominentere – Ausnahme.

575 Dies bestätigen diverse Berichte über Frauengruppen-Arbeitstagen in der landsmannschaftlichen Presse; stellvertretend soll hier erneut Erna Zerelles zitiert werden: „Die Landesfrauenreferentin führte in diesem Jahr mehrere Arbeitstagen für Kreisfrauenreferentinnen durch, die erste fand am 15.04.1967 statt. Unter Teilnahme und Mitwirkung der Bundesfrauenreferentin, des *Bundesvorsitzenden und anderer Referenten* [Kursivierung durch die Verfasserin der vorliegenden Arbeit] wurde Grundsätzliches zur Frauenarbeit und für alle Aufgabengebiete erarbeitet und so das Rüstzeug für die Arbeit in den Kreisen vermittelt. Die Landesgruppe veranstaltete ebenfalls Wochenendtagungen, zu denen neben den Kreisvorsitzenden auch die Kreisfrauenreferentinnen eingeladen wurden.“ Zerelles. „Arbeit des Landesfrauenreferates und des Frauenkreises Stuttgart“.

576 Vgl. dazu [o.A.]. „Vernünftiger Kompromiss wird nun versucht“. [www.bbv-net.de/public/article/142303/Vernuenftiger-Kompromiss-wird-nun-versucht.html](http://www.bbv-net.de/public/article/142303/Vernuenftiger-Kompromiss-wird-nun-versucht.html) (30.09.2014).

die mit harschen Zurechtweisungen der ‚aufmüpfigen‘ Frauen einherging.<sup>577</sup> In dieser Handlung offenbart sich – einerseits – eine hochgradig autoritäre und patriarchalische Struktur der Vertriebenenverbände, andererseits aber auch eine gewisse Hilflosigkeit angesichts der zunehmenden alters- und integrationsbedingten Auflösungserscheinungen innerhalb der landsmannschaftlichen Gruppierungen, die für die Vorstandsmitglieder nicht zuletzt mit einem massiven Bedeutungs- und Machtverlust einhergehen.

### 3. Diskursfeld II: Musik und ‚Heimat‘

Grundsätzlich gesprochen sind zahlreiche Entwürfe kollektiver Identitätsbildung denkbar; der Bezug auf die (alte) ‚Heimat‘ ist mithin nur ein Modell unter vielen: In dem von den Landsmannschaften etablierten Diskurs übernimmt der Topos der Heimat indes eine zentrale Rolle. Er wird nach 1945 innerhalb der landsmannschaftlichen Erinnerungskultur zu einem Schlüsselbegriff, wie bereits die gängige Selbstbeschreibung als ‚Heimatvertriebene‘ deutlich macht. In diesem Kapitel soll untersucht werden, wie ‚Heimat‘ im Kontext musikkultureller Handlungen inszeniert, mit Bedeutung aufgeladen und funktionalisiert worden ist.

Für die Verwandlung von Lebensraum in ein ideologisches Konstrukt<sup>578</sup> können die Landsmannschaften auf einen bereits etablierten, emphatisch aufgeladenen ‚Heimat‘-Mythos zurückgreifen. Auf die historischen Transformationen dieses Begriffs ausführlich einzugehen – den im 19. Jahrhundert entstehenden Diskurs, der zu einer Romantisierung bzw. Idyllisierung von ‚Heimat‘ führte<sup>579</sup>, die Einbindung des Begriffs in völkische Ideologien ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts – zahlreiche sogenannte Heimatvereine zeugen davon – und die Funktionalisierung durch die Nationalsozialisten –, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Wissenschaftliche Abhandlungen zu der Thematik sind insbesondere seit den 1950er Jahren von Vertretern der institutionalisierten Volkskunde verfasst worden<sup>580</sup>; einem Fach, das im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert maßgeblich an der ideologischen Aufladung des ‚Heimat‘-Begriffs beteiligt war.<sup>581</sup>

---

577 Ebda.

578 Gleichwohl bemühen sich die an der Aufwertung des Heimatbegriffs innerhalb der Landsmannschaften maßgeblich Beteiligten, dessen ‚Natürlichkeit‘ herauszustellen, wie u.a. das folgende Zitat exemplarisch zu belegen vermag: „Dieses [...] Heimatgefühl war in den Vertriebenen lebendig, lange bevor es irgendwelchen konkreten – auch organisatorischen – Ausdruck fand. [...] So bedurfte es nur eines Anstoßes, um das entstehen zu lassen, was inzwischen die Landsmannschaften der Heimatvertriebenen geworden sind.“ K. O. Kurth. „Wesen und Bedeutung des landsmannschaftlichen Gedankens“. *Wesen und Bedeutung des landsmannschaftlichen Gedankens*. München 1952. S. 9- 22. S. 15.

579 Vgl. auch Konrad Köstlin. „Heimat als Identitätsfabrik“. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*. Nr. 99 (1996). S. 312-338.

580 Vgl. dazu u.a. Ina-Maria Greverus. *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt a. M. 1972; vgl. aber die vergleichsweise aktuelle Publikation von Jens Korfkamp. *Die Erfindung der Heimat. Zu Geschichte, Gegenwart und politischen Implikation einer gesellschaftlichen Konstruktion*. Berlin 2006. Der Volkskundler Hermann Bausinger hat sich konkret mit dem Heimat-



### 3.1. Funktionalisierungen

Die ‚Heimat‘ wird von den Landsmannschaften nach 1945, d.h., nach dem erlittenen ‚Verlust‘ derselbigen durch Flucht und Vertreibung, als Sehnsuchstopos etabliert.<sup>582</sup> Es entsteht ein Diskurs, in dem ‚Heimat‘ zu einem „sakralen Begriff“<sup>583</sup> und ihre Rückgewinnung mithin zum „heiligen Anspruch“ der Vertriebenenverbände erklärt wird, wodurch dieser Topos „einen emotionalen, den eigenen Erfahrungsbereich übersteigenden Gehalt“ bekommt.<sup>584</sup> Für die Vertriebenenverbände hat die Konstruktion, Zirkulation Verfestigung dieses Sehnsuchstopos‘ vor allem die Funktion, sich den dauerhaften Rückhalt ihrer Mitglieder auch nach deren Integration zu sichern:

Die Landsmannschaften haben sehr frühzeitig damit begonnen, einen eigenen Heimatbegriff zu entwickeln und für sich nutzbar zu machen. Dabei konnten die Landsmannschaften von der Voraussetzung ausgehen, dass der Rückkehrwille der Landsleute in die Heimat so lange besondere Kraft besitzen würde, wie die Eingliederung der Vertriebenen in den Westzonen bzw. der Bundesrepublik noch auf erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten stoßen musste. Eine vollzogene Eingliederung der Vertriebenen implizierte die Gefahr, dass die Vertriebenen von sich aus den Wunsch nach Rückkehr aufgaben [...]. Unter diesem Zwang entwickelten sie [die Landsmannschaften, Anm. der Verf.] frühzeitig, bevor die Eingliederung abgeschlossen war, für die Vertriebenen eine bestimmte Heimatideologie, die sie vor den „Gefahren der Assimilation“ auch über Jahre hinaus bewahren konnte.<sup>585</sup>

---

Topos im Kontext der Vertriebenenverbände befasst. Siehe u.a. Hermann Bausinger. *Volkskunde*; ders./Herbert Schwedt/Markus Braun. *Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Umland-Instituts Tübingen*. Stuttgart 1959.

581 Vgl. dazu wiederum Korfkamp. *Die Erfindung der Heimat*.

582 Vgl. dazu auch den von Elisabeth Fendl herausgegebenen Band *Zur Ikonographie des Heimwehs. Zur Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen*. Freiburg 2002 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzlig-Instituts*. Bd. 6).

583 Ulrike Frede hat in ihrer Untersuchung über schlesische Heimatbücher herausgearbeitet, dass der neue Wohnort in der Bundesrepublik nie „uneingeschränkt als ‚Heimat‘ bezeichnet“ wird. Stattdessen werden Begriffe wie „Verbannung“, im „Westen“ oder „Fremde“ gewählt. Sie stellt heraus, dass der Begriff ‚neue Heimat‘ „durchaus Verwendung“ findet, „dies jedoch in der Regel im Vergleich zu der ‚alten Heimat‘ nach der man sich nach wie vor sehnt und der man eine andere Qualität zuschreibt.“ Ulrike Frede. *„Unvergessene Heimat“ Schlesien. Eine exemplarische Untersuchung des ostdeutschen Heimatbuches als Medium und Quelle spezifischer Erinnerungskultur*. Marburg 2004. (= *Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V.* Hg. Thomas Schürmann. Bd. 88). S. 265. – Die ‚neue Heimat‘ (d.h. die Zeit nach 1945), ein Topos der sich ebenfalls etabliert, wird dagegen oftmals als ‚unheimisch‘ und ‚abweisend‘ charakterisiert. Die durch den jeweils gleich bleibenden Terminus ‚Heimat‘ durchaus gegebenen Anschlussmöglichkeiten nach 1945 wurden mithin – zumindest bzw. vor allem im ersten Nachkriegsjahrzehnt – in der Regel nicht genutzt: Stattdessen wurde die Fremdheit in der ‚schwierigen neuen Heimat‘ – allen Integrationserfolgen auf der wirtschaftlichen Ebene zum Trotz – wesentlich öfter thematisiert. Vgl. für Beschreibung einer ‚schwierigen neuen Heimat‘ u.a. Karen Meyer-Rebentisch. *In Lübeck angekommen. Erfahrungen von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen*. [Dissertation.] Lübeck 2008 (= *Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck*. Hg. Archiv der Hansestadt Lübeck. Reihe B. Bd. 47).

584 Bernd Sonnenwald. *Die Entstehung und Entwicklung der ostdeutschen Landsmannschaften von 1947 bis 1952*. Berlin 1975. S. 94.

585 Ebd.

Der in diesem Kontext entwickelte Begriff ist allerdings nicht nur ein entindividualisierter Sehnsuchts-Topos, sondern geht über seine symbolische Funktion einer verklärten Vergangenheit, evozierte Bilder eines ‚verlorenen‘ landschaftlichen und gesellschaftlichen Idylls hinaus; er ist zugleich ein politisches Instrument:

Die neue Bedeutung des Wortes ‚Heimat‘ implizierte die ‚verlorene Heimat im deutschen Osten‘. Der Begriff ‚Heimat‘ stand von nun an nicht mehr für eine emotionale Bindung an einen Ort, sondern verwandelte sich in das Medium des kollektiven Erinnerungsortes ‚der deutsche Osten‘. [...] Die persönlichen Erinnerungen an das erlebte Leid und den Heimatverlust mischten sich von Anfang an mit dem konstruierten Kontext des kollektiven Verlustes des ‚deutschen Ostens‘, die einzelnen Opfer von ‚Flucht und Vertreibung‘ wurden so zu Instrumenten revisionistischer Politik. Die ‚Heimatvertriebenen‘ als Träger der erfolgreichen Vertriebenenpolitik erhielten quasi eine Gedächtniskonstruktion, deren Objekt nicht ihr erlebtes Leid, sondern der ‚deutsche Osten‘ war.<sup>586</sup>

Der in diesem Sinne inszenierte ‚Heimat‘-Topos wird indes auch zum wichtigen Bestandteil des in diesem Kapitel zu analysierenden, auf Musik bezogenen ideologischen Programms.<sup>587</sup> Die Herstellung einer fast symbiotischen Beziehung zwischen ‚Heimat‘ und Musik wird bereits an den Titeln einiger Publikationen<sup>588</sup> deutlich, die Musik aus den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten im östlichen Europa behandeln; beispielhaft zu nennen wäre Joseph Rupprechts *Singende und klingende Heimat. Studien zur Geschichte der Musik im nördlichen Böhmen*<sup>589</sup>. In der Publikation wird der oben genannte Zusammenhang folgendermaßen konkretisiert:

Das nordböhmische Niederland [...] gehört zu den hervorragendsten Musiklandschaften in Böhmen. [...] Wir treffen das singende Volk bei der Arbeit, den Wandermusikanten [...]. Wir hören die Schulmeister in den Schulklassen, wie sie sich bemühen, der großen Kunst

586 Hahn/Hahn. „Flucht und Vertreibung“. S. 337f.

587 Forschungen zu dieser Verknüpfung existieren bislang nicht; wengleich Untersuchungen häufig auf die Darstellung von singenden ‚Vertriebenen‘ z.B. in populären Heimatfilmen der fünfziger Jahre verweisen, in denen die Erinnerung an die ‚alte Heimat‘ unmittelbar mit Musik verbunden ist, ohne dass diese Beobachtung aber noch einmal zum Gegenstand weiterführender Überlegungen wird (vgl. u.a. Tina Greis. *Der bundesdeutsche Heimatfilm der fünfziger Jahre* [Dissertation]. Frankfurt a. M. 1992; Werner Metzger. „Es war im Böhmerwald...“ Zur Technik und Topik filmischer Erinnerung“. *Zur Ikonographie des Heimwehs*. S. 195-222); beispielhaft sei hier der in diesem Zusammenhang immer wieder erwähnte Heimatfilm *Grün ist die Heide* aus dem Jahr 1952 genannt, in dem eine Gruppe ‚vertriebener‘ Schlesier auf einem Dorffest in der ‚neuen Heimat‘ das Riesengebirgslied singt. Die Häufigkeit, mit der ‚Vertriebene‘ im populären Film als Singende dargestellt werden, veranlasste den Filmkritiker Kurt Riess zu dem Kommentar: „Wenn man sich die deutschen [Heimat-]Filme jener Zeit wieder ansieht, so hat man das Gefühl als seien nicht Millionen Menschen, sondern Millionen Mitglieder von Gesangsvereinen aus ihrer Heimat vertrieben worden.“ Curt Riess. *Das gibt's nur einmal*. Hamburg 1958. S. 226. Zitiert nach: *Zwiespältige Zufluchten. Zur Renaissance des Heimat-Gefühls*. Berlin, Bonn 1981. Hg. Wilfried von Bredow/Hans-Friedrich Foltin. S. 117.

588 Siehe u.a. den folgenden Titel eines Aufsatzes von Herbert Wilhelmi. „Von der Eigenart ostpreussischer Liederheimat“. *Lied der Heimat. Reichtum und Bedeutung des ostdeutschen Volksliedes*. Hg. Harald v. Koenigswald. Troisdorf 1952 (= *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenenwesen*. Kulturheft Nr. 10). S. 62-67.

589 Joseph Rupprecht. *Singende und klingende Heimat. Studien zur Geschichte der Musik im nördlichen Böhmen (Niederland)*. Königstein i. T. 1968 (= *Schaffende Heimat VIII*. Hg. Sudetendeutsches Priesterwerk).

nachzuspüren; sie versahen an Sonn- und Festtagen in den Kirchen die großen Klänge bei den Ämtern; ein Stück klingender Himmel ist auf die Erde gefallen und beglückte diese Landschaft, das musikfreudige Niederland. Erst wenn man die Landschaft dieser arbeitssamen Menschen kennt, kann man verstehen, warum auf diesem engen Raum so viele schöpferisch begabte Menschen, wie selten in einer Gegend, zu finden waren. Dies mag an der Natur [...] mit gelegen haben. Diese formte den Menschen, und in ihrem Grüblertum entstanden Werke, die unvergänglich wurden.<sup>590</sup>

Musizieren und Singen werden in diesem Zitat mit Emphase als inneres Bedürfnis der Bewohner Nordböhmens stilisiert, und zwar zu einem Bedürfnis, das alle gesellschaftlichen Schichten gleichermaßen teilen: Musik(alität) wird hier zum „Gemeinschaftszauber einer hypertrophen Vorstellung von Homogenität“.<sup>591</sup> Die konstatierte, vermeintlich alle soziale und gesellschaftliche Schranken überwindende Musikalität der Einwohner wird sodann auf die landschaftliche Prägung zurückgeführt: Die Natur Nordböhmens wird in dieser auch religiöse Metaphorik bemühenden Argumentation zum Ursprung aller musikalischer Inspiration; ein konstruierter organischer Zusammenhang, der in zahlreichen weiteren Quellen auch über andere Regionen der Gebiete im östlichen Europa, in denen früher Deutsche lebten, u.a. im Topos der „Musiklandschaft“<sup>592</sup> oder eben der „singenden und klingenden Heimat“ verdichtet wird.

Diesen Zusammenhang zwischen einer ‚Heimat‘, die in den idealisierten Darstellungen fast immer als eine in ästhetischer Hinsicht bestechende ‚heimatliche Natur‘ erinnert wird, und Musik entwirft auch Herbert Wilhelmi in seinem Aufsatz mit dem programmatischen Titel „Vom Volkslied, seiner Heimat, seiner Zeugenschaft und Heilkraft“<sup>593</sup>. Konstitutiv für das Konstrukt ‚Heimat‘ ist in seinem Beitrag ebenfalls vor allem die Perpetuierung von Klischees<sup>594</sup>: Wilhelmi greift für seine Skizzierung einer ostpreußischen Vergangenheit im Wesentlichen die in Bezug auf den ‚deutschen Osten‘ etablierten Bilder auf: „dunkle“ bzw. „rauschende Wälder“, „tiefe Seen“, „Kornfelder“ sowie „Vogelzwitzchern“.

590 Ruprecht. *Singende und klingende Heimat*. S. 9.

591 Vgl. Köstlin. „Heimat‘ als Identitätsfabrik“. S. 322. – Dieses Vorgehen ist für den Volkskundler Hermann Bausinger zentral für die Herausbildung von gemeinschaftsbildenden Stereotypen: „Gegensätze und Unterschiede zwischen den Sozialschichten werden so – zum Teil wohl recht gezielt – aufgehoben, in dem *alle* Schichten auf einen bestimmten Identifikationsraum festgelegt [werden].“ Bausinger. *Volkskunde*. S. 1121.

592 So schreibt beispielsweise auch der innerhalb der schlesischen Landsmannschaft aktive Musiker und Publizist Gotthard Speer vom „Organismus einer musikalischen Landschaft, [...] in dem jeder Musiker seine besondere Funktion besitzt“. Die Heimat wird von Speer mithin ebenfalls als „klingende Landschaft“ inszeniert, das „Hineinverwobensein, dieses Getragensein“ sei ‚Heimat‘, heißt es bei ihm. Speer. „Der musikalisch-schöpferische Schlesier“. S. 194f. Vgl. auch ders. „Musik und Liedgut der ostdeutschen Stammeslandschaften“. S. 357.

593 Herbert Wilhelmi. „Vom Volkslied unserer Heimat, seiner Zeugenschaft und Heilkraft“. *Lied der Heimat. Reichtum und Bedeutung des ostdeutschen Volksliedes*. Hg. Harald v. Koenigswald. Troisdorf 1952 (= *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenenwesen*. Kulturheft Nr. 10). S. 6-19.

594 Derartige ‚Heimat‘-Konstruktionen lassen sich freilich nicht nur in dem hier beobachteten diskursiven Zusammenhang finden. Für einen Überblick über historische und aktuelle Konzepte von ‚Heimat‘ im deutschen Raum siehe Korfkamp. *Die Erfindung der Heimat*.

(Dass gerade diese unspezifischen Bilder, die zahlreiche Landschaften kennzeichnen, als spezifisch ‚ostdeutsch‘ markiert und mit auratischer Bedeutung aufgeladen werden, ist ein häufig zu beobachtender Vorgang.<sup>595</sup>) Den Zusammenhang zwischen der ostpreußischen ‚Heimat‘ und der Musikalität der ehemals dort lebenden Deutschen stellt er anschließend wie folgt her:

Der beseelte Mensch [spürt], wie er zu dieser Erde gehört, wie sie seine Erde ist. Und wie er spricht und wie er singt, spricht und singt er wie seine Erde, die ihn trägt. [...] Schöpfungsordnung hat es gewiesen, daß der Mensch seine Erde habe, ein jeglicher zu seiner Art. Heimat nennen wir diese unsere Erde [...]. Jeder von uns trägt seine Landschaft in Wesenszügen an sich; er kann sein Ursprungsland nicht verleugnen. Sofern er Heimat hat, ist er durch sie geworden wie er ist. Und was seine Erde ihm rauscht, flüstert, singt und in tausenden Klängen, Rhythmen und Lauten zuraunt, formt sich ihm zum Lied, zum Lied der Heimat. Und hat eine eigene Weise wie kein anderes Lande; [...] immer singt darin seine Erde, sein Land, das ihn gebar.<sup>596</sup>

In dieser Argumentation wird die konstatierte Symbiose zwischen Landschaft und Bewohnern durch Hinweise auf eine göttliche Instanz gewissermaßen sakralisiert. Die Verbindung wird in dieser Argumentation mit dem Hinweis, das „Ursprungsland“ lasse sich nicht „verleugnen“ als eine prinzipiell unlösbare dargestellt<sup>597</sup>, und durch die metaphorische, biologistische Charakterisierung der Landschaft als ‚Mutter Erde‘<sup>598</sup> zusätzlich gefestigt, indem sie naturalisiert wird. Ist dieser Antropomorphismus einmal etabliert, kann die Landschaft von Wilhelmi als Gestalterin menschlichen Schöpfertums inszeniert werden: Der Mensch fungiert in seiner Darstellung gleichsam (oder auch: lediglich) als Medium, das die Impulse der „flüsternden“, „singenden“ und „raunenden“ Natur aufnimmt, weiterverarbeitet und in musikalischer Form ausdrückt<sup>599</sup> – ein Prozess, an dessen

595 Vgl. dazu Günther Beck. „Warum sieht Ostpreußen (immer noch) so ostpreußisch aus? Anmerkungen zur mentalen Repräsentation regionaler Einheiten“. *Zeitschrift für Kultur- und Bildungswissenschaften. Heimat und regionale Identität*. Nr. 10 (2000). Hg. Manfred Blohm [u.a.]. S. 79-86.

596 Wilhelmi. „Vom Volkslied, seiner Heilkraft und Zeugenschaft“. S. 6f.

597 Alternative Positionen entwertet Wilhelmi im obigen Zitat durch seinen Hinweis, nur der „beseelte Mensch“ spüre die Verbindung zwischen ihm und „seine[r] Erde“: Wer Gegenargumente bezüglich einer Ortsgebundenheit von ‚Heimat‘ vorzutragen hätte, bewiese damit lediglich seine Mangel an Spiritualität; eine rhetorische Strategie, die nicht zuletzt dazu dient, die Kontingenz der eigenen Aussage zu verdecken. Ebd. S. 6.

598 Jürgen Joachimsthaler hat herausgestellt, dass die ‚mütterliche Weiblichkeit‘ der ‚heimatlichen Landschaft‘ in den fast immer sehr stilisierten und idealisierten Erinnerungen von ‚Vertriebenen‘ betont wird. „Das Verhältnis zur Natur erscheint so als ein biologisches, als das zwischen Embryo und Gebärmutter, der Erinnerungsvorgang wird zu einer Rückkehr in den weiblichen Schoß, zu einer Art nostalgisch die erinnerte Welt penetrierenden Geschlechtsakts auf der Suche nach der verlorenen Einheit mit der uteralen Landschaft.“ Jürgen Joachimsthaler. „Die Semantik des Erinnerns. Verlorene Heimat – mythisierte Landschaften“. *Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht*. Hg. Elke Mehnert. Frankfurt a.M. 2001 (= *Studien zur Reiseliteratur und Imagologieforschung*. Bd. 5. Hg. Elke Mehnert/Uwe Hentschel). S. 188-227. S. 205.

599 In Hans-Joachim Mosers Beitrag über ‚ostdeutsche‘ Musik wird der Zusammenhang zwischen einer Region und der von den dort Lebenden hervorgebrachten Musik zusätzlich sogar mit „klimatische[n] Wandel“ in Zusammenhang gebracht: „Hierzu hat mein früherer Schüler und befreundeter Kollege, ein Oberschlesier, wichtige Beobachtungen veröffentlicht: über die Wanderwege und auf diesen erfolgten Wesensänderungen west-niederdeutscher Volksweisen gen Ost und Südost – trotz ursprüng-

Ende das ‚Heimatlied‘ steht: „Das echte<sup>600</sup> Volkslied ist der einfältige, aber sinnvollste Ausdruck unserer von der Heimat geprägten Wesenheit.“<sup>601</sup> Derart mit Bedeutung aufgeladen, repräsentieren die ‚Heimatlieder‘ gewissermaßen den Mythos der symbiotischen Verbindung zwischen den ‚ostdeutschen‘ Landschaften und ihren ehemaligen Einwohnern, und entsprechend intensiv werden sie in die landsmannschaftliche Erinnerungskultur eingebunden.

Mit dieser im Diskurs etablierten Konstruktion von ‚Heimat‘<sup>602</sup> geht auch die Verwendung einer botanischen Metaphorik<sup>603</sup> einher: Die als gewaltsamer und mit schweren Traumatisierungen einhergehender Vorgang charakterisierte Zwangsmigration der ‚ostdeutschen‘ Musiker und Komponisten wird als unfreiwillige ‚Verpflanzung‘ beschrieben; noch drastischer als „Entwurzelung“ mit Folgen der schöpferischen bzw. geistigen „Verarmung“.<sup>604</sup> Regelrecht apokalyptische Szenarien werden diesbezüglich gar entworfen, wie das folgende Beispiel verdeutlicht, in dem Bezug auf die ‚entwurzelten‘ schlesischen Komponisten genommen wird: „[Ihr] Heimatraum wurde durch Zusammenbruch und Austreibung zerstört, die Lebenszusammenhänge zerrissen, die Funktionen gingen verloren. [...] Die Lebensluft war diesen Musikern genommen.“<sup>605</sup> Der Einsatz dieser Metaphorik lässt sich mithin zum einen als Strategie zur Begründung (oder Rechtfertigung) der von ganz wenigen Ausnahmen abgesehenen weitgehenden Bedeutungslosigkeit ‚ostdeutscher‘ Komponisten im Musikleben nach 1945<sup>606</sup> interpre-

---

lichem Mollmodus – ihre Aufdünnung als Verrostung, ihre rhythmische Vereinfachung als Einpreußung, was alles jedoch keinen Wertverlust, sondern nur *klimatischen Wandel* und eine gewisse Modernisierung darstellt.“ Moser. „Die Musikleistung des deutschen Ostens“. S. 6. [Kursivierung nicht im Original.]

- 600 Das ‚Echtheits-Prädikat‘ schreibt Wilhelmi mithin – analog zu Hensel – ausschließlich denjenigen Liedern zu, die aus der ‚alten Heimat‘ stammen, während alle nach 1945 entstandenen Kompositionen als „unecht“ klassifiziert werden. Der Konstruktionscharakter dieses Schemas offenbart sich allerdings schon dadurch, dass Wilhelmi letztlich auch nach 1945 entstandene Lieder als „echt“ charakterisiert, sofern sie sich auf die Vergangenheit beziehen: Als Beispiel nennt Wilhelmi u.a. das von ihm selbst Anfang der 1950er Jahre verfasste „Elchlied“, in dem die landschaftliche Idylle des vormaligen Ostpreußens besungen wird. Das entscheidende Kriterium für die Platzierung eines Liedes in derartige Kontrastschemata scheint letztlich vor allem das identitätsstiftende Potential zu sein, der Nutzen für die heimatpolitischen Ambitionen der landsmannschaftlichen Vorstände.
- 601 Wilhelmi. „Vom Volkslied, seiner Heimat, seiner Zeugenschaft und Heilkraft“. S. 7.
- 602 Dass die „Traditionen dieser Landschaftsdarstellung“ älter sind „als die ‚Vertreibung‘ selbst“, hat Jürgen Joachimsthaler herausgearbeitet, der darauf verweist, dass es sich einerseits um die „romantische Wunschvorstellung eines pflanzenhaft-naiv in seine ‚natürliche‘ Umgebung eingebetteten ‚Volkes‘ und die Indienstnahme dieser ‚Volks‘-Idee zuerst zur Verbreitung eines Idealbildes der preußischen Untertanen im Sinne des kindlich gläubig zum väterlichen Herrscher aufblickenden (und unbedingt gehorsamen) getreuen Knechts.“ (S. 217) Joachimsthaler zieht das Fazit: „Die Landschaft der dann verlorenen Gebiete war also schon lange ein Ideologem, ehe sie aus den Erinnerungen der ‚Vertriebenen‘ als das scheinbar neutrale Gefühl wieder auftauchte, mit ihr eine ursprünglich ganzheitliche Einheit von geradezu mystischer Intensität verloren zu haben.“ Joachimsthaler. „Die Semantik des Erinnerns. Verlorene Heimat – mythisierte Landschaften“. S. 217f.
- 603 Der Musikwissenschaftler Hans-Joachim Moser schreibt z.B. über die nach „Westdeutschland verpflanzten Ostdeutschen“. Moser. „Die Musikleistung“. S. 25.
- 604 Simbriger. „Musik und Musikalität“. S. 364.
- 605 Speer. „Der musikalisch-schöpferische Schlesier“. S. 194f.
- 606 Siehe dazu beispielhaft ebda.

tieren, zum anderen aber auch als Maßnahme, dieselben Musiker und Komponisten als auch im Exil noch wesenhafte Einheit zu zeichnen – und damit zu überhöhen. Letzteres wird exemplarisch verdeutlicht durch einen Kommentar des Musikwissenschaftlers Karl Michael Kommas im Jahre 1953: „Die letzten sudetendeutschen Tonsetzer leben in einer weiten Diaspora [...], äußerlich kaum untereinander verbunden, auf sich selbst gestellt und doch in den Wurzeln an den ursprünglich gemeinsamen Boden verbunden.“<sup>607</sup>

### 3.2. ‚Recht auf Heimat‘

Die beobachtbare programmatische Gleichsetzung von Lebensraum als ‚Heimat‘ sowie – in einem zweiten Schritt – ‚Heimat‘ mit den von ihren Bewohnern hervorgebrachten Kulturleistungen im Kontext der Vertriebenenverbände hat der Sozialwissenschaftler Samuel Salzborn am Beispiel der Sudetendeutschen Landsmannschaft herausgearbeitet:

Die im Heimatbegriff kulminierende Verknüpfung eines eternisierten ethnischen Moments kollektiver Prägung mit der kulturschöpfenden Implikation konstituiert somit eine ethno- und raumpolitische Vorstellung, bei der das jeweilige Volkstum zum integrativen und unverzichtbaren Element der entsprechenden Region verklärt wird und dessen kulturbringende Tätigkeit als unzertrennbar an den jeweiligen Raum gekoppelt scheint. Aus der vormodernen Heimat als einem individuellen Raum zum Leben wird so der ‚völkisch-kollektive Lebensraum‘, in dem Heimat zur Narration und Fiktion geworden ist.<sup>608</sup>

Ausgehend von dieser Konstruktion lässt sich nicht nur eine Selbstdefinition als „Volksgruppe in der Vertreibung“<sup>609</sup> ableiten, auch die jahrzehntelang aufrecht erhaltenen Ansprüche der Landsmannschaften auf Rückkehr in die Heimat erscheinen dadurch gleichsam als naturgegeben. In diesen Kontext gehört auch der bis in die Gegenwart bedeutsame Topos vom ‚Recht auf Heimat‘ – ein Begriff, der nicht „durch das Nachschlagen in juristischer Fachliteratur gefunden, sondern zur Begründung einer klaren politischen Forderung erfunden und konstruiert“<sup>610</sup> wurde, wie die Historiker Eva und Hans Henning Hahn anmerken. Das

607 Komma. „Schicksal und Schaffen“. S. 85.

608 Salzborn. „Die Volksgruppenkonzeption der Sudetendeutschen Landsmannschaft“. S. 440.

609 Ebd. S. 438f. – Salzborn beruft sich hier u.a. auf die Ausgabe einer landsmannschaftlichen Zeitung noch aus dem Jahr 1996: [O.A.] „Eine Volksgruppe in der Vertreibung“. *Mitteilungsblatt der Sudetendeutschen Landsmannschaft* 8 (1996). S. 226ff.

610 Eva Hahn/Hans Henning Hahn. „Die sudetendeutsche völkische Tradition: Ein tschechisches Trauma des 20. Jahrhunderts“. *Wann ziehen wir endlich den Schlussstrich? Von der Notwendigkeit öffentlicher Erinnerung in Deutschland, Polen und Tschechien*. Hg. Wolfgang Benz. Berlin 2004 (= *Perspektiven und Horizonte. Schriftenreihe der Evangelischen Akademie Görlitz*. Hg. Frank Ahlmann. Bd. 2). S. 29-74. S. 64. – Die Hahns schreiben bei dieser Konstruktion vor allem dem Führungspersonal innerhalb der sudetendeutschen Landsmannschaft eine tragende Rolle zu (ebda). – Samuel Salzborn hat herausgearbeitet, dass die von den Vertriebenenverbänden popularisierte volkgruppenrechtliche [sic!] Forderung nach einem ‚Recht auf Heimat‘ [...] mit dem ursprünglichen Gehalt des historischen Heimatrechts [...] nichts gemein [hat] – „und diese Feststellung ist angesichts der politischen Wirkungsmächtigkeit dieses Konzepts seit 1945 überaus bedeutsam“. Salzborn. „Die Volksgruppenkonzeption der Sude-

Schlagwort wurde vor allem durch die 1950 von den Vertriebenenverbänden veröffentlichte „Charta der Heimatvertrieben“ prominent: In dieser von sämtlichen Landsmannschaften unterschriebenen Charta wird das ‚Recht auf Heimat‘ „als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit“<sup>611</sup> bezeichnet.

Die im landsmannschaftlichen Kontext erhobenen Forderungen bezüglich einer Revision der neuen Grenzziehungen nach 1945 wurden indes auch durch spezifisch musikbezogene Argumentationen zu stützen versucht. So schreibt der Herausgeber ostpreußischer Liederbücher und Komponist Herbert Wilhelmi in seinem Aufsatz „Volkslied der Heimat“:

Nun ist eine andere Stunde der Daseinsnot über uns [die Vertriebenen] gekommen. Sie hat keine Vorgänger in der Geschichte. Die globale Erschütterung aller Rechtsbegriffe entzieht uns anscheinend alle Möglichkeiten, unsere Erde wieder zu fordern. In dieser Lage suchen wir nach Dokumenten, die uns vor der Welt als eingeborene Bürger der verlorenen Heimat ausweisen sollen. Wir kennen all die großen Dokumentenbände, die Zeugnisse der Geschichte und sonstige Nachweise unserer Eigentumsrechte gesammelt haben. Sie sind ein politisches Werkzeug, das wohl einmal zum Zuge kommen mag. Wie aber und worin kündigen sie von dem unzerstörbaren Lebensbezug, der uns mit unserer Heimat verbindet, auch wenn wir auf andere Sterne vertrieben würden? Welch lebendiges, unrechtlich verbürgtes Zeugnis unserer angestammten Erbes besitzen wir in den Volksliedern unserer Heimat!<sup>612</sup>

Sein Fazit bildet abschließend die durch erweiterte Abstände zwischen den einzelnen Buchstaben und eine Kursivierung als besonders bedeutsam markierte Aussage: „*Das Volkslied ist ein Urzeuge unserer Herkunft.*“<sup>613</sup> In dieser Argumentation werden bürokratische, offizielle Dokumente, die üblicherweise Recht verbrieften bzw. dokumentieren, einem „lebendigen, unrechtlich verbürgten Zeugnis“ gegenübergestellt, dem Volkslied, das die deutschen Ansprüche auf die verlorenen Gebiete gleichsam durch den Hinweis auf die in diesen Regionen entstandenen kulturellen Artefakte belegen soll. Dabei wird die Vergänglichkeit der politischen „Werkzeuge“ und die Rationalität von Dokumenten, die das ‚Recht auf Heimat‘ verbürgen, kontrastiert mit den Volksliedern, die als emotional in den

---

tendeutschen Landsmannschaft“. S. 439. – Dennoch übernahmen auch viele Politiker der jungen Bundesrepublik den Topos vom „Recht auf Heimat“; er war also keine Forderung allein der Vertriebenenverbände: „Praktisch bedeutete diese politische Heimat-Doktrin in der BRD, dass führende deutsche Politiker zwar der ‚Anwendung von Gewalt‘ ihre Absage erteilten, jedoch mit friedlichen Mitteln die Ziele der Vertriebenenverbände und damit die Forderung nach der Revision der Vertreibung zu verfolgen versprochen.“ (Salzborn. *Grenzenlose Heimat*. S. 65). Doch war der Topos auch in den Nachkriegsjahren durchaus schon ein umstrittener Begriff. So sprach sich Theodor Heuss 1949 gegen den Antrag aus, das ‚Recht auf Heimat‘ im Grundgesetz zu verankern, da er den Begriff Heimat als zu schwammig ablehnte (Salzborn. *Grenzenlose Heimat*. S. 63). Erst unter Adenauer 1955/1956 wurde das ‚Recht auf Heimat‘ dann als Teil der Menschenrechte ins Grundgesetz aufgenommen (Salzborn, S. 65). Bis heute versprechen einige deutsche Politiker (vor allem der CSU) das ‚Recht auf Heimat“. Dies zeigen die Hahns am Beispiel Edmund Stoibers, der 2002 mit der Parole „Das Recht auf die Heimat gilt“ Wahlkampf machte. (Salzborn. *Grenzenlose Heimat*. S. 68f.)

611 [www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/charta-dt.php3](http://www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/charta-dt.php3) (30.09.2014).

612 Wilhelmi. „Vom Volkslied unserer Heimat, seiner Zeugenschaft und Heilkraft“. S. 10.

613 Ebd. S. 7.

Menschen verankerte – und damit „unzerstörbare“ –, gleichsam ‚natürliche‘ Zeugen aufgewertet werden.

Es ist auffällig, dass in dem Diskurs vor allem Lieder (und kaum instrumentale Musik) mit ‚Heimat‘ in Zusammenhang gebracht wurden. So war es z.B. in der landsmannschaftlichen Presse ein gängiger Topos, dass vor allem Lieder dazu geeignet seien, der „Sehnsucht nach der Heimat Nahrung“<sup>614</sup> zu geben, eine Präferenz, die darauf zurückzuführen ist, dass Lieder es zum einen ermöglichen, den Heimat-Bezug auf der semantischen (Text-)Ebene herzustellen, und zum anderen durch den performativen Akt des Singens im Kollektiv die Ausbildung eines spezifischen Zugehörigkeitsgefühls begünstigt bzw. verstärkt werden kann. So verwundert es kaum, dass die Landsmannschaften sich vor allem um die Produktion und Zirkulation eigener Liederbücher bemühten, um die ‚Sehnsucht‘ nach der ‚Heimat‘ unter ihren Mitgliedern zu wecken bzw. zu erhalten. In dem folgenden Exkurs sollen einige besonders populäre Liederbücher im Kontext der Vertriebenverbände exemplarisch vorgestellt und dabei zum einen die sich in den Vorwörtern manifestierende Programmatik analysiert, zum anderen aber auch herausgearbeitet werden, nach welchen Kriterien Lieder als ‚eigene‘ definiert werden und mithin die ‚alte Heimat‘ symbolisch repräsentieren dürfen.

### 3.3. Exkurs: Liederbücher

Seit 1945 ist eine nahezu unübersehbare Fülle von Liederbüchern mit ‚ostdeutschem‘ Repertoire erschienen. Deren genaue Zahl lässt sich aufgrund der Vielzahl der kleinen, heute zumeist seit langem aufgelösten Verlage sowie der vielen Subgruppierungen der landsmannschaftlichen Verbände, die jeweils ihre eigenen Liederbücher (oder Liederblätter) in Kleinstauflagen herausgaben, kaum ermitteln; eine umfassende Bibliographie<sup>615</sup> existiert ebenfalls nicht. Einen konkreteren Hinweis auf deren große Zahl vermag allenfalls das in Wetzlar beheimatete Archiv der *Patenschaft für das deutsche Volkslied Wetzlar* zu geben, in dem seit der Gründung 1964 ausschließlich ‚ostdeutsche‘ Volks- und Heimatlieder, Lagerlieder sowie nach der Zwangsmigration entstandene Lieder gesammelt wurden – und werden. In diesem Archiv befinden sich eine Liedkartei mit insgesamt rund 65.000 Titeln<sup>616</sup>, insgesamt 1728 Liederbücher sowie rund 1500 Liederblätter<sup>617</sup> –

614 Vgl. Silke Osman. „Seelen-Nahrung“. *Preussische Allgemeine Zeitung*. Nr. 15 (12.04.2008). S. 22.

615 Allenfalls lassen sich kleinere Auflistungen bzw. Liederbuch-Empfehlungen in einigen Anhängen musikbezogener Aufsätze finden, die (bislang) umfangreichste Bibliographie bis 1960 ist zu finden in Hermann Wagner. *Ratgeber für ost- und mitteldeutsche Musik der Gegenwart*. Hg. Ministerium für Arbeit, Soziales und Vertriebene des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 1961 (= *Schriftenreihe zur Förderung der ostdeutschen Kulturarbeit*. Heft 2).

616 Diese hohe Zahl kommt freilich auch dadurch zustande, dass unterschiedliche Bearbeitungen derselben Lieder jeweils als einzelne Nennung eingetragen werden. Vgl. die Internetseite des Archivs: [www.wetzlar.de/index.phtml?NavID=370.3&La=1](http://www.wetzlar.de/index.phtml?NavID=370.3&La=1) (30.30.2012). Bislang existieren nach Auskunft des Archivleiters Gerhard König keine wissenschaftlichen Arbeiten über das Archiv.

617 Für seine Auskunftsbereitschaft danke ich Gerhard König, dem Leiter der Patenschaftsstelle der Stadt Wetzlar für das ostdeutsche Lied, der diese Zahlen im Oktober 2009 nannte. Ein Beweis für



wobei sich darunter auch etliche befinden, die bereits vor 1945 in den ehemals deutschen oder von Deutschen mitbewohnten Regionen im Osten Europas herausgegeben wurden. Die nach 1945 herausgegebenen Liederbücher entstanden oftmals, wenn auch nicht ausschließlich auf Initiative der Landsmannschaften<sup>618</sup>: Einige Notenverlage wie z.B. der Bonner *Voggenreiter Verlag* gaben vor allem zwischen 1945 und 1965 auch ohne Kooperationen mit den Landsmannschaften Sammlungen ‚ostdeutscher‘ Lieder heraus, die sie für verkaufsträftig hielten.

Zu den populärsten und weitverbreitetsten Liederbüchern dürften jedoch die von den Landsmannschaften selbst herausgegebenen zählen, da sie von der landsmannschaftlichen Presse intensiv beworben und meist zu einem niedrigen Preis an die Mitglieder abgegeben wurden. Ein prägnantes Beispiel dafür ist das von der Ostpreußischen Landsmannschaft erstmals im Jahre 1955, bis in die Gegenwart in immer neuen Auflagen<sup>619</sup> herausgegebene Liederbuch *Mein Lied, mein Land* von Herbert Wilhelmi: So wurde dessen sechste Auflage ab Februar 2009 mehrere Monate lang intensiv in der von der Landsmannschaft herausgegebenen *Preußischen Allgemeinen Zeitung* beworben und gegen eine „Schutzgebühr“ von fünf Euro angeboten.<sup>620</sup> Insbesondere dieses Liederbuch, dessen Repertoire zumindest teilweise noch im Funktionsgedächtnis der Mitglieder der ostpreußischen Landsmannschaft abrufbar ist<sup>621</sup>, soll in diesem Exkurs immer wieder beispielhaft herangezogen werden.

Die Verbindung zwischen ‚Heimat‘ und Musik wird häufig bereits auf den Umschlägen der Liederbücher demonstrativ ausgestellt: Neben den Buchtiteln selbst – beispielhaft genannt sei *Unverlierbare Heimat*<sup>622</sup> – erfolgt diese Verbindung vor allem durch den Abdruck landsmannschaftlicher Wappen<sup>623</sup> oder Zeichnungen, die auf die ‚alte Heimat‘ rekurren: So ist auf dem Cover des Liederbuchs *Mein*

die stetige Aktualisierung ist die Tatsache, dass im Jahr 1995 noch „ca. 1500“ Liederbuchexemplare angegeben wurden. Vgl. dazu „*In meinem Leben spielten Musik und Gesang eine wichtige Rolle*“. *Vorträge und Aufsätze von Edgar Hobinka*. Hg. Magistrat der Stadt Wetzlar. Wetzlar 1995 (= *Schriften zur Stadtgeschichte*. Heft 8). S. 6ff. Auch die offiziellen Zahlen der Internetseite [www.wetzlar.de/index.phtml?NavID=370.3&La=1](http://www.wetzlar.de/index.phtml?NavID=370.3&La=1) (30.30. 2009) liegen darunter.

618 Konkrete Zahlen konnte Gerhard König, der Leiter der Patenschaftsstelle der Stadt Wetzlar für das ostdeutsche Lied, auf Nachfrage im Oktober 2009 nicht nennen, wissenschaftliche Arbeiten über den Bestand des Archivs existieren bislang nicht.

619 Erste Auflage Elberfeld 1955. Es wurde im Jahr 2009 von der *Landsmannschaft Ostpreußen* „auf Wunsch zahlreicher Leser“, nachdem es zuletzt 1994 in einer fünften Auflage erschienen war, erneut aufgelegt.

620 Die „Schutzgebühr“ betrug 5 Euro. Vgl. *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 9 (28.02.2009). S. 15 sowie Nr. 16. (18.04.2009). S. 15.

621 Dies belegt u.a. die teilnehmende Beobachtung des landsmannschaftlichen Bundestreffens im Mai 2008 in Berlin, die von der Verfasserin der vorliegenden Dissertation vorgenommen wurde: Bei dem mehrtägigen Treffen wurde einige der in dem Buch enthaltenen Lieder von den Teilnehmern kollektiv gesungen.

622 Hermann Wagner. *Unverlierbare Heimat: Lieder der Deutschen im größeren Vaterland*. Bd.1: *Freuet euch in allen Landen. Wiegen-, Weihnachts- und Neujahrslieder aus dem deutschen Osten*. Bad Godesberg 1955.

623 Auf dem Cover des westpreußischen Liederbuchs *Unser Lied* ist das westpreußische Wappen prominent abgebildet. Vgl. *Unser Lied. Taschenliederheftchen für die westpreußische Jugend*. Hg. Hugo Rasmus. Bonn 1955.

*Lied, mein Land* ein Elch abgebildet, der das ‚verlorene‘ Ostpreußen symbolisch repräsentiert. (Dass Elche auch auf neueren, ab den 1990er Jahren herausgegebenen landsmannschaftlichen Liederbüchern mit allgemein ‚ostdeutschem‘ Repertoire abgedruckt sind, weist darauf hin, dass dieses vormals ostpreußische Symbol mittlerweile zu einem Superzeichen für den ‚deutschen Osten‘ geworden ist.<sup>624</sup>)

Auch einzelne Kapitelüberschriften innerhalb der Liederbücher machen diesen Zusammenhang anschaulich: So heißt das erste – und mithin prominente – Kapitel des 1955 publizierten Liederbuchs *Unser Lied*<sup>625</sup> „Bekenntnis zur Heimat“: Darin finden sich rund ein Dutzend ‚westpreußische‘ Lieder, vor allem Lieder mit hymnischem Charakter wie z.B. die offizielle ‚Westpreußen-Hymne‘ der Landsmannschaft ‚Westpreußen, mein lieb Heimatland‘, in deren Texten die Schön- und Eigenheit der ‚alten Heimat‘ verklärend beschrieben werden. Dagegen sind in den nachfolgenden Kapiteln Lieder angeführt, denen zwar ein bestimmter Bezug zu der Region zugeschrieben wird, weil der Komponist oder Texter dort geboren wurde oder lebte, deren Text sich aber nicht zwangsläufig auf die Region bezieht. Dieses Sortierungs-Prinzip, die zur Identitätsstiftung besonders geeigneten Lieder in einem gesonderten Kapitel prominent am Anfang des Liederbuches zu platzieren, lässt sich als Bestreben einer Kanonbildung interpretieren und in zahlreichen landsmannschaftlichen Liederbüchern finden: So trägt das erste Kapitel des Liederbuchs *Mein Lied, mein Land* den Titel ‚Land der dunklen Wälder‘; als erstes Lied wird die gleichnamige offizielle Hymne der Landsmannschaft Ostpreußen des aus Ostpreußen stammenden Komponisten Herbert Brust angeführt.

Festzustellen ist, dass die Liedtexte in diesem ersten Kapitel des Liederbuchs die Region Ostpreußen auf einige wenige Bilder verdichten, eine Verdichtung, die bereits in vor 1945 komponierten Liedern erfolgte, nach Flucht und Vertreibung von Akteuren innerhalb der Landsmannschaft jedoch noch intensiviert wurde<sup>626</sup>: Neben Text<sup>627</sup> und Titel der Hymne ‚Land der dunklen Wälder‘ verweisen so

624 Vgl. z.B. *100 Heimatlieder*. Hg. BDV-Kreisverband Anklam e.V. Anklam 1994.

625 Vgl. *Unser Lied. Taschenliederheftchen für die westpreußische Jugend*. – Die weiteren Kapitel in dem Liederbuch lauten Stadt und Landschaft“, „Jahreslauf und Wanderlieder“, Tageslauf“ sowie „Lieder der Jugend“.

626 Vgl. dazu Ruth Geede. „Das ‚echte‘ Ostpreußenlied“. *Das Ostpreußenblatt* (18.01.2001) [www.webarchiv-server.de/pin/archiv01/4901ob26.htm](http://www.webarchiv-server.de/pin/archiv01/4901ob26.htm) (30.09.2014). In ihrem Text verweist sie auch darauf, dass bis zu der Mitte der 30er Jahre das von Johanna Ambrosius komponierte Lied „Sie sagen all, du bist nicht schön“ als Ostpreußen-Hymne galt: „Aber das war lange vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, in einer Zeit, als die Schönheit und Einmaligkeit der ostpreußischen Landschaft noch wenig bekannt war, wie die negativen Anfangszeilen beweisen. Außerdem wurde es in mehreren Vertonungen interpretiert. Das neue Ostpreußenlied aber hatte nur einen Komponisten, der selber bekannte: ‚Es ist eine Gnade, daß ich diese Weise fand!‘“

627 1. Land der dunklen Wälder und kristall’nen Seen/über weite Felder lichte Wunder gehen. 2. Starke Bauern schreiten hinter Pferd und Pflug/über Ackerbreiten streicht der Vogelzug. 3. Und die Meere rauschen den Choral der Zeit/Elche stehn und lauschen in die Ewigkeit. 4. Tag ist aufgegangen über Haff und Moor/Licht ist aufgegangen, steigt im Ost empor.

auch das Lied „Es rauschen die dunklen Tannen“<sup>628</sup> sowie der schlichte, im Jahre 1952 von Herbert Wilhelmi komponierte „Heimatkanon“ mit dem kurzen Text „Daß ich daheim wär, wo die Wälder rauschen, daß ich wär daheim“ auf „rauschende Wälder“ als ein wesentliches Merkmal der ‚alten Heimat‘ Ostpreußen. Weitere nach 1945 komponierte Lieder wie das „Elchlied“ oder „Meine Heimat ist ein Möwenschrei“, in der ‚die Heimat‘ mit einer „schöne[n] Frau mit bernsteingelbem Haar“ und einem „Roggenfeld, das leuchtend in Blüten steht“ gleichgesetzt wird, evozieren drei weitere in diesem Zusammenhang bedeutsame Bilder bzw. Symbole (Elche, Bernstein, Möwe), die *pars pro toto* für die ostpreußische ‚Heimat‘ bzw. die Sehnsucht nach ihr stehen.

Wie einige der oben angeführten Lieder zeigen, wurden nicht nur Kompositionen in die Liederbücher aufgenommen, die bereits in der ‚alten Heimat‘ gesungen und respektive oder dort komponiert wurden<sup>629</sup>, sondern auch Lieder, die im Rahmen der Konstitution einer landsmannschaftlichen Erinnerungskultur entstanden.<sup>630</sup> In den Texten dieser Lieder wird die ‚Heimat‘ in der Regel noch stärker idyllisiert und oftmals in einer abschließenden Strophe Heimweh-Gefühle sowie die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr thematisiert. Exemplarisch dafür steht das bis in die Gegenwart bei ostpreußischen Heimat-Treffen beliebte<sup>631</sup>, in Mundart verfasste Lied „Wat es tohus“<sup>632</sup>, zu dem Herbert Wilhelmi 1947 die Melodie komponierte und das er in seinem Liederbuch *Mein Lied, mein Land* unmittelbar im Anschluss an die ‚Ostpreußenhymne‘ platzierte. Die im Titel enthaltene Frage nach den Eigenschaften des ‚verlorenen Zuhauses‘ wird in den Strophen des Liedes nach und nach beantwortet: Ostpreußen wird durch den Einsatz der etablierten Bilder (Elche, Dünen, Haff etc.), die ein malerisch schönes, friedliches Landschaftsbild evozieren, zum Sehnsuchtstopos.<sup>633</sup>

---

628 Den Texte des Liedes verfasste Carl Lange aus Danzig im Jahre 1928, die Vertonung des Liedes übernahm der Liederbuch-Herausgeber Herbert Wilhelmi.

629 Die ‚Authentizität‘ dieser Lieder wird gerne durch die Gepflogenheit unterstrichen, nach jedem Lied Herkunft, Alter und – soweit bekannt – den Verfasser in einer kurzen Legende anzugeben.

630 Es gibt allerdings nur ein der Verfasserin bekanntes Liederbuch, das ausschließlich nach 1945 komponierte Lieder enthält: Es ist das Liederbuch *Neue Weisen aus unseren Tagen*, das der Leiter des *Archivs für Ostdeutsches Liedgut*, Edgar Hobinka, 1987 in Wetzlar herausbrachte. Hobinka sammelte für sein Archiv neben „alle[n] erreichbaren, gedruckt vorliegenden Lieder[n]“ nämlich auch sämtliche „nach 1945 neu geschaffene Lieder in handschriftlicher Form. In mehreren Aufrufen wurde um Einsendung gebeten. [...] Weit über 800 Einsendungen“ seien die Folge gewesen; eine Zahl, die belegt, in welchem hohem Maße nach 1945 Lieder (sogenannten Heimat- und Heimwehlieder) entstanden sind. *Neue Weisen aus unseren Tagen*. Hg. Edgar Hobinka. Wetzlar 1987. S. 111.

631 Dies belegt u.a. ein Bericht eines Treffens einer ostpreußischen Frauengruppe in Gütersloh anlässlich einer Feier ihres ihres 50-jährigen Bestehens. [www.hiergeblieben.de/pages/textanzeige.php?limit=10&order=datum&richtung=DESC&z=1&id=24474](http://www.hiergeblieben.de/pages/textanzeige.php?limit=10&order=datum&richtung=DESC&z=1&id=24474) (30.09.2014).

632 Der Text stammt von der ostpreußischen ‚Heimatliteraturdichterin‘ Erminia v. Olfers-Batocki (geb. 19876/Königsberg, gest. 1976/Bad Harzburg).

633 Vgl. zur Idyllisierung Ostpreußens die folgende Online-Buchbesprechung einer Publikation von Magdalena Sacha. *Topos Mazur jako raju utraconego w niemieckiej literaturze Prus Wschodnich* [Masuren als verlorenes Paradies. Ein Topos in der deutschsprachigen Ostpreußen-Literatur]. Olsztyn [Allenstein] 2001. [www.jugendzeit-ostpreussen.de/masuren-literatur.html](http://www.jugendzeit-ostpreussen.de/masuren-literatur.html) (30.09.2014).

Im Dialekt verfasste Lieder begegnen in den Liederbüchern auffallend häufig<sup>634</sup>, sie sind nach 1945 offensichtlich sogar populärer als in der ‚alten Heimat‘ selbst.<sup>635</sup> Dieser Umstand lässt sich darauf zurückführen, dass ein Dialekt die Besonderheit der ‚Heimat‘ zusätzlich auf einer prosodischen Ebene herausstellt, sich dadurch eine regionale Eigenheit betonen lässt. Volkskundler haben bei Untersuchungen herausgearbeitet, dass viele der von Flucht und Vertreibung Betroffenen erst im Zuge der sich formierenden landsmannschaftlichen Erinnerungskultur damit begannen, die Dialekte ihrer Herkunftsregionen zu sprechen bzw. zu pflegen<sup>636</sup>, sie sich teils sogar nachträglich aneigneten, obwohl die ‚Mundart‘ vor 1945 in den entsprechenden Regionen von der bürgerlichen Bevölkerungsschicht oftmals als Gepflogenheit vor allem der unteren sozialen Schichten und der ländlichen Bevölkerung galt und mithin abgelehnt wurde.<sup>637</sup> Eine Ursache für die bewusste Aufnahme und Pflege von Dialekten nach 1945 scheint also ihr gemeinschaftsbildendes Potential zu sein.

Das in diesem Kapitel bislang herausgearbeitete ‚ideologische Programm‘ findet sich auch in den Vorwörtern der Liederbücher gewissermaßen destilliert, was nicht zuletzt in der weitgehenden Überschneidung des kleinen Akteurkreises begründet liegt, der im landsmannschaftlichen Kontext die Publikationen über Musik *und* die Liederbücher verfasste bzw. herausgab. Mit den populären Liederbüchern konnte allerdings ein ungleich größerer Rezipientenkreis – neben den Mitgliedern ‚ostdeutscher‘ Chöre auch die zahlreichen bei Heimattreffen oder auch lediglich im privaten, familiären Rahmen singenden Mitglieder der Landsmannschaften und sogar die nicht in Landsmannschaften organisierten von Flucht und Vertreibung Betroffenen – erreicht<sup>638</sup> und im heimatpolitischen Sinne beeinflusst werden. Mithin werden auch in vielen Liederbuch-Vorwörtern territoriale Ansprüche bezüglich der ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete im östlichen Europa formuliert.<sup>639</sup> So heißt es in dem Vorwort des 1958 publizierten Liederbuchs *Unverlierbare Heimat* beispielsweise: „Das Liedgut der entrissenen

634 Ein Beispiel: Im bereits genannten *Ostpreußischen Liederbuch* sind immerhin 11 von 61 Heimatliedern – fast 20 Prozent des Liedrepertoires – im ostpreußischen Dialekt abgedruckt. Wilhelm Scholz. *Ostpreußisches Liederbuch*. Hg. unter Mitwirkung der Landsmannschaft Ostpreußen. Würzburg 2005.

635 Auf diese Tendenz verweist auch Hermann. „Die Heimatvertriebenen singen wieder“. S. 105.

636 Davon zeugen u.a. auch jährliche Mundart-Tagungen wie z.B. die seit 1978 durchgeführte sudetendeutsche Mundart-Tagung in Heiligenhof in Bad Kissingen, die bis in die Gegenwart stattfindet. [www.sudetendeutsche-heimatpflege.de/?Mundart:Mundarttagung\\_2010](http://www.sudetendeutsche-heimatpflege.de/?Mundart:Mundarttagung_2010) (30.09.2014).

637 Vgl. dazu u.a. Elisabeth Fendl. „Mitgenommen“;Tolksdorf. „Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern“. S. 116f.; Krauss. „Das ‚Wir‘ und das ‚Ihr‘. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945“. S. 27-39, insb. S. 27f.

638 So heißt es im Liederbuch *Der Schlesische Wanderer*, das Buch diene dezidiert als ein „gemeinschaftsbildendes Element [...], das dem Schlesier in der Zerstreung durch seine Musikalität die Gemeinsamkeit erhalten hilft“. *Der Schlesische Wanderer. Ein Liederbuch*. [Vorwort ohne Seitenzahl.]

639 Parallel dazu wird betont, die Lieder sollten die mit Flucht und Vertreibung einhergehenden Verluste, die psychischen und physischen Entbehrungen, hinwegtrösten. „[Das Buch] soll uns allen helfen, über trübe Stunden hinwegzukommen. Wir haben durch das große Leid, das über uns hereinbrach, das Singen verlernt“, heißt es im Vorwort des oberschlesischen Liederbuchs *Wie's daheim war. – Wie's daheim war. Liederbuch der Oberschlesier*. Hg. Hermann Janosch. 2. erw. Auflage. Frankfurt a. M. 1958. [Vorwort ohne Seitenzahl.]

deutschen Ostgebiete lebendig zu erhalten, damit das innere Anrecht auf Rückkehr in uns allen wachbleibe, ist die Aufgabe dieses Liederbuches“<sup>640</sup>; die politisch-programmatischen Ausführungen schließen mit einem Plädoyer des Herausgebers Hermann Wagner für eine „friedliche Rückgewinnung des deutschen Ostens“<sup>641</sup>. Und Kurt Urbanek, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Oberschlesier, schreibt 1959 im Vorwort des Liederbuchs *Der schlesische Wanderer*: „Zieh hinaus [gemeint ist das Liederbuch, Anm. d. Verf.], muntre die Herzen auf, laß die Heimat erklingen, aber läute auch [...] zum frohen Dienste [...] für die oberschlesisch deutsche Heimat, für unser Teures, das nicht verloren sein darf.“ Auch in diesem für die breite Öffentlichkeit gedachten publizistischen Kontext treten die Lieder mithin als emotional aufgeladene, symbolische Stellvertreter der ‚alten Heimat‘ auf, denen für die Aufrechterhaltung des Rückkehrwillens eine hohe Bedeutung zugeschrieben wird. So wird im Vorwort des 1964 in erster Auflage herausgegebenen Liederbuchs *Brücke zur Heimat* erklärt, die Lieder sollten mit ihrer „Schönheit und Kraft unmittelbar und unaufdringlich an die Heimat“ heranzuführen – eben als „Brücke zur Heimat“ dienen.<sup>642</sup>

Über diese offensichtliche Funktionalisierung hinaus werden die Heimatlieder aber auch in einen Mythos integriert, in dem sie als ‚natürliche Zeugen‘ einer historisch gewachsenen deutschen Gemeinschaft fungieren sollen:

Jedes Mal, wenn wir unsere Lieder richtig singen, [spüren wir] neue Kraft aufsteigen: die Kraft einer in Jahrhunderten gewachsenen und erfahrenen Ordnung unseres menschlichen Seins und Zusammenlebens. Unsere Lieder sind Zeugnisse dieser Kraft, die sie in uns lebendig erhalten als Stimme der Heimat.<sup>643</sup>

Diese ‚Zeugenschaft‘ manifestiert sich in diesem Diskurs zum Teil auch explizit in Liedern, in deren Texten die deutsche Siedlungsgeschichte und – damit stets verbunden – die deutschkulturelle Hegemonie der ‚verlorenen‘ Gebiete verhandelt werden: Im *Ostpreußischen Liederbuch* wären diesbezüglich z.B. die Lieder „Nach Ostland wollen wir reiten“ und „Das ist des deutschen Siedlers Art“<sup>644</sup> nach einem Text der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel zu nennen.

640 *Unverlierbare Heimat. Lieder der Deutschen im größeren Vaterland*. [Vorwort ohne Seitenzahl.]

641 Ebd.

642 Vgl. z.B. *Brücke zur Heimat. Liederbuch der deutschen Landschaften*. Hg. Ewald Loh. 6. Aufl. Wetzlar 1992. S. 8.

643 Scholz. „Vorwort“. *Ostpreußisches Liederbuch*. Dieses 2005 herausgegebene Buch ist ein Nachdruck des 1954 im Bonner *Voggenreiter Verlag* erschienenen Liederbuchs mit dem Titel *Der Brummtopf*. Die Änderung des ursprünglichen Titels verweist darauf, dass der in den Nachkriegsjahren als ‚authentisches‘ ostpreußisches Instrument geltende *Brummtopf* unter den Mitgliedern der ostpreußischen Erinnerungsgemeinschaft kaum noch bekannt ist – weshalb die Herausgeber lieber einen eindeutigeren Titel wählten.

644 Die Melodie zu dem Text verfasste Wilhelm Scholz bereits vor 1945 – vermutlich eigens für das 1934 erstmals aufgeführte nationalsozialistische Theaterstück „Die Schlacht von Rudau“ von Agnes Miegel als „Lied der Kulmer“; es erschien dann in diversen nationalsozialistischen Liederbüchern (u.a. „Singend wollen wir marschieren“, für den Dienst in der Reichsarbeitsfront; mehrere Auflagen ab 1936). Diese Liedgeschichte belegt nachdrücklich die zumindest partiell fehlende Distanz innerhalb der Landsmannschaften zu nationalistisch bis nationalsozialistisch geprägtem Liedgut.

\*\*\*

Für die Konstruktion einzelner ‚ostdeutscher Volksstämme‘ ist – ebenso wie bei der in dieser Arbeit bereits dargestellten, größeren Oppositionsbildung zwischen dem ‚deutschen Osten‘ und dem ‚deutschen Westen‘ – die Zuschreibung essentialistischer Differenzen zwischen den ‚Stämmen‘ konstitutiv: Die Schlesier unterschieden sich in derartigen Zuschreibungen ihrem ‚Wesen‘ nach z.B. deutlich von den Ostpreußen. Derartige Differenzbildungen erfolgten nicht erst, während bzw. nachdem sich die verschiedenen Landsmannschaften in der Bundesrepublik Deutschland konstituierten – auch wenn sie während dieser Zeit besonders betont und angereichert wurden –, sondern wurden schon vor 1945, insbesondere ab 1919 zu einer wirkungsmächtigen, politisch im hohen Maße aufgeladenen Denkfigur. Davon zeugen auch Liederbücher wie das 1922 erschienene *Liederbuch der heimattreuen Oberschlesier* zur Hochzeit des in Schlesien sich vollziehenden ‚Volkstumskampfs‘ sowie das *Liederbuch der Heimattreuen* vom Bund heimattreuer Ost- und Westpreußen aus dem Jahre 1938.

Im folgenden Kapitel soll zunächst die Erfolgsgeschichte des Stammesbegriffs ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rekonstruiert und daran anschließend die nach 1945 beobachtbare Weiterentwicklung und Funktionalisierung musikalischer Stammesgeschichten, die insbesondere innerhalb der sich etablierenden ‚Volkskunde der Heimatvertriebenen‘ erfolgte, aufgezeigt werden. In diesem Zusammenhang werden einführend zentrale Figuren innerhalb dieser Volkskunde vorgestellt sowie deren wissenschaftliche Karrieren vor 1945 beleuchtet.

#### 4. Diskursive und personelle Kontinuitäten zwischen 1920 und 1945

##### 4.1. Die ‚Volkskunde der Heimatvertriebenen‘: Akteure und Programm

Die sich nach 1945 etablierende ‚Volkskunde der Heimatvertriebenen‘ – worunter im Nachfolgenden ein Großteil der Forschungen und wissenschaftlichen Zirkel *im landsmannschaftlichen Kontext* verstanden werden soll, die sich mit der ‚deutschen‘ Kultur innerhalb der deutschen Siedlungsgebiete im östlichen Europa und den Traditionen im erinnerungskulturellen Zusammenhang der von Flucht und Vertreibung Betroffenen beschäftigt haben – manifestiert sich u.a. in Institutionen (wie dem 1950 in Marburg gegründeten *Herder-Institut* oder der von Johannes Künzig im selben Jahr konstituierten *Forschungsstelle für die Volkskunde der Heimatvertriebenen* in Freiburg) sowie Publikationsreihen<sup>645</sup>, aus denen zahlreiche der in

---

645 Die bekannteste Publikationsreihe, die sich nach 1945 der deutschen Kultur in den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten im östlichen Europa sowie den Flüchtlingstraditionen in Westdeutschland widmete, war das bereits genannte, 1955 erstmals von dem schlesischen Volkskundler Alfons Perlick

dieser Arbeit herangezogenen musikbezogenen Texte stammen. Maßgeblich wurden diese Forschungen von Volkskundlern betrieben, gleichwohl beschäftigten sich aber auch Vertreter anderer Fachrichtungen mit der Kultur der ‚Heimatvertriebenen‘, darunter auch Musikwissenschaftler.

Ein volkskundliches Interesse an der Kultur des ‚deutschen Ostens‘ hatte sich nicht erst nach Flucht und Vertreibung, sondern bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt, ein Interesse, das sich dann vor allem nach dem Ersten Weltkrieg und den damit verbundenen Gebietsverlusten des Deutschen Reichs im östlichen Europa intensiviert, ein Umstand, der letztlich – in nationalistischer und rassistischer Zuspitzung – auch nach 1933 zahlreiche Forschungsarbeiten motivierte.<sup>646</sup> „Die Ostforschung und die Ostforscher standen dem Nationalsozialismus nicht näher oder ferner, sondern sie waren Teil des Nationalsozialismus“, stellt Corinna R. Unger in ihrer Studie über „Ostforschung in Westdeutschland“ fest.<sup>647</sup> Und der Volkskundler Hermann Bausinger, der intensiv über die Geschichte der deutschen Volkskunde geforscht hat, konstatierte im Jahre 1976 rückblickend: „Die ‚völkische Volkskunde‘ – [...] eine Standardbezeichnung im Dritten Reich, welche die nationale Ausrichtung und Formierung deutlich machte – fand in den Grenzbezirken und Sprachinseln besonders wichtige Forschungsfelder.“<sup>648</sup> Die deutsche Kultur wurde in den als ‚Bastionen‘ oder ‚Grenzposten‘ deklarierten deutschsprachigen Siedlungsgebieten im östlichen Europa, in denen nationalistische Tendenzen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert für ein zunehmend konfliktreicherer Verhältnis zwischen den dort lebenden Bevölkerungsgruppen verantwortlich waren, besonders erforscht und gefördert, da sie den nationalsozialistischen ‚Lebensraum‘-Strategien im Osten als unmittelbar dienlich erschien<sup>649</sup>: „Die nationalsozialistische Eroberungspolitik wurde abgesichert durch den Hinweis auf die Außenposten der völkischen Kultur.“<sup>650</sup>

---

herausgegebene *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen*. – Einen Überblick über die zahlreichen volkskundlichen Aktivitäten und Publikationen nach 1945 gibt Albrecht Lehmann. „Fünfzig Jahre nach Kriegsende – Volkskunde im östlichen Europa“. *Flucht und Vertreibung. 50 Jahre danach*. Hg. Gottfried Habenicht. Freiburg 1996. S. 34-46.

646 Davon zeugen zahlreiche Forschungsreisen, Berichte, Lieder- und Tanzsammlungen, so z.B. *Deutsche Volkstänze. Tänze aus der Schwäbischen Türkei*. Heft 29. Gesammelt und herausgegeben von Karl Horak. Kassel 1935. – Insbesondere Hermann Bausinger hat in diesem Zusammenhang betont, dass „viele der tragenden Gedanken und leitenden Fragen aus den vorangegangenen Jahrzehnten scheinbar bruchlos in den Wissenschaftsbetrieb des Dritten Reiches übernommen wurden.“ Bausinger. *Volkskunde*. S. 66f.

647 Unger. *Ostforschung in Westdeutschland*. S. 80.

648 Hermann Bausinger. „Das Problem der Flüchtlinge und Vertriebenen in den Forschungen zur Kultur der unteren Schichten“. *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit*. Hg. Rainer Schultze [u.a.]. Hildesheim 1976. S. 180-195. S. 181.

649 Vgl. dazu eine Einschätzung des Historikers Michael Fahlbusch in einem Interview in der TAZ: „Die Ostforschung als aggressivstes Potenzial der völkischen Wissenschaften trug erheblich dazu bei, dass die Bevölkerungspolitik des NS-Staates umgesetzt werden konnte.“ „Die Hausaufgaben blieben unerledigt“. TAZ (14.01.2009). [Internet-Version ohne Seitenzahl.] – Vgl. dazu auch den Beitrag von Keden. „Deutsche Sänger sind Soldaten des deutschen Liedes“.

650 Bausinger. *Volkskunde*. S. 71.

Derlei Forschungsaktivitäten wurden nach 1945 nicht obsolet, als es galt, die als Folge des Zweiten Weltkriegs ‚verlorenen‘ Gebiete durch die Herausstellung auch der in ihnen vor 1945 praktizierten ‚Traditionen‘<sup>651</sup> als ‚deutsch‘ zu deklarieren<sup>652</sup>, um Besitzansprüche und Rückkehrforderungen zu legitimieren.<sup>653</sup> Mithin vermag die hohe personelle Kontinuität innerhalb der nationalsozialistisch geprägten ‚Ostforschung‘ und der nach 1945 etablierten ‚Volkskunde der Heimatvertriebenen‘ kaum zu verwundern:

Sie [die ‚Volkskunde der Heimatvertriebenen‘, Anm. der Verf.] war zunächst ganz überwiegend getragen von Wissenschaftlern, die schon vorher – seit es auf Dauer oder auf Zeit – Überlieferungsgüter in den östlichen Gebieten gesammelt und untersucht hatten. Diese personelle Kontinuität, die sich im Rückblick sehr verwunderlich ausnimmt und jedenfalls alle Annahmen einer konsequenten Entnazifizierung an den Hochschulen Lügen straft, war zusammen mit der offiziellen Unterstützung eine der wesentlichen Voraussetzungen für das Gewicht, das die Flüchtlingsvolkskunde in den Westgebieten bald gewann.<sup>654</sup>

Als erstes prominentes Beispiel für diese personelle Kontinuität, der in den Bemühungen um eine Institutionalisierung der ‚Vertriebenenvolkskunde‘ eine zentrale Rolle einnimmt<sup>655</sup>, soll Johannes Künzig (1897-1982) genannt werden: Der im Frankenland geborene und aufgewachsene Künzig studierte Volkskunde in Würzburg und Freiburg und beschäftigte sich ab 1930 – nachdem er ab 1923 das Badische Volksliedarchiv konstituiert und betreut hatte – sich insbesondere mit der Kultur der sogenannten Auslandsdeutschen, die er während zahlreicher Forschungsreisen studierte, deren Gesänge und Tänze er aufzeichnete und über die

---

651 Diese Volkskunde ignorierte, so Bausinger, nach 1945 allerdings weitgehend, dass insbesondere die Traditionen der Sprachinseln nicht ertümlich waren, sondern oft erst durch die Jugendbewegung oder durch Volkskundler, die ihnen den urdeutschen Charakter ihrer Traditionen zu demonstrieren versuchten, reingebracht wurden. So feierte die „Flüchtlingsvolkskunde nach dem zweiten Weltkrieg begeistert als Relikt [...], was erst Jahre oder Jahrzehnte vorher durch Singkreise, Volkstanzkreise etc. eingeführt worden war.“ Bausinger. *Volkskunde*. S. 144.

652 Siehe dazu Unger. *Ostforschung in Westdeutschland*. S. 97f.

653 Diesbezüglich stellt Hermann Bausinger fest: Die westdeutsche Volkskunde „fand bald nach dem Kriege einen ausgesprochenen Schwerpunkt in der Flüchtlingskunde, die von der großen Mehrheit der Volkskundler als geradlinige Fortsetzung bisheriger Tätigkeit verstanden wurde.“ Bausinger. *Volkskunde*. S. 142.

654 Bausinger. „Das Problem der Flüchtlinge und Vertriebenen“. S. 181. – Dies bestätigt auch Corinna R. Unger, die Josef Hanika, Erhard Riemann, Eberhard Zwirner, Walter Kuhn und Walther Mitzka als Beispiele für derartige personelle und wissenschaftliche Kontinuitäten benennt. Unger. *Ostforschung in Westdeutschland*. S. 97f.

655 Auf Künzigs Initiative 1949 auf dem Volkskundekongress in Freiburg wurde die „Kommission für die Volkskunde der Heimatvertriebenen“ gegründet, deren Vorsitz Künzig in den ersten Jahren übernahm und deren Institutionalisierung er mit seinem 1951 aufgebauten *Institut für deutsche Volkskunde* fortführte, ab 1953 wurde das Institut vom Bundesministerium für Vertriebene gefördert. Siehe Gottfried Habenicht. „Das Johann-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde“. *Polen in Deutschland – Deutsche in Polen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 12./13. Juni 1997*. Hg. Felicitas Drobek. Freiburg 1999 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts*. Bd. 1). S. 43-58. S. 47.



er ab den 1930er Jahren zahlreiche Publikationen herausgab.<sup>656</sup> 1933 wurde er erst Mitglied der NSDAP und anschließend auch des NS-Lehrerbunds sowie des NS-Dozentenbunds.<sup>657</sup> Nach einer Anstellung als „Referent für Volkstum und Heimat“ bei der Nazi-Organisation *Kraft durch Freude* wurde er 1937 zunächst zum kommissarischen Professor für Volkskunde in Karlsruhe berufen, erhielt 1940 eine Belobigung der Gauleitung Baden und wurde schließlich 1942 in Freiburg zum ordentlichen Professor ernannt.<sup>658</sup> 1945 wurde er im Zuge der Entnazifizierungsverfahren aus dem Professorenstand entlassen<sup>659</sup> „und das Fach Volkskunde an der Freiburger Universität wegen der Nähe zum Nationalsozialismus gestrichen“<sup>660</sup>.

1951 dann etablierte der Volkskundler das bis heute existierende *Institut für ostdeutsche Volkskunde* (seit 1983 *Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde*) als zentrale Stelle für die ‚Volkskunde der Heimatvertriebenen‘ in Freiburg und trieb darin die positivistische Dokumentierung ‚ostdeutscher‘ Kultur voran.<sup>661</sup> Für seine Arbeit wurde er nicht nur mit zahlreichen landsmannschaftlichen Preisen und Ehrenmitgliedschaften gewürdigt, sondern erhielt 1974 auch das Bundesverdienstkreuz erster Klasse – ein Beleg dafür, dass Forschungen im Geiste völkischer Wissenschaftstraditionen, die zudem noch die Rückkehrforderungen vieler Landsmannschaften zu stützen vermochten, nach 1945 von staatlicher Seite durchaus gewollt und gefördert wurden. Festzustellen ist, dass eine kritische Aufarbeitung der Aktivitäten des 1980 verstorbenen Instituts-Gründers während der nationalsozialistischen Ära und dessen ideologischer Ausrichtung am eigenen Institut bislang nicht stattgefunden hat.<sup>662</sup> Gleichwohl stellt das Institut ein wert-

656 Vgl. dazu die zahlreichen Aufsätze über Johannes Künzigs Arbeit in dem Band *Polen in Deutschland – Deutsche in Polen* sowie dem Artikel von Gottfried Habenicht. „Das Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 35 (1992). S. 409-424.

657 Ernst Klee. „Künzig, Johannes [Artikel]“. *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt a. M. 2007. S. 349f. Klee beruft sich auf eine Publikation von Silke Seemann. *Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945-1957)*. Freiburg 2002.

658 Ebda.

659 Ebda.

660 [www.jkibw.de/?Das\\_Institut:Institutsgeschichte](http://www.jkibw.de/?Das_Institut:Institutsgeschichte) (30.09.2014).

661 Vgl. dazu die Homepage des *Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde* [www.jkibw.de/](http://www.jkibw.de/) (30.09.2014).

662 Einen Hinweis darauf gibt auch die Homepage des *Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde* [www.jkibw.de/](http://www.jkibw.de/) (30.03.2012), auf der in der Institutsgeschichte zwar erwähnt wird, dass Künzig nach 1945 entlassen (die Gründe dafür werden nicht erwähnt) und die Schließung des Fachs Volkskunde in Freiburg aufgrund der großen Nähe zu nationalsozialistischen Rassetheorien erfolgte, es folgt aber keine weitere Kommentierung dieser historischen Umstände. Auch im ersten, 1999 anlässlich des 100. Geburtstags von Johannes Künzig herausgegebenen Band der Schriftenreihe des Johannes-Künzigs-Instituts finden problematische Aktivitäten Johann Künzigs keinerlei kritische Erwähnung, was darauf hindeutet, dass es an kritischer Distanz zum verstorbenen Gründer des Instituts mangelt. Im Gegenteil – Waltraud Werner-Künzig, die Ehefrau und Mitarbeiterin Künzigs zu Lebzeiten, inszeniert ihren verstorbenen Mann in ihrem Aufsatz gar als Verfolgten des nationalsozialistischen Regimes, wenn sie schreibt: „Die Lebenszeit von Künzig bedeutete auch, in der ersten Blüte seines wissenschaftlichen Schaffens der Willkür eines totalitären Regimes ausgesetzt zu sein. Obwohl er versucht hatte, sich - wie zahlreiche Christen in Baden - pragmatisch zu arrangieren, wurde er im Karlsruher Parteiorgan der NSDAP ‚Der Führer‘ in dem Artikel ‚Künzig – ein Volkskundler im Sold der Kirche‘ öffentlich geschmäht und künftig in seine Positionen immer nur kommissarisch berufen.“.

volles Archiv dar, das unter anderem zahlreiche, zum Teil auch veröffentlichte Tonaufnahmen für kulturwissenschaftliche und historische Forschungen bereithält.<sup>663</sup>

Exemplarisch in diesem Kontext zu nennen wäre auch der Volkskundler Josef Hanika, dessen „Kontinuitätslinien von der ‚Volkstumsforschung‘ der Vorkriegszeit über die ‚Kulturboden-Forschung‘ der NS-Zeit bis in die ‚Ostforschung‘ und die ‚Vertriebenenkunde‘“<sup>664</sup> in mehreren wissenschaftlichen Untersuchungen aufgearbeitet worden sind. Bereits seit den frühen 1920er Jahren als ‚Volkstumskämpfer‘ für das ‚Sudetenland‘<sup>665</sup> aktiv, engagierte sich Hanika, obschon im Entnazifizierungsverfahren der Alliierten ungeachtet seiner einschlägigen volkskundlichen Forschungen im Dienste der Nationalsozialisten als „Mitläufer“ eingestuft<sup>666</sup>, nach 1945 weiterhin im rechtskonservativen bis rechtsextremistischen Umfeld – und zwar u.a. im 1950 gegründeten und vom Bundesministerium des Innern einige Jahre als rechtsextrem eingestuftem Wikito-Bund<sup>667</sup>, in dem zahlreiche ehemals führende Nationalsozialisten des ‚Sudetenlandes‘ versammelt waren. Zudem war Hanika innerhalb der Sudetendeutschen Landsmannschaft aktiv und leitete die Abteilung „Volkstumspflege“ im 1947 in München gegründeten *Adalbert-Stifter-Verein*, dessen Mitglieder sich der Dokumentation, Archivierung und Aufwertung ‚sudetendeutscher‘ Kulturleistungen verschrieben, wobei Hanikas Beiträge in diesem Zusammenhang durch die ungebrochene Verwendung einer deutsch-nationalistischen und völkischen Rhetorik gekenn-

Waltraud Werner-Künzig. „Johannes Künzig und sein Werk“ *Polen in Deutschland – Deutsche in Polen*. S. 19-42. S. 20.

663 Vgl. z.B. die Veröffentlichungsliste aus dem Volkskunde Ton-Archiv in der Publikation Johannes Künzig/Waltraud Werner. *Volksballaden und Erzähllieder. Ein Repertorium unserer Tonaufnahmen. Volkskunde-Tonarchiv des Instituts für ostdeutsche Volkskunde*. Freiburg 1975.

664 Vgl. dazu Tobias Weger. „Völkische Wissenschaft zwischen Prag, Eger und München. Das Beispiel Josef Hanika“. *Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert: Wissenschaftstraditionen, Institutionen, Diskurse*. [Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 21. bis 23. November 2003 und vom 12. bis 14. November 2004.] Hg. Christiane Brenner/Erik K. Franzen/Peter Haslinger. München 2006. S. 177-208. S. 178. – Auch Hermann Bausinger nennt gerade diesen Volkskundler als prägnantes Beispiel für die personelle Kontinuität innerhalb der Volkskunde vor und nach 1945. Bausinger. „Das Problem der Flüchtlinge und Vertriebenen“. S. 181f. – Während der NS-Zeit publizierte Hanika u.a. zahlreiche volkskundliche Beiträge, die u.a. identitätsbildende Funktionen für die Bewohner des ‚Sudetenlandes‘ sein sollten; z.B. *Sudetendeutsche Volkstrachten. I: Grundlagen der weiblichen Tracht, Kopftracht und Artung*. Reichenberg 1937 (= *Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde*. Bd. XXII. 1. Teil).

665 Zur Konstruktion des ‚Sudetenlandes‘ und der heimatpolitischen Funktionalisierung nach 1945 durch die Sudetendeutsche Landsmannschaft siehe Hans Henning Hahn/Eva Hahn. „Between ‘Heimat’ and ‘expulsion’: the construction of the Sudeten German ‘Volksguppe’ in post-war Germany“. *Power and the People. A social history of Central European politics 1945-1956*. Ed. Eleonor Breuning/Jill Lewis/Gareth Pritchard. Manchester, New York 2005. S. 79-95; dies. „Die sudetendeutsche völkische Tradition: Ein tschechisches Trauma des 20. Jahrhunderts“.

666 Siehe dazu u.a. Walter Dehnert. „Volkskunde an der deutschen Universität Prag zwischen 1918-1945“. *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Geschichte der Deutschen im und aus dem östlichen Europa*. Hg. Kurt Dröge. (= *Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte*. Bd. 6.) S. 197-212. S. 210.

667 Vgl. zum Wikito-Bund Kossert. *Kalte Heimat*. S.182ff. – Zur nationalsozialistischen Vergangenheit führender Aktivisten innerhalb der Sudetendeutschen Partei siehe Eva und Hans-Henning Hahn. „Wir wollen heim ins Reich! Die Sudetendeutsche Landsmannschaft und ihre ungeklärte Tradition“. *Die Zeit*. Nr. 8 (2002).

zeichnet sind.<sup>668</sup> 1955 erhielt Hanika einen Ruf als Professor für Volkskunde in München, auch er wurde im Laufe seiner wissenschaftlichen Karriere nach 1945 mit zahlreichen Würdigungen vor allem der sudetendeutschen Landsmannschaft bedacht.<sup>669</sup>

Der in Schlesien geborene Volkskundler Alfons Perlick (1895-1978)<sup>670</sup> kann als ein weiterer zentraler Akteur innerhalb der ‚Volkskunde der Heimatvertriebenen‘ gelten. Der ab 1916 in Rokittnitz bei Beuthen angestellte Lehrer gründete in der ‚Abstimmungszeit‘<sup>671</sup> einen *Verein für die Heimatkunde in Rokittnitz* und die *Kreisheimatstelle Beuthen-Tarnowitz*. 1928 dann gründete er auch das Oberschlesische Volksliedarchiv, das im folgenden Jahr zum Oberschlesischen Volkskundearchiv wurde. 1930 leitete er die volkskundliche Abteilung an der neuen Pädagogischen Hochschule in Beuthen, 1937 wurde er Leiter des *Oberschlesischen Landesamtes für Volkskunde*.<sup>672</sup> Dass Perlicks volkskundliche Forschungen eine hohe Affinität zu nationalsozialistischen Paradigmen aufwiesen, war innerhalb der Schlesischen Landsmannschaft durchaus bekannt, einen Anlass zur Problematisierung sah man offenbar jedoch nicht. So führt ein Artikel in der landsmannschaftlichen Zeitung *Oberschlesien* noch im Jahre 2005 zwar an, dass Perlick „ab 1933 eine starke Affinität zur nationalsozialistischen Volkskundelehre“ zeigte, „obgleich der Deutschnationale nie der NSDAP angehörte“<sup>673</sup>, würdigt Perlicks Forschungen im gleichen Artikel jedoch als „vorbildlich“ und „anerkannt“ und schreibt, der 1937 in Beuthen zum Professor Berufene sei bei seinen Studenten „äußerst beliebt“ gewesen sowie ein „einflussreicher Wissenschaftsordinator“.<sup>674</sup> Nach seiner Vertreibung im Jahre 1945 wurde er Dozent an der Pädagogischen Akademie in Dortmund angestellt, konstituierte 1947 ein Institut für wissenschaftliche Heimatkunde und 1950 die „Fachstelle für ostdeutsches Volkstum“, die 1973 zur *Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund* wird.<sup>675</sup> Außerdem war er von 1955 bis 1965 erster Herausgeber des *Jahrbuchs für Volkskunde der Heimatvertriebenen*.

---

668 Vgl. Unger. *Ostforschung in Westdeutschland*. S. 97f.; Martin Zückert. „Josef Hanika (1900-1963). Volkskundler. Zwischen wissenschaftlicher Forschung und ‚Volkstumskampf‘“. *Prager Professoren 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*. Hg. Monika Glettler/Alena Mískova. Essen 2001 (= *Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa*. Bd. 17). S. 205-222. 217. – Über Musik hat Hanika allerdings kaum etwas publiziert, gleichwohl ging er dezidiert von musikalischen „Unterschiede[n] herkunftsmäßiger, stammlicher Art“ aus. Hanika. *Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung*. S. 95.

669 Vgl. dazu den Aufsatz von Tobias Weger. „‚Völkische‘ Wissenschaft zwischen Prag, Eger und München. Das Beispiel Josef Hanika“.

670 O.A. „Alfons Perlick“. *Oberschlesien*. Nr. 11 (2005). S. 13. Die Zeitung, bis 2005 *Unser Oberschlesien* richtet sich an Mitglieder der schlesischen Landsmannschaft in Deutschland sowie an die im ehemaligen Oberschlesien lebende deutsche Minderheit, seit 2001 ist auch der Verlagsstandort in Polen.

671 Ebda. Mit Abstimmungszeit sind die Jahre 1920 bis 1922 gemeint.

672 Ebda.

673 Ebda.

674 Ebda.

675 Ebda.

Abschließend soll der ebenfalls in Schlesien geborene Volkskundler Wilhelm Menzel (1898-1980)<sup>676</sup> genannt werden, der für den Kontext dieser Arbeit deshalb von besonderem Interesse ist, da er sich auch mit der Musik und Musikkultur der deutschen Bewohner Schlesiens vor 1945 bzw. der schlesischen Vertriebenen nach 1945 befasst hat. Bereits in den 1920er Jahren im Schlesischen ‚Volkstumskampf‘<sup>677</sup> aktiv, war Menzels Verhältnis zu den nationalsozialistischen Machthabern alles andere als distanziert: Ab 1938 leitete er das Fach Volkskunde an der 1934 unter den Nationalsozialisten gegründeten Hochschule für Lehrerbildung im niederschlesischen Hirschberg am Riesengebirge, „einer nationalsozialistischen Kaderhochschule“, die – einer dazu existierenden Forschungsarbeit zufolge – ganz bewusst in einem deutschen ‚Grenzgebiet‘ eröffnet worden war:

Wilhelm Menzel war [...] als aktiver Mitstreiter der schlesischen Sing- und Heimatbewegung in den Augen der nationalsozialistischen Pädagogen die ideale Besetzung, da man keinesfalls eine wissenschaftliche Volkskunde an der Hochschule etablieren wollte, sondern eine kulturpolitische Disziplin mit schlesischen Zutaten.<sup>678</sup>

Im Jahre 1938 gab Menzel zudem das Liederbuch *Fröhliche Abendrunde* für den Gebrauch „in NS-Verbänden“ heraus, wie er selbst in seinem Vorwort schreibt.<sup>679</sup> Nach 1945 reüssierte Menzel weiter im Wissenschaftsbetrieb, wurde 1947 Dozent an der Pädagogischen Akademie in Dortmund und 1954 Professor ebendort. Nebenbei war er viele Jahre lang Bundeskulturreferent seiner Landsmannschaft, veranstaltete ‚Ostdeutsche Kulturwochen‘, verfasste Publikationen über ‚Flüchtlingstraditionen‘ und wurde dafür u.a. mit der *Agnes-Miegel-Medaille* (1963) der Ostpreußischen Landsmannschaft und dem *Schlesischen Kulturpreis* (1968) ausgezeichnet.<sup>680</sup>

Auf Menzels auch nach 1945 weiterhin unkritische Haltung gegenüber völkischen Diskursen verweisen etliche seiner Schriften, darunter auch eine, in der er die Singbewegungen, zu denen er im landschaftlichen Kontext aufrief, emphatisch in die Tradition des nationalistischen ‚Volkstumskampfes‘ in der Zwischenkriegszeit stellte, wie seine folgende verklärende Gründungserzählung bezüglich der Singgemeinschaften Anfang der 1920er Jahre verdeutlicht:

676 Vgl. zu Menzel auch Konrad Werner. „Menzel, Wilhelm. Volkskundler“. *Ostdeutsche Gedenktage 1998*. Hg. Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen. Bonn 1997. S. 37ff.

677 Vgl. dazu *Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und „Volkstumskampf“ im Grenzgebiet. Amtliche Berichterstattung aus beiden Ländern 1920-1939. Polacy i Niemcy między wojnami. Status mniejszości i walka graniczna 1920-1939*. Band 9/1 und 9/2 der Texte und Materialien zur Zeitgeschichte. Hg. Rudolf Jaworski/Marian Wojciechowski. München 1997. – Konrad Werner. „Ein Leben aus dem Geiste Schlesiens. Zum Gedenken an den 100. Geburtstag von Prof. Dr. Wilhelm Menzel am 8. Januar 1898“. *Schlesische Bergwacht* 48 (1998). S. 51.

678 Brigitte Bönisch-Brednich. „Von der Individualforschung zur institutionalisierten Wissenschaft. Das Beispiel Schlesien“. *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte*. S. 183-198. S. 193.

679 [http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm\\_Menzel](http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Menzel) (30.09.2014).

680 [www.ostdeutsche-biographie.de/menzwi98.htm](http://www.ostdeutsche-biographie.de/menzwi98.htm) (30.09.2014).

Der Anfang zu mutvoller Tat wurde in den Randgebieten des schlesischen Stammes gemacht, dort, wo dreieinhalb Millionen Menschen – die Hälfte davon Schlesier – wider Willen in einen fremdem Staat gepreßt waren, der mit allen Machtmitteln diesen Grenzlanddeutschen ihr inneres und äußeres Leben bedrohte. Unter dem Druck dieser Gefahren gewann bei den Sudetendeutschen, vorab bei den Schlesiern unter ihnen, das ganze Zusammenleben als deutsche Volkstumsgruppe, so auch das Singen, einen ganz neuen Sinn. Das Lied diente ihnen nicht mehr als freundliche Unterhaltung, nicht mehr als schöne „Verzierung“ der Zusammenkünfte, erst recht nicht als „ästhetische“ Angelegenheit und Bestandteil „höherer Bildung“, sondern das Lied und das Singen wurde erahnt und erspürt als tiefster Ausdruck des Wesens eines Volkes. Im gemeinsamen Singen öffnete sich allmählich das Lied als ein Quell der Kraft und der Stärke, als eine bedeutsame Lebenshilfe, als Lebensmacht.<sup>681</sup>

Für Menzels distanzlose Haltung spricht zudem eine Passage seines Aufsatzes „Die ostdeutsche Singbewegung“<sup>682</sup>, in der Menzel – nach seiner einleitenden Feststellung, die Jahre der Gesangsbewegungs-Entstehung von 1923 bis 1933 seien „ohne Zweifel ein fruchtbares Jahrzehnt“ gewesen – die Singbewegung und den Nationalsozialismus euphemistisch umschreibt: „Wie ein ‚heiliger Frühling‘, ein *ver sacrum*, [ging sie] durch die Lande Mitteleuropas [...]. Allein der ‚Reif‘, der von 1933 bis 1945 auf den ‚Frühling‘ fiel, hat bei vielen Keim und Blüte absterben lassen.“<sup>683</sup>

Die vier oben in aller Kürze skizzierten Karrieren vermögen exemplarisch zu belegen, dass die ideologische Ausrichtung volkscundlicher Aktivitäten nach 1945 (nicht nur im Umfeld der sich konstituierenden ‚Vertriebenen-Volkskunde‘<sup>684</sup>) weitgehend unverändert blieb: Völkische, nationalistische und biologistische Perspektiven und Argumentationsmuster prägten die Erzählungen über die ‚deutschen Ostgebiete‘ und ihre Kulturleistungen nach wie vor, wenn auch nationalsozialistische oder antisemitische Positionen im wissenschaftlichen Kontext weitaus seltener veröffentlicht wurden, oder falls doch, auch Sanktionen zur Folge hatten.<sup>685</sup> Eine Auseinandersetzung des Fachs mit der eigenen Vergangenheit fand in Bezug auf die ‚Vertriebenen-Volkskunde‘ hat indes – bis in die Gegenwart – allenfalls partiell stattgefunden. Beispielhaft für eine unkritische Perspektive steht z.B. die folgende Aussage des Volkscundlers Albrecht Lehmann, der über die Akteure der ‚Vertriebenen-Volkskunde‘ im Jahre 1995 schreibt:

681 Menzel. „Über die ostdeutsche Singbewegung“. S. 41f.

682 Wilhelm Menzel. „Die ostdeutsche Singbewegung“. *Leistung und Schicksal. Abhandlungen und Berichte über die Deutschen im Osten*. Hg. Eberhard G. Schulz. Köln, Graz 1967. S. 234-238.

683 Menzel. „Die ostdeutsche Singbewegung“. S. 238. – Dass man mit dem Begriff des „Liederfrühlings“ innerhalb der Singbewegungen oftmals sogar die nationalsozialistischen Jahre bezeichnete, hat Johannes Hodek herausgearbeitet. *Musikalisch-pädagogische Bewegung zwischen Demokratie und Faschismus. Zur Konkretisierung der Faschismus-Kritik Th.W. Adornos*. Weinheim, Basel 1977. Insbes. S. 113-119.

684 Siehe z.B. *Volkscunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkscunde. München 23. bis 25. Oktober 1986*. Hg. Helge Gerndt. München 1987 (= *Münchener Beiträge zur Volkscunde*. Bd. 7).

685 Ein Beispiel dafür soll später in dieser Arbeit anhand des Musikwissenschaftlers Hans-Joachim Moser gegeben werden.

Die Beobachtung und Analyse dieses Integrations- und Erinnerungsprozesses geschah in Westdeutschland nicht allein jahrzehntelang mit ‚unermüdlichem‘ Forscherfleiß, sondern oft mit methodischer Fantasie. Dabei haben sich die daran Beteiligten von Anfang an von den Verbandsinteressen des politischen Vertriebenenwesens freigehalten. Das führte allerdings zu einer Flucht ins Unpolitische. Einerseits dürfte die politische Abstinenz der Volkskundler innerfachliche Gründe haben, d.h. konkret, eine Folge der personellen Kontinuität der Forscher sein. Eine Anzahl der Nachkriegsvolkskundler hatte bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine damals übliche ‚ostdeutsche Volkskunde‘ betrieben, die sich engagiert als politische Disziplin mit ‚völkischem‘ Praxisbezug verstand.<sup>686</sup>

Zwar benennt Lehmann die problematischen Wissenschaftskarrieren der Akteure einer ‚Volkskunde der Vertriebenen‘ noch zur Zeit des Nationalsozialismus, negiert jedoch die nach wie vor oftmals politische Dimension deren Arbeiten nach 1945, wenn er sie als ‚neutrale Beobachter‘ der Landsmannschaften charakterisiert, die gleichwohl meist nicht nur in intensivem Dialog mit den Landsmannschaften standen, sondern auch Ämter innerhalb dieser wahrnahmen. Gleichzeitig legt Lehmanns Begriffswahl „Flucht ins Unpolitische“ nahe, die vermeintliche politische ‚Neutralität‘ sei eher kritisch zu betrachten. Kritische Distanz lässt auch Lehmanns Beschreibung des Volkskunders Josef Hanika vermissen, dessen ungebrochene Verwendung einer völkischen Terminologie nach 1945 zwar offen benannt, gleichzeitig jedoch auch verharmlost wird, wenn es heißt, Hanika argumentiere zwar „aus volkskundlichen Fachtraditionen, aber durchaus mit dem offenen Blick für die sozialen Veränderungen seiner Zeit und für die Erwartungen an die Zukunft“.<sup>687</sup>

#### 4.2. Musikwissenschaft im Kontext von Flucht und Vertreibung

Die im späten 19. Jahrhundert institutionalisierte Musikwissenschaft weist viele Analogien zur Volkskunde hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Paradigmen auf: Auch innerhalb dieses Fachs waren „Kategorien wie Deutschtümelei, Volkstumsideologie, Antisemitismus, Sozialdarwinismus, Antiintellektualismus und Kulturpessimismus“ spätestens ab der Wende zum 20. Jahrhundert zentral und können mithin als „präfaschistische Konstitutionen musikwissenschaftlichen Denkens“ betrachtet werden.<sup>688</sup> Diese spezifische Ausrichtung der deutschen Musikwissenschaft, innerhalb derer u.a. die Überlegenheit deutscher Kultur musika-

---

686 Albrecht Lehmann. „Fünzig Jahre nach Kriegsende – Volkskunde im östlichen Europa“. *Flucht und Vertreibung. 50 Jahre danach*. [Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde. 12.-14. Oktober 1995, Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde.] Hg. Gottfried Habenicht. Freiburg 1996. S. 34-46. S. 34f.

687 Ebd. S. 35.

688 Vgl. dazu Gerhard. „Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin“. S. 7f. – Vgl. zur Thematik u.a. Eckhard John. „Deutsche Musikwissenschaft. Musikforschung im ‚Dritten Reich‘“. *Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin?* S. 257-280. S. 275.

lich zu begründen versucht wurde<sup>689</sup>, erlaubte nach 1933 eine reibungslose Eingliederung in den nationalsozialistischen Wissenschaftsbetrieb, in deren Kontext paradigmatische Modifikationen vor allem im Sinne massiver Zuspitzungen antisemitischer und rassistisch-biologischer Argumentationen erfolgten.<sup>690</sup>

Nach 1945 waren tief greifende Zäsuren in personeller Hinsicht innerhalb des Faches kaum möglich – und fanden mithin auch kaum statt –, da die meisten innerhalb der musikwissenschaftlichen Institutionen beschäftigten deutschen Musikforscher sich in den Jahren zuvor sich die nationalsozialistischen Ideologien zu eigen gemacht hatten.<sup>691</sup> Die etablierten diskursiven Konstellationen blieben also auch innerhalb dieses Fachs (zumindest im ersten Nachkriegsjahrzehnt) großenteils unverändert, wenn auch die Beschreibungssprache entradikalisiert wurde.

Auch unter den Musikwissenschaftlern gab es Akteure, die, selbst von Flucht und Vertreibung betroffen, sich nach 1945 innerhalb der ‚Vertriebenenvolkskunde‘ sowie in den Landsmannschaften engagierten: Zu nennen wäre u.a. der bereits mehrfach in dieser Arbeit zitierte, 1987 in Moravská Třebová (Mährisch-Trübau) geborene Musikwissenschaftler Walther Hensel, der 1924 in Prag – involviert in den seit 1920 schwelenden ‚sudetendeutschen Volkstumskampf‘ – die Singorganisation *Finkensteiner Bund* gründete und leitete.<sup>692</sup> In dieser Funktion propagierte er das Singen von deutschen Volksliedern mit dem Ziel, das kollektive Identitätsgefühl der deutschen Bewohner (insbesondere der Jugend) des ‚Sudetenlandes‘ zu stärken<sup>693</sup>: Kulturpessimismus und Modernekritik verbanden sich in seiner rassistisch-biologisch begründeten Ablehnung von Jazzmusik sowie ‚neuer Musik‘<sup>694</sup>; dagegen wurden die im Zusammenhang mit dem Volkslied seit dem 19. Jahrhundert etablierten Kategorien der Einfach- und Natürlichkeit gesetzt. Die völkisch-nationalistische Ausrichtung der Henselschen Singorganisation wurde nach der Machtübernahme Hitlers in den Reichsbund *Volkstum und Heimat* eingegliedert.<sup>695</sup>

---

689 Vgl. dazu u.a. eine der wegweisenden Publikationen zu dem Thema, Pamela M. Potter. *Most German of the arts. Musicology and Society from the Weimar Republic to the End of Hitler's Reich*. New Haven, London 1998.

690 Vgl. dazu ebda.

691 Siehe dazu Gerhard. „Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin“.

692 Vgl. dazu den insgesamt unkritischen Artikel Klaus-Peter Koch. „Walter H.“ *Lexikon zur Deutschen Musikkultur. Böhmen – Mähren – Sudetenschlesien*. Bd. 1. A-L. Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. München 2000. S. 533.

693 Vgl. dazu wiederum ebd. 533f.

694 Vgl. dazu die Darlegungen über Hensels Singbewegung von Potter. *Most German of the arts*. S. 7.

695 Vgl. zu der rassistischen und nationalistischen Ausrichtung des Bundes Hodek. *Musikalisch-pädagogische Bewegung zwischen Demokratie und Faschismus*. S. 34. – Klaus-Peter Koch hingegen räumt zwar ein, Hensel sei „sehr nationalbewusst, nicht ohne Gratwanderung zur Deutschtümelei“ gewesen, aber nicht „nationalistisch“. Als Beleg für die These dient ihm allein die Tatsache, dass Hensel auch „alpenländische und lothringische Volkslieder ebenso wie tschech., flämische und finnische“ (Koch. „Walter H.“ S. 354) sammelte. Gleichwohl räumt er Kooperationen mit den Nationalsozialisten ein, wenn er schreibt: „Noch 1939 fand in Neu-Titschein eine Singwoche statt (wenn auch als Veranstaltung der nationalsozialistischen Institution *Kraft durch Freude* mit politisch bedingten Zugeständnissen).“ Koch. „Walter H.“. S. 534.

Hensel engagierte sich nach 1945 für die ‚Traditionspflege‘ innerhalb der Landsmannschaften und begleitete die Aktivitäten als Beobachter und Akteur mit volkskundlichen Veröffentlichungen; auch in seinen in diesem Kontext erscheinenden Publikationen sind völkisch-nationalistische Argumentationstrategien deutlich erkennbar. Im Jahre 1951, nunmehr in München ansässig, seit 1946 als wissenschaftlicher Berater im Volksliedarchiv der Städtischen Musikbücherei angestellt<sup>696</sup>, gab Hensel ein landsmannschaftliches Liederbuch heraus<sup>697</sup> und appellierte darin – innerhalb eines der Musik gewidmeten Kulturhefts der landsmannschaftlichen Zeitschrift *Der Wegweiser*<sup>698</sup> – an ein Aufleben der in den 1920er Jahren von ihm initiierten Singbewegung, die einer „Wiederstarkung“ der „Volksgemeinschaft“ dienen sollte. Seine Aufrufe fanden Gehör: Singwochen<sup>699</sup> gehörten zum Kulturprogramm landsmannschaftlicher Verbände ebenso dazu wie die von Hensel propagierten „Offenen Singen“<sup>700</sup>, die der „Wiedergesundung [des Volks nach dem Krieg]“ vor allem innerhalb „der Großstadt“ dienen sollten.<sup>701</sup> Von der Sudetendeutschen Landsmannschaft wurde Hensel mehrfach für seine Verdienste um die ‚sudetendeutsche‘ Musikkultur gewürdigt, u.a. wurde ihm im Jahre 1956 kurz vor seinem Tod der *Sudetendeutsche Kulturpreis* verliehen.

Als ein Hinweis auf die Popularität ‚seiner‘ Singbewegung kann angeführt werden, dass sich nach Hensels Tode eine bis in die Gegenwart existierende *Walther-Hensel-Gesellschaft* konstituierte, die Singtreffen nach dem Vorbild des *Finkensteiner Bundes* organisierte<sup>702</sup> und im Jahre 1964 auch Hensels 1944 veröffentlichte Publikation *Auf den Spuren des Volksliedes: Sprachl. u. musikal. Betrachtungen als Beiträge zu seiner Wesensschau* mit unverkennbarer völkischer Ideologie neu auflegte<sup>703</sup>; zudem erschien posthum ein Liederbuch Hensels<sup>704</sup>, wie alle Bücher Hensels beim Verlag *Bärenreiter*<sup>705</sup> herausgegeben.

696 Koch. „Walter H.“ S. 534.

697 Walther Hensel. *Unser Land im Lied*. [In Zusammenarbeit mit dem Kulturellen Arbeitskreis d. deutschen Heimatverwiesenen in Bayern.] München 1951. 2. durchges. Aufl. Kassel 1964.

698 Hensel. „Ost und West und Lied. Ein Trost und Mahnwort“.

699 Derartige wurden u.a. vom *Arbeitskreis für nordostdeutsche Musik* bis ins Jahr 2006 sowie in den 1950er und 1960er Jahren vom *Arbeitskreis für Schlesische Musik* organisiert.

700 Diese „Offenen Singen“ werden bis in die Gegenwart u.a. bei landsmannschaftlichen Heimattreffen durchgeführt – z.B. 2006 beim Bundestreffen der Landsmannschaft Westpreußen oder bei Sommerfest des *Hauses Schlesien* 2007 in Königswinter bei Bonn. Vgl. dazu *Brief aus dem Haus Schlesien*. Jg. 26 (2007) Nr. 3 (September). S. 12.

701 Hensel. *Unser Land im Lied*.

702 [www.walther-hensel-gesellschaft.de/ueber-walther-hensel/finkensteiner-bund.html](http://www.walther-hensel-gesellschaft.de/ueber-walther-hensel/finkensteiner-bund.html) (30.09.2014). Die Gesellschaft ließ für die Reaktivierung des Bundes sogar Hensels zur NS-Zeit herausgegebenen Liederbücher neu drucken, „denn diese Bücher sind heute genau so bahnbrechend und wegweisend wie einst und haben gerade in unserer heutigen chaotischen Zeit die Aufgabe, die Menschen zu sammeln, die den Glauben an die zeugende Kraft des Volksgeistes nicht verloren haben“. [www.walther-hensel-gesellschaft.de/ueber-walther-hensel/finkensteiner-bund.html](http://www.walther-hensel-gesellschaft.de/ueber-walther-hensel/finkensteiner-bund.html) (30.09.2014). Vgl. dazu Walther Hensel. *Auf den Spuren des Volksliedes. Sprachliche und musikalische Betrachtungen als Beiträge zu seiner Wesensschau*. 2. durchges. Aufl. Kassel, Basel 1964. S. 121.

703 Vgl. dazu ebda.

704 1973 erschien das – angeregt vom Adalbert-Stifer-Verein in München – von Hensel vor seinem Tod geplante Liederbuch „Blüh nur, blüh, mein Sommerkorn“, in dem Hensels Lebensleistung gewürdigt wird und sein ‚Volkstumskampf‘ wie folgt kommentiert wird: „Im spannungsgeladenen Raum der Tschechoslowakei nach dem Ersten Weltkrieg mußten die deutsche Sprache, das deutsche Lied



Unter denjenigen Musikwissenschaftlern im Umfeld der Vertriebenen, dessen Forschungsarbeiten zwischen 1933 und 1945 die nationalsozialistische Ideologie transportierten, wäre auch der 1906 in Kattowitz geborene Walter Wiora zu nennen.<sup>706</sup> Das am *Deutschen Volksliedarchiv* in Freiburg forschende NSDAP-Mitglied (seit 1937), das auch einen Beitrag für die Schriftenreihe *Die Musik* des führenden Nazi-Ideologen Alfred Rosenberg verfasste<sup>707</sup>, veröffentlichte 1940 seine Habilitation *Die Deutsche Volksliedweise und der Osten* als vierten Band der nationalsozialistischen Publikationsreihe *Schriften zur musikalischen Volks- und Rassenkunde*.<sup>708</sup> 1946 kehrte er an das *Deutsche Volksliedarchiv* zurück, gründete 1957 die Herder-Forschungsstelle für Musikgeschichte in Marburg und verfasste zahlreiche Texte zur Musik der Vertriebenen, wobei er sich vor allem auf die Sprachinselforschung konzentrierte.<sup>709</sup>

Die exemplarische Auswahl soll mit der Nennung des 1913 in Böhmen geborenen Musikwissenschaftlers Karl Michael Komma abgeschlossen werden: Komma verfasste zwischen 1933 und 1945 nationalsozialistische Propaganda-Kompositionen sowie musikwissenschaftliche Veröffentlichungen, die von der nationalsozialistischen ‚Herrenmenschen‘-Ideologie geprägt sind – in denen Komma u.a. die Höherwertigkeit der deutschen Musik(-kultur) gegenüber der tschechischen<sup>710</sup> behauptet. 1936 promovierte er bei Heinrich Bessler, einem Professor und Musikwissenschaftler<sup>711</sup>, der eng mit den nationalsozialistischen Machthabern kooperierte, in Heidelberg mit einer Arbeit über *Johann Zach und tschechischen Musiker im deutschen Umbruch des 18. Jahrhunderts*. Ab 1954 wirkte Komma als Professor an der Musikhochschule in Stuttgart und veröffentlichte u.a. Arbeiten zur Musik des ‚deutschen Ostens‘ und zum ‚Schicksal‘ vertriebener

Walther Hensel ein Grundanliegen sein.“ Walther Sturm. „Vorwort“. *Blüh nur, blüh, mein Sommerkorn. Aus der klingenden Saat* von Walther Hensel. Hg. Ders. Passau 1973. S. V.

705 Zur Rolle des *Bärenreiter Verlags* zwischen 1933-1945 siehe Johannes Hodek. *Musikalisch-pädagogische Bewegung zwischen Demokratie und Faschismus*. S. 31-34; zur Verbindung zwischen dem Verlag und Walther Hensel vgl. auch Klaus-Peter Kochs Hinweis, einer der Teilnehmer der ersten von Hensel organisierten Singwoche 1923 in Mährisch Trübau sei Karl Vötterle gewesen, „der im folgenden Jahr den Bärenreiter Verlag gründete“. Koch. „Walter H.“. S. 533.

706 Vgl. Dazu Ernst Klee. „Wiora, Walter [Artikel]“. *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt a. M. 2007. S. 669f.

707 Ebd.

708 Walter Wiora. *Die deutsche Volksliedweise und der Osten*. Wolfenbüttel, Berlin 1940 (= *Schriften zur musikalischen Volks- und Rassenkunde*. Bd. 4).

709 Siehe z.B. Walter Wiora. *Das echte Volkslied*. Heidelberg 1950 (= *Musikalische Gegenwartsfragen*. Bd. 2).

710 Vgl. dazu „Karl Michael Komma. „Die Sudetendeutschen in der ‚Mannheimer Schule‘“. *Zeitschrift für Musik* 106 (1939). S. 9f., dessen Aufsatz genannt wird in: Pamela M. Potter. *Most German of the arts*. S. 230; vgl. zu dessen Aktivitäten im Sinne der Nationalsozialisten auch Fred K. Prieberg. „Komma, Karl Michael“. *Handbuch Deutsche Musiker 1933-1945*. Auprès des Zombry 2004. S. 3863-3867. – Nicht unerwähnt bleiben soll die emphatische Würdigung Kommas durch Friedemann Treutlein in *Lexikon zur deutschen Musikkultur. Böhmen – Mähren – Sudetenschleisen*, das sich insgesamt durch wenig kritische Distanz auszeichnet. Friedemann Treutlein. „Komma, Karl Michael“. *Lexikon zur Deutschen Musikkultur. Böhmen – Mähren – Sudetenschlesien*. Bd. 1. A-L. Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. München 2000. S. 749-753.

711 Vgl. zu Besslers Aktivitäten zwischen 1933 und 1945 Toby Thaker. *Music after Hitler, 1945-1955*. Burlington 2007. S. 59.

Komponisten.<sup>712</sup> Dass eine Problematisierung des ‚Dritten Reichs‘, der faschistischen Indienstnahme deutscher Komponisten oder gar der eigenen problematischen Haltung bei Komma nicht stattfindet, wird u.a. an seiner 1953 verfassten Würdigung des ‚sudetendeutschen‘ Komponisten Franz Ludwig und dessen Aktivitäten während der nationalsozialistischen Herrschaft<sup>713</sup> deutlich, die mit der anerkennenden Bemerkung abschließt: „Die [seine] *Spielfolge in B-Dur* wurde vom Reichssender Köln 1939 preisgekrönt“<sup>714</sup>. In seinem Beitrag über den Komponisten Fidelio Fritz Finke heißt es, dass dieser die deutsche *Prager Akademie* ab 1927 „bis zum bitteren Ende von 1945“ leitete.<sup>715</sup>

## 5. Die Konstruktion musikalischer Stammesgeschichten

Der Begriff der Stammesgemeinschaften ist bereits seit dem Mittelalter bekannt, wurde jedoch erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer zentralen Kategorie vor allem im frühen historischen und volkskundlichen Wissenschaftsdiskurs.<sup>716</sup> Der Volkskundler Hermann Bausinger führt die zunehmende Popularisierung und Essentialisierung des Begriffs auf die Publikation *Die deutsche Arbeit*<sup>717</sup> von Wilhelm Heinrich Riehl im Jahre 1861 zurück und konstatiert, seit dieser Zeit seien dem Stammesbegriff „Vorstellungen von Kontinuität und Gemeinschaft zu[gewachsen]: Stamm galt nun als einheitlicher Volksteil, dessen Einheitlichkeit auf die Substanz eines alten germanischen Stammes zurückzuführen war.“<sup>718</sup> Stammeskunde stellte somit im Kontext sich im 19. Jahrhundert etablierender bzw. konstituierender Nationenkonzepte eine Form der Identitätsbildung dar: Anstelle einer lediglich territorial verbundenen Gesellschaft wurde der Mythos eines historisch gewachsenen, sozial und kulturell homogenen Kollektivs gesetzt.

Ab Beginn des 20. Jahrhunderts – im Zuge der völkisch-nationalen Bewegungen – gewannen zunehmend ideologisch aufgeladene stammeskundliche Forschungen immer mehr an Relevanz. Nach dem Ersten Weltkrieg blühte insbe-

---

712 Einige dieser Publikationen sind in der vorliegenden Arbeit bereits genannt worden. Beispielhaft siehe Karl Michael Komma. *Das böhmische Musikantentum*. Kassel 1960; sowie ders. „Sprachmelodie und Musikalität der Heimatvertriebenen“. S. 66. Komma. „Schicksal und Schaffen sudetendeutscher Komponisten“. S. 83.

713 Dessen nationalsozialistische Verstrickung hat der Musikwissenschaftler Wolfgang Sandberger in einer Publikation herausgearbeitet: „Selbstbesinnung zu deutschem Wesen in der Kunst ...“ Der Komponist und Musikpädagoge Franz Ludwig in der NS-Zeit. Münster 1990 (= Kulturpolitik in Münster während der nationalsozialistischen Zeit [...]. Hg. Franz-Josef Jakobi/Thomas Sternberg).

714 Komma. „Vom Schicksal und Schaffen“. S. 99.

715 Ebd. S. 107.

716 „Inwieweit erst die historisch-genetische Orientierung des Begriffs dieser Ordnungskategorie ihr Gewicht und ihre Beständigkeit verliehen, ist nicht geklärt; jedenfalls werden Stammesbezeichnungen und Stammescharakterisierungen schon seit dem Mittelalter als Unterbringungs- und Einteilungsschemata verwendet.“ Bausinger. *Volkskunde*. S. 116.

717 Riehl schreibt in dieser Publikation von den „vier großen S: Stamm, Sprache, Sitte und Siedlung.“ Bausinger stellt diesbezüglich fest: „Er [Riehl] folgt damit schon einer gewissen Tradition, und diese Tradition hat sich nach ihm noch verfestigt.“ Bausinger. *Volkskunde*. S. 105.

718 Bausinger. *Volkskunde*. S. 106.

sondere die volkskundliche Sprachinselforschung auf, deren Vertreter nicht zuletzt versuchten, die deutschkulturelle Hegemonie in den von vielen ethnischen Gruppierungen bewohnten europäischen Ostgebieten zu belegen. Diese Forschungen, in denen die Marginalisierung und Ausgrenzung insbesondere der slawischen und jüdischen Kultur üblich war, wurde von den nationalsozialistischen Machthabern nach 1933 intensiv gefördert<sup>719</sup>:

Stammeskunde [war] durchaus NS-tauglich. Denn was lag näher, als sich u.a. auf stammeskundlich-landschaftliche Theorien zu stützen, die schon vor Kriegsausbruch eine weit über die bestehenden Grenzen des Deutschen Reiches hinausgehende Kunst deutscher Stammesart propagiert und insbesondere die Kulturleistungen eines Grenz- und Auslandsdeutschums hervorgehoben hatten. Da der Stammesbegriff einerseits Unterscheidungen zuließ, zugleich aber auch integrativ im Sinne eines „Volksganzen“ wirkte, bildete die Stammeskunde in der Anfangszeit des NS-Regimes möglicherweise eine willkommene Alternative zu den gängigen Rassetheorien.<sup>720</sup>

Wie sich stammeskundliche Forschungen nach 1933 in den nationalsozialistischen Diskurs einfügen ließen, indem sie vor allem durch völkische, antisemitische und rassistische Thesen ergänzt oder bereits vorhandene verschärft wurden, vermag exemplarisch die zwischen 1938 und 1941 erschienene vierte und letzte Auflage der *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* des Germanisten Josef Nadlers zu verdeutlichen, die sich mit ihren antisemitischen Zuspitzungen deutlich von der ersten, zwischen 1912 und 1918 veröffentlichten Auflage unterscheidet.<sup>721</sup>

Für die Landsmannschaften ist diese oben nur knapp skizzierte Erfolgsgeschichte der Konstruktion von Stammes-Einheiten von hoher Bedeutung: Schließlich konstituierten sie sich nach 1945 als Stammesgemeinschaften und griffen dabei auf die zum Großteil bereits im 18. oder 19. Jahrhundert konstruierten Einheiten (schlesischer, westpreußischer Stamm etc.) zurück. Die Landsmannschaften übernahmen diese Stammesmythen also und versuchten sie durch Rituale, Symbole und die Zirkulation von Gründungsgeschichten unter ihren Mitgliedern und nach außen zu verfestigen. Dieses Vorgehen lässt sich am Beispiel der Sudeten-

719 Nicht zuletzt wird der oben genannte Wilhelm Heinrich Riehl von den Nationalsozialisten als Akteur gewürdigt, der die „höchsten Ziele unserer nationalsozialistischen Volkskunde ausgesprochen“ habe und „der Wert seines Werkes für das nationalsozialistische Deutschland“ hervorgehoben. Karl Rupprecht „Wilhelm Heinrich Riehl“. *Der Schulungsbrief. Deutschland. Werden – Wesen – Wirken*. Hg. Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP. Heft 2 (1938). [http://ns-archiv.national-socialism.org/ns/index.php/Wilhelm\\_Heinrich\\_Riehl](http://ns-archiv.national-socialism.org/ns/index.php/Wilhelm_Heinrich_Riehl) (30.09.2014).

720 Elias Füllenbach. „Ein Außenseiter als Sündenbock?“. *Kritische Ausgabe*. Heft 2 (2004). S. 25-30. S. 28f. – Auch wenn Füllenbach Stammeskunde und Rassekunde als zwei unterschiedliche Forschungsparadigmen charakterisiert: In der wissenschaftlichen ‚Praxis‘ – das belegt u.a. Nadlers Publikation – erweist sich diese Trennung oftmals als eine fiktive.

721 Nicht zuletzt ist Nadler aufgenommen worden in Ernst Klee. *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich*. S. 427. – Vgl. zu Nadler auch Irene Ranzmaier. *Deutsche Nationalliteratur(en) als Kultur-, Sozial- und Naturgeschichte. Josef Nadlers stammeskundliche Literaturgeschichtsschreibung 1909-1931*. [Dissertation.] Wien 2005.

deutschen Landsmannschaft aufzeigen, über die bislang die meisten Forschungsarbeiten abgefasst worden sind, eine Tatsache, die nicht nur in der Größe der Landsmannschaft, sondern wohl vor allem in ihrer explizit politischen Ausrichtung begründet liegt, die bereits an der Entstehungsgeschichte des Begriffs Sudetenland deutlich wird.

Der Historiker Hans Lemberg hat herausgearbeitet, dass die Bezeichnung Sudetenland gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfunden wurde, vor dem Ersten Weltkrieg allerdings kaum gebräuchlich war. Nach 1918 wurde das ‚Sudetenland‘ dann „aus den nur schwer abzugrenzenden deutschsprachigen Gebieten Mährens und Schlesiens komponiert“, wobei dieses Gebiet „mit tschechischen ‚Sprachinseln‘ durchsetzt“ war und „selbst wieder nach dem Landesinneren hin im tschechischsprachigen Gebiet deutsche ‚Sprachinseln‘ bildete.<sup>722</sup> Die Begriffe Böhmerland und Sudetenland wurden in den 1920er Jahren zunächst parallel gebraucht. Ab 1925 etablierte sich die letztere Bezeichnung dann insbesondere bei den Mitgliedern der zahlreichen Volkstumsorganisationen, die gegen die ‚tschechische Okkupation‘ agierten. 1933 konstituierte sich dann die nationalsozialistische *Sudetendeutsche Heimatfront*.<sup>723</sup> In der Bundesrepublik etablierte bzw. verfestigte sich Stammesbegriff dann vor allem nach 1945 durch die Sudetendeutsche Landsmannschaft, die ihre Einheit als ‚Stamm‘ durch zahlreiche öffentliche Auftritte – Demonstrationen, Stadtmärsche und Heimattreffen – in Trachten, mit Flaggen, Tänzern und Blasmusik offensiv nach außen demonstrierte.<sup>724</sup>

Samuel Salzborn verweist bezüglich der Volksgruppenkonzeption der Sudetendeutschen Landsmannschaft auf die Bedeutung der „Vorgeschichte des sudetendeutschen Volkstumskampfes gegen die Tschechoslowakei und die darauf aufbauende NS-Herrschaft im Reichsgau Sudetenland“ sowie die in „personeller [und ideologischer] Hinsicht [...] starke Kontinuität“ zwischen den sudetendeutschen Organisationen der nationalsozialistischen Ära und der Landsmannschaft, die sich nach 1945 bildet.<sup>725</sup> Salzborn konstatiert zudem – und dieser Hinweis ist auch in Bezug auf andere Landsmannschaften relevant – dass nach 1945 nicht zwischen der „Volksgruppenkonzeption der SL auf der einen und den Vorstellungen der sudetendeutschen Volksgruppenforschung auf der anderen Seite“ unterschieden werden kann, denn die von landsmannschaftlichen Akteuren betriebene ‚sudetendeutsche‘ Heimatpolitik und ‚sudetendeutsche‘ Wissenschaft, die in zahlreichen Vereinen (wie dem bis heute existierenden Adalbert-Stifter-Verein in München) und Instituten nach 1945 betrieben wurde, waren äußerst eng miteinander verflochten.<sup>726</sup>

---

722 Hans Lemberg. „Von den Deutschböhmen zu den Sudetendeutschen: Der Beitrag von Geschichtswissenschaften und Geschichtspolitik“. *Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert*. S. 95-107. S. 95f.

723 Lemberg. „Von den Deutschböhmen zu den Sudetendeutschen“. S. 97ff.

724 Ebd. S. 105.

725 Samuel Salzborn. „Die Volksgruppenkonzeption der Sudetendeutschen Landsmannschaft“. S. 433.

726 Ebd. S. 434.

Bei beiden Konzeptionen stand (und steht bis in die Gegenwart) „im Mittelpunkt [...] das Narrativ einer sudetendeutschen, völkisch-kollektiven Separatidentität“.<sup>727</sup> Die Führungsriege der Landsmannschaft betonte stets, so z.B. in ihrer programmatischen Detmolder Erklärung vom 25. Januar 1950, dass sie sich als „ethnische Gemeinschaft“ versteht.<sup>728</sup> Der Jurist Otto Kimminich, der zahlreiche Publikationen über die Sudetendeutsche Landsmannschaft verfasst hat, deren Mitglied er war und die dabei als Herausgeberin fungierte, charakterisiert die Sudetendeutsche Landsmannschaft als „Schicksalsgemeinschaft“ und bemüht sich in seinen Beschreibungen, „berufliche Interessenswidersprüche aus dem Erfahrungshorizont der Volksgruppe herauszuredigieren und ihr damit – soziologisch betrachtet – Homogenität zu unterstellen“.<sup>729</sup> Diese Vorgehensweise ist nach Salzburg gängig, wenn es darum geht, sich als ethnische Volksgruppe zu inszenieren:

Bedeutsam ist hier die generelle Annahme einer kulturellen Eigenart, so dass durchaus real bestehende, sozial und historisch begründbare und damit auch revidierbare Differenzen unter argumentativer Zuhilfenahme der Klassifizierungselemente Herkunft und Sprache naturalisiert und somit entsozialisiert werden, um so das Konstrukt einer kollektiven Differenz auf allen gesellschaftlichen Ebenen zu manifestieren.<sup>730</sup>

Ihre ethnisch definierte Volkgruppenkonzeption stützt die Sudetendeutsche Landsmannschaft zudem auch durch den Verweis auf eine lang zurückreichende historische Vergangenheit als ethnisches Kollektiv. Beide Argumentationsstrategien, sowohl die historische als auch die kulturelle Legitimierung der „sudetendeutschen, völkisch-kollektiven Separatidentität“, wurden auch bereits während des ‚sudetendeutschen Volkstumskampfs‘ in den 1920er Jahren ins Feld geführt wurde, die gängige Erzählung lautete, die „Sudetendeutschen seien den Tschechen politisch unterlegen, kulturell-historisch aber überlegen“<sup>731</sup>. Die Konstruktion eines ‚Sudetenlandes‘ bzw. einer ‚sudetendeutschen‘ Kollektividentität diente dabei in jeder historischen Konstellation immer auch als Grundlage rechtlicher

---

727 Ebd. S. 441. – Vgl. zur Konstruktion des Stammesparadigmas der Sudetendeutschen Landsmannschaft auch Tobias Wegers Aufsatz „Die ‚Volksgruppe im Exil? Sudetendeutsche Politik nach 1945.“ *Hundert Jahre Sudetendeutsche Geschichte. Ein völkische Bewegung in drei Staaten*. Hg. Hans Henning Hahn. Frankfurt. a. M. 2007 (= *Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen*. Hg. Von Eva Hahn und Hans Henning Hahn). S. 277-301. Bes. S. 297ff.

728 Dies wird in der Erklärung selbst „durch den etwas kryptischen Terminus ‚Substanz der Volksgruppe‘ [...] angedeutet“. Salzburg. „Die Volksgruppenkonzeption der Sudetendeutschen Landsmannschaft“. S. 436. Salzburg bezieht sich dabei auf Kimminichs Veröffentlichung: Otto Kimminich. „Die Verantwortung des sudetendeutschen Akademikers für seine Volksgruppe“. *Sudetendeutsche Zeitung* (18.06.1976). S. 5f.

729 Salzburg. „Die Volksgruppenkonzeption der Sudetendeutschen Landsmannschaft“. S. 435. Salzburg bezieht sich dabei auf die Veröffentlichung: Kimminich. „Die Verantwortung des sudetendeutschen Akademikers für seine Volksgruppe“. S. 5f.

730 Salzburg. „Die Volksgruppenkonzeption der Sudetendeutschen Landsmannschaft“. S. 438.

731 Lemberg. „Von den Deutschböhmen zu den Sudetendeutschen: Der Beitrag von Geschichtswissenschaften und Geschichtspolitik“. S. 102.

bzw. politischer Forderungen, konnte das Gebiet dadurch gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen als deutsch deklamiert werden.<sup>732</sup>

Die Volksgruppen- bzw. Stammesmythen wurden jedoch auch durch musikbezogene Narrative begründet bzw. legitimiert. Musikgeschichten ‚ostdeutscher‘ Stämme waren zwar auch schon vor 1945 verfasst worden, nach 1945 vor allem im landsmannschaftlichen Kontext dann aber in großer Zahl fortgeschrieben worden.

In diesem Kontext ist die 1957 veröffentlichte Publikation *Die Musik der deutschen Stämme* des Musikwissenschaftlers Hans-Joachim Moser (1889 in Berlin geboren) enorm aufschlussreich: In seinem Buch teilt Moser das deutsche Gebiet innerhalb der nach 1945 gezogenen Grenzen sowie die ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete im ‚verlorenen deutschen Osten‘ in verschiedene Stämme (so genannte Alt- und Neustämme) ein und nimmt dabei Charakterisierungen ihrer jeweiligen musikalischen Eigenheiten vor. Dass Moser dabei in eigenen und sehr ausführlichen Kapiteln die Musikkultur der ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete im Osten Europas abhandelte, führte dazu, dass seine Thesen innerhalb der landsmannschaftlichen Verbände für politische Zwecke funktionalisiert wurden. Im folgenden Exkurs soll exemplarisch die Einleitung, die das methodische und ideologische Programm des Buches vorstellt, ausgewertet werden – und zugleich auch die intensive Rezeption der Moserschen Publikation im landsmannschaftlichen Kontext in Form von zahlreichen Texten über die Musik der ‚Stämme im deutschen Osten‘ in den Blick genommen werden. In diesem Zusammenhang sollen aber zugleich auch das faschistoide Potential des Diskurses über ‚musikalische Stämme‘ sowie die Karriere Mosers während des Nationalsozialismus beleuchtet werden.<sup>733</sup>

### 5.1. Die Musik der deutschen Stämme

Bereits eine knappe Skizzierung der wissenschaftlichen Karriere Hans Joachim Mosers zwischen 1933 und 1945 macht die Nähe Mosers zu den Nationalsozialisten mehr als deutlich: Der im Jahre 1919 im Fach Musikwissenschaft habilitierte und 1923 zum Professor<sup>734</sup> berufene Moser trat 1936 der NSDAP bei, arbeitete ab 1938 in leitender Position an der Reichsstelle für Musikbearbeitungen im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda<sup>735</sup> und wirkte mithin

---

732 Ebd. S. 99.

733 Auch Moser ist ein ausführlicherer Eintrag in dem Lexikon von Ernst Klee gewidmet. Ernst Klee. „Moser, Hans-Joachim [Artikel]“. *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich*. S. 417f.

734 Ludwig Finscher. „Moser, Hans Joachim“. *MGG. Personenteil*. Band 12. 2. Ausg. Hg. Ludwig Finscher. Kassel [u.a.] 2004. Sp. 528f.

735 „Eine von Moser geplante Aufsatzsammlung *Die deutsche Musik und ihre Nachbarn*, in der vor allem die Abhängigkeit der letzteren von der qualitativ alles überragenden der ersteren dargestellt werden sollte, wurde nicht gedruckt, ist aber weitgehend erhalten, heißt es in der zweiten Auflage der MFF, in der Mosers nationalsozialistische Karriere ausführlich beschrieben wird: Ludwig Finscher.

„direkt auf das Musikleben im Sinne Göbbels' ein“.<sup>736</sup> So war Moser beispielsweise für Libretti-, Arisierungen' u.a. von Händelschen Oratorien verantwortlich<sup>737</sup> und verfasste zudem zahlreiche musikbezogene Beiträge in nationalsozialistischen Publikationen (z.B. in den Zeitschriften *Germanien* und *Musik und Krieg*), in denen die Überlegenheit ‚deutscher' Musik gegenüber der Musik anderer Nationen eine seiner zentralen Thesen war.<sup>738</sup>

Die Forschungen für *Die Musik der deutschen Stämme* hatte Moser bereits während der NS-Zeit unternommen; nur kam die Veröffentlichung der Publikation noch während des Zweiten Weltkriegs nicht zustande, so dass die Abhandlung erst mehr als zehn Jahre später publiziert wurde.<sup>739</sup> Ideologische Kontinuitäten, die Fortschreibung nationaler bzw. nationalsozialistischer Paradigmen sind gleichwohl unverkennbar: So benennt Moser ‚deutsche' Musik in der Einleitung zunächst als Aushängeschild der ‚deutschen' Hochkultur, ein Topos, der bereits ab dem Anfang des 20. Jahrhunderts hegemoniale Ambitionen legitimieren sollte und mithin als präfaschistisches Paradigma gelten kann<sup>740</sup>, und konstatiert im Anschluss in Bezug auf sein Buch: „So gehe das Werk [...] als ein erster Versuch seiner Art hinaus [...]. Wir wollen damit zugleich bekennen, daß wir es trotz der Schwere unseres gegenwärtigen Schicksals für keinen Vorwurf halten können, Deutsche zu sein.“<sup>741</sup> In dieser sowie in anderen, ähnlich verfassten Passagen betont Moser den Opferstatus der Deutschen und marginalisiert gleichzeitig die die Verbrechen, die zwischen 1933 und 1945 im Zeichen des Nationalsozialismus verübt wurden. Der Musikwissenschaftler Anselm Gerhard hat herausgearbeitet, dass derartige Positionen nach 1945 von vielen musikwissenschaftlichen Vertretern formuliert wurden: Das Kriegsende wurde oft als ‚Zusammenbruch' beschrieben und diesbezüglich materielle Verluste, finanzielle Einbußen sowie der Tod viel versprechender Nachwuchsforscher beklagt, während die kollektive Schuld und die eigenen Aktivitäten bzw. Karrieren im Dritten Reich nicht thematisiert wurden; man sah „nur die eigenen Opfer“.<sup>742</sup>

---

„Moser“. Sp. 528. – Vgl. zu Mosers Karriere im Dritten Reich dazu auch Eckhard John. „Deutsche Musikwissenschaft“. *Musikforschung im ‚Dritten Reich‘*. *Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin?* S. 257-279.

736 John. „Deutsche Musikwissenschaft“. S. 269.

737 Vgl. Finscher „Moser, Hans Joachim“. Sp. 528; Klee. *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich*. S. 417.

738 Das betont Pamela M. Potter, die in ihrer Publikation explizit auch Aufsätze über Mosers über Danzig und das Sudetenland nennt und seine Fähigkeit betont, den politischen Anspruch auf annektierte Gebiete auch ‚musikalisch' zu unterfüttern, indem er auf frühe ‚deutsche' Musikspuren in den jeweiligen Gebiete verweist und in welcher der ‚Anschluss' des Sudetenlands ausdrücklich gewürdigt wird. Potter. *Most German of the arts*. S. 135f. und S. 230.

739 Finscher. „Moser, Hans Joachim“. Sp. 528f.

740 Vgl. dazu Pamela M. Potter bereits genannte Publikation, die diesen prominenten Topos bereits im Buchtitel exponiert. *Most German of the arts*.

741 Moser. *Die Musik der deutschen Stämme*. S. 29.

742 Gerhard. „Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin“. S. 1f. (S. 1-30); sowie ders. „Musikwissenschaft“. *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich, 1933-1945*. Hg. Frank-Rutger Hausmann/Elisabeth Müller-Luckner. München 2002 (= *Schriften des historischen Kollegs. Kolloquien*. Bd. 51). S. 165-192. S. 188. – Dies galt natürlich auch für die Landsmannschaften, vgl. dazu die „Goslarer

Moser distanziert sich in seiner Publikation dezidiert nicht vom methodischen Wissenschaftsprogramm der Nationalsozialisten, wie u.a. an der folgenden Textpassage seines Vorworts deutlich wird:

Sodann dürfte dies Buch geeignet sein, das kürzlich viel umrungene Thema „Musik und Rasse“ zu ergänzen, indem es bereits seit dem ersten Entwurf zu ihm in bewusstem Gegensatz steht. Wenn wir hier nicht die anthropologische Frage betonen, sondern als Untersuchungsgegenstand die geschichtlich gewachsenen Schicksalsgemeinschaften der Stämme und Mundarten setzen, so wird beiderlei Schau sich gegenseitig beleuchten und berichtigen.<sup>743</sup>

Die nationalsozialistische Rassenkunde wird in dieser Argumentation als „umrungenes Thema“ bagatellisiert, der Hinweis von Moser, diese sei dazu geeignet, seine stammeskundlichen Forschungen „zu ergänzen, beleuchten und berichtigen“, gesteht ihr ausdrücklich eine Berechtigung als wissenschaftliche Methode zu.<sup>744</sup> Das stammeskundliche Paradigma legitimiert Moser mit dem Hinweis, dass es sich bei Stämmen um „geschichtlich gewachsene[n] Schicksalsgemeinschaften“ handele, d.h., die Stämme werden als vermeintlich ‚natürliche‘ Form menschlicher Gemeinschaft essentialisiert.

Der in dem obigen Zitat nachdrücklich betonte Gegensatz zwischen einem rassischen und historischen Forschungsansatz erweist sich bei Moser als letztlich rein rhetorischer Natur, da der Musikwissenschaftler bei seiner Charakterisierung der Stämme rassistisch bzw. biologistisch argumentiert, z.B. wenn er die eindeutige stammliche Zuordnung von Komponisten problematisiert: „Nur selten werden sich stammesmäßig so einheitliche Ahnentafeln wie bei Bruckner und Regner ergeben. [...] Freizügigkeit führt zu Vermischung und Verwischung der stammeskundlichen Erbmasse.“<sup>745</sup> In welchem hohem Maße Moser nach biologistischen Gesichtspunkten argumentiert, wird auch an seinen weiterführenden Überlegungen deutlich, wie sich angesichts der im obigen Zitat aufgeworfenen ‚Verwischung‘ eine stammeskundliche Zuordnung für Musikwissenschaftler gewährleisten lässt:

Manchmal ist *ein* Ahn sehr aufschlussreich [...]. Man müßte eigentlich von jedem bedeutenden Musiker eine lückenlose und weit zurückreichende Ahnentafel besitzen. [...] Daß in Georg Friedrich Händel schlesisches und sudetendeutsches Blut sich mit Eislebener und klevischer Erbmasse begegnet, daß in Telemanns Wesen weit mehr als der magdeburgische

---

Erklärung“ der Ostpreußischen Landsmannschaft vom 8. Mai 1965, in der das Kriegsende als „schwärzester Tag in der deutschen Geschichte“ deklariert wird. Salzb. *Grenzenlose Heimat*. S. 90.

743 Moser. *Die Musik der deutschen Stämme*. S. 15. – Befremdlich erscheint hier zudem, dass Moser sich durch die Verwendung des familiären „Wir“ als Sprachrohr eines Kollektivs inszeniert.

744 Dies verdeutlichen insgesamt die von Moser häufig gezogenen Parallelen zwischen Rassenkunde und Stammeskunde, die Analogien zwischen beiden Verfahren nahe legen. So betont Moser etwa die Unerlässlichkeit von Aufnahmen heute noch gesungener (auch mundartlicher) Lieder und die Beifügung von diesen Aufzeichnungen zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen mit dem folgenden Hinweis: „Denn wie Friedrich Blume diese Imponderabilien für die rassenkundlich wichtigsten hält, dürften sie es stammeskundlich genau so sein.“ Moser. *Die Musik der deutschen Stämme*. S. 28.

745 Ebd. S. 19.



Vater die wienerische Mutter hervortritt, daß bei Richard Strauss wichtiger als die oberbayerischen die oberpfälzischen Ahnen sind, daß Pfitzner, der in Moskau Geborene, neben einer hamburgischen Mutter einen sächsischen Vater gehabt hat, ist ebenso wissenswert, wie daß Dittersdorfs Vater statt aus Wien aus Danzig stammte.<sup>746</sup>

Auf eigentümliche Weise werden in dieser Argumentation biologistische Merkmale an die die Kategorie Stamm gekoppelt<sup>747</sup> und mithin identifizierten musikalische Eigenarten verschiedener Komponisten durch deren Herkunft begründet. Die Kontingenz dieser stammesbezogenen Kategorisierung kompositorischer Stile wird vollends offenkundig, wenn Moser sogar den Lebensraum weit entfernter Vorfahren der Komponisten für bedeutsam erklärt, um deren musikalisches ‚Wesen‘ zu bestimmen. Der Gestus des Selbstverständlichen bzw. Normativen, mit dem Moser seine Thesen entfaltet, lässt sich einerseits als rhetorische Strategie interpretieren, die die Beliebigkeit seiner Kategorisierungen verdecken soll, verweist andererseits aber auch darauf, dass Stammeskunde im (musik-)wissenschaftlichen Diskurs ein gutes Jahrzehnt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (noch) weitgehend etabliert bzw. legitimiert war.

Im Anschluss an seinen problematisierenden Hinweis, dass die stammeskundliche Zuordnung von Komponisten „besonders schwierig wird [...] bei dem so häufigen Zwiespalt zwischen Geburts- und Schaffensraum“, bestimmt Moser „die Stammesherkunft [als ausschlaggebendes Kriterium], soweit sie sich eindeutig bestimmen läßt, als das blutsmäßig allein Entscheidende“.<sup>748</sup> Mit dieser Setzung schließt der Musikwissenschaftler soziale oder kulturelle Bedingungen als Erklärungsmodelle für kompositorisches Schaffen sogar dezidiert aus – und grenzt sich damit auch kategorisch ab gegen die *Kommission für die Landschaftsdenkmale*, Herausgeberin der Publikationsreihe *Erbe deutscher Musik*, die sich „in solchen Fällen entschieden hat [...], den Lebensraum bei der Stoffverteilung für wesentlich zu halten“.<sup>749</sup> (Zwar merkt Moser an, dass ihm die „Einwände“ seines methodischen Paradigmas bekannt seien – eine rhetorische Strategie, die Kritik vorwegnimmt und die eigene Wissenschaftlichkeit betont –, rechtfertigt es im Anschluss jedoch durch den lapidaren Hinweis, die „Vorteile“ überwögen „genügend“ und fügt in einer Fußnote musikwissenschaftliche Artikel bzw. Publikatio-

746 Ebd. S. 20. – Moser fügt hinzu: „Solche Zuströme werden bei den einzelnen hervorragenden Musikern noch vielfältiger; manche heutige Tonkünstler glauben geradezu, aus derartigen Einschlägen ihr Talent ableiten zu können.“ Ebd. S. 19.

747 Ebd. S. 23. – Einige Fragestellungen, die die Plausibilität seines Verfahrens stützen, da sie auf eine enge Verbindung von künstlerischem Schaffen und Topographie zielen, stellt Moser im Anschluss an die Untersuchungsergebnisse von Wellek. „Warum z. B. spielte bei den schlesischen Komponisten die Oper so gut wie keine Rolle? Warum befinden sich bei ihnen die Lautenisten aller Jahrhunderte auf einem schmalen Gebietsstreifen zwischen Hirschberg und Breslau zusammen?“ Ebda.

748 Ebd. S. 21.

749 Ebda.

nen an, die fast ausschließlich von einschlägigen Wissenschaftlern zur Zeit des Nationalsozialismus verfasst wurden.<sup>750)</sup>

Diese Setzung erlaubt es Moser, deutsche Komponisten aus den Gebieten im östlichen Europa, von denen die meisten weitab ihres Geburtsortes ihre musikalische Ausbildung erfahren und gearbeitet haben<sup>751</sup>, als Bedeutungsträger für die Region, in der sie geboren wurden, zu inszenieren: So deutet er z.B. die Kompositionen von Franz Xaver Richter und Johann Stamitz, die den überwiegenden Teil ihres Arbeitslebens in Mannheim verbrachten, als „große Musikleistung des Sudetendeutschums“<sup>752</sup> um – angesichts solcher Setzungen verwundert es kaum, dass Mosers Publikation bei den mit Musik befassten Akteuren im Umfeld der landsmannschaftlichen Verbände überaus wohlwollend rezipiert wurde.

Bevor im Folgenden die Vereinhaltung Mosers bzw. die Rezeption seiner Thesen im Kontext der ‚Volkskunde der Heimatvertriebenen‘ und deren Adaptationen musikalischer Stammesgeschichten Gegenstand der Erörterung und Analyse wird, sollte zumindest knapp die Strategie der Empörung skizziert werden, die Vertreter der institutionalisierten Musikwissenschaft nach dem Erscheinen der *Musik der deutschen Stämme* im Jahre 1957 inszenierten, eine Strategie, die durchaus differenziert – und kritisch – betrachtet werden muss: Wenn Friedrich Blume (dessen Karriere zwischen 1933 und 1945 eng verknüpft war mit nationalsozialistischen Machthabern<sup>753</sup>), der Herausgeber der ersten Ausgabe des Musiklexikons *Musik in Geschichte und Gegenwart*, sich 1957 weigert, Mosers Publikation aufgrund ihrer antisemitischen Ausrichtung<sup>754</sup> zu rezensieren, dann bedeutet dies nicht, dass Antisemitismen, Nationalismen und stammeskundliche Forschungen im

750 Ebd. S. 16. – Beispielhaft zu nennen wären der Historiker Adolf Helbok (vgl. zu dessen nationalsozialistischer Karriere Steffen Kaudelka. *Rezeption im Zeitalter der Konfrontation. Französische Geschichtswissenschaft und Geschichte in Deutschland 1920-1940*. Göttingen 2002 [= *Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte*. Bd. 186]. S. 21) und der Musikwissenschaftler Ernst Bücken (siehe dazu Manfred Schuler: „Zum völkisch-nationalen Denken in der deutschen Musikwissenschaft“. *Referate der Tagung Schloss Engers. 8. bis 11. März 2000, Gesellschaft für Musikforschung*. Hg. Isolde von Foerster/ Christoph Hust/ Christoph-Hellmut Mahling. Mainz 2001. S. 319–327.)

751 Gotthard Speer verweist in dem 1994 herausgegebenen Buch *Große Deutsche aus dem Osten* darauf, dass die meisten Komponisten aus den Ostgebieten „über Jahrhunderte“ abgewandert sind und nennt als eine wichtige Ursache dafür die Tatsache, dass es nur sehr wenige und zudem häufig wechselnde Kulturzentren in den Gebieten gab. Gleichwohl legt bereits der Name seines Aufsatzes nahe, dass die Komponisten selbstverständlich als ‚ostdeutsche‘ Persönlichkeiten inszeniert werden. Gotthard Speer. „Große deutsche Musiker aus dem Osten“. *Große Deutsche aus dem Osten. Einblicke und Überblicke zu einer Ausstellung der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat*. Hg. Eberhard Günter Schulz. 2. Aufl. Würzburg 1996. S. 95-109. S. 95. – Ähnliche Würdigungen ‚ostdeutscher‘ Komponisten finden sich auch in dem ab 1965 jährlich bis in die Gegenwart herausgegebenen *Datenkalender bezüglich ostdeutscher Persönlichkeiten*, der später in *Ostdeutsche Gedenktage* umbenannt wurde. [www.kulturstiftung-der-deutschen-vertriebenen.de/ogt.html](http://www.kulturstiftung-der-deutschen-vertriebenen.de/ogt.html) (30.09.2014).

752 Moser. „Die Musikleistung des deutschen Ostens“. S. 9. – Das in diesem musikalischen Diskurs zentrale Provenienz-Prinzip wird bis in die Gegenwart in Projekten wie dem Schlesischen Musiklexikon sowie dem im Jahr 2000 veröffentlichten *Lexikon zur deutschen Musikkultur. Böhmen – Mähren – Sudeten-schlesien* verfolgt.

753 Vgl. dazu Robert Schmitt Scheubel. „Abert, Blume, Gerber et alii und das plagierte Lexikon“. *Musikforschung. Faschismus. Nationalsozialismus*. S. 59ff.

754 Siehe dazu Ute Lemm. *Die deutsche Musikwissenschaft nach 1945. Analysen und Interpretationen diskursiver Konstellationen* [Dissertation. Bonn 2005]. <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2005/0616/0616.htm> (30.09.2014). Insb. S. 52ff.

musikwissenschaftlichen Diskurs nicht mehr von Relevanz waren. Die plakativen Ächtungen müssen vielmehr (auch) als Bestandteil einer Exkulpierungs-Strategie betrachtet werden, mit der die musikwissenschaftliche Zunft nach 1945 versuchte, die intensive nationalsozialistische Verstrickung fast des gesamten Fachs durch den Hinweis auf einige wenige Schuldige zu verdecken.<sup>755</sup>

## 5.2. Übernahmen und Fortschreibungen musikalischer Stammesgeschichten

Am 29. März 1958 wurde Moser auf eine Tagung des Kulturausschusses der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen des *Verbands der ostdeutschen Landsmannschaften* eingeladen, um einen Vortrag über die „Musikleistung des Ostens“<sup>756</sup> zu halten. In dieser nachträglich publizierten Rede, die im Wesentlichen die Thesen seiner Publikation *Die Musik der deutschen Stämme* zusammenfasst, konstruiert Moser in seiner Einleitung eine Rangfolge aller („ostdeutschen“) Künste, innerhalb derer die Musik als ranghöchste auftreten darf:

So tritt neben die bildenden Künstler des deutschen Ostens von Krakaus Universität über Danzigs Artushof bis zum Schwarzhäupterhaus und zu den schlesischen wie ostpreußisch-baltischen Dichtern eine Fülle klanglicher Meisterwerke. Ja, vielleicht übertreffen diese Denkmäler ostdeutscher Musik, soweit derartige Vergleiche überhaupt statthaft und sinnvoll sein sollten, noch die plastisch-malerische und die dichterliche Gesamtleistung der gleichen – uns so teuren Gebiete.<sup>757</sup>

Mit dem durch einen Gedankenstrich besonders hervorgehobenen Satzende betont Moser rhetorisch nicht nur seine Verbundenheit mit der Vertriebenengemeinschaft, sondern suggeriert auch seine (zumindest symbolische) Zugehörig-

---

<sup>755</sup> So schreibt Ludwig Finscher in einem Moser gewidmeten MGG-Artikel: „Moser wuchs in einem kulturkonservativen Milieu und mit der unerschütterlichen Überzeugung von der Sonderstellung der deutschen Musik auf, die ihn zu einem der prominentesten und eiferndsten Sucher nach dem ‚Deutschen‘ der deutschen Musik werden ließ. Diese Überzeugung machte ihn anfällig für die Parolen und Maximen der nationalsozialistischen Musikpolitik, der er in zahlreichen Texten willfährig war. [...] Unter seinen Kollegen war Moser zeitlebens ein Außenseiter, zumal er sich nicht zu schade war, eine Organisation wie den Deutschen Sängerbund ideologisch aufzurüsten [...]. Als er 1957 *Die Musik der deutschen Stämme* veröffentlichte (eine eher schwache Variante von Josef Nadlers *Literaturgesch. Der dt. Stämme und Landschaften*) [...] nutzte die Kollegenschaft die nationalistisch-rassistischen Entgleisungen des Werkes, um Moser als den ewig unbelehrbaren Alt-Nazi an den Pranger zu stellen und sich selbst implizit zu exkulpieren.“ Finscher, „Moser, Hans-Joachim“. Sp. 529. – Obwohl der Verfasser des Artikels, der Musikwissenschaftler Ludwig Finscher, Mosers Rolle als ‚Sündenbock‘ für die deutsche Musikwissenschaftlerzunft nach 1945 im obigen Zitat deutlich herausstellt – und damit die durchdringende nationalsozialistische Verstrickung der Musikwissenschaft während des ‚Dritten Reichs‘ thematisiert –, wird diese fachinterne Selbstkritik deutlich dadurch abgemildert, dass Moser zuvor eine Außenseiterrolle innerhalb der Musikwissenschaft attestiert wird. – Demgegenüber hat Ute Lemm 2005 in ihrer Dissertation über nationalsozialistische Kontinuitäten innerhalb der deutschen Musikwissenschaft nach 1945 nachgewiesen, dass Moser auch nach der Erscheinung seiner *Musikgeschichte der deutschen Stämme* innerhalb der musikwissenschaftlichen Zunft auf Gleichgesinnte und Wohlgesonnene zählen konnte. Ute Lemm zitiert u.a. zahlreiche Würdigungen von Musikwissenschaftlern, die Moser gewidmet sind. Lemm, *Die deutsche Musikwissenschaft nach 1945*. S. 148.

<sup>756</sup> Moser, „Die Musikleistung des deutschen Ostens“.

<sup>757</sup> Ebd. S. 6.

keit. Die Dominanz deutscher musikalischer Hochkultur in den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten immer wieder explizit hervor<sup>758</sup>, betont z.B. in seinem Kapitel über Preußen und das deutsche Balticum, dass die in Danzig im 16. Jahrhundert lebenden und arbeitenden Musiker Heinrich Rabe und Georg Maus „ebenso wenig polnisch klingen“<sup>759</sup> wie andere (im Anschluss aufgelistete) Musikernamen, denen Moser ebenfalls attestiert, sie lauteten „just so unslawisch wie die der Spielleuterrolle von 1552“<sup>760</sup>. Diese nationalistischen Strategien der Inklusion bzw. Exklusion verdeutlichen die engen Parallelen zu den Paradigmen der Vertriebenenverbände, auf die Teilhabe am selben Diskurs. Entsprechend häufig wurde Moser auch als (musik-)wissenschaftliche Autorität im Kontext der landsmannschaftlichen Musikforschungen zitiert<sup>761</sup>; wurden Versatzstücke aus der Publikation *Die Musik der deutschen Stämme* für eigene Musikgeschichtschreibungen übernommen.<sup>762</sup>

Exemplarisch dafür können die prominenten Beiträge<sup>763</sup> Heinrich Simbrigers zur ‚ostdeutschen‘ Musik genannt werden, der Mosers Publikation häufig zitierte. In seinem Aufsatz „Musik und Musikalität“<sup>764</sup> unterteilt Simbriger die deutschen Siedlungsgebiete im östlichen Europa vor 1945 zunächst in vier geographische Einheiten, den Südosten (Gotschee, Slawonien, Symrien- Ungarndeutschen, Donauschwaben, Buchen und Bessarabiendeutsche) und den Nordosten (Baltikum, Ostpreußen, Westpreußen), das Sudetenland sowie Schlesien, denen er anschließend – wie Moser – unterschiedliche musikalische Begabungen und ‚Neigungen‘ zuschreibt. So wird Schlesien als Stamm mit einem „reichen [musikalischen] Begabungsüberschuß“<sup>765</sup> beschrieben, den Schlesiern wird eine „typische schlesi-

758 Durch musikalische Argumentationen gestützte Gebietsansprüche lassen sich – u.a. im Kontext des sudetendeutschen ‚Volkstumskampfes‘ – auch schon bereits vor 1945 nachweisen, wie die Musikwissenschaftlerin Bettina Schlüter herausgearbeitet hat: „Forschungen zum Liedgut der deutschstämmigen Bevölkerung im Sudetenland [...] versuchen – in direktem Rückschluss von rassisch-ethnischen Kategorien auf musikstilistische Kennzeichen – auch auf musikalischer Ebene jene genealogische Konstanz zu identifizieren, die Gebietsansprüche gegenüber den östlichen Nachbarn argumentativ stützen soll.“ – Bettina Schlüter. „Musik und ‚Volksgemeinschaft‘. Die Entwicklung politischer Programmatik von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus und die figurierende Kraft der Musik“. *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa. Konstellation – Metamorphosen – Desiderata – Szenarien* (= *Berichte des interkulturellen Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“*. Bd. 4). Im Druck.

759 Moser. „Die Musikleistung des deutschen Ostens“. S. 272.

760 Ebd. S. 273.

761 Einen ersten Hinweis darauf gibt die Tatsache, dass Moser als Autor u.a. in dem 1961 erscheinenden *Ratgeber für ost- und mitteldeutsche Musik der Gegenwart* aufgenommen wurde. Dies ist insofern bemerkenswert, da in dieser Auflistung ansonsten keine Publikationen von Komponisten und bzw. oder Autoren zu finden sind, die nicht persönlich von ‚Flucht und Vertreibung‘ betroffen waren oder nach dem Stammesprinzip in den ‚ostdeutschen‘ Gebieten geboren wurden. Siehe Wagner. *Ratgeber für ost- und mitteldeutsche Musik der Gegenwart*.

762 Beispielhaft genannt sei der Versuch Rudolf Quikas im Jahr 1950, die Eigenheit musikalischer Werke von Deutschen aus Böhmen und Mähren herauszustellen. Vgl. Quoika. „Musikpflege und Musikschöpfungen der Deutschen in Böhmen und Mähren“; ders. *Die Musik der Deutschen in Böhmen und Mähren*. Berlin 1956.

763 Beispielhalber erwähnt sei die Zitierung und Würdigung Mosers in Heinrich Simbrigers Buch *Vom Erbe deutscher Musik aus den Ostgebieten*. Dülmen 1973.

764 Simbriger. „Musik und Musikalität“. S. 361.

765 Ebda.

sche Musikalität“ mit „ausgesprochenem Sinn für Humor“, außerdem eine „stammeseigentümliche Neigung zur Versponnenheit, und Hintergründigkeit“ zugeschrieben.<sup>766</sup> Zudem setzt Simbriger die Stämme in verwandschaftliche Beziehungen zueinander: So bescheinigt er dem schlesischen Stamm, „mit dem sudetendeutschen Temperament [...] durch das Musikantische verbunden [zu sein], [...] sich aber von jenem durch seine größere Behäbigkeit und Sicherheit [zu unterscheiden].“<sup>767</sup> Dem sudetendeutschen Stamm schreibt er eine „zweifelloso überdurchschnittliche[n] Attraktivität“<sup>768</sup> in musikalischer Hinsicht zu, wobei diese Zuschreibung normativ gesetzt und nicht näher begründet wird<sup>769</sup> – ein in diesem Kontext häufig zu beobachtendes Schema.

Der Volkskundler Hermann Bausinger hat untersucht, wie derartige Zuschreibungen und Differenzbildungen zwischen unterschiedlichen Stämmen in den einschlägigen Forschungen konstruiert und legitimiert worden sind. Seine These: Die unterschiedlichen Identitäts-Bilder werden mittels der „Herausbildung von Stereotypen“ konstruiert, wobei diese stereotypen Stammesbilder in der Regel nicht nur durch „objektiv falsche räumliche Gleichsetzungen“ entstehen, sondern „nicht selten auch an ganz bestimmten *Sozialschichten* und Gruppen entwickelt“ werden<sup>770</sup>.

Natürlich hat dieser Unterschied wiederum reale Hintergründe, aber der sogenannte Stammescharakter kommt [...] durch die Verabsolutierung einer bestimmten Schicht. Gegensätze und Unterschiede zwischen den Sozialschichten werden so – zum Teil wohl recht gezielt – aufgehoben, in dem *alle* Schichten auf einen bestimmten Identifikationsraum festgelegt und symbolisch auf eine einzige Schicht bezogen werden.<sup>771</sup>

Damit legt Bausinger den Konstruktionscharakter und auch die Funktionalisierungsabsichten derartiger Stammescharakterisierungen offen.<sup>772</sup> Dennoch ist die

---

766 Ebda.

767 Ebda.

768 Ebd. S. 362.

769 Die Tatsache, dass die Charakterisierung des ‚Sudetenlandes‘, der Herkunftsregion Simbrigers, deutlich ausführlicher ausfällt als die der anderen drei ‚ostdeutschen Stämme‘ deutet auf die Standortgebundenheit des Komponisten hin, ohne dass diese von ihm selbst reflektiert würde.

770 Bausinger. *Volkskunde*. S. 1121.

771 Ebda.

772 Bausinger hat zudem die Vermutung geäußert, warum manchmal der Eindruck entstehen kann, die den Bewohnern einer Region zugesagten charakterlichen Eigenschaften seien dort besonders häufig anzutreffen. Er beruft sich auf ein in der Stereotypenforschung herausgearbeitetes Erklärungsmodell, das besagt, dass Menschen, denen eine bestimmte Rolle zugeschrieben wird, die dadurch entstehende Erwartungshaltung nicht selten auch erfüllen. Hinzu kommt, dass auch der Beobachter voreingenommen ist, da er aufgrund der ihm bekannten Zuschreibungen eine gewisse Erwartungshaltung internalisiert hat. – Vgl. dazu auch die verschiedenen Beiträge in dem Band *Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung: Beiträge zur historischen Stereotypenforschung*. Hg. Hans Henning Hahn/Elena Mannová. Frankfurt a. M. 2006. – Bausinger konstatiert diesbezüglich, die unterschiedlichen Erwartungen könnten „unmöglich in einer so entschiedenen *tatsächlichen Differenzierung* liegen – ja man könnte beinahe die Kausalität umkehren und sagen, die tatsächliche Differenzierung ist eine Folge der Vorstellungen, die sich *über* die einzelnen Stämme und Regionen und in diesen Stämmen und Regionen herausbildeten.“ Bausinger. *Volkskunde*. S. 1122.

von Bausinger in der obigen Argumentation nahegelegte „Natürlichkeit“ der „realen Hintergründe“ kritisch zu betrachten: Allein schon die Tatsache, dass die Charakterisierungen der jeweiligen ‚ostdeutschen‘ Stämme in den analysierten musikalischen Stammeskunden stark voneinander abweichen, zeigt an, dass die suggerierte ‚Natürlichkeit‘ eine konstruierte ist.<sup>773</sup>

Simbriger Stereotypisierungen werden insbesondere dort deutlich, wo er einzelne kompositorische Prinzipien, einzelne Lieder und Komponisten herausgreift und sie als stammestypisch bezeichnet bzw. sie als musikalische Eigenart des jeweiligen Stammes überhöht.<sup>774</sup> So schreibt er ‚dem Südosten‘ ein „bäuerliches, reichlich volkstümliches Musizieren“<sup>775</sup> zu und blendet mithin die städtische und kirchliche Musikkultur in der Region vollkommen aus. Ostpreußen hingegen charakterisiert Simbriger – wobei die Hauptstadt Königsberg in seiner Argumentation stellvertretend für die gesamte Region steht – als „mehr aufnehmend und bewahrend als wegweisend“ in seiner musikalischen Tradition: „Das Wesen des Landes und der Menschen ist die schwerblütige und träumerische Art.“<sup>776</sup> Als Repräsentanten dieses musikalischen ‚Wesens‘ nennt Simbriger vor allem Otto Besch, den Komponisten der Ostpreußen-Hymne „Land der dunklen Wälder“ sowie Heinz Tiessen, der – wie Besch – zahlreiche Werke komponiert hat, die aufgrund ihres textlichen Bezugs zu Ostpreußen oder ihres Kompositionstitels nach 1945 als Symbole des imaginären ostpreußischen Kollektivs etabliert wurden.<sup>777</sup> Regionale Textvarianten von Volksliedern zieht Wilhelmi exemplarisch heran, um sie als Konfigurationen eines ‚ostpreußischen Charakters‘ zu deuten. So wird ein Liedtext, in dem die Protagonistin aus Liebe zu ihrer Heimat den Tod wählt, als „typische Ausdeutung“ für die ostpreußischen Einwohner charakterisiert: Der Text zeige, wie ostpreußische „Liebe zur Heimat“ und dem „Zugehörigkeitsgefühl zum Reich“ vereint würden.<sup>778</sup> In dieser Deutung vermengt sich nationalistisches Pathos mit einer nostalgischen Verklärung der ‚alten Heimat‘.

773 Siehe diesbezüglich die stammeskundlichen Forschungen in den zahlreichen in dieser Arbeit bereits zitierten Texten u.a. von Walter Wiora, Herbert Wilhelmi, Gotthard Speer sowie von Roscher. „Musik“. S. 418.

774 Hermann Bausinger entgegnet Behauptungen von der Eigenständigkeit ‚heimischer‘ Traditionen, in dem er z.B. bezüglich des schlesischen Liedes „Und in dem Schneegebirge, da fließt ein Brunnlein kalt“ (1842 von Hoffmann und Richter in die Sammlung der Schlesischen Volkslieder aufgenommen) darauf verweist, das Lied sei zwar schlesischen Ursprungs, aber eben auch außerhalb Schlesiens populär: „Die Schlesier können im Hinblick darauf auf den besonderen Wert des Liedes hinweisen – aber *ibr* Lied ist es im Sinne ausschließlichen Besitzes und gewissermaßen symbolischer Repräsentanz nicht mehr.“ Bausinger. *Volkskunde*. S. 153f.

775 Simbriger. „Musik und Musikalität“. S. 359.

776 Ebd. S. 360.

777 Simbriger bescheinigt beiden Komponisten, „in überaus glücklicher Mischung zeitgenössisches mit schwerblütig träumerischer Art [...] [zu] vereinigen“. Simbriger. „Musik und Musikalität“. S. 360.

778 Wilhelmi. „Von der Eigenart ostpreußischer Liederheimat“. S. 65. — Dass das stammeskundliche Paradigma nach 1945 nicht nur im Kontext der ‚Volkskunde der Vertriebenen‘ populär war, verdeutlicht Ernst Klusens Publikation *Der Stammescharakter in den Weisen neuerer deutscher Volkslieder* (Bad Godesberg 1953), in der Klusen, ein Musikwissenschaftler, Komponist und Volksliedforscher u.a. ‚ostdeutsche‘ Stämme untersucht.

Ähnlich geht der Volkskundler Alois Schnabel in seiner Publikation *Wesenszüge des westdeutschen und des ostdeutschen Volksliedes*<sup>779</sup> aus dem Jahre 1964 vor, in dem er verschiedene Versionen ost- und westdeutscher Volkslieder miteinander vergleicht und anhand – in der Regel äußerst geringfügiger – melodischer, harmonischer und textlicher Differenzen spezifische ‚Stammeseigenarten‘ ableitet. Anhand einiger weniger Liedbeispiele – manchmal ist es nur ein einziges Lied pro Stamm – erstellt Schnabel Typologien für die einzelnen ‚ostdeutschen Stämme‘.<sup>780</sup> Aleida Assmann hat diese Form der kollektiven Identitätsbildung zutreffend als „Form von Wesenskunde [bezeichnet], die sich auf das Geheimnis substantieller Eigenart, genannt Volksgeist, konzentriert“.<sup>781</sup> Ein eindrückliches Beispiel für die Willkür derartiger Kollektivbildungen bietet der Musikwissenschaftler Karl Michael Komma, der bei seinem Versuch einer musikalischen Beschreibung des Sudetenlandes in Ermangelung einer homogenen musikalischen ‚Tradition‘ gewissermaßen aus der Not eine Tugend macht, wenn er schreibt: „Die Verschiedenheit der Individualitäten innerhalb einer Generation ist bezeichnend sudetenländisch.“<sup>782</sup>

In den für die vorliegende Arbeit analysierten Texten, den Konstruktionen bzw. Fortschreibungen ‚ostdeutscher‘ Musikgeschichten, sind nationalistisch-völkische Strategien und Deutungsmuster allgegenwärtig.<sup>783</sup> Besonders häufig werden die deutschkulturellen Kolonialisierungsleistungen im ‚deutschen Osten‘ im Allgemeinen herausgestellt, woraus dann die These von der Hegemonie deutscher Musikkultur abgeleitet. Wolfgang Roscher z.B. lässt die Musikgeschichte ‚des Ostens‘ überhaupt erst mit dem Auftreten deutschstämmiger Siedler beginnen und zeichnet nach, wie es durch die „die deutschstämmigen Siedler“, die „entscheidenden Einfluss auf die Instrumentalmusik des europäischen Ostens“<sup>784</sup> zu nehmen begannen, „zu einer dem Westen ebenbürtigen und eigenen Tonkunst des Os-

---

779 Alois Schnabel. *Wesenszüge des westdeutschen und des ostdeutschen Volksliedes*. Neuss 1964 (= *Schriftenreihe des Rheinischen Heimatbundes*. Heft 12).

780 Ebda.

781 Assmann. „Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht“. S. 25f. – Aleida Assmann unterscheidet bei diesem „Identitätsdiskurs als Wesenskunde“ zwischen „zwei Typen von Rhetorik“, der „Physiognomik und Pädagogik“: „Physiognomik behandelt Identität als Ausdruck. Darunter ist eine Leseweise zu verstehen, bei der es darum geht, die Eigenart eines unsichtbaren Inwendigen, z.B., des Charakters oder Seelentums, an den auf die sichtbare Oberfläche gespiegelten Zeichen zu entziffern.“ Ebda.

782 Komma. „Schicksal und Schaffen“ S. 85f.

783 Diese reicht teilweise sogar bis in die Gegenwart. So ist die folgende Aussage im Kontext der *Donauschwäbischen Landsmannschaft* geprägt von Ressentiments gegen die östlichen Staaten und geprägt von einem ethnischen Kategorien: „Traurig stimmt es uns, wenn wir mitansetzen müssen, wie die Vertreterstaaten durch ihren einstigen Schlangenbiß ihre Negativ-„Erfolge“ weiter einfahren, indem die Heimatvertriebenen stetig biologisch verlieren, und deren ethnische Zukunft nicht mehr das ist, was sie einmal war.“ Hans Sonnleithner. „Ein Wort vorweg“. *Auf langem Wege. Dem donauschwäbischen Musikforscher Robert Robr zum 80. Geburtstag*. Hg. Donauschwäbische Kulturstiftung. München 2002. [Vorwort o.S.]

784 Roscher. „Musik“. S. 422.

tens<sup>785</sup> kam. In derartigen Argumentationen werden oftmals renommierte Komponisten anderer Nationalität durch Hinweise auf den deutschkulturellen Einfluss gewissermaßen zwangsassimiliert. So betont Roscher, der tschechische Komponist Bedřich Smetana sei von zwei deutschsprachigen Lehrern gefördert wurde, ein Hinweis, der einzig dazu dient, den deutschen Einfluss auf die tschechische ‚Nationalmusik‘ herauszustellen.<sup>786</sup> Stets werden ‚die Deutschen‘ durch derlei Zuschreibungen als Kulturträger in den ehemals ‚ostdeutschen‘ Regionen inszeniert.<sup>787</sup>

Eine analoge Argumentation bemüht Edgar Hobinka, der Leiter der *Patenschaft der Stadt Wetzlar für das ostdeutsche Lied*, wenn er in seinem Aufsatz „Gedanken um das ostdeutsche Lied“ ausdrücklich die Überlegenheit deutscher Kultur gegenüber der slawischen betont – und zwar am Beispiel ‚deutscher‘ Siedler, die vor Jahrhunderten ins heutige östliche Europa migrierten: „Sie [brachten] dem Ostland bessere Lebensbedingungen, Ordnung und den entscheidenden Anschluß an das Abendland. [...] Sie brachten Kreuz und Pflug, deutsches Recht und europäische Kultur nach dem Osten.“<sup>788</sup> Und Herbert Wilhelmi ergänzt diese Argumentationsstrategie in der historischen Einleitung seines Aufsatzes zur ‚ostpreußischen Liederheimat‘<sup>789</sup>, der zeitlich bei der Besiedelung Ostpreußens durch Auswanderer aus dem Reichsgebiet vor mehreren hundert Jahren ansetzt, noch um eine sozialdarwinistische Dimension, wenn er betont, die Vorfahren der Ostpreußen seien „als Edle in die Heimat“ gekommen: „Nicht die Schlechtesten, nicht Asoziale oder Überschüssige ihre Volkes, sondern kraftvolle, von ihrer Aufgabe durchdrungene, sittlich gefestigte Menschen suchten im Preußenlande eine neue Heimat.“<sup>790</sup>

Noch 1972 beruft sich Fritz Feldmann, Leiter der Johann-Gottfried-Herder-Forschungsstelle und Professor für Musikgeschichte an der Universität Hamburg, in seinem Vortrag „Schlesische Musik – Woher? Wohin?“<sup>791</sup>, publiziert in dem

---

785 Ebd. S. 423.

786 Ebd. S. 426.

787 Für die Regionen Böhmen und Mähren arbeitet vor allem Rudolf Quoika an der Fiktion einer Sonderstellung der musikalischen Leistungen der Deutschen in der Region gegenüber den Tschechen, vgl. u.a. ders. *Die Musik der Deutschen in Böhmen und Mähren*.

788 „In meinem Leben spielten Musik und Gesang eine wichtige Rolle.“ *Vorträge und Aufsätze von Edgar Hobinka*. S. 26f.

789 Wilhelmi. „Von der Eigenart“. S. 62.

790 Ebda. In einem anderen Beitrag schreibt Wilhelmi: „Gegebenheiten der Landschaft, Wesen der Ureinwohner, Einfluß der Nachbarvölker treten ins Spiel mit den Eigenschaften, Gewohnheiten und dem stark missionierenden Willen der deutschen Siedler. Ein ernstes Spiel ist es; alle Kräfte der Seele und des Gemütes werden hier gefordert. Die Siedler sind reich an diesen Kräften; es sind wohl die besten ihres Stammes, die ins Neuland kamen. Die Fülle frühmittelalterlicher Reife des ersten Reichs der Deutschen schwingt in Herz und Sinn dieser Ostfahrer.“ Wilhelmi. *Der ostdeutsche Beitrag zum evangelischen Kirchenlied*. S. 6.

791 Fritz Feldmann. „Schlesische Musik – Woher? Wohin?“ *Vom Schicksal ostdeutscher Kultur. Beiträge zur Frage nach der Bedeutung der schlesischen Musik in der Gegenwart*. Hg. Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Dülmen 1972. S. 16-28. – Im selben Band verdeutlicht Peter Paul Nahm, zu dem Zeitpunkt Leiter des ostdeutschen Kulturrats in Bonn, dass eine Kategorie wie Rasse im landmannschaftlichen Diskurs weiterhin populär ist, wenn er mit kritischem Gestus schreibt: „Es gibt



Band *Vom Schicksal ostdeutscher Kultur. Beiträge zur Frage nach der Bedeutung der schlesischen Musik in der Gegenwart* – herausgegeben vom *Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*, der ein Jahr zuvor noch Mosers *Sing und Musizierbuch. Eine Haus- und Schulmusiksammlung schlesischer Meister aus dem 14. -19. Jahrhundert* herausgebracht hatte<sup>792</sup> – in seiner Konstruktion einer ‚schlesischen Musik‘ auf Mosers Stammeskunde<sup>793</sup>: Die Schlesier werden bei ihm als „passiv-hörende“ Menschen bezeichnet<sup>794</sup>, die ‚typisch‘ schlesische Musik wie folgt charakterisiert: „Man kann sagen, daß diese schlesischen Melodien durch Bedachtsamkeit im Formalen, schwerflüssigere Melodik, Tendenz zur herunterschlagenden Terz, also Neigung zur Besinnlichkeit auffallen.“<sup>795</sup> Wie Moser inszeniert auch Feldmann eine Alleinherrschaft *deutscher* Musik in Schlesien durch die Jahrhunderte. So betont er z.B. in einer Passage über kirchliche Musik in Schlesien: „Es ist interessant, daß in diesem Reichtum altschlesischer Klosterbücher z.B. 50 lateinisch-deutsche Wörterbücher vorhanden waren, aber nicht ein einziges lateinisch-slawisches!“<sup>796</sup> Auch früheste musikhistorische Archivalien dienen in seiner Argumentation dazu, Schlesiens Musikgeschichte insgesamt als eine rein ‚deutsche‘ zu inszenieren:

Und ebenso wie überhaupt die kirchliche Kultur der Karolingerzeit von Salzburg her, und die der Ottonenzeit von Magdeburg aus nach dem Osten floß, der gesamte Bestand der Heiligen im altschlesischen Raum aus dem Brevier der fränkischen Kirche übernommen wurden, so sind auch die frühesten Neumenreste, wie sie Rauden zu finden waren, fränkischer Herkunft und nicht polnischer.<sup>797</sup>

Ab den 1960er Jahren begannen Teile der deutschen *scientific community* zunehmend Kritik an dem Stammes- bzw. Provenienzprinzip zu üben. Der Volkskundler Hermann Bausinger, der sich intensiv mit der Erinnerungskultur der Vertriebenenverbände nach 1945 befasst hat, fasst den ‚turn‘ innerhalb des Faches Volkskunde mit den folgenden Worten zusammen:

---

keine Kultur in germanischer Reinzucht. Das mag den Rassisten unangenehm klingen. Den Kulturbeflissenen ist es seit langem geläufig, daß Hochkulturen nie im Alleingang einer Rasse entstehen und bestehen. Die Begegnung von Rassen und Völkern ist notwendig, um kulturelle Initialzündungen zu verwirklichen. Nahm. „Von ostdeutscher Kultur in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.“ S. 8.

792 Hans Joachim Moser. *Sing und Musizierbuch. Eine Haus- und Schulmusiksammlung schlesischer Meister aus dem 14. -19. Jahrhundert*. Hg. Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Dülmen 1971 (= *Silesia cantat*. Heft 6).

793 Auch Peter Paul Nahm rezipiert in seinem Aufsatz im gleichen Band unverkennbar Mosers Publikation *Die Musik der deutschen Stämme*, wenn er schreibt: „Die deutschen Stämme haben eigene Dialekte gebildet, eigene Temperamente entwickelt, eigene Siedlungsformen, spezifische, künstlerische Aussagen und sie haben alle untereinander unverkennbar die Familienähnlichkeit. Dazu traten, zumal am Rande der Sprach- und Kulturgebiete, ortsbedingte Wirtschaftsarten. Dabei wurden die Siedelnden von den Eigenarten der Landschaft, des Klimas, der Wirtschaftsformen und Kulturen der Nachbarn beeinflusst.“ Nahm. „Von ostdeutscher Kultur in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.“ S.7f.

794 Feldmann. „Schlesische Musik – Woher? Wohin?“ S. 17.

795 Ebda.

796 Ebda.

797 Ebda.

Der „stillgestellte“ und absolute Stammesbegriff wird relativiert; Stamm ist nun eine *veränderliche Größe*. Die Wichtigkeit dieser Erkenntnis für den Bereich der Volkskunde wird sofort deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie häufig hier Stammesattribute zur Charakterisierung kultureller Objektivierungen verwendet werden. [...] Sie fallen normalerweise nicht auf, scheinen unproblematisch, „wertfrei“ – aber am Beispiel der Stammesbezeichnungen lässt sich zeigen, daß sie vielfach noch immer den inzwischen längst kritisch überholten Gehalt von ‚mystischen Bluts-, Kult- und Lebensgemeinschaften‘ transportieren.<sup>798</sup>

Die innerhalb der Vertriebenenverbände aktiven Volkskundler und Musikwissenschaftler nahmen die zunehmende Problematisierung des stammeskundlichen Paradigmas jedoch nicht zum Anlass für eine methodische Selbstreflexion oder gar eine Revision der eigenen Verfahren. Beispielhaft verdeutlicht dies u.a. ein Vortrag des Musikwissenschaftlers Peter Brömse<sup>799</sup> noch im Jahre 1983 vor dem Kulturausschuss der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, bei dem die Planung für das dann 1991 gegründete *Sudetendeutsche Musikinstitut* Gegenstand der Diskussion war. Brömse's Anmerkungen zu diesem Institut, dessen Konzeption auf der Grundlage der Stammeskunde bereits am Namen deutlich wird<sup>800</sup>, erwecken zunächst den Anschein einer differenzierten Methodenkritik. Der Musikwissenschaftler warnt vor der

Gefahr eines Provinzialismus und überbetonten Regionalpatriotismus, ja eines überzogenen Nationalismus, in die Organisationen geraten können, welche meinen, den Gegenstand ihrer Pflege und Förderung von den Leistungen eines konkurrierenden Nachbarvolkes abgrenzen zu müssen, alles Eigene in ein besonders günstiges Licht rückend und das „Fremde“ mehr oder weniger bewußt in den Schatten stellend.<sup>801</sup>

Im Anschluss an dieses skizzierte Gefahren-Szenario erfolgt jedoch nicht etwa ein Plädoyer für einen alternativen wissenschaftlichen Ansatz; stattdessen fordert der Musikwissenschaftler eine stärkere Fokussierung auf die musikalische Werkanalyse, um durch die Herausstellung kompositorischer ‚Qualität‘ die (eigene) nationale und kulturelle Überlegenheit zu legitimieren.<sup>802</sup> Damit jedoch wird das stammeskundliche Prinzip nicht relativiert oder revidiert, sondern sogar erhärtet, da suggeriert wird, die vorgenommenen Grenzziehungen seien durch musikalischen Analysen nunmehr wissenschaftlich fundiert.

798 Bausinger. *Volkskunde*. S. 108. Bausinger betont überdies, dass das ‚Stammesproblem‘ in der Volkskunde schon in den 1920er Jahren zu „sehr nüchternen Ergebnissen geführt“ habe, weil die Kulturraumforschung schon damals feststellte, dass „von einer kontinuierlichen Identität der Stämme nicht die Rede sein konnte“. Ebd. S. 107.

799 Dieser 1934 in Prag geborene Musikwissenschaftler verfasste u.a. eine *Musikgeschichte der Deutschen in den Böhmisches Ländern*. Dülmen 1988.

800 Siehe dazu die Ausführungen in dem Kapitel „Musikarchive und Musikinstitutionen“. S. 63.

801 Peter Brömse. „Gedanken zur Gründung eines Sudetendeutschen Musikinstituts – Rechtfertigung, Aufgaben, Voraussetzungen, Probleme“. *Zu einem sudetendeutschen Musikinstitut*. München 1983. S. 23.

802 Ebd.

Die Fortschreibung musikalischer Stammesgeschichten lässt sich im Kontext der Vertriebenenverbände bis in die Gegenwart beobachten. Die Erfolgsgeschichte dieses Modells hat Bausinger damit begründet, dass die Kategorisierung nach Stämmen „nicht eine vorgegebene Realität ist, sondern ein Ordnungsschema“<sup>803</sup>, und es sei ebendieses Ordnungs-Bedürfnis gewesen, dass „die Stammesbilder aufrecht [hielt] in einer Zeit, welche die Bevölkerung kreuz und quer durcheinanderwirbelte“<sup>804</sup>.

Diese Form der kollektiven Identitätsbildung ließe sich freilich nicht so langfristig – letztlich bis in die Gegenwart – erfolgreich nach innen und außen kommunizieren und reproduzieren, „wenn ‚Stamm‘ eine aussterbende Kategorie wäre, die ihr Dasein lediglich noch in überholten Gelehrtenkonzepten fristet. Tatsächlich ist aber viel von jenem überhöhten Stammesbegriff *popularisiert* worden.“<sup>805</sup> Diese Popularisierung äußert sich u.a. in den gängigen Vorstellungen über die ‚knauserigen Schwaben‘ oder die ‚frohsinnigen Rheinländer‘, Zuschreibungen, die das ungebrochene Bedürfnis bzw. auch die gesellschaftliche Akzeptanz von Stereotypisierungen anzeigen. Bausinger resümiert: „Auch jenseits aller Fragen nach der geschichtlichen Herkunft eines Bevölkerungsteils ist der Stammesbegriff [...] noch lebendig, [...] als Kategorie, die dem Bedürfnis nach *Unterscheidung, Ordnung, Gliederung* entgegenkommt.“<sup>806</sup>

Indes erscheint es allerdings eigentümlich oder gar problematisch, dass wissenschaftliche Stammeskunde-Forschungen im Umfeld der Vertriebenenverbände, die häufig mit nationalistischen Abwertungen der Kultur ‚nicht-deutscher‘ Bewohner der Regionen im östlichen Europa einhergingen, vom Bund bis in die jüngste Gegenwart finanziell gefördert wurden.<sup>807</sup> Für den musikbezogenen Kontext seien exemplarisch das im Jahre 2000 veröffentlichte *Lexikon zur deutschen Musikkultur. Böhmen – Mähren – Sudetenschlesien*<sup>808</sup> sowie das 2001 publizierte *Schlesische Musiklexikon*<sup>809</sup> genannt, wobei insbesondere die Genese des letztgenannten Lexikons die Perpetuierung völkischer Paradigmen deutlich macht. Der Herausgeber Lothar Hoffmann-Erbrecht, seit 1964 im *Arbeitskreis für schlesische Musik* aktiv, der ausschließlich deutsche Komponisten aus dem ehemaligen schlesischen Region in das größtenteils von ihm auch verfasste Lexikon aufgenommen hatte, ergänzte erst auf die nachdrückliche Forderung des Bundes hin, der die Publika-

803 Bausinger. *Volkskunde*. S. 112.

804 Ebd. – Bezüglich der Konstruktion von Stämmen konstatiert er: „Eine solche Zuweisung entlastet: sie bringt ein ordnendes Moment in die Vielfalt der Gegenstände, und sie vermittelt dort, wo es sich um heimatliche Kulturgüter handelt, ein Gefühl der Übereinstimmung und des Besitzes.“ Ebd. S. 116.

805 Ebd. S. 116.

806 Ebd.

807 Auf die Vielzahl der geförderten Projekte einzeln einzugehen, würde den Rahmen der Dissertation sprengen, beispielhaft sei auf das Kapitel „Musikarchive und Musikinstitutionen“ verwiesen ab S. 63.

808 Hg. vom *Sudetendeutschen Musikinstitut* mit Sitz in Regensburg, gefördert mit Bundesmitteln.

809 Hg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht in Zusammenarbeit mit dem *Institut für Deutsche Musik im Osten* mit Sitz in Bonn, gefördert mit Bundesmitteln. Verlagsort Augsburg.

tion maßgeblich finanzierte, kurz vor der Drucklegung des Lexikons noch einige wenige polnische Komponisten.<sup>810</sup>

Stammeskundliche Forschungen mit ihren oftmals nationalistischen, kulturpessimistischen, antiintellektuellen sowie antisemitischen Tendenzen als faschistisches Wissenschaftsmodell zu bewerten, wäre stark verkürzt, reicht die Stammeskunde als Beschreibungs- und Identitätsbildungsmodell doch in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, wo sie eng mit den aufkommenden nationalen Identitätsbildungen verknüpft war.<sup>811</sup> So ist vielmehr der These zuzustimmen, dass „der Nationalsozialismus [...] keine eigenständige, geschlossene Ideologie entwickelt“, sondern „ideologische Einzelemente“ aufgegriffen hat, „die zumeist im 19. Jh. entwickelt worden sind“<sup>812</sup> und deren gefährliche Tendenzen dann zugespitzt und radikalisiert wurden. Dass die Landsmannschaften – aber auch Vertreter der Volkskunde oder der Musikwissenschaft – nach 1945 mit weitestgehender Distanzlosigkeit an diese Kategorien anknüpfen, und, im Fall der Landsmannschaften, sich bis in die Gegenwart einer kritischen Reflektion über die verwendeten Kategorien und Modelle als unfähig erweisen bzw. verweigern, hat stark zu dem nachhaltig diskreditierten Bild der Vertriebenenverbände in der öffentlichen Meinung beigetragen.

---

810 Für diese Information danke ich dem ehemaligen Mitarbeiter des *Instituts für Deutsche Musik im Osten* Klaus-Peter Koch.

811 Weitere ideologische Aufladungen ab 1900 von Vorstellungen bzw. Paradigmen, die bereits im 19. Jahrhundert entwickelt worden sind, haben u.a. Pamela Potter und Anselm Gerhard in ihren Untersuchungen über die (prä-)faschistische Geschichte der deutschen Musikwissenschaft herausgearbeitet. So weisen beide Autoren u.a. nach, dass man innerhalb der institutionalisierten Musikwissenschaft bereits im 19. Jahrhundert eine übermäßige Betonung der Sonderstellung deutschen Musik vornahm, ein Topos, der sich nach 1933 in ideologischer Verschärfung nahtlos in die nationalsozialistische Programmatik einfügen ließ und dass vor allem das bildungsbürgerliche, aus dem 19. Jahrhundert stammende Paradigma von der Musik „als begriffslose[r] Kunst“ es nach der Machtübernahme Hitlers erlaubte, dass musikwissenschaftliche Forschungsaktivitäten problemlos „von einem ideologischen Kontext in einen anderen transportiert werden konnten“. Vgl. u.a. Anselm Gerhard, „Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin“, S. 7f.

812 Andrea Bastian, *Der Heimat-Begriff in den Funktionsbereichen der deutschen Sprache. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte*. [Dissertation.] (= *Reihe Germanistische Linguistik*. Hg. Helmut Henn/Horst Sitta/Herbert Ernst Wiegand. Bd. 159). S. 131. Bastian bezieht sich hier selbst auf Forschungen u.a. von Hans Fenske/Dieter Mertens/Wolfgang Reinhard/Klaus Rosen, *Geschichte der politischen Ideen von Homer bis in die Gegenwart*. Frankfurt a. M. 1987. S. 524.

## IV. Re-Aktualisierungen musikalischer Praxen von 1989 bis in die Gegenwart

### 1. Bestandsaufnahme

Musikalische Praxen sind auch in der gegenwärtigen landsmannschaftlichen Erinnerungskultur als gemeinschafts- und identitätsstiftende Handlungen von Bedeutung, wie bereits in den vorangehenden Kapiteln an einigen Beispielen schlaglichtartig aufgezeigt werden konnte. Diese Relevanz konnte u.a. durch die systematische Durchsicht und Auswertung der Verfasserin von Berichten über ostpreußische Heimattreffen auf Orts-, Regional- und Bundesebene in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, der auflagenstärksten landsmannschaftlichen Zeitung, im Zeitraum Oktober 2007 bis Mai 2009<sup>813</sup> bestätigt werden. Die Analyse ergab, dass viele Heimattreffen nach wie vor vom Auftritt eines Chores bzw. sogar mehrerer Chöre begleitet werden; häufig erwähnt wurde auch das Engagement eines Akkordeonspielers, der den Gesang der jeweiligen Teilnehmer bei den Heimattreffen begleitet. Konstitutiv für fast jedes Heimattreffen ist das feierlich inszenierte Singen der Ostpreußen-Hymne „Land der dunklen Wälder“<sup>814</sup>.

Nun lassen sich musikalische Praxen der Gegenwart im Unterschied zu Aktivitäten in den ersten Nachkriegsjahrzehnten nicht ausschließlich durch Textanalysen wie z.B. einer Auswertung der landsmannschaftlichen Presse, sondern auch durch die in den Sozialwissenschaften etablierte Methode der sogenannten teil-

---

813 In der seit 1950 wöchentlich erscheinenden *Preußischen Allgemeinen Zeitung* (PAZ) findet Musik bzw. Musikkultur in dem beobachteten Zeitraum in unterschiedlichen Kontexten Erwähnung: einerseits in den Berichten der Orts- und Regionalgruppen über ihre Kulturveranstaltungen und Heimattreffen, andererseits in Form von Hinweisen auf Veranstaltungen, in denen z.B. ostpreußische Komponisten vorgestellt werden, aber auch in Form biographischer Hinweise und Würdigungen ostpreußischer Komponisten, Chorleiter, Musiker und Sänger. Beispielhaft genannt sei eine biographische Notiz zu der 1969 verstorbenen Schlagersängerin Alexandra, die mit dem Hinweis beginnt, dass die Sängerin aus Ostpreußen stammte (M. Rosenthal-Kappi. „Wiedersehen mit der Sängerin Alexandra“ *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 36 (08.10.2007); [O.A.] „Von der Stimme verzaubert.“ *Preußische Allgemeine Zeitung* [31.07.2004] [Internet-Version ohne Seitenzahl]). – Der Dirigent und Komponist Siegfried Matthus ist häufig Gegenstand von Artikeln; auch in seinem Fall wird der Bezug zu Ostpreußen deutlich gekennzeichnet, wie das folgende Zitat exemplarisch belegen soll: „In diesem Jahr hat der aus Mallenuppen, Kreis Darkehmen, stammende Ostpreuße Matthus [im Rahmen seiner Tätigkeit als Leiter der Kammeroper Schloss Rheinsberg] übrigens auch Lieder aus seiner Heimat anstimmen lassen. ‚Ich habe die Noten einfach darunter geschmuggelt‘, schmunzelt er. [...] Die Heimat Ostpreußen und die Musik, das sind die Eckpfeiler, die einen großen Teil seines Lebens bestimmen.“ [O.A.] „Ideen und Schöpferkraft“. *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 33 (19.08.2006). S. 9.

814 Das Lied wird z.B. beim ostpreußischen Deutschlandtreffen im Mai 2008 in Berlin mehrfach kollektiv gesungen, u.a. während der abschließenden politischen Großkundgebung. Nach wie vor von Bedeutung sind die bereits in den fünfziger Jahren etablierten Tonbandeinspielungen von ‚Heimatglocken‘ (die als akustische Repräsentationen der ‚alten Heimat‘ fungieren) während solcher Kundgebungen: Beim Deutschlandtreffen wird die Großkundgebung mit „Glockengeläut des Königsberger Doms“ (Programmheft) eingeleitet. Vgl. zur Bedeutung von Glocken in der landsmannschaftlichen Erinnerungskultur S. 48ff.

nehmenden Beobachtung<sup>815</sup> analysieren. Für dieses Kapitel, das Inszenierungs-, Funktions- und Präsentationsformen von Musik bzw. Musikfolklore im landsmannschaftlichen Kontext der Gegenwart in den Blick nimmt, hat die Autorin mehrere Heimattreffen besucht: das Deutschlandtreffen der *Landsmannschaft Ostpreußen* in Berlin im Mai 2008, den vom *Bund der Danziger* ausgerichteten „Tag der Danziger“ am 8./9. September 2007 in Lübeck-Travemünde im Pommernzentrum, den von der *Landsmannschaft der Donauschwaben* und der *Landsmannschaft der Banater Schwaben* gemeinsam veranstalteten Donauschwabenball in Karlsruhe-Neureuth am 19. Januar 2008 sowie des *Festival der deutschen Minderheit*<sup>816</sup> in der Jahrhunderthalle in Wroclaw (Breslau) am 12. September 2009.<sup>817</sup>

Ein Versuch, die Formen und Funktionen von Musik in der aktuellen Erinnerungspraxis der Landsmannschaften zu erfassen, erfordert vorab eine Weitung der Perspektive durch eine Skizzierung der sich seit dem Beginn der 1990er Jahre wieder abzeichnenden höheren Prominenz des Sujets ‚Flucht und Vertreibung‘ im öffentlichen Diskurs. Im kulturwissenschaftlichen und historischen Diskurs wird diese Tendenz auch unter dem Stichwort der Reaktualisierung verhandelt. Mit diesem Begriff wird dabei nicht nur auf die sich ab diesem Zeitraum vollziehende mediale und wissenschaftliche Themenkarriere des Sujets ‚Flucht und Vertreibung‘ verwiesen, sondern zugleich evoziert, dass dieses Sujet aufgrund der historischen Verschiebungen der Modi, in denen Narrative und Deutungsmuster (z.B. von Historikern, Museologen oder Filmmachern) konstruiert werden, nicht nur revitalisiert sondern auch transformiert worden ist.

Über die Gründe dafür, dass die Erinnerung an ‚Flucht und Vertreibung‘ aus „dem partikularen Gedächtnis“ des *Bundes der Vertriebenen*, der, wie Aleida Assmann konstatiert, „mit seinen reaktionären Voten und folkloristischen Inszenierungen in der Gesamtheit der Gesellschaft im Laufe der Jahrzehnte immer weniger Aufmerksamkeit und noch weniger Zuspruch fand“, vor allem im letzten Jahrzehnt Eingang in das gesamtdeutsche Gedächtnis gefunden hat<sup>818</sup>, existieren

---

815 Vgl. dazu Rainer Schnell/Paul B. Hill/Elke Esser. *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 7. Aufl. München 2005.

816 Dieses Festival fand bereits 2003 und 2006 statt. Im Jahr 2009 kamen über 8000 Besucher zu dem vom Verband der deutschen soziokulturellen Gesellschaften in Polen (VdG) und der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Breslau organisierten Festival. [www.oppeln.diplo.de/Vertretung/oppeln/de/07\\_\\_Aktuelles/Festiva\\_20Breslau\\_20Dtsch\\_20Mind/Festival\\_\\_Breslau\\_\\_bildergalerie.html](http://www.oppeln.diplo.de/Vertretung/oppeln/de/07__Aktuelles/Festiva_20Breslau_20Dtsch_20Mind/Festival__Breslau__bildergalerie.html) (30.01.20112).

817 Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtungen wurden auch Interviews mit den Veranstaltern, Ortsgruppenvorsitzenden, Tanzgruppen- und Chorleitern sowie Teilnehmern geführt, deren (durchaus kontroverse) Aussagen in die vorliegende Untersuchung mit eingeflossen sind.

818 Grundsätzlich wird im wissenschaftlichen Diskurs das zunehmende Interesse an dieser Thematik rund ein Jahrzehnt früher angesetzt und dabei u.a. auf die veränderten politischen Konstellationen nach dem Fall des ‚Eisernen Vorhangs‘ zurückgeführt. So schreibt Aleida Assmann: „Seit 1995 lässt sich ein allmähliches Anschwellen der deutschen Opfererfahrung im öffentlichen Erinnerungsdiskurs beobachten. Ein Schwellendatum ist 1995, wie wir in der Rückschau feststellen, indessen nicht gewesen. Die Schwelle, ja der Dammbbruch dieser Erinnerungen erfolgte erst sieben bis acht Jahre später.“ Aleida Assmann. *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München 2006. S. 184.

im wissenschaftlichen Diskurs verschiedene Theorien. Assmann sieht die Gründe für diesen „Eingang“ zum einen in der dichten Taktung, in der das Sujet ‚Flucht und Vertreibung‘ von den Massenmedien präsentiert wurde (ein Argument, das freilich die initiierenden Motive für diese Inszenierungen und die hohe Resonanz auf Seiten der Rezipienten nicht zu erklären vermag), zum zweiten in der Möglichkeit, diese deutsche Opfergeschichte nach der ‚Wende‘ von 1989 als „Narrativ [...], das die ost- und westdeutsche Erfahrung umspannt“, funktionalisieren zu können und damit als „neue[n] nationale[n] Mythos“ wirksam werden zu lassen sowie, drittens, das zunehmende Schwinden von Zeitzeugen und die damit einhergehende Auflösung des Erfahrungsgedächtnisses, die sich – so Assmann – jedoch „nicht sang- und klanglos“, sondern mit „großer Emphase und Pathos“ vollziehe.<sup>819</sup>

Die Re-Aktualisierung manifestiert sich u.a. in der 2002 erschienenen Novelle *Im Krebsgang* von Günther Grass, die ein Bestseller-Erfolg wurde<sup>820</sup>, sowie in großen, öffentlichkeitswirksamen Präsentationen des Sujets wie der im Bonner *Haus der Geschichte* initiierten, vom Bund finanzierten Ausstellung *Flucht, Vertreibung und Integration*, die im April 2006 eröffnet wurde und dann nach Berlin und Leipzig wanderte.<sup>821</sup> Sie zeigt sich aber auch in den breit rezipierten Fernsehspiel Filmen und -dokumentationen, die zumeist von den öffentlich-rechtlichen Programmen gestaltet werden, z.B. Guido Knopps (meist in ‚Histotainment‘-Form<sup>822</sup> inszenierten) Dokumentationen<sup>823</sup>, vor allem aber durch fiktive Mainstream-Produktionen wie den Fernseh-Zweiteiler *Die Flucht*, mit dem die ARD im Mai 2007 über 12 Millionen Zuschauern erreichte<sup>824</sup> sowie den im März 2008 ausge-

819 Assmann. *Der lange Schatten der Vergangenheit*. S. 193f.

820 Diese Novelle kann als bekannteste literarische Produktion gelten, die sich mit der Thematik am Beispiel des Untergangs der Flüchtlingsschiffes „Wilhelm Gustloff“ befasst. Das Buch war 35 Wochen lang in der deutschen Bestsellerliste (vgl. [www.focus.de/kultur/buecher/bestseller-buch-bestseller-und150-literatur\\_aid\\_208290.html](http://www.focus.de/kultur/buecher/bestseller-buch-bestseller-und150-literatur_aid_208290.html) [30.01.2012]) „und gilt als Initialzündung der ‚neuen deutschen Erinnerungswelle““. Hahn/Hahn. „Flucht und Vertreibung“. S. 348.

821 Diese Ausstellung dient als Grundlage für das von der Bundesregierung konzipierte „Sichtbare Zeichen“, ein Erinnerungs- und Dokumentationszentrum, in dem den deutschen Opfern von ‚Flucht und Vertreibung‘ in einer Dauerausstellung gedacht werden soll, und dessen Umsetzung durch zahlreiche Kontroversen um das Besetzungsgremium fortwährend verzögert wird. Vgl. dazu Franziska Augstein. „Versöhnen oder verhöhnen. Funktionäre mit seltsamem Geschichtsbild gefährden die Ziele der Stiftung ‚Flucht, Vertreibung, Versöhnung““. *Süddeutsche Zeitung*. Nr. 174 (31.7.2010). S. 7.

822 Diese Form der filmischen Dokumentation, bei der viele historische Szenen zur höheren Dramatisierung mit Schauspielern (nach-)gestellt werden, wird von Teilen der geschichtswissenschaftlichen Zunft, die an der Fiktion einer objektiven Geschichtsschreibung festhalten, als ‚Geschichtsfälschung‘ kritisiert, da sie über empirische ‚Wahrheiten‘ hinaus Geschichte interpretiert.

823 Beispielhaft wäre die 2001 ausgestrahlte fünfteilige Dokumentation *Die große Flucht* sowie der 2006 gesendete Dreiteiler *Die Kinder der Flucht* zu nennen.

824 [www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,druck-469888,00.html](http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,druck-469888,00.html) (30.09.2014). Der Film wurde in mehreren Kategorien für den Deutschen Fernsehpreis nominiert, das Buch zum Film sowie die anschließende vermarktete DVD erreichte ebenfalls hohe Verkaufszahlen. Die Ausstrahlung des Zweiteilers ging mit einer offensiven Vorab- sowie Nachberichterstattung im Fernsehen und in den Print-Medien einher, ein weiteres Indiz für das hohe öffentliche Interesse an dieser Thematik. So druckte die Wochenzeitung Focus z.B. einen mehrseitigen Vorab-Bericht über die Dreharbeiten ([O.A.], „Das verdrängte Trauma“. *Focus* Nr. 9 [26.02. 2007] S. 132f.); in fast jeder Fernsehzeitschrift fanden sich ausführliche Interviews mit den Darstellern. Ein noch größeres Publikum für einen Spielfilm, in dem ‚Vertriebene‘ eine zentrale Rolle spielen, erreichte gut 60 Jahre früher lediglich der Kinofilm *Grün ist*

strahlten ZDF-Zweiteiler *Gustloff* über den Untergang des Flüchtlingsschiffes Wilhelm Gustloff, dessen Einschaltquote bei immerhin 8,4 Millionen Zuschauern lag.<sup>825</sup> Die Bild-Zeitung rief nach dem Erfolg des ARD-Spielfilms ihre von ‚Flucht und Vertreibung‘ betroffenen Leser dazu auf, ihre „Schicksale“ in schriftlicher Form einzusenden und brachte die zahlreichen Berichte in einem Buch heraus.<sup>826</sup> An diesen Beispielen wird deutlich, dass ein über mehrere Jahrzehnte – nämlich seit den späten 1960er Jahren – dominantes Narrativ, dass die Deutschen in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg fast ausschließlich als ‚Tätervolk‘ fokussiert hat, nun um eine Perspektive, in der die Deutschen als Opfer des Zweiten Weltkriegs erscheinen, erweitert wird. Diese Erweiterung bzw. perspektivische Verschiebung verläuft dabei jedoch nicht konfliktfrei, wie im Folgenden an einem konkreten Beispiel aufgezeigt werden soll.

## 2. Konkurrierende Erinnerungsdiskurse

Das Sujet ‚Flucht und Vertreibung‘ ist seit dem Zweiten Weltkrieg aus unterschiedlichsten (inter-)nationalen Perspektiven betrachtet worden, die Deutungen der historischen Vorgänge variieren stark und konkurrieren miteinander. Mithin existieren in der Bundesrepublik Deutschland bis in die Gegenwart andauernde Kontroversen darüber, ob bzw. in welcher Form dieses Sujet zu einem Bestandteil des nationalen Gedächtnisses erhoben werden darf<sup>827</sup>. Eine hohe diskursive Divergenzen entsteht z.B. bei der vom BDV im Jahre 2000 vorgestellten Konzeption einer Gedenkstätte, in der an ‚Flucht und Vertreibung‘ der Deutschen erinnert werden soll: Mit dem *Zentrum gegen Vertreibungen* (ZgV) verfolgte der

---

*die Heide*, der im November 1951 in die Kinos kam (rund 16 Millionen Zuschauer). Vgl. Jürgen Trimborn. *Der deutsche Heimatfilm der fünfziger Jahre. Motive, Symbole und Handlungsmuster*. Köln 1999.

825 [www.dwll.de/article/news\\_14852,00.html](http://www.dwll.de/article/news_14852,00.html) (30.02.2012). Erstaunlicherweise war dieser Film auch unerwartet erfolgreich bei der sogenannten jüngeren Zielgruppe (den 14- bis 49-Jährigen), in dieser Altersgruppe sahen den Film 16,8 Prozent aller Fernsehzuschauer.

826 *Deutsche auf der Flucht. Zeitzeugen-Berichte über die Vertreibung aus dem Osten*. Hg. Ralf G. Reuth. Augsburg 2007. Die Herausgabe dieser Publikation geht einher mit dem wochenlangen, deutschlandweiten Abdruck exemplarischer Geschichten in der Bild-Zeitung, denen zum Teil dramatische Abbildungen von deutschen Opfern beigelegt waren.

827 Die Forderungen, ‚Flucht und Vertreibung‘ zum Bestandteil des nationalen Gedächtnisses zu erheben, geht oft dabei oft einher mit der These, die Thematik sei jahrzehntelang zugunsten eines Narrativs, das die Deutschen allein als ‚Tätervolk‘ beschreibe, marginalisiert bzw. tabuisiert worden. So schreibt Frank Schirrmachers z.B. in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* am 15. Januar 1998: „Es gibt bis heute keine literarische Verarbeitung der Vertreibung. [...] Alles ist unerzählt, also: unerlöst.“ (Dem widerspricht u.a. die 2005 erschienene umfangreiche Bibliographie Axel Dornemanns, die 2000 Publikationen, die sich mit dieser Thematik beschäftigen, auflistet, und mithin aufzeigt „wie stark durchwirkt das künstlerische und das wirkliche deutsche Nachkriegsleben mit den Folgen des millionenfachen Zustroms von Flüchtlingen war.“ Axel Dornemann. *Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht seit 1945. Eine annotierte Bibliographie*. Stuttgart 2005. o.S. – Auch Günther Grass z.B. konstatiert eine jahrzehntelange Tabuisierung des Themas 2002 in zahlreichen Kommentaren im Kontext seiner 2002 publizierten Novelle *Im Krebsgang* (vgl. u.a. Günther Grass. „Ich erinnere mich“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* [4. Oktober 2000]. S. 32f.).



BDV offensiv das Ziel, die Erinnerung an ‚Flucht und Vertreibung‘ jenseits des partikularen Gedächtnisses der Vertriebenen zu einem Bestandteil des nationalen Gedächtnisses werden lassen. Die Absicht des BDV, diesen Erinnerungsort in Berlin, in räumlicher Nähe des *Denkmals für die ermordeten Juden Europas* anzusiedeln, sowie die geplante Ausrichtung der Gedenkstätte, nämlich die Fokussierung auf eine deutsche Opferperspektive, wurde (und wird) im Rahmen dieser Kontroversen – an denen u.a. wissenschaftliche und politische Vertreter Polens und Tschechiens mitbeteiligt sind – als unzulässige Opfer-Konkurrenz<sup>828</sup> kritisiert, als Abwertung und Marginalisierung der polnischen, russischen und tschechischen Kriegsoffer, eine Abwendung von dem (erst) in den 1970er Jahren in Deutschland etablierten kollektiven Gedenken an die Opfer der Shoah.<sup>829</sup>

Als Folge dieser Kontroversen nahm der BDV Modifikationen an seiner Gedenkstätten-Konzeption vor: Das 20. Jahrhundert wurde nunmehr insgesamt als ‚Jahrhundert der Vertreibung‘ inszeniert und unterschiedliche historische Vertreibungs-Vorgänge u.a. in den 1990er Jahren im Kosovo zusätzlich in den Blick genommen<sup>830</sup>. Die Konzeption in dieser Form fand Eingang in die 2006 vom BDV organisierte Ausstellung *Flucht und Vertreibung – Erzwungene Wege* in Berlin, die zum Vorbild für das vom BDV geplante *Zentrum gegen Vertreibungen* werden sollte. In Abgrenzung dazu bildeten sich Initiativen<sup>831</sup>, die Gegenentwürfe zu dem vom BDV geplanten Zentrum diskutierten und – angeregt auch durch die

---

828 Festzustellen ist, dass der Erinnerungsdiskurs bezüglich ‚Flucht und Vertreibung‘ zum Teil anknüpft an Symbole, Zeichen und Strategien, die im Shoah-Diskurs etabliert worden sind. In musikalischer Hinsicht ist Siegfried Matthus’ 2007 von den Münchner Philharmonikern und Christian Thielemann uraufgeführte Komposition *Lamento* ein Beispiel, die zwar mit anderen ästhetischen Mitteln arbeitet, aber die im Kontext der Uraufführung analog zu bekannten Kompositionen der Shoah als Zeugnisbericht inszeniert wird. Vgl. dazu Sarah Brasack. „Musikalische Repräsentationen der Shoah“. *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa. Konstellationen – Metamorphosen – Desiderata – Szenarien*. Hg. Erik Fischer. (= *Berichtband des Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“*. Bd. 4). [Im Druck.]

829 Vgl. dazu Dieter Wonka. „Vertriebene für Gedenkstätte neben Holocaust-Mahnmal“. *Leipziger Volkszeitung* (29.05.2000). Zit. nach Samuel Salzborn. „Ein neuer deutscher Opferdiskurs. Zur Bedeutung der Vertriebenenverbände und ihrer Anliegen für politische Debatten der Gegenwart“. *Themen der rechten, Themen der Mitte*. Hg. Christoph Butterwegge. Wiesbaden 2002. S. 147-166. S. 150. Vgl. dazu auch: Samuel Salzborn. „Geschichtspolitik in den Medien. Die Kontroverse über ein ‚Zentrum gegen Vertreibungen‘“. Ders. *Geteilte Erinnerung. Die deutsch-tschechischen Beziehungen und die sudetendeutschen Vergangenheit*. Frankfurt a. M. 2008 (= *Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen*. Bd. 3 Hg. Eva Hahn/Hans Henning Hahn). S. 91-104.

830 Neben diesen unterschiedlichen Vertreibungsvorgängen wird in der Ausstellung auch der Genozid an den Armeniern dokumentiert, was impliziert, auch die Deutschen seien zwischen 1945 und 1947 Opfer eines versuchten Völkermords gewesen – eine These, die vom BDV auch in anderen Zusammenhängen offensiv vertreten wird. Diese aus völkerrechtlicher Perspektive unzulässige Gleichsetzung zwischen dem historischen Genozid an den Armeniern und der deutschen ‚Flucht und Vertreibung‘ wurde ebenfalls zum Gegenstand massiver Kritik an der Ausstellungs-Konzeption des BDV. – Die jüdische Emigration u.a. in die USA zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft wird in dieser Ausstellung ebenfalls als eine ‚Vertreibung‘ unter anderen thematisiert.

831 Zu nennen wäre vor allem das von dem SPD-Politiker Markus Meckel initiierte Europäische Netzwerk Erinnerung und Solidarität, das sich offensiv als dezentraler Gegenentwurf einer Gedenkstätte versteht und sich für Erinnerungs-Projekte an mehreren Orten einsetzt. Vgl. dazu *Vertreibungsdiskurs und Europäische Erinnerungskultur. Deutsch-polnische Initiativen zur Institutionalisierung. Eine Dokumentation*. Hg. Stefan Troebst. Osnabrück 2006 (= *Veröffentlichungen der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bundesverband e.V.* Bd. 11).

kritische Debatte u.a. in Polen<sup>832</sup> – die Bundesregierung dazu aufforderten, die Konzeption einer aus öffentlichen Mitteln geförderten Gedenkstätte nicht einer Interessensvertretung, sondern einem international besetzten Gremium mit wissenschaftlicher Kompetenz zu überlassen, mit dem Auftrag, ‚Flucht und Vertreibung‘ in der Ausstellung historisch zu kontextualisieren, d.h., als Folge des von den Nationalsozialisten initiierten Zweiten Weltkriegs darzustellen. Im März 2008 beschloss die Bundesregierung – in bewusster Abgrenzung zum BDV-Konzept – die Planung und Förderung einer Gedenkstätte unter dem Schlagwort *Sichtbares Zeichen*.<sup>833</sup> Gleichwohl wurden Vertretern des BDV in dem international besetzten Rat dieser Gedenkstätte<sup>834</sup>, eine Zusammensetzung, die auf die Aussöhnung und den gemeinschaftlichen Konsens insbesondere mit den Nachbarstaaten Polen und Tschechien abzielte, drei von 13 Sitzen im Gremium gewährt.

An dieser Stelle sollen die bis in die Gegenwart reichenden Kontroversen um die Besetzung des Gremiums und die Empörungsstrategien des BDV nicht ausführlich erörtert werden, da dies bereits in anderen Publikationen getan worden ist.<sup>835</sup> Das Beispiel veranschaulicht jedoch dreierlei: zum einen die Bestrebungen der Vertriebenenverbände bis in die Gegenwart, die Deutungshoheit über die historischen Vorgänge im nationalen Gedächtnis zu gewinnen, zum zweiten die sich an der Gedenkstättenkontroverse offenbarende neue Prominenz des Sujets ‚Flucht und Vertreibung‘ im öffentlichen Diskurs, die sich nicht zuletzt an einer medialen Themenkarriere festmachen lässt, sowie drittens, damit zusammenhängend, die permanente Aushandlung innerhalb einer heterogenen Interessen bestimmten Gesellschaft, welche historischen Ereignisse in welcher Deutung Eingang ins nationale Gedächtnis finden dürfen.

---

832 Vgl. dazu Claudia Kraft. „Die aktuelle Diskussion über Flucht und Vertreibung in der polnischen Historiographie und Öffentlichkeit“. [www.zeitgeschichte-online.de/md=Vertreibung-Kraft](http://www.zeitgeschichte-online.de/md=Vertreibung-Kraft) (30.01.2011).

833 Vgl. [O.A.] „Sichtbares Zeichen‘ in Berlin“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (19.03.2008). [www.faz.net](http://www.faz.net) (30.09.2014); oder die offizielle Internetpräsenz der Stiftung ‚Flucht, Vertreibung und Versöhnung‘, die das Information- und Dokumentationszentrum initiiert. [www.dhm.de/sfvv/](http://www.dhm.de/sfvv/) (30.09.2014).

834 Die Kontroverse umfasst mithin nicht nur, ob bzw. auf welche Art und Weise eine deutsches Opfernarrativ inszeniert werden darf, sondern auch, welche Akteure dazu berechtigt sind, an der Konstruktion dieses Narrativs mitzuwirken. Im Februar 2009 wurde z.B. die Forderung des BDV kontrovers diskutiert, die BDV-Vorsitzende Erika Steinbach in den Stiftungsrat des Vertriebenen-zentrums aufzunehmen, ein Begehren, das in Polen große Empörung auslöste. Am 4. März 2009 zog der BDV (unter heftigen Protesten sowie der formulierten Kritik, die Bundesregierung lasse sich von den Polen erpressen) die Nominierung Steinbachs für den Stiftungsrat zurück. [www.welt.de/politik/-article3313908/Vertriebenenbund-will-Steinbach-nicht-nominieren.html](http://www.welt.de/politik/-article3313908/Vertriebenenbund-will-Steinbach-nicht-nominieren.html) (30.09.2014).

835 Vgl. zur Debatte u.a. Katrin Steffen. „Differenzen im Gedächtnis. Die Debatte um das ‚Zentrum gegen Vertreibungen‘ revisited“. *Berliner Debatte Initial*. Heft 6. Jg. 19 (2008). Hg. Berliner Debatte Initial e.V. S. 68-82; *Ein Zentrum gegen Vertreibungen: nationales Gedenken oder europäische Erinnerung?* Hg. Nawojka Cieślińska-Lobkowicz/Thomas Urban. Potsdam 2004; Bettina Mihr. *Wund-Male. Folgen der „Unfähigkeit zu trauern“ und das Projekt eines Zentrums gegen Vertreibungen*. Gießen 2007.

### 3. Auflösungserscheinungen

Bei einer Untersuchung der gegenwärtigen musikkulturellen Praxen im Kontext der Landsmannschaften gerät unweigerlich in den Blick, dass die ‚Erlebnisgeneration‘ zunehmend schwindet. Dieser Umstand erschwert zunehmend methodische Analyse-Verfahren wie z.B. der *Oral History* zur Erfassung einstiger lebensweltlicher Praxen in der ‚alten Heimat‘ und in der unmittelbaren Nachkriegszeit; die Forschung ist mithin zunehmend auf mediale Überlieferungen angewiesen.

Zudem bewirken das hohe Alter der zur ‚Erlebnisgeneration‘ zählenden landsmannschaftlichen Mitglieder sowie das mangelnde Interesse jüngerer Generationen konstant sinkende Mitgliederzahlen bei den Landsmannschaften<sup>836</sup>, die Zusammenlegung von landsmannschaftlichen Verbänden<sup>837</sup> und Heimatzeitungen<sup>838</sup> sowie die Auflösung von Orts- und Regionalgruppen.<sup>839</sup> Die nach 1945 in der Bundesrepublik geborenen und aufgewachsenen Generationen scheinen mit zunehmender zeitlicher Distanz zu den historischen Kontexten der Erlebnisgeneration kaum noch zu motivieren für eine ihnen zunehmend fremd erscheinende Traditionspflege, für das Gedenken an eine ‚Heimat‘, die sie lediglich aus Erzählungen kennen.<sup>840</sup> Dass sich generationenübergreifende Kontinuitäten in den landsmannschaftlichen Verbänden kaum stiften ließen und lassen, bedeutet frei-

---

836 Vgl. dazu u.a. den Bericht P.N. [Autorenkürzel]. „Quo vadis Landsmannschaft – Bericht über die Hauptversammlung vom Landesverbandes [der Donauschwaben]“. *Donaudeutsche Nachrichten. Mitteilungen für die Banater Schwaben, Donauschwaben und Deutschen aus Ungarn*. Nr. 3. 53 Jg. (Juni 2007). S. 4, in dem die Vertreter der Regional- und Ortsgruppen ausnahmslos über Auslösungen von Gruppen und sinkende Mitgliederzahlen berichten, aber von nahezu ungebrochen fortgeführten kulturellen Aktivitäten berichten.

837 Vgl. dazu Andreas Kosserts Bericht über die Neuausrichtung und Zusammenlegung verschiedener bessarabischer Institutionen 2006 in einen *Bessarabischen Verein*. Kossert. *Kalte Heimat*. S. 306.

838 Diese Auflösungstendenzen lassen sich u.a. auch an den sinkenden Auflagen bzw. Auflösungen der landsmannschaftlichen Zeitungen verzeichnen. So wurde die vom *Bund der Danziger* herausgegebene Zeitung *Unser Danzig* am 31. Dezember 2008 eingestellt; die (wenigen) Abonnenten dieser Zeitung wurden angeregt, zukünftig die von der westpreußischen Landsmannschaft herausgegebene Zeitung *Der Westpreuße*, die am 1. Januar 2009 in *Der Westpreuße – Unser Danzig* umbenannt wurde, zu beziehen. Dazu heißt es auf der Internetseite des *Bundes der Danziger* wie folgt: „In dieser Zeitung werden unter anderem die speziellen Danziger Themen wie gewohnt weitergeführt.“ [www.danzig-online.de/unser\\_danzig.html](http://www.danzig-online.de/unser_danzig.html) (30.09.2014). – Auch kulturelle Erinnerungsorte wie Heimattuben sind zunehmend von der Auflösung gefährdet. Vgl. dazu Manuela Schütze. „Zur musealen Aneignung verlorener Heimat in ostdeutschen Heimattuben.“ *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte*. S. 95-111.

839 Das Sinken der landsmannschaftlichen Mitgliederzahlen setzte freilich – wenn auch schleichend – schon Ende der 1960er Jahre ein, wie der Volkskundler Hermann Bausinger im Jahr 1971 konstatierte: „Landsmannschaftliche Zusammengehörigkeit war in der neuen Umgebung nur eine Orientierungsmöglichkeit unter vielen, und ihre Wirkung musste zwangsläufig abnehmen.“ Bausinger. *Volkskunde*. S. 146.

840 Es kann beobachtet werden, dass die wenigen jüngeren Menschen, die als Musikschaffende innerhalb der Landsmannschaften aktiv sind, in aller Regel Kinder von (einst) aktiven Chormitgliedern, Musikern, Chorleitern oder Tanzgruppenleitern sind, die durch ihre Eltern sozialisiert worden sind. So wurde z.B. der innerhalb des Bundes der Danziger und der Landsmannschaft Westpreußen agierende Lübecker *Chor der Singeleiter*, der bei zahlreichen landsmannschaftlichen Veranstaltungen in der Region auftrat, bis 1974 von dem aus Danzig vertriebenen Lebrecht Klohs geleitet und dann nach seinem Tod von seinen Söhnen Rainer und Lüder Klohs übernommen.

lich auch, dass sich die Auflösung einer von performativen Handlungen und musikalischen Ritualen bestimmten Erinnerungskultur absehbar ist.<sup>841</sup>

So konnten bei den vom *Bund der Danziger* veranstalteten Bundestreffen in den 1950er Jahren zum Teil weit über 30.000 Teilnehmer verzeichnet werden<sup>842</sup>, während zum Bundestreffen derselben Landsmannschaft im September 2007<sup>843</sup> lediglich um die 400 Teilnehmer anreisten. Auch die wechselhafte Historie der Donauschwabenbälle in Karlsruhe-Neureuth vermag dies beispielhaft zu verdeutlichen: Wurde die Tradition des Donauschwabenballs in diesem Ort im Jahre 1978 nach zehnjähriger Unterbrechung mit weit über tausend Teilnehmern wieder aufgenommen<sup>844</sup>, nahmen im Jahre 2008 nur noch rund 450 Personen am Donauschwabenball teil, wobei selbst diese Zahl lediglich dadurch erreicht wurde, dass der Ball – viele Jahre eine Veranstaltung der donauschwäbischen Ortsgruppe allein – erstmals gemeinsam mit der Ortsgruppe der Landsmannschaft der Banater Schwaben durchgeführt wurde. Die gemeinsame Durchführung garantierte beiden Ortsgruppen die erforderliche Teilnehmer-Anzahl, um die Finanzierung der Veranstaltung zu sichern. Zudem konnte die donauschwäbische Ortsgruppe, die aufgrund des hohen Alters ihrer Mitglieder nur noch eine aktive Tanzgruppe aufzuweisen hatte, ihren Mitgliedern ein umfangreiches kulturelles Programm bieten, das von den aktiven Tanzgruppen der im Durchschnitt wesentlich jüngeren Mitgliedern der Banater Schwaben<sup>845</sup> realisiert wurde.

Der Vorsitzende der donauschwäbischen Ortsgruppe, Andreas Klein, erklärte der Verfasserin der vorliegenden Arbeit, „stolz“ darauf zu sein, dass seine Ortsgruppe, „im Gegensatz zu anderen landsmannschaftlichen Ortsgruppen in der

---

841 In welchem hohem Maße Musik für die Identität solcher Gruppen eine Rolle gespielt hat bzw. bis in die Gegenwart spielt, belegen – wenn auch fast immer nur am Rande – viele historische Untersuchungen über Vertriebenenverbände. Beispielhaft vermag eine Analyse der Landsmannschaften im Raum Lingen zu stehen. Die Autoren des Beitrags vermerken nach der Auflösung aller landsmannschaftlichen Ortsgruppen in den achtziger und neunziger Jahren – die letzte (Pommersche) Ortsgruppe löst sich 1996 auf – nur noch eine Aktivität: Seit 1985 bis in die Gegenwart findet ein monatliches Treffen von ‚Schlesiern‘ statt, „nachdem die Landsmannschaft der Schlesier offenbar schon Jahre vorher ihre Aktivitäten in Lingen eingestellt hatte. Die Schlesier, überwiegend sind es Schlesierinnen, pflegen dort die schlesische Mundart und das schlesische Liedgut.“ Andreas Eynck/Bernd Lau. „Die Vertriebenenverbände im Raum Lingen“. *Alte Heimat – Neue Heimat. Flüchtlinge und Vertriebene im Raum Lingen nach 1945*. Hg. Andreas Eynck. Lingen (Ems) 1997. S. 161-174. S. 172.

842 Dies belegen entsprechende Ausgaben der Zeitschrift *Unser Danzig* aus dieser Zeit. Vgl. u.a. die Überschrift der Zeitschrift-Ausgabe: „Treuebekenntnis von 35.000 Danzigern in Hannover“. *Unser Danzig*. Nr. 9 (September 1954). – Der Historiker Matthias Stickler betont die „unglaublich hohen Mobilisierungsquoten“ der Landsmannschaften für die 1950er Jahre und stellt angesichts der 20.000 Danziger beim Danziger Heimat-Treffen im Jahr 1952 fest, dass 8,7 Prozent der vertriebenen Danziger (damals ca. 230.000) und 34,5 Prozent der landsmannschaftlichen Mitglieder bei diesem Treffen erschienen wären. Matthias Stickler. „*Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch*“. S. 155ff.

843 Bei diesem Heimat-Treffen war die Autorin als teilnehmende Beobachterin anwesend.

844 Revitalisierungen gab es im Umfeld der Donauschwaben wohl auch deshalb – im Gegensatz zu den meisten anderen Landsmannschaften –, weil ab 1950, insbesondere aber zwischen 1985 viele tausende Donauschwaben aus Jugoslawien nach Deutschland nachzogen und demnach zeitlich versetzt Mitglieder der Erinnerungsgemeinschaft wurden.

845 Die Banater Schwaben kamen erst ab den späten 1970er Jahren als Aussiedler aus Rumänien nach Deutschland und bilden in Deutschland gegenwärtig noch vergleichsweise aktive Erinnerungsgemeinschaften.

Gegend, überhaupt noch solche Veranstaltungen stemmen kann<sup>846</sup> – ein deutlicher Hinweis auf die zunehmend prekäre Situation vieler landsmannschaftlicher Ortsgruppen. Die zunehmenden Auslöschungen des musikalischen Repertoires im Funktionsgedächtnis der landsmannschaftlichen Mitglieder lassen sich in dieser donauschwäbischen Ortsgruppe u.a. an der Auskunft Kleins festmachen, dass die „Hymne der Donauschwaben“<sup>847</sup> seit dem Ende der 1980er Jahre bei den organisierten Trachtenbällen nicht mehr gesungen wird, im Gegensatz zu früheren Bällen und Heimattreffen, als „noch viele Ältere“ teilnahmen, und neben der Heimathymne auch weitere donauschwäbische Mundart-Lieder gesungen wurden.<sup>848</sup>

Vor allem die kleineren Landsmannschaften stehen gegenwärtig vor dem Problem, für musikalische Aufführungen kaum noch oder gar nicht (mehr) auf eigene Ensembles zurückgreifen können. Mithin müssen bei Heimattreffen zunehmend Chöre und Musikgruppen ohne landsmannschaftliche Anbindung engagiert werden. So wird z.B. der „Begrüßungsabend“ beim *Heimattreffen der Danziger* in Travemünde im September 2007 durch die *Travemünder Liedertafel* gestaltet, deren Mitglieder deutsche Lieder<sup>849</sup> und englische ‚Evergreens‘ singen. Nach dem Auftritt dieses Chors werden Danziger Heimatlieder von einer CD<sup>850</sup> abgespielt; Textblätter liegen auf den Tischen aus, die Melodien von den Interpreten der Aufnahme gesungen und damit den Teilnehmern in Erinnerung gerufen; Umstände, die darauf verweisen, dass diese Lieder nicht (mehr) Teil des Funktionsgedächtnisses der Erinnerungsgemeinschaft sind.<sup>851</sup>

Durchaus beispielhaft für die sich auflösenden Musik- und Tanzensembles sowie Chören im Umfeld der Landsmannschaften innerhalb der letzten Jahrzeh-

---

846 Gespräch mit dem Vorsitzenden Andreas Kreis in Karlsruhe-Neureuth am 18. Januar 2008.

847 Das Lied wurde 1918 von Ludwig Hackl komponiert. Der Text der ersten, zweiten und vierten Strophe wurde von Ernst Imrich verfasst, die dritte Strophe stammt von Michael Albert.

848 Interview mit Andreas Klein, dem Vorsitzenden der Donauschwäbischen Landsmannschaft Karlsruhe-Neureuth anlässlich der teilnehmenden Beobachtung des Donauschwabenballs der Landsmannschaft der Donauschwaben und der Banater Schwaben am 19. Januar 2008 in der Badnerhalle in Karlsruhe-Neureuth. – Eine Recherche in aktuellen donauschwäbischen Zeitungen und Heimatblättern belegt allerdings, dass die Donauschwaben-Hymne in anderen Ortsgruppen und bei Reisen in die ‚alte Heimat‘ noch gesungen wird.

849 Beispielhaft genannt seien die Lieder „Singen macht Spaß“, „Weit übers Meer“, „Fröhlich klingen unsere Lieder“.

850 Die CD trägt den Titel *Erinnerungen. Danziger Lieder* und wurde von der Volksmusik-Kapelle *Calimeros* eingespielt.

851 Diese Aussagen beruhen auf einer teilnehmenden Beobachtung der Verfasserin des Heimattreffens des *Bundes der Danziger* im September 2007 in Travemünde. Ausgelegte Liedtexte auf den Tischen auf den Tischen forderten zum Mitsingen dieser fünf Danziger Heimat-Lieder („O Danzig, holde Träumerin am schönen Ostseestrand [Musik und Text: Willi Roland]“, „Ich kenne im Osten am Bernsteinstrand [Text und Melodie: Werner Hewelt]“, „Wo die Haffes Wellen trecken an den Strand“, „Wenn die Sterne golden funkeln wollen wir vom Ostseestrand“ und „Das Danziger Heimatlied [Kennst du die Stadt am Bernsteinstrand?]“) auf. Die einzigen den Teilnehmern vertrauten und mithin gesungenen Lieder waren das „Danziger Heimatlied“ und „Wo de Haffes Wellen trecken an den Strand“, die drei anderen, erst in den neunziger Jahren eigens für die CD *Erinnerungen. Danziger Lieder* komponierten Lieder scheinen den Teilnehmern des Heimattreffens weitgehend unbekannt zu sein.

te<sup>852</sup> soll im Folgenden die Geschichte des *Ostdeutschen Chors Eutin*<sup>853</sup> aus Schleswig-Holstein skizziert werden, der am 4. März 1949 als *Ostpreeußenchor Eutin* ins Leben gerufen wurde. Bereits fünf Jahre nach seiner Gründung benannte sich der Chor um und vollzog die Transformation aufgrund von Auflösungserscheinungen anderer landsmannschaftlicher Chöre in Eutin zu einem ‚ostdeutschen‘ Chor:

Durch die in jener Zeit [Anfang der fünfziger Jahre] einsetzende Umsiedlung [aus Schleswig-Holstein] in andere Bundesländer verlor der Danzig-Chor viele Mitglieder und stellte das Singen ein. Der Pommernchor bleibt von der Umsiedlung auch nicht verschont; zudem wurde sein tüchtiger Chorleiter, Herr Lutter, ernsthaft krank und mußte die Chorarbeit aufgeben. Mitglieder dieser Chöre, Angehörige anderer Landsmannschaften und immer wieder auch Einheimische traten 1954 dem Ostpreeußenchor bei. – Von nun an trägt diese Singgemeinschaft den Namen „Ostdeutscher Chor Eutin“.<sup>854</sup>

Zunehmend schließen sich dem Chor auch ‚Einheimische‘ aus dem Ort an, wie die Beschreibung des langjährigen Leiters Ewald Schäfer deutlich macht. Mit diesen Transformationen geht auch eine Verschiebung des Repertoires einher: Neben den in den ersten Jahren ausschließlich gesungenen ‚ostpreußischen‘ Liedern finden nun auch Lieder anderer ‚ostdeutscher‘ Regionen sowie allgemein bekannte ‚Volkslieder‘ Eingang.<sup>855</sup>

Die Programmübersicht, die im Jahre 1989 anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Chores in einer Publikation herausgegeben wird, belegt, dass der Chor – der von den landsmannschaftlichen Ortsgruppen in Eutin finanziell getragen wurde<sup>856</sup> – in den ersten zwei Jahrzehnten seines Bestehens häufig auftrat – und zwar fast ausschließlich im Rahmen landsmannschaftlicher (insbesondere ostpreußischer) Heimmattreffen und Feierlichkeiten vor allem in der Weihnachtszeit. Die Zahl der Auftritte verringert sich im Laufe des dritten Bestehensjahrzehnts jedoch stetig, zudem finden immer mehr Gesangsdarbietungen in Krankenhäusern oder bei Trauerfeiern statt, was auf das steigende Alter der Chormitglieder sowie ihrer Zuhörer hindeutet. Ab der Mitte der 1980er Jahre bieten die Konzerte in Altersheimen und bei Trauerfeiern fast die einzigen Auftritt Gelegenheiten – bis sich der Chor im Jahr 1994 aus Altersgründen auflöst.<sup>857</sup>

852 In der vorliegenden Arbeit wurden solche Auflösungstendenzen u.a. auch bereits im Rahmen der Analyse der musikalischen Praxen des Bundes der Danziger und der Landsmannschaft der Westpreußen sowie im Kontext der Geschichte der Münchner Gruppe *Egerländer Gmoi* nachgewiesen.

853 Vgl. auch Ewald Schäfer. „Ostdeutscher Chor Eutin“. *Jahrbuch für Heimatkunde Eutin* (1973). Eutin 1973. S. 77-89; ders. 30 Jahre „Ostdeutscher Chor“. *Jahrbuch für Heimatkunde Eutin* (1980). Eutin 1980. S. 143f.

854 Ewald Schäfer. „Vorwort“. *Ostdeutscher Chor Eutin*. Eutin 1989. [o.S.]

855 „Gemeinsam wurde Jahre und Jahrzehnte das Liedgut der angestammten Heimat ersungen und weitergegeben. Trauer und Trost – Erbauung und Erheiterung – Mahnung und Bewahrung klangen aus den Liedern und sind vielen Zuhörern zu Herzen gegangen.“ Ewald Schäfer. „Vorwort“. *Ostdeutscher Chor Eutin*. Eutin 1989. [o.S.]

856 „Wir danken den landsmannschaftlichen Verbänden [...] für manche Idee und finanzielle Förderung.“ Ebda.

857 Für diese Information danke ich Klaus-Dieter Hahn, dem 1. Vorsitzenden des Heimatverbandes Eutin (Mail vom 16. August 2010). Er schrieb: „Sein Ende fand er [der Chor], als Ewald Schäfer al-

Nicht bei allen Ensembles lässt sich indes von einer kontinuierlichen musikalischen Verfallsgeschichte sprechen: Es gibt auch Beispiele für Musik- und Tanzensembles, die sich einige Jahre nach ihrer Gründung auflösten, deren Mitglieder sich aber Jahre später erneut zusammenfanden, wenn der eingetretene Ruhestand mehr Zeit für Kulturarbeit ließ, so wie die Mitte der 60er Jahre aufgelöste Lübecker DJO-Tanzgruppe Danzig, die sich in den 1970er Jahren unter dem Namen *Ostsee-Volkstanzgruppe* erneut konstituierte, dann allerdings nicht mehr als exklusiv landsmannschaftliche Vereinigung und mit einem auch nicht mehr ausschließlich ‚ostdeutschen‘ Repertoire. Diese Gruppe trat bis 2001 bei den jährlichen Deutschlandtreffen des *Bundes der Danziger* auf und führte dort u.a. den *Danziger Achter* vor.<sup>858</sup>

Zuweilen lassen sich auch kreative Maßnahmen landschaftlicher Erinnerungsgemeinschaft gegen das kulturelle Vergessen beobachten. So lässt die BDV-Ortsgruppe in der nordrhein-westfälischen Stadt Kaarst 2006 ein Glockenspiel an der Johanneskirche anbringen, einer Kirche, so wird betont, die Ende der 1940er Jahre eigens wegen der großen Zahl der Vertriebenen in dem Ort errichtet wurde. Diese rund 30.000 Euro teure Maßnahme begründen die Initiatoren gegenüber einem Reporter der Lokalzeitung wie folgt:

Die Lieder aus der alten Heimat werden öfter beim BdV gesungen, doch die Zahl der Stimmen nimmt ab. ‚In unseren besten Zeiten hatten wir rund 250, 300 Mitglieder in der Ortsgruppe, jetzt sind es noch rund 100‘, so Obereiner. Das Durchschnittsalter liege bei über 70 Jahren. Aus diesem Grund denkt die Ortsgruppe daran, auf dem Lindenplatz ein bleibendes Zeichen zu setzen.<sup>859</sup>

Das Repertoire des Glockenspiels umfasst je ein besonders populäres Lied aus den jeweiligen Landsmannschaften, „typische Lieder“ aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten – die Gruppe nennt „etwa das Ostpreußenlied ‚Land der dunklen Wälder‘, ‚Im Schneegebirge‘ aus Schlesien und ‚Wenn in stiller Stunde‘ aus Pommern“<sup>860</sup>.

---

tersbedingt [er wurde im Jahre 1995 90 Jahre alt, Anm. der Red.] die Leitung aufgeben musste, auch war der Chor völlig überaltert.“ Ebda.

858 Für wertvolle Hinweise danke ich Hans-Gerd Kornblum sowie der Tanzgruppenleiterin Ingelore Natho. Ihren Angaben zufolge wurde selbst die geringe Entlohnung von ca. 150 Mark den Veranstaltern der Danziger Heimattage zu teuer; die Gruppe tritt seitdem nicht mehr bei den Heimattreffen auf.

859 Ebda.

860 Carsten Sommerfeld. „Ein Zeichen der Integration.“ *Neus-Grevenbroicher Zeitung* (13.12.2006) [www.ngz-online.de/kaarst/nachrichten/Ein-Zeichen-der-Integration\\_aid\\_386774.html](http://www.ngz-online.de/kaarst/nachrichten/Ein-Zeichen-der-Integration_aid_386774.html) (30.09.2014).

### 3.1. Musealisierungsfragen

Was bedeutet das zunehmende Schwinden der Akteure für eine Musikkultur, die von Performanz bestimmt ist, für musikalische und damit per se flüchtige, ‚immaterielle Güter‘ wie Lieder? Die zunehmende Auflösung musikalischer Praxen macht neue museale Speicher- bzw. Präsentationsformen relevant. Festzustellen ist, dass bislang allenfalls rudimentär Konzepte entwickelt worden sind, wie performative Praxen vermittelt und ausgestellt, im musealen Kontext nachvollziehbar, ‚erlebbar‘ gemacht werden können.<sup>861</sup> Mithin verwundert es nicht, dass Musik als lebensweltliche Praxis innerhalb der musealen Erinnerungskultur im Kontext der Landsmannschaften, in den zahlreichen, sich mittlerweile ohnehin meist in der Auflösung befindlichen Heimattuben<sup>862</sup> aber auch in den Heimatmuseen, selbst den großen, repräsentativen Häusern der einzelnen Landsmannschaften, wie z.B. das von der Verfasserin besuchte *Westpreußische Landesmuseum* in Wolbeck/Münster und das *Haus Danzig* in Lübeck, praktisch nicht vorkommt. Auch in den in dieser Arbeit bereits genannten großen Ausstellungen zu ‚Flucht und Vertreibung‘ u.a. im Bonner *Haus der Geschichte* wurde Musik bzw. Musikkultur allenfalls durch materielle Objektivierungen z.B. in Form von einigen wenigen in Vitrinen ausgestellten Musikinstrumenten<sup>863</sup>, Liederbüchern oder Notenblättern präsentiert. Eine verklingende Musikkultur der Vertriebenen auch als performative Kultur für zukünftige Generationen zu bewahren und sinnlich erfahrbar zu machen, erfordert indes mehr als das bloße Sammeln und Ausstellen von Musikinstrumenten und Noten; es macht zumindest auch eine mediale Speicherung (z.B. in Form von Audiodateien oder Filmen) derjenigen musikkulturellen Praxen erforderlich, die heute noch aktivierbar sind, da absehbar ist, dass diese ansonsten in wenigen Jahren aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht sein werden.<sup>864</sup> Aber bereits jetzt könnten Kuratoren auf Grundlage der historischen Aufzeichnungen, die z.B. im *Johannes-Künzig-Institut* in Marburg vorliegen, musikalische Praxen aus

---

861 Bemühungen, die Musik als Lebenswelt in ein Museum zu integrieren, lassen sich bislang lediglich in wenigen und dann vor allem ausschließlich (pop-)musikorientierten Museen finden, u.a. im Rock- und Popmuseum Gronau, in dem zahlreiche Klanginstallationen, Musikboxen und Video-Installationen zu sehen und zu hören sind. Vgl. dazu [www.rockundpopmuseumgronau.de](http://www.rockundpopmuseumgronau.de) (26.05.2010). – Auch die Schlager-Ausstellung „Melodien für Millionen“, die vom 09.05.2008 bis zum 19.04.2009 in der Bonner Kunst- und Ausstellungshalle zu besichtigen war, bemühte sich darum, die Musik als kulturelle Praxis erlebbar zu machen. Siehe dazu Publikation „Melodien für Millionen“ – *Das Jahrhundert des Schlagers*. Hg. Haus der Geschichte. Bonn 2008.

862 Siehe Heike Müns. „Was wird aus den Heimatsammlungen? Möglichkeiten künftiger Sicherung von Kulturgut“. *Deutscher Ostdienst*. Nr. 2. (2007). Jg. 49. S. 13f.

863 Vgl. dazu etwa die in der BDV-Ausstellung *Erzwungene Wege* ausgestellten zwei Geigen (eine davon aus einfachsten Mitteln, nämlich „Brettchen und Suppenknochen“ [S. 134] gefertigt) und ein Klavier aus Arbeitslagern der Nachkriegszeit. Wilfried Rogasch. *Erzwungene Wege: Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts*. [Ausstellungskatalog]. Berlin 2006. S. 134f.

864 Vgl. dazu das Fazit der vorliegenden Arbeit sowie die gegenwärtigen Aktivitäten des an der Universität Bonn angesiedelten Forschungsprojekts „*Deutsche Musikkultur im östlichen Europa*“, das sich Fragestellungen der Speicherung und Musealisierungskonzepten musikalischer Lebenswelten im Zusammenhang mit der deutschen Zwangsmigration widmet. [www.dmk-oeu.uni-bonn.de](http://www.dmk-oeu.uni-bonn.de) (30.09.2014).



den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten im östlichen Europa vor 1945 und musikalische Praxen im Kontext einer landsmannschaftlichen Erinnerungskultur nach 1945 deutlich machen, für alternative Ausstellungskonzepte nutzen. So integrierte z.B. die 2006 vom BDV konzipierte Ausstellung „Erzwungene Wege: Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts“ in Berlin immerhin eine Hörstation, in der drei Heimatlieder unterschiedlicher europäischer Völkergruppen, die von Flucht und Vertreibung betroffen waren, von den Besuchern nacheinander abgepielt und komparativ rezipiert werden konnten.<sup>865</sup>

Auch wenn die zunehmende Brüchigkeit, die Auflösung musikalischer Praxen als Folge der schrumpfenden Landsmannschaften unumkehrbar scheint, sollen neben diesem dominierenden Narrativ des Niedergangs im Folgenden auch die nach wie vor beobachtbaren Revitalisierungen, Transformationen musikalischer Praxen exemplarisch erzählt werden.

#### 4. Revitalisierungen

Die seit 1990 erfolgende Themenkarriere des Sujets ‚Flucht und Vertreibung‘ im öffentlichen Diskurs ist nicht ohne Konsequenzen für die Landsmannschaften geblieben. Sie profitieren von dieser erhöhten Aufmerksamkeit, wie ein Artikel in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* über ein Heimattreffen in Rostock im Jahre 2007 deutlich macht.

Zum [...] Landestreffen [...] waren rund 2500 Landsleute und Freunde der Heimat gekommen – soviel wie noch nie [...]. Selbst die vielen Auto-Parkplätze reichten kaum aus – es gab einen „Ostpreußen-Stau“ in Rostock. [...] Die Auswertung der Teilnehmerlisten ergab mehr als 500 Besucher, die zum ersten Mal dabei waren. Gefördert durch Fernsehfilme wie „Die Flucht“ oder „Suchkind 312“ erwacht erst jetzt in vielen Flüchtlingskindern von damals das Bedürfnis, mehr über ihre Herkunft zu erfahren, heimatliche Atmosphäre zu spüren und die vertraute Mundart zu hören.<sup>866</sup>

Diese zumindest in Teilen zu beobachtenden Revitalisierungen innerhalb der Landsmannschaften werden aus wissenschaftlicher Perspektive aber auch darauf bezogen, dass „Heimatverortung [...] in der längeren Entwicklung“ stattfindet, wie Untersuchungen ergeben haben. Das heißt: Während „Heimatverortung“ in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten bei den von ‚Flucht und Vertreibung‘ Betroffenen zunächst von hoher Relevanz war und z.B. im landsmannschaftli-

<sup>865</sup> Vgl. Rogasch. *Erzwungene Wege*. „In den Heimatliedern von Vertriebenen wird der Sehnsucht nach der Heimat Ausdruck gegeben; meist wird die Schönheit der Landschaft und der Frauen besungen“, heißt es im Ausstellungskatalog, die konkreten Liedtitel werden nicht genannt (S. 118).

<sup>866</sup> Friedrich Schülke. „Spiel mir das Lied der Heimat“. *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 49 (08.12.2007). S. 22.

chen Rahmen u.a. in Form von musikalischer ‚Heimatspflege‘ stattfand<sup>867</sup>, rückten diese identitätsstiftenden Aktivitäten durch die zunehmende Integration in den Hintergrund, die Bindung an die ‚alte Heimat‘ wurde mithin schwächer, bis „mit dem Älterwerden und mit der damit oft einhergehenden erneuten Beschäftigung mit den früheren Lebensabschnitten die Bedeutung der Herkunftsregion als Heimat und die Bindung an sie wieder zunehmen“ konnte.<sup>868</sup>

Diese Beobachtung des Soziologen Michael von Engelhardt wird nicht nur zumindest partiell durch höhere Teilnehmerzahlen bei landsmannschaftlichen Heimattreffen belegt, sondern – und dies ist für die vorliegende Arbeit von besonderer Relevanz – auch durch eine Revitalisierung kultureller Praxen. So sind in der landsmannschaftlichen Presse ab 1990 Konstituierungen von Chören, Tanzgruppen und anderen musikalischen Vereinigungen sowie neuen Ausgaben von Heimatliederbüchern dokumentiert. Konkret zu nennen wären z.B. der sich im Jahre 1992 formierende Leverkusener BDV-Chor *Heimatmelodie*, die Herausgabe eines Liederbuchs anlässlich des 50. Jahrestages von Flucht und Vertreibung im September 1994 sowie der 1998 gegründete *Freundeskreis für Donauschwäbische Blasmusik*. Alle drei Initiativen wurden, wie die Gründungs-Narrative deutlich machen, in dem Bewusstsein ins Leben gerufen, dem Verschwinden musikalischer Praxen aus dem kulturellen Gedächtnis ihrer jeweiligen Erinnerungsgemeinschaften etwas entgegenzusetzen.

#### 4.1. *Freundeskreis für Donauschwäbische Blasmusik*

Der *Freundeskreis für Donauschwäbische Blasmusik* konstituiert sich im April 1998. Die Initiatoren dieser von ihnen selbst so bezeichneten „Wiederbelebung“<sup>869</sup> sind Matthias Loske, Robert Rohr (1922-2008), Heinrich Klein sowie Stephan-Heinrich Pollmann – allesamt Mitglieder der donauschwäbischen bzw. der Banater Landsmannschaft. Alle Gründungsmitglieder – insbesondere Robert Rohr<sup>870</sup>, dem durch seine zahlreichen Initiativen, Aktivitäten und musikalischen wie publizistischen Veröffentlichungen eine Schlüsselrolle zukommt, was die musikalische Erinnerungskultur der Donauschwaben nach 1945 angeht – haben in den Jahrzehnten zuvor als Autoren Fachbeiträge über donauschwäbische Blasmusik in

867 Die Heimattreffen hatte neben der kulturellen und politischen auch eine soziale Dimension: Gleichgesinnte trafen sich, um ihr in ähnlicher Form erlittenes Leid bzw. die Verluste zusammen mit anderen Betroffenen zu erzählen und damit auch zu verarbeiten.

868 Michael von Engelhardt. *Lebensgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Biographieverläufe von Heimatvertriebenen des Zweiten Weltkriegs*. München 2001 (= *Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge*. Hg. Hermann-Joseph Busley/Rudolf Endres [u.a.]). S. 272.

869 Vgl. dazu Stephan-Heinrich Pollmann. „Musikforscher Robert Rohr verstorben“. [www.donauschwaebische-blasmusik.de/Downloads/R.Rohr.doc](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de/Downloads/R.Rohr.doc) (30.09.2014). – Wir wollten nicht, dass das alles ganz tot wird“, sagt Stephan Heinrich-Pollmann im fernmündlichen Gespräch (09.02.2012) über die Initiative zur Gründung des Freundeskreises im Jahre 2008.

870 Für einen Überblick siehe [www.dvhh.org/banat/biographies/rohr-robert.htm](http://www.dvhh.org/banat/biographies/rohr-robert.htm) (30.09.2014).

Publikationen im landsmannschaftlichen Kontext verfasst und in der Regel auch aktiv musiziert.<sup>871</sup>

Dem Freundeskreis, der zu einem geringen Teil von der Landsmannschaft der Banater Schwaben finanziert wird, sich aber ansonsten ausschließlich über Mitgliedsbeiträge, CD- bzw. DVD-Verkäufe sowie Spenden finanziert<sup>872</sup>, gehören nach eigenen Angaben gegenwärtig 18 ungarndeutsche, donauschwäbische und Banater Blaskapellen sowie zwei ‚einheimische‘<sup>873</sup> Kapellen an.<sup>874</sup> Die Bündelung zu einem Kollektiv zielt auf eine höhere Präsenz donauschwäbischer Musikkultur in der Öffentlichkeit ab. Dies verdeutlicht die Satzung der Initiative, in der die akute Gefährdung donauschwäbischer Blasmusik inszeniert sowie Strategien für eine (dauerhafte) ‚Wiederbelebung‘ formuliert werden: „Ziel des Vereins ist, die donauschwäbische Blasmusik [...] vor dem Aussterben zu bewahren, nachfolgenden Generationen zugänglich zu machen und wieder mehr in die Öffentlichkeit und die Medien zu bringen.“<sup>875</sup> Diese Absicht verfolgt der Freundeskreis seit seiner Gründung u.a. mit der Veranstaltung von Konzerten: Jährlich findet z.B. in Mannheim ein Konzert statt, das vom Bundesministerium des Inneren bezuschusst und in Teilen auch von der Gesellschaft für Südosteuropäische Musik finanziert wird, und bei dem neben den Blaskapellen, die Mitglieder beim Freundeskreis sind, auch ungarische Blasmusikkapellen auftreten.<sup>876</sup> Nicht immer spielen die Kapellen dabei ausschließlich Werke ‚donauschwäbische‘ Komponisten (obwohl der Freundeskreis eigens darauf hinzuwirken versucht), sondern nehmen auch populäre Schlager ins Programm.<sup>877</sup>

Zudem hat der Freundeskreis bis dato mehrere Tonträger mit donauschwäbischer Blasmusik veröffentlicht, die größtenteils im *Donauschwäbischen Musikverlag* erscheinen, der eng mit dem Freundeskreis in Beziehung steht.<sup>878</sup> Diese Aufnah-

871 Vgl z.B. Stephan-Heinrich Pollmann. *Donauschwäbische und Siebenbürger Blaskapellen und Musikgruppen in Deutschland - Werdegang und Tonträgerverzeichnis*. Clausthal-Zellerfeld 1999; Robert Rohr. *Unser klingendes Erbe*. Bd. I-III.

872 Diese Angaben stammen von Stephan-Heinrich Pollmann, dem Vorsitzenden des Freundeskreises für Donauschwäbische Blasmusik (fernmündliches Gespräch vom 12.02.2012).

873 Ebda. Pollmann selbst spricht von ‚einheimischen‘ und ‚donauschwäbischen‘ Blaskapellen.

874 Diese Zahl entspricht auch den mit Bild vorgestellten Blasmusik-Ensembles auf der Internetseite des Freundeskreises. Allerdings ist dort auch das seit 1990 nicht mehr aktiv Blasmusik-Ensemble angeführt, so dass fraglich ist, ob auch andere dort angeführte Blasmusik-Ensembles längst nicht mehr aktiv sind, die wenigsten der Ensembles haben eine eigenen Internetseite, auf der sich deren Aktivitäten nachvollziehen lassen. [www.donauschwaebische-blasmusik.de/](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de/) (30.09.2014).

875 Aus der Satzung des im Jahr 2005 gegründeten *Vereins Freundeskreis für Donauschwäbische Blasmusik*, der Mitglied beim Bundesverband der *Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V. in München* ist. [www.donauschwaebische-blasmusik.de/](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de/) (09.02.2012).

876 Die Beteiligung internationaler Ensembles erfolgt schon deshalb, weil die Bezuschussung daran gebunden ist (Auskunft von Stephan-Heinrich Pollmann, fernmündliches Gespräch am 09.12.2012).

877 „Im Moment spielt sich ein Trend ab, dass jeder meint, er müsse Herrn Mosch [Ernst Mosch, bekannter Kapellmeister, der mit seiner Kapelle populär im deutschen Schlagersegment war, Anm. der Verf.] nachmachen“. Diese Auskunft von Stephan-Heinrich Pollmann (fernmündliches Gespräch am 09.12.2012) verweist darauf, dass viele der ‚donauschwäbischen‘ Blasmusik-Kapellen in Deutschland gegenwärtig viele populäre Schlagerstücke nachspielen und nur noch zu einem (geringen) Teil Musik spielen, die der Pflege des ‚donauschwäbischen Erbes‘ zugerechnet werden können.

878 <http://donauschwaben-musikverlag.npage.de> (30.03.2012).

men lassen sich in mehrere Kategorien unterteilen: Zum einen handelt es sich um Neuauflagen historischer Aufzeichnungen; so wird 1999 z.B. die Doppel-CD *Blasmusik der Donauschwaben in historischen Aufnahmen* veröffentlicht: Die erste CD enthält Aufnahmen, die vor 1945, die zweite CD Aufnahmen von Musikstücken, die nach dem Zweiten Weltkrieg eingespielt wurden. Herausgeber und Autor des Begleitbuchs ist Robert Rohr. Zum anderen werden Produktionen der Mitgliedskapellen herausgegeben, die sowohl Kompositionen<sup>879</sup> als auch Lieder, die nach 1945 in der ‚neuen Heimat‘ entstanden sind, spielen. So gibt der *Freundeskreis* 2001 eine CD unter dem Namen *Späte Ernte* heraus: Bei den darin enthaltenen Kompositionen handelt es sich von Adam Scherer vertonte Gedichte von Robert Rohr, eingesungen vom *Donau Duo*.<sup>880</sup> Die Stückzahl verkaufter CDs – vor allem den rein instrumentalen – ist gering<sup>881</sup>, die Nachfrage besteht indes nicht nur bei deutschen Blasmusik-Fans, sondern auch bei den in Jugoslawien, Ungarn und Rumänien lebenden deutschen Minderheiten, die nach Angaben Pollmanns „keine Nachwuchssorgen“ bezüglich ihrer kulturellen Vereinigungen haben; allein im Ungarischen Landesrat der ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen sind mehrere hunderte Ensembles organisiert.<sup>882</sup>

Im November 2000 wird im Vorstand des Freundeskreises der Beschluss gefasst, ein Noten- und Tonträgerarchiv aufzubauen, mit dem Ziel der Sicherung möglichst zahlreicher Kompositionen, die als ‚donauschwäbisch‘ gelten, sowie der Verbreitung der Stücke bei Blaskapellen im In- und Ausland, u.a. bei Blaskapellen der deutschen Minderheiten. In den folgenden Jahren wird dieses Archiv im Ulmer Kultur- und Dokumentationszentrum der Landsmannschaft der Banater Schwaben, der Schirmherrin des Archivs, eingerichtet und fortwährend erweitert. Gegenwärtig befinden sich in dem Archiv rund 2600 Noten und über hundert Tonträger<sup>883</sup>.

Auf der Internetseite wird die Weitergabe der Noten und vor allem der Tonträger mit dem Hinweis auf das Urheberrechtsgesetz allerdings erheblich einge-

---

879 Im Jahr 2000 veröffentlicht Robert Rohr die CD *Unsere Lieder*, die das Donau Duo eingesungen hat. 2004 folgt ein Begleitheft mit Liedern und Noten. 2002 wird die Doppel-CD *Traditionelle donauschwäbische Blasmusik Folge I* bei der Plattenfirma Tyrolos herausgegeben; eine zweite gleichnamige Doppel-CD erscheint Anfang April 2004 ebenfalls bei Tyrolos. Die CD *Schöne Erinnerungen* erscheint im Jahr 2005, die CD *Jubiläumsklänge* anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Freundeskreises im Jahr 2008. Alle Tonträger sind auf der Internetseite bestellbar; dort werden auch DVDs von gemeinsamen Auftritten der im *Freundeskreis* assoziierten Blaskapellen angeboten.

880 Das Donau-Duo wurde parallel zu der Musikgruppe *Original Donauschwaben* gegründet und trat vor allem mit dieser Musikgruppe auf. Nach der Auflösung der *Original Donauschwaben* absolvierten sie auch Auftritte mit anderen Bläsergruppen. Zu den *Original Donauschwaben* siehe S. 28ff.

881 Diese Angaben stammen von Stephan-Heinrich Pollmann, dem Vorsitzenden des Freundeskreises für Donauschwäbische Blasmusik (fernmündliches Gespräch vom 12.02.2012). Gleiches gilt auch für die Zuhöreranzahl bei den Konzerten; die Konzerte seien oftmals schlecht besucht, sagt Stephan-Heinrich Pollmann, der resümiert: „In Deutschland habe man „große Nachwuchssorgen“.“

882 Siehe [www.landessratforum.de](http://www.landessratforum.de) (30.03.2012).

883 [www.banater-schwaben.de/Blasmusik2.pdf](http://www.banater-schwaben.de/Blasmusik2.pdf) (30.09.2014). – Diese Information bestätigt der Vorsitzende des Freundeskreises für Donauschwäbische Blasmusik in einem fernmündlichen Gespräch vom 09.02.2012.

schränkt und das Kopieren der teils nicht einmal gedruckten oder falls gedruckt und in einem Verlag veröffentlicht, in der Regel vergriffenen und mithin nicht mehr frei erhältlichen Noten und Tonträger ohne die ausdrückliche Freigabe der Komponisten oder des Verlags verboten.<sup>884</sup> Angesichts derartiger Restriktionen, so notwendig diese im Sinne eines Urheberrechts sein mögen, ist freilich fraglich, ob das Archiv – das als solches allenfalls für wissenschaftlich Forschungs und Dokumentation, aber kaum für eine Revitalisierung musikalischer Praxien genutzt werden kann – seinen Zweck erfüllen kann, Inhalte in das Funktionsgedächtnis der Erinnerungsgemeinschaft zu (re-)integrieren.<sup>885</sup>

#### 4.2. 100 Heimatlieder

1994 gibt der BDV-Kreisverband Anklam e.V. anlässlich des fünfzigsten Jahrestags von ‚Flucht und Vertreibung‘ im September das Liederbuch *100 Heimatlieder* mit dem programmatischen Motto ‚Verlorene Heimat – wir grüßen Dich mit Deinen Liedern!‘<sup>886</sup> heraus. Im Vorwort wird die Publikation des Buchs in Zusammenhang mit einem kollektiven Erinnerungsverlust gebracht:

Mit dieser Liedersammlung wollen wir einem Mangel abhelfen. Ob auf landsmannschaftlichen Treffen, bei Fahrten in die alte Heimat oder im Freundeskreis – oft geht uns beim Singen nach der ersten Strophe der Text aus. Das ist schade, denn unsere Volkslieder gehören zu dem Wenigen und Wertvollen, was wir von Zuhause mitbrachten.<sup>886</sup>

Die in der ersten Auflage gedruckten 1000 Exemplare des Liederbuchs sind bereits „nach wenigen Wochen“ vergriffen, so dass im Februar 1995 weitere 3000 und im Mai 1995 dann zusätzliche 6000 Exemplare gedruckt werden. Um die vergleichsweise hohe Auflage des Liederbuchs zu erklären, lohnt sich ein Blick auf die Geschichte des BDV-Kreisverbands Anklam: Der in Mecklenburg-Vorpommern agierende Verband konnte sich erst im Jahre 1990 konstituieren, da die in der DDR lebenden Vertriebenen die Erinnerung an ihre ‚alte Heimat‘ bis zum Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur nicht öffentlich pflegen durften und Landsmannschaften verboten waren.<sup>887</sup> Mithin bildeten sich nach 1989 zahlreiche landsmannschaftliche Orts- und Landesgruppen in den neuen

884 [www.donauschwaebische-blasmusik.de/](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de/) (30.09.2014). Kapellmeister, die Einsicht in die Noten nehmen wollen, müssen zudem vorab einen Vertrag unterschreiben, indem sie versichern, dass sie keinen Diebstahl geistigen Eigentums begehen werden. (Auskunft von Stephan-Heinrich Pollmann, fernmündliches Gespräch am 09.12.2012).

885 [www.donauschwaebische-blasmusik.de/](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de/) (30.09.2014).

886 *100 Heimatlieder*. Hg. Bund der Vertriebenen Kreis Anklam. Anklam 1994.

887 Diese Geschichte umfangreich darzustellen, würde den Rahmen dieser Arbeit stellen, zumal es bereits ausführliche Forschungsarbeiten zu dem Thema gibt. Vgl. dazu Heike Amos. *Die Vertriebenenpolitik der SED 1949-1989*. Oldenbourg, München 2009 (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*. Sondernummer. Hg. Helmut Altrichter/Horst Möller/Hans-Peter Schwarz/Andreas Wirsching); Kossert. *Kalte Heimat*. S. 193-228.

Bundesländern. In diesen Gruppen formierten sich auch neue – und bis in die Gegenwart aktive – Musik- und Folkloregruppen, während die Kulturgruppen der Vertriebenen in den ‚alten‘ Bundesländern oftmals in der Auflösung begriffen oder aber bereits aufgelöst sind.<sup>888</sup> Zahlreiche Berichte aus der landsmannschaftlichen Presse über gut besuchte Heimattreffen in den Ortsverbänden der ‚neuen‘ Bundesländer<sup>889</sup> legen nahe, dass das Bedürfnis der Vertriebenen, die in der DDR lebten, nach aktiven Formen der Erinnerungen bis in die Gegenwart vergleichsweise groß ist. So betont der Herausgeber Edwards Loh im Vorwort der siebten Auflage des Liederbuchs „Brücke zur Heimat“, nach der Wiedervereinigung habe ein starke Nachfrage nach dem Liederbuch eingesetzt, was 1992 zur sechsten Auflage geführt habe: „Zur Freude der Herausgeber fanden viele Exemplare der ‚Brücke zur Heimat‘ ihren Weg in die neuen Bundesländer, so daß die 6. Auflage schon nach 6 Jahren vergriffen ist.“<sup>890</sup>

Die von dieser Seite aus entfalteteten Aktivitäten haben – ebenso wie die kulturellen Aktivitäten der deutschen Minderheiten im östlichen Europa, die in diesem Kapitel ebenfalls Gegenstand der Untersuchungen werden sollen – dabei zu Reaktivierungen landsmannschaftlicher kultureller Praxen in der Bundesrepublik beigetragen: So stellt der Auftritt der Folkloregruppe Wandersleben aus Gotha, die in der 1990 gegründeten BDV-Gruppe Thüringen aktiv ist, beim Bundestreffen der Ostpreußischen Landsmannschaft in Berlin 2008 bezeichnenderweise den einzigen kulturellen Beitrag einer Gruppe aus der Bundesrepublik dar, der Rest des musikalischen Programms wird von Chören und Tanzgruppen der deutschen Minderheit aus Polen und Russland gestaltet.<sup>891</sup>

Rund die Hälfte des Repertoires des vom Kreisverband Anklam herausgegebenen Liederbuchs besteht aus Liedern, die im Umfeld der Landsmannschaften seit 1945 populär waren – landsmannschaftliche Hymnen, Mundart- sowie auf der Flucht entstandene Lieder, die Leid und Heimweh thematisieren. Die zweite Hälfte des Repertoires umfasst populäre Volkslieder.<sup>892</sup> Diese Konfiguration zeigt an, dass der Aspekt der landsmannschaftlichen Identitätsstiftung zwar eine bedeutende Rolle bei der Gestaltung des Liederbuchs gespielt hat, aber heimatpolitische Implikationen schwächer werden.

---

888 Programmheft: „Bei der Einstimmung werden die Darbietungen der Folkloregruppe Wandersleben im BdV-Thüringen helfen. Die agilen Volkstänzer unter der Leitung von Irene Rommeis, geborene Naujoks aus Eistrawischken, Kreis Pögegen, werden in Halle 25 ab 11 Uhr all ihr Können zeigen. Durch das 90-minütige Programm führt Werner Rommeis mit launigen Sprüchen, getreu dem Motto „Vom Herzen kommt’s, zum Herzen geh‘ es ein“. [www.ostdeutsches-forum.net/Div/DT-Berlin-2008/vorbericht.htm](http://www.ostdeutsches-forum.net/Div/DT-Berlin-2008/vorbericht.htm) (30.09.2014).

889 [www.bdv-thueringen.de/](http://www.bdv-thueringen.de/)(30.09.2014). – Ein Bericht über das gut besuchte Herbsttreffen des BDV-Verbandes Anklam im Jahre 2004 belegt die hohe Popularität des Verbands. [www.links-lang.de/presse/2045.htm](http://www.links-lang.de/presse/2045.htm) (30.09.2014).

890 *Brücke zur Heimat. Liederbuch der deutschen Landschaften.*

891 [www.bdv-thueringen.de/](http://www.bdv-thueringen.de/)(30.03.2009).

892 Zu nennen wären u.a. die Lieder „Ein Brunnen vor dem Tore“, „Ging ein Weiblein Nüsse schüteln“ sowie „Alle Vögel sind schon da“.

4.3. *Heimatmelodie*

Der Leverkusener Chor *Heimatmelodie* wird im Jahre 1992 „durch den ehemaligen Vorsitzenden der LM Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Leverkusen, und des BdV, Kreisgruppe Leverkusen, den verstorbenen Herbert Pelka und seinen Freund aus Ostpreußen, Erich Rieck“ gegründet<sup>893</sup>. Im Jahre 2002 zählt der Chor mehr als 30 Mitglieder aus den ehemals als Ost- und Westpreußen, Schlesien, Pommern und Siebenbürgen bezeichneten Regionen; zudem singen im Chor auch Rußlanddeutsche sowie ‚Einheimische‘ mit. Der Chor bestreitet nach eigenen Angaben in den 1990er Jahren rund 20 Auftritte pro Jahr, die meisten davon im Rahmen landsmannschaftlicher Veranstaltungen.<sup>894</sup> Einerseits definiert sich der Chor als „soziales“ und „gemeinschaftliches“ Unternehmen<sup>895</sup>, andererseits setzt er sich dezidiert für die „Erhaltung des ostdeutschen Liedgutes und der Kultur durch Lieder, Singspiele, Sketche und auch Gedichte aus allen deutschen Vertreibungsgebieten, aber auch anderen deutschen Regionen“<sup>896</sup> ein. Diese „heimatliche Kultur“ wird mithin auch bei Heimattreffen inszeniert: So werden bei der von musikalischen bzw. folkloristischen Aufführungen bestimmten „Kulturveranstaltung“ der Ostpreußischen Landesgruppe Nordrhein-Westfalen auf Schloss Burg am 25. Juli 1999, die der Leverkusener Chor gemeinsam mit der Leverkusener Tanzgruppe *Die flotten Marjellchens und Bowkes*<sup>897</sup> maßgeblich gestaltet, ‚ostdeutsche‘ Lieder und Tänze<sup>898</sup> wie z.B. der „Danziger Achter“ oder der schlesische „Tüchle-Tanz“ gesungen bzw. aufgeführt. Mit den CD-Einspielungen

893 Seit März 1995 wird der Chor von einem Spätaussiedler aus Posen, Max Murawski, geleitet.

894 Der Chor tritt auf bei „landsmannschaftlichen, brauchumsbezogenen Veranstaltungen, bei der Gestaltung des Tages der Heimat in Wort und Lied sowohl auf dem Friedhof als auch bei Saalveranstaltungen wie beim BdV in Köln-Chorweiler und in Velbert, bei den Jahrestreffen der Treuburger und der Ratiborer, bei Kulturfesten der Stadt Leverkusen und der Landsmannschaft Ostpreußen auf Schloß Burg, bei der Gestaltung der jeweiligen Tage des älteren Bürgers, bei gemeinsamen Auftritten mit dem Ensemble „Ajuschka“ und Kinderchören aus Königsberg im Rahmen der grenzüberschreitenden Kultur, bei der mehrfachen Mitgestaltung der Ostdeutschen Weihnachtsfeier im Rittersaal von Schloß Burg und bei der Gestaltung der Weihnachtsfeier der Gruppen Leverkusen und Wuppertal sowie in Alten- und Wohnheimen und Kirchen der Stadt.“ – Diese Informationen finden sich im Bericht der BDV-Landesgruppen NRW im Online-Archiv der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* vom 13. Juli 2002. [www.webarchiv-server.de/pin/archiv02/2802ob35.htm](http://www.webarchiv-server.de/pin/archiv02/2802ob35.htm) (30.09.2014).

895 „Es ist der Chorgemeinschaft, die ein reges soziales Beisammensein pflegt, gelungen, den deutschen Landsleuten aus Rußland [sic!] die Integration zu erleichtern und die Sprachkenntnisse zu verbessern.“ „Berichte der Landesgruppen.“ *Preußische Allgemeine Zeitung* (13. Juli 2002). [Online-Version ohne Seitenzahl].

896 Ebda.

897 Die Leverkusener Tanzgruppe wurde 1994 von Herbert Pelka – der auch den Leverkusener Chor ins Leben gerufen hat – gegründet und wird gegenwärtig von Christa Mehlmann geleitet. Die Tänzerinnen und Tänzer tragen bei landsmannschaftlichen Anlässen ostpreußische Trachten, besitzen aber auch andere „Kostüme für alle Gelegenheiten und Jahreszeiten“. „Berichte der Landesgruppen.“ *Preußische Allgemeine Zeitung* (11.12.2004). [Online-Version ohne Seitenzahl.] [www.webarchiv-server.de/pin/archiv04/5004paz42.htm](http://www.webarchiv-server.de/pin/archiv04/5004paz42.htm) [30.01.2012]). Letzterer Hinweis verdeutlicht, dass die Tanzgruppe auch Auftritte jenseits landsmannschaftlicher Treffen wahrnimmt und sich mithin auch in diesem Fall von einer rein ‚ostdeutschen‘ Ausrichtung nicht sprechen lässt.

898 Zu nennen wären u.a. die Lieder „Ännchen von Tharau“ sowie das „Ostpreußenlied“, außerdem der „Ostpr. Holzhackertanz“. Vgl. „Berichte der Landesgruppen.“ *Preußische Allgemeine Zeitung* (13. Juli 2002). [Online-Version ohne Seitenzahl]

einer Königsberger und einer Breslauer Kirchenglocke am Anfang der Veranstaltung wird die Erinnerung an die ‚alte Heimat‘ um eine zusätzliche auditive Dimension erweitert. Der Chor *Heimatmelodie* existiert bis heute und tritt u.a. jährlich im September auf dem Friedhof in Leverkusen anlässlich des Jahrestags zum Gedenken von ‚Flucht und Vertreibung‘ auf.<sup>899</sup>

## 5. Transformationen musikalischer Praxen

Da musikalische Praxen konstitutiver Bestandteil des identitätstiftenden Reservoirs einer Erinnerungsgemeinschaft sind, bleibt es nicht aus, dass zwischen den Generationen Aushandlungen und sogar Konflikte über sich wandelnde Zugänge zum ‚kulturellen Erbe‘, über neue Formen der Inszenierung entstehen. Schließlich resultiert aus der Pluralität der Vergangenheitsbezüge und den variablen Gestaltungsmöglichkeiten von Erinnerungskonzeption, dass immer wieder neu ausgehandelt und formuliert werden muss, welche kulturellen Praktiken für ein Kollektiv relevant erscheinen – und wie sie inszeniert werden dürfen. Als eine Konsequenz lassen sich zunehmend hybride musikalische Formen innerhalb der landsmannschaftlichen Erinnerungsgemeinschaften ausmachen. So führt der Rapper ‚Jürgen aus Siebenbürgen‘ (oder auch: ‚7bürgen‘, der häufig mit dem ebenfalls siebenbürgisch-sächsischen Rapper Soxesch Kokesch auftritt) im Umfeld der siebenbürgischen Landsmannschaft in seinen Liedern die siebenbürgisch-sächsische Mundart mit Versatzstücken aus dem Hip Hop und der Folklore zusammen, u.a. beim Heimattag der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl im Jahr 2006.<sup>900</sup>

Derartig kreativen Ausformungen einer landsmannschaftlichen Erinnerungskultur, die von den jüngeren Generationen initiiert werden, stehen nicht selten Forderungen der Erlebnisgeneration nach einer ‚Authentizität‘ bzw. ‚Reinheit‘ der kulturellen Praxen gegenüber: So kritisierte eine zur Erlebnisgeneration gehörende ehemalige langjährige Tanzgruppenleiterin während des Trachtenballs der Donauschwäbischen Landsmannschaft in Karlsruhe-Neureuth im Januar 2008, die auf der Bühne aufgeführten Tänze der einzelnen Gruppen<sup>901</sup> seien – wie die meisten gegenwärtig innerhalb der donauschwäbischen Gruppen in der Bundes-

899 Siehe für 2009 [www.siebenbuenger.de/zeitung/termine/3796-tag-der-heimat-in-leverkusen.html](http://www.siebenbuenger.de/zeitung/termine/3796-tag-der-heimat-in-leverkusen.html) (30.09.2014). In der landsmannschaftlichen Zeitung *Volk auf dem Weg* der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland ruft der Chor zur Teilnahme am Festakt zum Tag der Heimat 2010 am 5. September auf, an dem der Chor ebenfalls auftreten wird. *Volk auf dem Weg*, Nr. 7 (2010), S. 33.

900 Vgl. [www.siebenbuenger.de/medien/audio-video/musik/juergen-aus-siebenbuergen/](http://www.siebenbuenger.de/medien/audio-video/musik/juergen-aus-siebenbuergen/) (30.09.2014). „Beim Heimattag der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl eroberten im Jahre 2006 zwei siebenbürgisch-sächsisch rappende Boys die Bühne: Soxesch Kokesch und Jürgen aus Siebenbürgen.“ <http://en.sevenload.com/videos/LSS6WIO/Siebenbuergische-Hip-Hopper/sliderPage/1> (30.04.2009).

901 Das eineinhalbstündige Programm umfasste – wie bereits erwähnt – Auftritte von fünf Tanzgruppen (Kinder-, Jugend- und Erwachsenengruppen) aus der Ortsvereinigungen der Landsmannschaften der Donauschwaben und der Banater Schwaben.



republik gepflegten Tänze – nicht „authentisch“, sondern entsprächen mit ihren „ungarischen Elementen“<sup>902</sup> vor allem dem Bedürfnis einer jüngeren Generation nach schnelleren und akrobatischen Tänzen.<sup>903</sup> Die ehemalige Leiterin bekundete, sich um das „kulturelle Erbe“ ihrer Landsmannschaft zu sorgen, und äußerte in diesem Zusammenhang auch die Forderung, es müssten wieder die „originalen Tänze“<sup>904</sup> in den landsmannschaftlichen Tanzgruppen eingeübt und aufgeführt werden.

Parallel dazu umriss sie aber auch das seit den 1970er Jahren sich stetig vergrößernde Dilemma, dass diejenigen landsmannschaftlichen Tanzgruppen, die ausschließlich die ‚Originaltänze‘ pflegten, „Nachwuchssorgen“ hätten im Gegensatz zu denjenigen Formationen, die moderne Elemente in ihre Choreographien einbauen und in höherem Tempo tanzten. Die 1940 geborene Tanzgruppenleiterin konstatierte, sie habe in den „großen DJO-Tanzgruppen“ in den 1950er Jahren zwar ebenfalls ‚moderne‘ Tänze wie z.B. Rock’n’Roll eingeübt: „Aber nicht bei Vorführungen auf der Bühne bei Heimattreffen, da hat man nur die originalen Tänze gezeigt.“ Die Tanzgruppenleiterin beanstandete mithin also vor allem die öffentliche Demonstration des Bruchs mit der ‚Tradition‘, aber auch die zunehmende Hybridität der Tanzstile, das Zuordnungen sowie Ein- und Ausgrenzungen erschwert.<sup>905</sup>

Auch wenn Forderungen, die Pflege eines ‚authentischen‘ Repertoires nicht zu vernachlässigen oder wieder aufzunehmen, konstitutiv zu sein scheinen für eine landsmannschaftliche Erinnerungskultur, die im starken Wandel begriffen ist, und deren Teilhaber sich dadurch immer wieder neu ihrer Eigen- und Zugehörigkeit versichern wollen, zeigt die Praxis, dass vor allem kulturelle Praktiken, die den Bedürfnissen der jüngeren Generationen angepasst werden können, eine Chance haben, auch generationenübergreifend Bestandteil des Funktionsgedächtnisses von Erinnerungsgemeinschaften zu werden.<sup>906</sup>

---

902 Die donauschwäbische Landsmannschaft beschäftigt eigens eine Trachtengruppen-Vorsitzende (Ulrike Schiebli); zweimal im Jahr finden Tanzlehrgänge mit ungarischen Tanzlehrern statt, wodurch schnellere, akrobatische und moderne Elemente (Csardas) in den Tanz integriert werden – „das Ungarische kommt in die Musik“. Interview mit einer ehemaligen Tanzgruppenleiterin der donauschwäbischen Ortsgruppe in Karlsruhe-Neureuth, die anonym bleiben wollte, am 19.01.2008.

903 Ebd.

904 Trad. Tänze seien die Tanzkett, die Pelzkapp und der Stoltztanz (von langsam nach schnell wie Csardas) sowie der Siebenschritt. Interview mit der ehemaligen Tanzgruppenleiterin am 19.01.2008.

905 Der Hinweis der ehemaligen Tanzgruppenleiterin – dabei bezieht sich sie auf ein Gespräch mit Ulrike Schiebli, der Tanzbeauftragten der donauschwäbischen Landsmannschaft –, dass Tanzgruppen mit jüngeren Mitgliedern in jüngster Zeit wieder ein Bedürfnis artikulierten, der Einstudierung ‚authentischer‘ Tänze wieder mehr Gewicht einzuräumen, deutet womöglich auf das Bedürfnis einer historischen Verortung hin, auf das wachsende Bewusstsein der jüngeren Generationen, dass die ‚Erlebnisgeneration‘ schwindet und dadurch auch kulturelle Praktiken bedroht sind.

906 Dieses Phänomen beschreibt Agnes Koblenzer ebenfalls am Beispiel der musikalischen Praxen donauschwäbischer Gruppierungen: „Die variabel, in gewisser Weise sogar brüchig gewordenen Modelle und Strukturen der ‚eigenen‘ Musik erscheinen neben anderen, vergleichbaren diskursiven Einheiten der ‚Weltmusik‘ als ein Folklore-Segment, das für Gruppen mit Mitgliedern auch ganz unterschiedlicher Provenienz frei verfügbar geworden ist.“ Agnes Koblenzer. „Alte und neue ‚Traditionen‘ donauschwäbischer Musikensembles und Tanzgruppen in Entre Rios, Cleveland und Rastatt“.

### 5.1. Transformationen durch technische Innovationen

Transformationen musikkultureller Praktiken innerhalb der landsmannschaftlichen Erinnerungskultur sind indes nicht nur durch veränderte Interessen, Erfahrungen und Bedürfnisse der nächsten Generationen, sondern auch durch technische Innovationen bedingt: Diese ermöglichen neue Formen der Kommunikation sowie der Aufführung, Darstellung und Produktion von Musik<sup>907</sup>. So hat sich landsmannschaftliche Erinnerungskultur im letzten Jahrzehnt zunehmend ins Internet verlagert: Zu nennen wären dabei zuallererst die zahlreichen Internetseiten, auf denen sich die Vertriebenenverbände bis hin zu den einzelnen landsmannschaftlichen Regional- und Ortsgruppen präsentieren. Auf fast allen Internetseiten der Landsmannschaften sind Liedtexte und Noten der jeweiligen Heimathymnen abrufbar, manche Landsmannschaften bieten sogar Audiofiles (im mp3-Format) ihrer Heimat-Hymne zum kostenlosen Herunterladen an.<sup>908</sup> Einige dieser Audiodateien sind Instrumentalversionen<sup>909</sup>, die sich für die immer zahlreicheren Heimattreffen anbieten, bei denen keine Musikgruppe auftritt, was – wie in diesem Kapitel bereits skizziert wurde – immer häufiger der Fall ist, da sich die einst zahlreichen Instrumentalgruppen innerhalb der Landsmannschaften altersbedingt aufgelöst haben und aus finanziellen Gründen (vor allem den kleinen Landsmannschaften schwinden angesichts ihrer stetig sinkenden Mitgliederzahlen zunehmend die monetären Mittel) meist auch kein Ersatz engagiert werden kann.

Auch für den Bewerbung und den Vertrieb von (musikalischer) Erinnerungskultur wird das Internet genutzt – vor allem von den großen Landsmannschaften: So betreibt die Ostpreußische Landsmannschaft den Mediendienst [www.preussenversand.de](http://www.preussenversand.de), über den vornehmlich Bücher und Musik-CDs mit ost- und westpreußischem Bezug verkauft werden.<sup>910</sup> Auf dieser Internetseite lassen

---

‘Deutsche Musikkultur im östlichen Europa’. Konstellationen – Metamorphosen – Desiderata – Szenarien. Hg. Erik Fischer (= *Berichte des Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“*. Bd. 4). Im Druck.

907 So lassen sich neben der bei landsmannschaftlichen Heimattreffen nach wie vor gängigen Praxis, ‚traditionelle‘ Musik mit ‚traditionellen‘ Instrumenten aufzuführen, auch Formen musikalischer Praxen beobachten, die sich von einer häufig geforderten Maxime der ‚Authentizität‘ und ‚Echtheit‘ heimatlicher Traditionen weitgehend gelöst hat. Ein Beispiel dafür ist der in dieser Arbeit bereits mehrfach genannte Sänger und Komponist Bernd Krutzinna alias *BernStein*: Krutinna gestaltet seinen Auftritt beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin 2008 mit Musik vom Laptop – ein drastischer Kontrast zu der zuvor aufgetretenen *Folkloregruppe Wandersleben*, die mit Akkordeon und Mundharmonika auftraten. Die Synthesizer-Klänge des Sängers und Liedermachers sind mit einer Powerpoint-Präsentation verknüpft, die, zugeschnitten auf den jeweiligen Liedtext, idyllische Fotos der ‚alten Heimat‘ zeigt.

908 Vgl. u.a. die Internetseiten [www.schlesien-lm.de/html/SCHLESIERLIED.htm](http://www.schlesien-lm.de/html/SCHLESIERLIED.htm); [www.ostpreussen.de/](http://www.ostpreussen.de/); [www.siebenbuerger.de/medien/audio-video/musik/](http://www.siebenbuerger.de/medien/audio-video/musik/) (30.09.2014).

909 [www.westpreussen-online.de/html/westpreussenlied.html](http://www.westpreussen-online.de/html/westpreussenlied.html) (30.09.2014).

910 Daneben vertreiben viele Landsmannschaften auf ihren Internetseiten selbst produzierte Tonträger, die in der Regel nicht in einem Verlag erscheinen. Beispielhaft sei verweisen auf die Internetseite des *Vereins für sudetendeutsche Heimatpflege*, auf der die Musik-CD „Sudetendeutsche Volktänze, Folge 1“ angeboten wird, ebenso wie ein dazugehöriges Heft, in dem die auf der CD gespielten Volktänze zum beschrieben werden. [www.sudetendeutsche-heimatpflege.de/?Musik\\_und\\_Tanz:Publikationen](http://www.sudetendeutsche-heimatpflege.de/?Musik_und_Tanz:Publikationen) (30.09.2014).

sich auch die von etablierten virtuellen Verkaufsportalen wie Amazon bekannte Strategien der Kanonbildung beobachten: Auf der Startseite werden die „CD-Bestseller“ prominent platziert in einer Rangliste von eins bis zehn aufgelistet, um dem Käufer eine Orientierungsmöglichkeit zu bieten. Die in der Rangliste weit oben platzierten Tonträger<sup>911</sup> enthalten meist ostpreußische Heimatlieder sowie Lieder in ostpreußischer Mundart. Ebenfalls populär sind jedoch auch Tonträger mit „bekanntem und beliebtem“<sup>912</sup> Traditionsmärschen und Soldatenliedern – ein Repertoire, das auf das Alter der Mediendienst-Nutzer und deren musikalische Sozialisierung während des Zweiten Weltkriegs.<sup>913</sup>

Im Internet werden Erinnerungen an die ‚alte Heimat‘ aber auch in privaten Zusammenhängen gepflegt.<sup>914</sup> In Internetforen werden z.B. Liedtexte, Noten oder mp3s von Heimatliedern ausgetauscht, u.a. anlässlich Beerdigungen oder Geburtstagen der Eltern bzw. Großeltern. Dass es sich dabei vor allem um die jüngeren Generationen handelt, wird vor allem an der in diesen Kommunikationsräumen benutzten Sprache deutlich, die häufig von Anglizismen und einer Nachlässigkeit in grammatikalischer Hinsicht geprägt ist: „hi leuts, wo kann ich dieses lied finden (ist es schon gemeinfrei?) oder kaufen? www.de.wikipedia.org/wiki/-Riesenge...ich brauche es dringent für eine beerdigung! Grüße t\_c“.<sup>915</sup>

Die Internetplattform *www.youtube.com* ermöglicht aus der Perspektive einer Forschung, die Musik als lebensweltliche Praxis in den Blick nimmt, spannende Einblicke in aktuelle Darstellungsformen und Transformationen landsmannschaftlicher (Musik-)Kultur. Auf YouTube sind zahlreiche Videos abrufbar, die Musik-Aufführungen während landsmannschaftlicher Heimattreffen – besonders häufig sind es Chorauftitte, bei denen die jeweiligen ‚Heimathymnen‘ gesungen werden – dokumentieren, und die von den Nutzern rege kommentiert bzw. diskutiert werden.<sup>916</sup> Auffällig ist zudem die hohe Anzahl der eingestellten Videos,

911 Die Rangliste wies über den beobachteten Zeitraum von zwei Jahren nur wenig Varianz auf, was zum einen auf die Wirksamkeit solcher Ranglisten hinweist, in denen Erfolgreiches durch seine stetige Präsenz auch weiter gekauft wird und somit erfolgreich bleibt, zum anderen womöglich sogar auf eine Steuerung der kulturellen Versatzstücke, durch die eine spezifisch ostpreußische Identitätsbildung erfolgen soll, durch die Ostpreußische Landsmannschaft. Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit beobachtete den Mediendienst in dem Zeitraum zwischen April 2008 und April 2010. [www.preussenversand.de](http://www.preussenversand.de) (30.09.2014).

912 Vgl. dazu [www.preussenversand.de](http://www.preussenversand.de) (30.10.2010).

913 Die in der Bestseller-Liste enthaltenen Tonträger (Stand: 30.10.2008): „Der fröhliche Ostpreuße“; „Zogen einst fünf wilde Schwäne“; „Ostpreußischer Humor“; „Bekannte Soldatenlieder“; „Bernstein: Ein Lied für Ostpreußen“; „Lieder, die wir einst sangen“; „Bernstein: Lieder für Ostpreußen“; „Lieder unserer Fallschirmjäger“; „Bekannte Soldatenlieder – Folge 2“; „Beliebte Traditions- und Parademärsche“. [www.preussenversand.de](http://www.preussenversand.de) (30.10.2008).

914 Die im landsmannschaftlichen Kontext etablierten Künstler wie z.B. der ostpreußische Liedersänger „Bernstein“ präsentieren sich auf Internetseiten vertreiben und über diese Plattform ihre CDs, wobei abrufbare Liedtexte und mp3s als Kaufanreize dienen. Vgl. z.B. [www.bernstein.info](http://www.bernstein.info) (30.09.2014).

915 [www.wer-weiss-was.de/theme99/article4348152.html](http://www.wer-weiss-was.de/theme99/article4348152.html) (30.03.2008). Vgl. auch u.a.: „Meinem lieben Vater moechte ich o.g. Stueck Heimat zum 70. Geburtstag schenken. Seine Enkel sollten es auf Blockfloete, Quer- und Bassfloete spielen koennen: Wer kann mir kurzfristig mit Text und Noten aushelfen?? [Quadrat im Original]“. [www.schlesierland.de/forum/messages/807.html](http://www.schlesierland.de/forum/messages/807.html) (30.09.2014).

916 Vgl. das Video vom Heimattag 2007: <http://en.sevenload.com/videos/T2XDVDz/Siebenbuergen-Lied-Heimattag-2007> (30.10.2012).

in denen die Texte der interpretierten Heimatlieder – „Ma Eghaland, ma Hoimatland“<sup>917</sup> – synchron zum Gesang eingeblendet werden, so dass die Videos als Karaoke-Videos oder als textliche Erinnerungsstützen bei Heimattreffen Verwendung finden können.

Daneben sind auf [www.youtube.com](http://www.youtube.com) auch Videos mit neu komponierten Liedern zu finden, die von Mitgliedern einer lokalen Erinnerungsgemeinschaft für landsmannschaftliche *communities* auf der ganzen Welt produziert werden. Beispielhaft dafür sei das von der in Wisconsin/USA lebenden donauschwäbischen Volksmusikgruppe „Schilcher Krainer“ komponierte Lied „Donauschwaben Kindes-Kinder“<sup>918</sup> genannt, das die Perspektive der Vertriebenen-Enkelgeneration auf die ‚alte Heimat‘ beschreibt.<sup>919</sup> In der Beschreibung des Videos wird die ‚Authentizität‘ der Kapelle und ihrer Komposition nachdrücklich betont: „Ein Englisch-Walzer in Oberkrainer Besetzung gespielt mit Gesang in Deutscher Sprache. Aufgenommen und komponiert von den Schilcher Krainern. Komponist/Texter: Willi Possert [einer der vier Mitglieder der Musikkapelle Schilcher Krainer<sup>920</sup>, Anm. der Verfasserin], dessen Vater in Viskovci geboren wurde.“<sup>921</sup>

In dem Instrumental-Intro werden die potentiellen Rezipienten in einer Ansprache auf Deutsch und auf Englisch adressiert: „Das Lied ‚Donauschwaben Kindes-Kinder‘ widmen wir allen Donauschwaben auf der ganzen Welt.“ Im Text wird eine globale imaginäre Gemeinschaft inszeniert, die durch das Bekenntnis zu einer donauschwäbischen Identität zusammengehalten wird: „Egal auf welchem Fleck auf dieser Erde – doch im Herzen sind wir uns sehr nah“; einer Identität, die durchweg positiv besetzt wird: „Ein Volk, beliebt fürs gute Handwerk, für seine Ehrlichkeit und Fleiß.“ Überdies wird die bewusste Pflege des Erbes und das Wachhalten der Erinnerung an die ‚alte Heimat‘ angemahnt: „Wir sind Donauschwaben-Kindeskinder, erzählen heute noch was früher war.“ Das am 6. März 2009 eingestellte Lied hat bis in die Gegenwart (Stand Oktober 2012) mehr als 16.000 Aufrufe zu verzeichnen, und schriftliche Kommentare von Hörern aus der Bundesrepublik belegen, dass das Video von Mitgliedern donauschwäbischer Erinnerungsgemeinschaften weltweit rezipiert worden ist.<sup>922</sup>

Obwohl sich die Landsmannschaften im Internet präsentieren und sich auch Vertriebswege erschlossen haben, sind die Heimatzeitungen nach wie vor die wichtigsten Kommunikationsmedien – was vor allem im hohen Alter der meisten landsmannschaftlichen Mitglieder begründet liegt. In den derzeit noch existierenden landsmannschaftlichen Heimatblättern kündigen die Orts- und Regional-

917 [www.youtube.com/watch?v=BRDtREDw\\_1o](http://www.youtube.com/watch?v=BRDtREDw_1o) (30.09.2014).

918 [www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo](http://www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo) (30.09.2014).

919 [www.youtube.com/watch?v=BRDtREDw\\_1o](http://www.youtube.com/watch?v=BRDtREDw_1o) (30.09.2014).

920 [www.donauschwaben-usa.org/2009\\_winter\\_magazine\\_literature\\_poetry.htm](http://www.donauschwaben-usa.org/2009_winter_magazine_literature_poetry.htm) (30.09.2014).

921 [www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo](http://www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo) (30.09.2014).

922 [www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo](http://www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo) (30.09.2014).

gruppen in eigenen Rubriken ihre Treffen und Aktivitäten an und lassen Berichte der jüngsten Treffen abdrucken. Verstärkte Aktivitäten im Internet sind indes von den im Ausland lebenden jüngeren Mitgliedern der deutschen Minderheiten zu beobachten. Von ihnen soll im folgenden Kapitel die Rede sein.

## 6. Deutsche Minderheiten im östlichen Europa nach 1989

Der Fall des ‚Eisernen Vorhangs‘ in den Jahren 1989/1990 stellt eine bedeutsame Zäsur für die heimatpolitische Arbeit der Landsmannschaften dar, denn nun werden erstmals die nach 1945 in den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten verbliebenen deutschen Minderheiten erreichbar, die ihre deutsche Identität bis zum Zusammenbruch des Kommunismus nicht artikulieren durften – und die sich ab 1990 erstmal offiziell in großer Zahl in Verbänden organisieren, in Polen z.B. im *Deutschen Freundschaftskreis* (DFK) und dem *Verband der Sozial-Kulturellen Deutschen Gesellschaften in der Republik Polen* (VdG).<sup>923</sup> Zwar wird der BDV ab 1989/1990 „in Fragen der Aussiedlerintegration in der Bundesrepublik [...] einer der Hauptansprechpartner für die in der Bundesrepublik einreisenden Aussiedler“<sup>924</sup>; mindestens ebenso viel Bedeutung misst der Verband allerdings der Aufgabe zu, möglichst viele Mitglieder der deutschen Minderheit dazu zu motivieren, in ihren Herkunftsregionen zu bleiben – oder gar bereits ausgewanderte Aussiedler wieder zur Rückkehr dorthin zu bewegen.<sup>925</sup> Und mehr noch: Das politische Ziel der Vertriebenenverbände nach 1945, die ‚verlorenen‘ Gebiete im östlichen Europa wieder zurück zu gewinnen, ein Ziel, das nach den Ostverträgen Willy Brandts Anfang der 1970er Jahre in weite Ferne gerückt war, wurde nach 1989 – zumindest partiell – wieder in den Blick genommen, u.a. durch „Abstimmungs-Initiativen“, bei der die in den Oder-Neiße-Gebiete lebenden Menschen gefragt wurden, ob die Gebiete zu Polen oder zu Deutschland gehören sollten.<sup>926</sup> Diese Initiativen wurden aufgrund der mangelnden Beteiligung der Bevölkerung und Protesten seitens der polnischen und deutschen Regierung zwar bald wieder ein-

923 Vgl. Thomas Urban. *Deutsche in Polen. Geschichte und Gegenwart einer Minderheit*. 4. Erw. Aufl. München 2000. S. 102-129. – Vor allem in den ersten Jahren nach 1990 zählten die offiziellen Vereinigungen in Polen, das hier exemplarisch für die Minderheitenpolitik der Vertriebenenverbände beleuchtet werden soll, zahlreiche Mitglieder. Dies war zum einen dadurch begründet, dass es unter den Angehörigen dieser deutschen Minderheit ein auch wirtschaftliches Interesse an Deutschland vor allem bei den jüngeren Menschen gab und auch die Generation noch am Leben war, die bereits vor 1945 dort geboren wurden. Zudem wurden diese Vereinigungen von der Bundesrepublik in den ersten Jahren massiv finanziell gefördert – zwischen 1990 und 1997 mit mehr als 175 Millionen Mark. Salzborn. *Grenzenlose Heimat* (wie Anm. X). S. 103. – Als diese Aufwendungen deutlich gekürzt wurden, sank auch das Interesse – und damit in drastischer Weise die Mitgliederzahlen. Siehe für die deutsche Minderheit in Schlesien [www.de-pl.info/de/page.php/article/1152](http://www.de-pl.info/de/page.php/article/1152) (30.09.2014).

924 Samuel Salzborn. *Heimatrecht und Volkstumskampf. Außenpolitische Konzepte der Vertriebenenverbände und ihre praktische Umsetzung*. Hannover 2001. S. 79.

925 Ebda.

926 Urban. *Deutsche in Polen*. S. 142f.

gestellt<sup>927</sup>, es blieb aber der Anspruch – folgt man der These des Historikers Samuel Salzborn – einer „völkisch-kulturelle[n] Durchdringung der osteuropäischen Nationalstaaten“ und einer „umfassende[n] Realisierung von europäisch gesicherten Volksgruppenrechten für deutsche Minderheiten in Osteuropa“<sup>928</sup>; Ambitionen, die nicht zuletzt „bevölkerungspolitischer Natur“ waren: Durch die stetig sinkenden Mitgliederzahlen in den Landsmannschaften wurden die deutschen Minderheiten als „bevölkerungspolitische Komponenten im Ausland benötigt, die politische Fakten auf substaatlich-kultureller Ebene“<sup>929</sup> schaffen sollten.

Waren derartige politische Funktionalisierungen hinsichtlich der deutschen Minderheiten vor allem bei den großen Verbänden zu beobachten, galt (und gilt) für alle Landsmannschaften, dass sie Anstrengungen unternahmen, eine nationale Identitätsstiftung bei den deutschen Minderheiten im östlichen Europa voranzutreiben und das auch durch (musik-)kulturelle Breitenarbeit<sup>930</sup>: Musikalische Vereinigungen wurden finanziell unterstützt<sup>931</sup>, Liederhefte und Noten bereitgestellt.<sup>932</sup> So gab die *Landsmannschaft Westpreußen* im Jahre 1994 ein Heft mit dem Titel *Westpreußische Lieder. Eine Handreichung mit Liedern für die Gestaltung von Heimatabenden, festlichen Stunden und anderen kulturellen Veranstaltungen* mit 52 Liedern

---

927 Ebda.

928 Samuel Salzborn. „Politische Paradoxien. Zur Jugendarbeit der Vertriebenenverbände“. *Geteilte Erinnerung*. S. 105-114. S. 112. – Die Zuerkennung von Minderheitenrechten ist vielen osteuropäischen Ländern bereits Realität: So wird die deutsche Minderheit in Polen seit 1991 von der polnischen Regierung anerkannt und auch finanziell unterstützt. Vgl. dazu auch das Standardwerk von Urban. *Deutsche in Polen*.

929 Salzborn. „Politische Paradoxien. Zur Jugendarbeit der Vertriebenenverbände“. S. 113.

930 In einer Selbstdarstellung zählt der BDV seine diesbezüglichen Aktivitäten auf, „die zahlreichen Begegnungsmaßnahmen im Zuge der grenzüberschreitenden Kulturarbeit in den einzelnen Heimatgebieten. Sie sind der Beitrag des Bundes der Vertriebenen zur Wiederbelebung, Erhaltung und Weiterentwicklung des deutschen kulturellen Erbes der deutschen Minderheiten und Volksgruppen und zum Dialog zwischen den in der Heimat verbliebenen Deutschen, den nichtdeutschen Nachbarn und den Vertriebenen selber. Die Vertriebenenorganisationen und die Organisationen der deutschen Volksgruppen und Minderheiten führen unzählige kulturelle Veranstaltungen in Polen, Rumänien, Ungarn, der Slowakei und der Tschechischen Republik durch. Das Spektrum der Maßnahmen reicht vom kleinen kulturellen Sommerfest des deutschen Vereins vor Ort über Vortragsreisen bis zu überregionalen Kultur-Festivals, bei denen auch die einheimische Bevölkerung angesprochen und beteiligt wird. Durch diese gemeinsamen Veranstaltungen wächst die gegenseitige Akzeptanz und eröffnet der deutschen Volksgruppe eine positive Perspektive für ihre weitere Existenz.“ [www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/struktur-5.php3](http://www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/struktur-5.php3) (30.09.2014).

931 Die Landsmannschaft Schlesien engagiert sich nach Angaben des Historikers Samuel Salzborn seit 1989 besonders stark bezüglich der Deutschen Minderheit in Polen. – In diesem Zusammenhang ist auch eine weitere, oft innerhalb von Landsmannschaften initiierte Form von Musikpflege in der ‚alten Heimat‘ erwähnenswert, die erst nach der Wende von 1989 möglich wurde; die Restauration und Pflege der Orgeln in der ‚alten Heimat‘, z.B. durch den *Verein zur Erhaltung und Erforschung schlesischer Orgeln*. Auf der Internetseite wird das Programm des Vereins formuliert: Der Verein „hat sich zum Ziel gesetzt, die historischen Orgeln der Orgellandschaft Schlesien in ihrem Bestand zu sichern und will dazu beitragen, da[ss] diese wirklich einmaligen Kulturg[ü]ter erhalten bleiben; er will zugleich ein Zeichen der Versöhnung zwischen Deutschen und Polen setzen“. [www.veeso.de/vorstellung.html](http://www.veeso.de/vorstellung.html) (30.09.2014).

932 Der *Freundeskreis für Donauschwäbische Blasmusik* stellt u.a. ungarischen Musikkapellen Notenmaterial zur Verfügung. Vgl. dazu FDB [Autoren-Kürzel]. „Jahreshauptversammlung des Freundeskreises Donauschwäbische Blasmusik e.V.“. *Donaudeutsche Nachrichten*. Nr. 3. 53 Jg. (Juni 2007). S. 10.

heraus und verteilt sie unter den Mitgliedern der deutschen Minderheit in der ehemaligen Region Westpreußen. Und der BDV-Generalsekretär Hartmut Koschyk organisierte unmittelbar nach 1989 in Schlesien „Konzerte deutscher Folkloresänger, die mit alten Volksliedern ihr Publikum teilweise zu Tränen rührten, wie in den Mitteilungsblättern des BDV wiederholt festgestellt wurde“<sup>933</sup>.

Im Kontext einer kollektiven Identitätstiftung innerhalb der entstehenden Minderheitenorganisationen spielt musikalische Praxen – nicht anders als bei den anderen Landsmannschaften Jahrzehnte zuvor – eine bedeutende Rolle, wie an zahlreiche Gründungen von Chören und anderen musikalischen Ensembles deutlich machen.<sup>934</sup> Besonders nachdrücklich lässt sich dies beim *Festival der deutschen Minderheit* beobachten, das am 12. September 2009 nach 2003 und 2006 zum dritten Mal von dem *Verband deutscher Gesellschaften* (VDG) und der *Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Breslau* unter der Schirmherrschaft der polnischen und deutschen Innenminister Grzegorz Schetyna und Wolfgang Schäuble organisiert wurde – in der Jahrhunderthalle in Wroclaw (Breslau).<sup>935</sup> Das Festival war fast ausschließlich von musikalischen Programmpunkten bestimmt: Nach einem Gottesdienst in der Breslauer Kathedrale, die von einem Chor aus Gleiwitz begleitet wurde, traten in der großen Festhalle und auf den Fluren drumherum Chöre, Musik- und Tanzgruppen in allen Altersklassen auf – zehn Stunden hintereinander. Für die Auftritte hatten sich Gruppen der deutschen Minderheit aus ganz Polen beworben; 42 Gruppen<sup>936</sup>, und damit gerade einmal ein Drittel aller Bewerber, konnten ausgesucht werden.<sup>937</sup>

Die beobachtende Teilnahme der Verfasserin der vorliegenden Arbeit an dem Musikfestival hat ergeben, dass sich die Chöre mit Sängern vornehmlich im Alter zwischen 20 und 50 Jahren in ihrem Gesangsrepertoire überwiegend an aktuellen deutschen Musikgruppen orientieren – insbesondere aus dem Schlager- und Dance-Genre. Den musikalischen Abschluss und gleichsam Höhepunkt des Festivals bilden denn auch die eigens aus Deutschland angereisten Schlagersänge-

933 Thomas Urban. *Deutsche in Polen. Geschichte und Gegenwart einer Minderheit*. 4. Erw. Aufl. München 2000. S. 141.

934 Vgl. dazu u.a. für die deutsche Minderheit in der ehemaligen Region Westpreußen Klaus Näumann. „Die Musikkultur der deutschen Minderheit in Gdańsk (Danzig) und dem ehemaligen Westpreußen“. *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa. Konstellationen – Metamorphosen – Desiderata – Szenarien*. Hg. Erik Fischer (= *Berichtband des Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“*. Bd. 4). [Im Druck.]

935 [www.kulturfestival.vdg.pl/homepage.html](http://www.kulturfestival.vdg.pl/homepage.html) (30.09.2014).

936 Darunter wären beispielhaft die folgenden Gruppen zu nennen: Tanzgruppe „Tworkauer Eiche“, Tanzgruppe „Lenczok“, Eichendorffchor, Kindereichendorffchor, Blasorchester - Ratibor-Studen, Blasorchester – Kotulin, Chor „Vaterhaus“ aus Allenstein, Tanzgruppe „Rotkäppchen“ aus Allenstein, Tanzgruppe „Saga“ aus Bartoszyce, Tanz- und Gesanggruppe „Jodły“ aus Osterode, die Solistin Andrea Ryszka aus Chrzelice, die Gesanggruppe „Ariam“ aus Chrzelice, Tanz- und Musikgruppen „Jedlinioczek“ aus Breslau, Chor aus Waldenburg, Chor „Canthabiles“ aus Konty, Tanzgruppe „Wal-Nak“ aus Walidrogi, Tanzgruppe „Dialog“ – aus Dylocken, Jugendblasorchester aus Łowkowice und ein Jugendblasorchester „Camerata“ aus Alt Budkowitz. [www.kulturfestival.vdg.pl/homepage.html](http://www.kulturfestival.vdg.pl/homepage.html) (30.09.2014).

937 Diese Information verdanke ich Malgorzata Chilkiewicz; Mitglied der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Breslau. [www.ntkswroclaw.vdg.pl/de](http://www.ntkswroclaw.vdg.pl/de) (30.09.2014)

rinnen „Die Geschwister Hoffmann“ sowie der Schlagersänger „Toby“, die, der wohlwollenden Rezeption zufolge, hohe Popularität bei den Teilnehmern des Festivals genießen.<sup>938</sup> Die vergleichsweise wenigen Gesangsembles mit älteren Mitgliedern orientieren sich dagegen an dem auch in den Landsmannschaften in der Bundesrepublik dominierenden Volks- und Heimatliedern.

Durch das Verbot öffentlicher Aufführungen kultureller Praktiken und der deutschen Sprache bei der im östlichen Europa noch verbliebenen Minderheit nach 1945 und bis 1990 hatten die kommunistischen Machthaber angestrebt, identitätsstiftende Symbole oder Rituale, die auf eine andere nationale Identität bei Teilen der Bevölkerung verwiesen, aus dem öffentlichen Gedächtnis zu löschen, in der Bestreben, die Gesellschaft weitestmöglich homogenisieren.<sup>939</sup> Diese ‚Löschung‘ kultureller Praktiken und Symbole unter den Mitgliedern der deutschen Minderheit bestätigt u.a. Richard Šulkos, der Vorsitzende des *Bundes der Deutschen – Landschaft Egerland*<sup>940</sup> in Tschechien, wenn er im Juni 1998 in einem Booklet der selbst produzierten Kassette „As vatraamta Eghaland – Echte Egerländer Mundart von den verbliebenen Egerländern“ beschreibt, wieviel Zeit und Mühe es ihn gekostet habe, für die Musikproduktion mit 22 Liedern in Mundart einen Vertreter der deutschen Minderheit aufzutreiben, der der sogenannten Egerländer Mundart mächtig war:

Der Weg zu diesem Dokument war sehr dornig. Jahrelang mußte man sehr viel Forschungsarbeit betreiben, damit man die Menschen, die noch die Egerländer Mundart beherrschten, kennenlernte. Immer noch fürchten sich nämlich einige Deutsche [.] sich öffentlich zu ihrer Muttersprache zu bekennen und sie auch unter der tschechischen Mehrheit zu benutzen. [...] Dank jahrelanger Arbeit ist es mir z.B. gelungen noch bis jetzt unbekannte Lieder und Geschichten zu finden, [sic!] und für die nächsten Generationen festzuhalten. [...] Die meisten Leute, die dieses Werk mitmachten, sind schon im höheren Alter, und so eilte dieses Vorhaben sehr.<sup>941</sup>

Der Vorsitzende bekräftigt zudem die kulturelle Orientierung der deutschen Minderheiten an ihren jeweiligen Landsmannschaften in der Bundesrepublik in einer Selbstdarstellung des *Bundes der Deutschen – Landschaft Egerland*, von dem zahlreiche musikalische Aktivitäten (Chorarbeit, Tanzgruppen, Tonträgerproduk-

938 [www.kulturfestival.vdg.pl/de/neuigkeitenpage.html](http://www.kulturfestival.vdg.pl/de/neuigkeitenpage.html) (30.09.2014).

939 Vgl. dazu Felicitas Drobek. „Die deutschen Heimatverbliebenen in Oberschlesien und ihre polnische Umwelt“. *Flucht und Vertreibung. 50 Jahre danach*. [Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde. 12.-14. Oktober 1995, Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde.] Hg. Gottfried Habenicht. Freiburg 1996. S. 150-159. Insb. S. 151f. – Dies bestätigt auch Malgorzata Chilkiewicz, eine der Festival-Organisatorinnen aus der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Breslau, der ich dafür zu Dank verpflichtet bin.

940 *Der Bund der Deutschen – Landschaft Egerland* ist ein Dachverband der verbliebenen „Bürger deutscher Nationalität“ in der Tschechischen Republik, insgesamt hat er etwa 800 Mitglieder. Seit seiner Gründung 1991 ist er für die Belange der Deutschen Volksgruppe im Egerland und die Pflege der Egerländer Kultur in der Tschechischen Republik tätig. [www.egerlaender.cz/wir\\_uber\\_uns.htm](http://www.egerlaender.cz/wir_uber_uns.htm) (30.09.2014).

941 [www.egerlaender.cz/unsere\\_tatigkeiten.html](http://www.egerlaender.cz/unsere_tatigkeiten.html) (30.09.2014).



tionen<sup>942</sup>) ausgehen: „Da die Assimilierung [der deutschen Minderheit in Tschechien] sehr stark ist, und wir auf eine sehr großen Fläche zerstreut leben, sind wir gerade dabei, unsere Identität auch mittels reexportierter Egerländer Kultur wieder zu finden.“<sup>943</sup> Die in der Bundesrepublik ansässige sudetendeutsche Vereinigung *Egerländer Gmoi* stiftete zudem Geld für kulturelle Aktivitäten, wie etwa die Produktion der oben genannten Musikkassette, die auf der Internetpräsenz der deutschen Minderheit zum Kauf angeboten wurde. Dafür bestimmte die Vereinigung auch die Auswahl des aufgenommenen Repertoires mit, wie die dem Informationstext der Musikkassette zu entnehmende Entstehungsgeschichte des Tonträgers belegt.<sup>944</sup>

Die von der deutschen Minderheit gegründeten Chor- und Tanzgruppen werden oft als ‚Bastionen deutscher Kultur‘ in der ‚alten Heimat‘ in die Heimattreffen (die seit 1990 zum Teil auch in den Herkunftsregionen<sup>945</sup> unter aktiver Mitwirkung der dort ansässigen deutschen Minderheit stattfinden) eingebunden; dafür lassen sich vor allem bei den großen, bundesweiten Heimattreffen der Landsmannschaften zahlreiche Beispiele finden. Die bei diesen Treffen auftretenden Chöre, Musik- und Tanzgruppen der deutschen Minderheiten ersetzen dabei oftmals die vielfach aus Altersgründen aufgelösten musikalischen Ensembles im Umfeld der Landsmannschaften.

Wie die Musikensembles in diese Treffen eingebunden werden, verdeutlicht exemplarisch der „Spiel mir das Lied der Heimat“ betitelte Bericht in der *Preussischen Allgemeinen Zeitung* über das 12. Landestreffen der ostpreussischen Landsmannschaft in Mecklenburg-Vorpommern im Jahre 2008:

Wie bereits vor einem Jahr waren auch diesmal wieder die Chöre der Deutschen Vereine aus Ostpreußen eingeladen. Die Landsleute aus Memel, Heydekrug, Lötzen, Sensburg, Barthenstein und Osterode hatten die weite und tagelange Anreise nicht gescheut. [...] Unter

---

942 Ebda.

943 Selbstdarstellung auf der Internetpräsenz [www.egerlaender.cz/wir\\_uber\\_uns.htm](http://www.egerlaender.cz/wir_uber_uns.htm) (30.09.2014).

944 [www.egerlaender.cz/unsere\\_tatigkeiten.html](http://www.egerlaender.cz/unsere_tatigkeiten.html) (30.09.2014). – Die im Jahr 2008 aufgenommene CD *Gestan bin i assigfoabr: Alte Lieder aus dem Stiffland und dem Egerland* verweist dagegen mit dem Hinweis darauf, dass an der CD einerseits ‚vertriebene‘ Egerländer aus der Oberpfalz, andererseits Vertreter der Egerländer Minderheit im heutigen Tschechien sowie Tschechen, die an alten Egerländer Liedern interessiert seien, mitgewirkt hätten, auf den transnationalen Charakter dieser Produktion.

945 Der BDV schreibt dazu auf seiner Internetseite: Es gibt „zahlreiche[n] Begegnungsmaßnahmen im Zuge der grenzüberschreitenden Kulturarbeit in den einzelnen Heimatgebieten. Sie sind der Beitrag des Bundes der Vertriebenen zur Wiederbelebung, Erhaltung und Weiterentwicklung des deutschen kulturellen Erbes der deutschen Minderheiten und Volksgruppen und zum Dialog zwischen den in der Heimat verbliebenen Deutschen, den nichtdeutschen Nachbarn und den Vertriebenen selber. Die Vertriebenenorganisationen und die Organisationen der deutschen Volksgruppen und Minderheiten führen unzählige kulturelle Veranstaltungen in Polen, Rumänien, Ungarn, der Slowakei und der Tschechischen Republik durch. Das Spektrum der Maßnahmen reicht vom kleinen kulturellen Sommerfest des deutschen Vereins vor Ort über Vortragsreisen bis zu überregionalen Kultur-Festivals, bei denen auch die einheimische Bevölkerung angesprochen und beteiligt wird. Durch diese gemeinsamen Veranstaltungen wächst die gegenseitige Akzeptanz und eröffnet der deutschen Volksgruppe eine positive Perspektive für ihre weitere Existenz.“ [www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/struktur-5.php3](http://www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/struktur-5.php3) (30.09.2014).

der professionellen Moderation von Heimatsänger Bernd Krutzinna alias „BernStein“ kamen am Nachmittag alle Ensembles zum Zuge. Festlich gekleidet und stimmungsgewaltig trugen zunächst alle Chöre aus Heydekrug, Memel, Lötzen und Osterode gemeinsam das Lied „Spiel mir das Lied der Heimat“ vor und gaben damit das Motto des Tages aus. Weitere „Heimatlieder“ tragen die Chöre ebenfalls vor und BernStein brachte bekannte und neue, oft selbstverfaßte Ostpreußenlieder aus seinem beliebten Repertoire zu Gehör.<sup>946</sup>

Der Auszug aus dem Artikel zeigt an, dass das musikalische Programm dieses Heimattreffens mit rund 500 Besuchern – mit Ausnahme der Beteiligung des Sängers Bernd Krutzinna – ausschließlich von der in der historischen Region Ostpreußen lebenden deutschen Minderheit bestritten wurde. Einige Chornamen verweisen darauf, dass die Ensembles sich als musikalische Repräsentanten der ‚alten Heimat‘ inszenieren; z.B. der Chor *Stimme der Heimat* aus Giżycko (Lötzen) sowie der Chor *Lied der Heimat* aus Klaipėda (Memel). Mit dem Chor *Heide* aus Šilute (Heydekrug), *Masurenklang* aus Piecki (Peitschendorf), dem Chor *Warmia* aus Lidzbark Warminski (Heilsberg), der Tanzgruppe *Saga* aus Bartoszyce (Bartenstein) sowie dem Jugend-Chor *Tannen* aus Ostróda (Osterode) sind ca. 130 Angehörige der deutschen Minderheit an der Aufführung des musikalischen Programms beteiligt.<sup>947</sup>

Das von allen Chören abschließend gemeinsam interpretierte Lied „Spiel mir das Lied der Heimat“ erhält durch diesen kollektiven Akt Hymnen-Charakter: In diesem Schlager, der u.a. durch den Interpreten Oswald Sattler<sup>948</sup> bekannt geworden ist, wird die Begegnung erzählt zwischen einem Straßenmusiker, der fernab der ‚Heimat‘ sein Geld verdienen muss, von den Passanten allerdings kaum beachtet wird, was seine Einsamkeit verstärkt, und einem Mädchen, deren „Blick“ dem Musiker verrät, dass sie eine Landsmännin ist. Das Mädchen, wie der Musiker von Heimweh geplagt, bittet diesen um ein „Lied von der Heimat“, und indem der Musiker diesem Mädchen den Wunsch erfüllt, spendet er ihr Trost. Dieses Narrativ lässt sich symbolisch auf die Protagonisten des Heimattreffens übertragen: Die Chöre der deutschen Minderheiten spenden den von ‚Heimweh‘ betroffenen Besuchern Trost, indem sie die ‚alte Heimat‘ einerseits symbolisch verkörpern und sich andererseits in den Liedtexten narrativ auf diese beziehen.

946 Friedhelm Schülke. „Spiel mir das Lied der Heimat“. *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 49 (08.12.2007). S. 22.

947 Buchholz/Schülke. „Alle Traditionen fingen mal klein an“. *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 51/52 (20.12.2008). S. 22. – Die nach wie vor politische Dimension solcher Treffen wird im Bericht angesichts des Kommentars deutlich: „Der Redner [der Festansprache, der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Wolfgang Thüne] ging vor allem auf das deutsch-polnische Verhältnis, seine Vorgeschichte und die aktuellen Schwierigkeiten ein, so im Blick auf das Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin. Dort ist Polen ausdrücklich zur Mitarbeit eingeladen, und auch der polnischen Vertreibungsoffer soll dort eigens gedacht werden. Die feierliche Stille in der riesengroßen Halle [...] zeugte von der Bereitschaft des Hörens dieser Botschaft.“ Ebda.

948 Sattler ist ein vormaliges Mitglied der Volksmusikgruppe *Kastelruther Spatzen* und genießt auch als Solo-Interpret eine große Popularität.

Auftritte von Tanzgruppen und Chören der deutschen Minderheit lassen sich vor allem bei den Heimattreffen der großen Landsmannschaften beobachten, der ostpreußischen, schlesischen und sudetendeutschen: So traten z.B. bei dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin 2008 ein Chor der deutschen Minderheit aus dem heutigen Litauen, eine Tanzgruppe aus Šilute (Heydekrug) sowie ein Mädchenchor aus Dobre Miasto (Guttstadt) auf.<sup>949</sup> Den kleineren Landsmannschaften ist es hingegen aus finanziellen Gründen nicht (mehr) möglich, die Kulturgruppen der deutschen Minderheiten in ihre Heimattreffen einzubinden, wie z.B. das Bundestreffen des *Bundes der Danziger* in Travemünde im September 2007 verdeutlicht: Dort konnten lediglich zwei Vertreter der deutschen Minderheit aus Danzig eingeladen werden, die stellvertretend für ihre Vereinigung, deren Mitglieder die Anreise nicht auf eigene Kosten finanzieren konnten, ein Grußwort an „ihre Landsleute“ richteten.<sup>950</sup> Bei den kleineren Landsmannschaften finden kulturelle Rituale während der Heimattreffen gegenwärtig folglich kaum (noch) statt, zudem ist es diesen Landsmannschaften aus finanziellen und zunehmend auch personellen Gründen nicht (mehr) möglich, die kulturelle Arbeit der deutschen Minderheiten in ihren Herkunftsregionen im östlichen Europa zu unterstützen.

## 7. Die Funktion der Nachwuchsorganisationen in der Gegenwart

Alle Landsmannschaften versuchen bzw. haben versucht, der aufgrund des steigenden Alters ihrer Mitglieder absehbaren Gefährdung der Weitergabe kultureller Praxen – und grundlegender noch: der Existenz der Vereinigung – durch den erfolgreichen Aufbau von Jugendorganisationen<sup>951</sup> entgegenzuwirken. Schon unmittelbar nach der Gründung der Landsmannschaften zwischen 1948 und 1951 etablierten sie ihre eigenen Jugendorganisationen, gründeten jedoch auch landsmannschaftlich übergreifende Zusammenschlüsse wie die *Deutsche Jugend des Ostens*<sup>952</sup>. Letztere hatte in den ersten Jahren nach der Gründung im Jahre 1956 knapp 150.000 Mitglieder; die Jugendarbeit war mithin „ein festverankerter Pfei-

---

949 Das Deutschlandtreffen, dessen musikalische Programmpunkte in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* vorab als „Seelen-Nahrung“ bezeichnet werden, belegt beispielhaft die Tradition musikalischer Programmpunkte während großer Heimattreffen. So präsentiert die Thüringer *Folkloregruppe Wandersleben* am ersten Tag der zweitägigen Veranstaltung in einem zweistündigen Auftritt „ostpreußisches Brauchtum“. Osman, „Seelen-Nahrung“. S. 22.

950 Diese Aussage beruht auf der teilnehmenden Beobachtung der Verfasserin dieser Arbeit.

951 Im Folgenden seien die aktivsten Jugendorganisationen genannt, die gegenwärtig die meisten Tanzgruppen und Chöre in ihren Reihen aufzuweisen haben; die *Schlesische Jugend* ([www.schlesischejugend.de](http://www.schlesischejugend.de) [30.01.2012]), *Donauschwäbische Jugend* ([www.jugendvorstand-donauschwaben.de](http://www.jugendvorstand-donauschwaben.de) [30.01.2012]), *Sudetendeutsche Jugend* ([www.sudetendeutschejugend.de/](http://www.sudetendeutschejugend.de/) [30.09.2014]).

952 Vgl. zur intensiven Musikpflege innerhalb der Deutschen Jugend des Ostens auch u.a. S. 21ff.

ler der Verbändestruktur der Vertriebenenorganisationen, in der kulturell-folkloristisches mit politischem Engagement verknüpft<sup>953</sup> wurde. In diesen Organisationen spielte die Pflege (musik-)kultureller Traditionen, wie in dieser Arbeit bereits aufgezeigt worden ist, eine wesentliche Rolle.

Da sich insbesondere bei diesen Jugendorganisationen ab den 1970er Jahren ein deutlicher Mitgliederschwund bemerkbar machte<sup>954</sup>, eine Entwicklung, die auf eine erfolgreiche Integration der jüngeren Generationen in die ‚neue Heimat‘ hinweist, versuchten insbesondere Herbert Czaja<sup>955</sup> und Herbert Hubka<sup>956</sup>, ab 1980 Führungspersönlichkeiten des BDV, die Kriterien landsmannschaftlichen Zugehörigkeit im Laufe der 1980er Jahre neu zu definieren, um das Sinken der Mitgliederzahlen aufzuhalten: Als potentielle Mitglieder seiner landsmannschaftlichen Vereinigung adressierte Hubka nunmehr nicht mehr nur die „Geburtsschlesier“, d.h., alle im ehemaligen Schlesien Geborenen mit deutscher Nationalität, und die „Abstammungsschlesier“, d.h., die Kinder der in Schlesien Geborenen mit deutscher Nationalität, sondern auch alle „Bekanntnisschlesier“, die von Hubka definiert wurden als „Mitbürger vor allem der jungen Generation, die sich als Angehörige unseres deutschen Volkes zu Schlesien bekennen“.<sup>957</sup> Landsmannschaftliche Identität bzw. Zugehörigkeit wurde erstmals also nachdrücklich auch unabhängig vom normativen Kriterium der Herkunft definiert, vielmehr sollten und durften als Teil der Gemeinschaft nunmehr auch diejenigen gelten, die sich den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten im östlichen Europa emotional verbunden fühlten oder die politischen Ziele der Landsmannschaft(en) un-

---

953 Salzborn. „Politische Paradoxien. Zur Jugendarbeit der Vertriebenenverbände“. S. 114.

954 Offizielle Statistiken, die diesen Schwund belegen, existieren nicht; der Schwund lässt sich vor allem an Berichten in der landsmannschaftlichen Heimatpresse belegen sowie durch Aussagen von ehemaligen Mitgliedern und Leitern landsmannschaftlicher Jugendorganisationen – wie etwa ehemalige Geschäftsführerin der DJO-Bundesgruppe<sup>954</sup> Westpreußen von 1957 bis 1963, Irmhild Gleiß.

955 Herbert Czaja (1914-1997) war von 1970 bis 1994 Präsident des BDV, danach Ehrenpräsident, von 1969 bis Sprecher der Landsmannschaft Oberschlesien; von 1974 bis 1997 Vorsitzender der Deutschen Kulturstiftung der Vertriebenen (vgl. dazu [www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/historie-3.php3?druck=1](http://www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/historie-3.php3?druck=1) [31.03.2012]). Czaja setzte sich – auch als Mitglied des Bundestags für die CDU – vehement für die Rückgewinnung der ehemals deutschen Ostgebiete ein. Noch 1996, ein Jahr vor seinem Tod, veröffentlicht er das Buch *Unterwegs zum kleinsten Deutschland? Marginalien zu 50 Jahren Ostpolitik* (Frankfurt a. M.), in dem er (mindestens) für die Wiederherstellung der Grenzen Deutschland von 1937 plädierte. Ernst-Otto Czempel. „Streitschrift für das Deutsche Reich“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Nr. 220 (20.09.1996). S. 10.

956 Herbert Hupka (1915-2006) war innerhalb der landsmannschaftlichen Eliten eine zentrale Figur; von 1968 bis 2000 war Präsident der Landsmannschaft Schlesien, danach Ehrenpräsident. Zudem übte er von 1982 bis 1999 das Amt des Vorsitzenden des Ostdeutschen Kulturrats aus und war von 1970 bis 1992 Vizepräsident des BDV (vgl. dazu: [www.bund-der-vertriebenen.de/presse/index.php3?id=448](http://www.bund-der-vertriebenen.de/presse/index.php3?id=448) [31.03.2012]). Jahrzehntlang kämpfte er für die Wiedergewinnung der ehemals deutschen Ostgebiete; 1972 wechselte er aus Protest gegen die die Ostverträge von der SPD in die CDU (vgl. dazu auch Manfred Görtemaker. *Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*. Frankfurt a. M. 2004. S. 551f.); 1985 sorgte er für einen Eklat, als er als Motto des Schlesischen Bundestreffens „40 Jahre Vertreibung – Schlesien“ bleibt unser wählte und Kanzler Helmut Kohl sich darum weigerte, bei dem Treffen aufzutreten ([Autorenkürzel LBK]. Herbert Hupka – Getrieben von der eigenen Biographie“. *Die Welt* [31.08.2006]. [Online-Version.]).

957 Herbert Hupka. „Landsmannschaften heute“. [Leserbrief] *Die Welt* (12. Juni 1984). Zitiert aus: Salzborn. „Politische Paradoxien. Zur Jugendarbeit der Vertriebenenverbände“. S. 110.

terstützten. Vornehmlich jene „Mitbürger vor allem der jüngeren Generation“, d.h. die ‚Bekanntschlesier‘, sollten sich nach Hubka und Czaja „in Zukunft um die politische Linie und theoretische Entwicklung der Vertriebenenverbände kümmern und zudem das Gros an Funktionären stellen, die auch in Osteuropa aktiv für die Vertriebeneninteressen eintreten“<sup>958</sup>.

Diese Funktionalisierung der Jugendorganisationen, die seit zwei Jahrzehnten zumindest bei den großen Landsmannschaften beobachtbar ist, lässt sich exemplarisch am Beispiel der Organisation *Bund junges Ostpreußen* (BJO) veranschaulichen.<sup>959</sup> Die bedeutende Stellung, die diese Jugendorganisation in ihrer Landsmannschaft gegenwärtig einnimmt, ließ sich u.a. beim Bundestreffen der Landsmannschaft in Berlin im Mai 2008 beobachten, als die Vereinigung zum Auftakt des „Politischen Heimatsonntags“ als erste Fraktion in die Festhalle einmarschierte und dabei die Fahnen der ostpreußischen Heimatkreise schwenken durfte. Während des Festakts bildete die Rede eines BJO-Sprechers einen zentralen Programmpunkt; der Abgeordnete erhielt von der im Saal fast ausschließlich vertretenen ‚Erlebnisgeneration‘ stehenden Applaus für seine Ankündigung, sich als Vertreter der „jüngeren Generation von Ostpreußen“ auch in der Zukunft für die Interessen der ehemaligen deutschen Bewohner Ostpreußens einzusetzen.<sup>960</sup> Derartige Akte vor allem bei großen Heimattreffen dienen in diesem Sinne dazu, Vitalität der hinsichtlich ihrer Mitglieder überalterten Organisationen zumindest symbolisch zu demonstrieren.

Festzustellen ist überdies eine programmatische Neuausrichtung innerhalb der Jugendorganisationen: Ziel ist nicht (mehr) die Rekrutierung einer möglichst großen Mitglieder-masse, sondern die „qualitative[n] Schulung und Ausbildung einer kleinen Führungselite insbesondere für die außenpolitische Arbeit“.<sup>961</sup> Nach Salzborn zeichnet sich in den letzten 15 Jahren „eine deutliche Verjüngung der Funktionsträger der Vertriebenenverbände in nahezu allen politisch relevanten Bereichen, etwa auch auf dem publizistischen und kulturellen Feld“<sup>962</sup> ab, was

958 Ebd. S. 113.

959 Erst 1991 gründete die *Landsmannschaft Ostpreußen* die *Junge Landsmannschaft Ostpreußen* als offizielle Jugendorganisation. 2000 trennte sich die Landsmannschaft von der Organisation, nachdem diese im Jahr zuvor einen neuen Vorsitzenden gewählt hatte, dem Kontakte zur NPD nachgesagt wurden und gründete den *Bund Junges Ostpreußen*. 2006 musste sich die rechte Jugendorganisation auf Druck der *Landsmannschaft Ostpreußen* in *Junge Landsmannschaft Ostdeutschland* umbenennen. [http://de.wikipedia.org/wiki/Junge\\_Landsmannschaft\\_Ostdeutschland](http://de.wikipedia.org/wiki/Junge_Landsmannschaft_Ostdeutschland) (30.01.2011) – Zu den Zielen und Aufgaben der offiziellen Jugendorganisation *Bund Junges Ostpreußen* siehe [www.ostpreussen-info.de/](http://www.ostpreussen-info.de/) (30.09.2014). Vgl. dazu auch Salzborn. „Politische Paradoxien. Zur Jugendarbeit der Vertriebenenverbände“. S. 113.

960 Dies konnte die Autorin als teilnehmende Beobachterin beim landsmannschaftlichen Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen im Mai 2008 in Berlin selbst nachvollziehen.

961 Salzborn. „Politische Paradoxien. Zur Jugendarbeit der Vertriebenenverbände“. S. 111. Die Schulung erfolgt bei insbesondere durch Vorträge und Tagungen über ‚ostdeutsche‘ Themen sowie Zeltlagerurlaube in den ehemaligen ‚ostdeutschen‘ Regionen, wie zahlreiche Ankündigungen in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* im Zeitraum zwischen September 2007 und März 2010 sowie die Internetseite der Jugendorganisation [www.ostpreussen.org](http://www.ostpreussen.org) belegen.

962 Ebd. S. 113.

u.a. deutlich wird an den Mitarbeitern des im landsmannschaftlichen Kontext wohl bedeutendsten Presseorgans, der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*.<sup>963</sup> Die Verjüngung der Redaktion macht sich in diesem konkreten Fall z.B. an einer Erweiterung der Themen bemerkbar; d.h., jenseits der Berichterstattung über landsmannschaftliche Aktivitäten findet eine Öffnung zu Leserkreisen auch jenseits des Vertriebenen-Umfelds statt. Unter dem neuen Chefredakteur Elimar Schubbe<sup>964</sup> ab dem Jahre 1997 wird die Zeitung insofern programmatisch neu ausgerichtet, „als die Berichterstattung allgemeinpolitische Themen aufgreift und im Sinne der Vertriebenen völkisch interpretiert oder versucht, gesellschaftliche Debatten mitzuintitulieren“; zudem leistet sie sich „ein Feuilleton mit überregionalem Anspruch“.<sup>965</sup> Inwieweit sich durch eine derartige Strategie der Neuausrichtung, Wiederbelebung und Modernisierung längerfristig Mitglieder für die Landsmannschaften gewinnen lassen<sup>966</sup>, erscheint jedoch fraglich. Festzustellen ist, dass die Produktion etlicher landsmannschaftlicher Zeitungen oder Blätter mittlerweile eingestellt worden ist<sup>967</sup> oder aber – wie im Falle der *Preußische Allgemeine Zeitung* – sinkende Auflagezahlen zu verzeichnen sind; Tendenzen, die ein weiterer deutlicher Hinweis für den Bedeutungsverlust der Landsmannschaften sind. Samuel Salzborn stellt angesichts derartiger Entwicklungen die Prognose: „Als Massenorganisationen steht den Vertriebenenverbänden [...] keine allzu gesicherte Zukunft bevor, jedoch als Elitenverbänden.“<sup>968</sup>

---

963 Beispielhaft zu nennen wären u.a. Konrad Badenheuer, Jahrgang 1966, von 2008 bis 2011 Chefredakteur der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, Jan Heitmann, ein Historiker und Journalist, der bei der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* volontierte und bis 1998 dort als Redakteur arbeitete und der als 50-Jähriger am 1. Juli 2011 die Chefredaktion der *Preußischen Allgemeine Zeitung* übernahm.

964 Elimar Schubbe wurde 1999 von Hans Heckel und Peter Fischer als Chefredakteur abgelöst.

965 Salzborn. *Grenzenlose Heimat*. S. 119f. – Im selben Jahr geht erstmals eine Internetseite der Zeitung online, auch die Konstitution des Preußischen Mediendienstes fällt in diese Zeit. Im September 2001 wurde die Zeitung von *Ostpreußenblatt* in *Preußische Allgemeine Zeitung* umbenannt, um neue Leser zu gewinnen. Hans Heckel. „Eine Verpflichtung Preußen gegenüber“. *Preußische Allgemeine Zeitung* (3. April 2010). S. VII. [Ausgabe zum 60. Jubiläum.]

966 Tatsächlich wird jeder Abonnent der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* automatisch Mitglied der Ostpreußischen Landsmannschaft.

967 Auch Fusionen verschiedener Zeitungen, die als eigenständige nicht mehr genügend Leser aufbringen, lassen sich beobachten. So wurde Ende des Jahres 2008 die Zeitung „Unser Danzig“ der Danziger Landsmannschaft mit der Zeitung *Der Westpreuße* der Westpreußischen Landsmannschaft zusammenggeführt. Seitdem erscheint die Zeitung mit einem Doppeltitel.

968 Salzborn. „Politische Paradoxien. Zur Jugendarbeit der Vertriebenenverbände“. S. 114.

## Ausblick

Die Beschäftigung mit den historischen Vorgängen (und Folgen) von ‚Flucht und Vertreibung‘ erfolgt gegenwärtig längst nicht mehr nur aus der (oftmals einseitigen) Perspektive der Betroffenen selbst: Vor allem in der jüngeren Vergangenheit ist eine Themenkarriere dieses Sujets im wissenschaftlichen Diskurs zu beobachten, überdies ist – insbesondere in der jüngsten Vergangenheit – zu konstatieren, dass der Themenkomplex immer häufiger aus der Perspektive verschiedener Nationen diskutiert wird, was Möglichkeiten transnationaler (sowie, in dem Kontext dieser Arbeit besonders wichtig: transkultureller) Geschichts- und Erinnerungskonzeptionen eröffnet.<sup>969</sup> Eine transnationale Perspektive verhindert Verengungen des Blicks, die bei einer rein national ausgerichteten Untersuchungsperspektive zwangsläufig auftreten und fördert gleichzeitig eine multilaterale Geschichtsschreibung, die zwischen den als dynamisch verstandenen Kulturen vermittelt, anstatt Unterschiede zu konstruieren bzw. zu betonen.

Derartige Forschungen sind auch und gerade für das Feld der Musik bzw. der Musikkultur lohnenswert: So lässt sich – um nur ein Beispiel anzuführen – hervorheben, dass Kompositionen von Danziger Komponisten, die nach 1945 ausschließlich von deutscher, d.h. (vor allem auch) landsmannschaftlicher Seite gepflegt, neuerdings zunehmend für das polnische Selbstverständnis relevant werden. So erschien zur 1000-Jahr-Feier im Jahr 1997 der Stadt Danzig z.B. eine dreiteilige CD-Box namens *Musical treasures of Gdansk*. Neben gegenwärtig zeitgenössischen polnischen Komponisten aus Danzig sind in der Mehrzahl Musikschaffende aus dem 15. bis 19. Jahrhundert vertreten, und zwar vorwiegend ‚deutsche‘ Namen wie Christoph Werner, Christian Mohrheim oder Urban Müller. „Der Produzent dieser CD-Produktion, Mariusz Zaczkowski, verfolgte die Idee, dass ‚Danziger Musiker auch die Danziger Musik einspielen sollen“.<sup>970</sup> Diese Aussage erlaubt die These, dass ‚deutsche‘ Kulturgüter von polnischer Seite inzwischen unbefangen präsentiert werden: Dass man sich als Danziger fühlt, wird zur übergreifenden Klammer, was deutsche und polnische Nationalitäten nivelliert. Das Ensemble *Capella Gedanensis*<sup>971</sup> aus Gdansk, das an der CD-Produktion beteiligt war, hat mittlerweile zahlreiche CD-Produktionen mit Kompositionen alter Danziger Komponisten eingespielt.<sup>972</sup> Die historischen Danziger

969 Beispielhaft seien genannt: *Vertreibungen europäisch erinnern?. Historische Erfahrungen – Vergangenheitspolitik – Zukunftskonzeptionen*. Hg. Dietek Bingen/Włodzimierz Borodziej/Stefan Troebst. Wiesbaden 2003 (= *Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts*. Bd. 18; Wolfgang Benz. *Ausgrenzung, Vertreibung, Völkermord. Genozid im 20. Jahrhundert*. München 2006.

970 [www.uni-leipzig.de/~musik/web/institut/agOst/docs/mittelost/hefte/Heft6\\_299-300.pdf](http://www.uni-leipzig.de/~musik/web/institut/agOst/docs/mittelost/hefte/Heft6_299-300.pdf) (30.09.2014).

971 [www.gedanensis.pl/](http://www.gedanensis.pl/) (30.09.2014).

972 Vgl. die Diskographie unter [www.gedanensis.pl/dyskografiade.html](http://www.gedanensis.pl/dyskografiade.html) (30.08.2008): *Music of Old Gdańsk*. Lech CD L 002 DDD, vol 1, Polska 1991; *Music of Old Gdańsk*. Lech CD L 003 DDD, vol 2, Polska 1991; *Tage Alter Musik In Herne 1995 – Musik aus dem alten Danzig*. Cappella Gedanensis, WDR DDD TAMH 95/3 1995/1996 Niemcy; *Music of Old Gdańsk*. Futurex FCD 01211 DDD,

Orgeln werden gewürdigt auf der deutsch-polnischen Internetpräsenz [www.gdanskie-organy.com](http://www.gdanskie-organy.com), die von zwei in Danzig aufgewachsenen polnischen Organisten betrieben wird. Die Seite enthält ausführliche Informationen über die Orgeln, eine aufwändige Bibliographie, darüber hinaus auch Diskographien für die einzelnen Orgeln sowie aktuelle Konzerttermine.

Und nicht zuletzt wird die (deutsche) Erfolgsgeschichte der Zoppoter Waldoper seit den 1990er Jahren immer vorbehaltloser von polnischer Seite erzählt, ein Fakt, der z.T. sicherlich Hand in Hand mit touristischen Interessen geht: Schließlich stehen sogar Wagner-Opern wieder auf dem Spielplan der Waldoper. Die erste Aufführung einer Wagner-Oper nach 1945 fand bereits im Jahr 1984 statt: Die baltische Künstleragentur BART, die die Aufführung der *Walküre* verantwortete, schreibt dazu auf ihrer Internetseite: „The staging of Richard Wagner’s ‚Valkyrie’, after several decades, should be considered a sensation.“<sup>973</sup> Die Wagner-Tage im Jahr 1998 erhielten durchweg positive Kritiken.<sup>974</sup> Und im Juni 2008 wurde die Wiederbelebung von Wagner-Konzerten in der polnischen Presse anlässlich der in Sopot aufgeführten Oper *Der fliegende Holländer* sogar ausdrücklich gewürdigt.<sup>975</sup> In diesen perspektivischen Verschiebungen wird offenkundig, dass sich auch auf dem Felde der Musik und der Musikgeschichte eine gemeinsame europäische Erinnerungskultur herausbildet, durch die frühere massive nationale Konflikte, die bis tief in die Künste hineinreichten, zunehmend bedeutungslos werden. Freilich befinden sich derartige transnationale, europäisch orientierte Betrachtungen einer Erinnerungskultur und Geschichtspolitik erst in den Anfängen, sie scheinen aber für die Zukunft eine viel versprechende Basis weiterer historischer und kulturwissenschaftlicher Forschungen zu sein.

Ausgehend von einer transnationalen Perspektive rückt ein weiteres Forschungsfeld in den Blick, das bislang marginalisiert worden ist – auch in der vorliegenden Arbeit, die sich vornehmlich auf musikalische Praxen im Rahmen der *in Westdeutschland* agierenden Landsmannschaften konzentriert hat, weil diese zum einen vergleichsweise umfangreich dokumentiert sind und zum zweiten von staatlicher Seite nicht nur geduldet, sondern (auch finanziell) gefördert wurden: Bislang ist allenfalls rudimentär beschrieben bzw. aufgearbeitet worden, wie Erfahrungen von ‚Flucht und Vertreibung’ in der DDR trotz diesbezüglichen staatlichen Verboten und Repressionen bewältigt und erinnert wurden, welche (musik-)kulturellen ‚Traditionen’ die Vertriebenen im familiären, privaten Umfeld

---

vol. 3, Polska 1997; *Music Treasures of Old Gdańsk (14-17 th century)*. Futurex FCD 01213 DDD, ADD Polska 1997; *Music Treasures of Old Gdańsk (17-18 th century)*. Futurex FCD 01214 DDD, ADD Polska 1997.

973 [www.bart.sopot.pl/wer\\_eng/forest\\_opera.html](http://www.bart.sopot.pl/wer_eng/forest_opera.html) (30.09.2014).

974 [www.trubadur.pl/Biul\\_09/Dni.html](http://www.trubadur.pl/Biul_09/Dni.html) (30.09.2014).

975 [www.trojmiasto.pl/wiadomosci/news.php?id\\_news=28379](http://www.trojmiasto.pl/wiadomosci/news.php?id_news=28379) (30.09.2014).



weiterpflegen konnten und ob bzw. welche Formen öffentlicher Musikpraxen möglich waren.<sup>976</sup>

Ohne historische und gesellschaftliche Kontextualisierung suggerieren die in dieser Arbeit herausgearbeiteten revisionistischen und nationalistischen Perspektiven und Positionen vor allem der großen Landsmannschaften sowie der in diesem Kontext etablierte Opfer-Diskurs, dass die Landsmannschaften (die sich häufig als Sprecher aller Vertriebenen inszenierten, obwohl de facto nur ein geringer Prozentteil organisiert war) mit ihren Positionen eine extreme und abseitige Stellung in der jungen Bundesrepublik einnahmen. Mithin erscheint die Bemerkung notwendig, dass die von den Landsmannschaften vertretenen Positionen, zu denen die Inszenierung und Perpetuierung eines kommunistischen Feindbildes ebenso gehörten wie territoriale Rückforderungs-Ansprüche, zumindest in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten weitgehend identisch waren mit denjenigen praktisch aller Bundesparteien – letztlich also zum ‚Mainstream‘ gehörten.<sup>977</sup> Nachdrücklich wird dies nicht zuletzt dadurch verdeutlicht, dass die noch junge Bundesrepublik schon ab den ersten Nachkriegsjahren Forschungsgelder zwischen 40 und 45 Millionen DM jährlich bereitstellte, „die sich dem Erhalt der ‚Kultursubstanz des deutschen Ostens‘ widmeten und die natur- und völkerrechtlich begründeten Ansprüche der Heimatvertriebenen und des ganzen deutschen Volkes“ durchzusetzen versuchten. Damit verbunden war eine „dediziert deutschlandpolitische[n] Zielsetzung – [...] [die] Wiederherstellung des vereinten Deutschland in den Grenzen von 1937 [...]. Die Vertreibung der Deutschen repräsentierte das Deutschland insgesamt widerfahrene Unrecht.“<sup>978</sup>

---

976 Albrecht Lehmann hat in einem Aufsatz die zahlreichen Forschungsdesiderate in Bezug auf das Leben der Flüchtlinge in der DDR, aber auch in Bezug auf die mangelnde Aufarbeitung der Rolle der Landsmannschaften in den ‚alten Bundesländern‘ hingewiesen. Lehmann. „Fünzig Jahre nach Kriegsende – Volkskunde im östlichen Europa“. S. 34-46. Insbes. S. 39ff.

977 Siehe dazu Atsuko Kawakita. „Die Vertriebenenfrage und das Geschichtsbewusstsein der Deutschen. Die Kulturförderungspolitik für die Vertriebenen in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre“. *European Studies*. Vol. 2 (2002). S. 12-29. S. 17.

978 Corinna R. Unger. *Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1945-1975*. Stuttgart 2007 (= *Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft*. Hg. Rüdiger vom Bruch/Ulrich Herbert/Patrick Wagner. Bd. 1). S. 96. – Beispielhaft für dieses spezifische (außen-)politische Interesse der jungen Bundesrepublik steht die Geschichte der Erstellung der umfangreichen „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“, deren Herausgabe im Rahmen des §96 BVFG durch das Bundesvertriebenenministerium subventioniert wurde. Die „Dokumentation der Vertreibung“ war ursprünglich als eine „Dokumentation der Ausschreitungen gegen die Deutschen im Osten“ gedacht, und war einzig und allein unter dem Aspekt erstellt worden, um „die Unmenschlichkeit der Vertreibung zu beweisen sowie das Unrecht der Vertreibung hervorzuheben, um die deutsche Position bei künftigen Friedensverhandlungen zu verbessern.“ Kawakita. „Die Vertriebenenfrage und das Geschichtsbewusstsein der Deutschen“. S. 18. – Auch mit dem dreibändigen Sammelwerk, *Die Vertriebenen in Westdeutschland*, das 1959 von Eugen Lemberg und Friedrich Edding herausgegeben und ebenfalls vom Vertriebenenministerium finanziert wurde, das viele Jahre lang als Standardwerk zum Thema galt, waren von Anfang an politische Interessen verbunden: „Bei der Redaktion stimmten die Autoren darin überein, dass die Integration der Vertriebenen keinesfalls als eine reibungslos verlaufene Erfolgsgeschichte beschrieben werden sollte, auch wenn sie als solche erschien. Wegen der vom Bundesvertriebenenministerium geteilten Furcht der Autoren, dass die Schilderung der Eingliederung als Erfolgsbericht den Verzicht auf die

Festzustellen ist allerdings auch, dass die im Kontext der Landsmannschaften spätestens seit Anfang der 1970er Jahre – nachdem die Bundesregierung mit ihrer ‚neuen Ostpolitik‘ eine politische Wende vollzogen hatte – im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs zunehmend problematisierte völkische bzw. nationalistische Semantik, ihre ‚heimattümelnden‘ (musik-)kulturellen Praxen Schemata sind, die im Kontext des ‚nation buildings‘<sup>979</sup> seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in vielen europäischen Ländern, auch nach 1945, beobachtbar sind, dort jedoch in der Regel kaum je pejorativ bewertet wurden und werden; ein Umstand, der nachdrücklich verdeutlicht, dass die Strategien der Empörung bzw. der Marginalisierung als Reaktionen auf den nationalistischen Diskurs der Landsmannschaften und deren Perpetuierung eines Opferstatus‘ unmittelbar in Zusammenhang stehen mit der deutschen Geschichte – der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Eine spannende und bislang ebenfalls noch nicht im Ansatz untersuchte Frage, die mit der vorangegangenen Anmerkung in Zusammenhang steht, ist diejenige nach den Gründen für die überwältigende Dominanz trivialisierter kultureller Formen im Kontext einer Erinnerungskultur von ‚Flucht und Vertreibung‘. Dies gilt insbesondere für die musikalische Erinnerungskultur mit ihren ‚Heimatklingen‘, ihrer Folklore und ‚Volksmusik‘, deren Semantik die gewaltigen historischen, gesellschaftlichen, biografischen Brüche verdeckt und Differenzierungen kaum bzw. gar nicht zulässt. Die kulturellen und öffentlichen Formen des Gedenkens divergieren mithin aufs Schroffste mit dem personalen Gedächtnis, den individuellen oder kollektiven Traumata als Folge der Erfahrungen von ‚Flucht und Vertreibung‘. Dass diese Form des kulturellen Gedenkens kein zwangsläufiges, gleichsam ‚natürliches‘ Resultat leidbehafteter Erfahrungen darstellt, verdeutlicht die Shoah-Erinnerungskultur, innerhalb derer traumatische Erlebnisse, Verfolgung, Gewalt und Tod, in radikale künstlerische Formen überführt worden sind, die das Grauen sichtbar machen und nicht verdecken.<sup>980</sup> Die Singularität, die dem jüdischen Genozid zugesprochen wird, korrespondiert auf dem Felde der künstlerischen Verarbeitung also mit hochgradig avancierten Ausdrucksmitteln, die ästhetische Rezeptionsgewohnheiten radikal hinterfragen.

Dass in der jüngsten Vergangenheit zunehmend Ausdifferenzierungen hinsichtlich einer deutschen Identitätskonstruktion zu beobachten sind, dass neben der dominierenden Tätervolk-Erzählung auch (wieder) Opfer-Erzählungen in der öffentlichen Sphäre zulässig sind bzw. anerkannt werden, ist nicht zuletzt daran

---

Ostgebiete bedeuten könnte, wurde der Eingliederungsstand der Vertriebenen und Flüchtlinge im Vergleich zu ihrer früheren sozialen und wirtschaftlichen Stellung bewusst als ‚bedauerlich niedrig‘ eingeschätzt.“ Kawakita. „Die Vertriebenenfrage und das Geschichtsbewusstsein der Deutschen“. S. 18.

979 Siehe dazu u.a. Benedict Anderson. *Die Erfindung der Nation*. Frankfurt a. M./New York 2005.

980 Beispiele dafür bietet die Publikation *Der Holocaust und die Künste. Medialität und Authentizität von Holocaust-Darstellungen in Literatur, Film, Video, Malerei, Denkmälern, Comic und Musik*. Hg. Matías Martínez Paderborn 2004 (= *Schrift und Bild in Bewegung*. Bd. 9. Hg Bernd Scheffer/Oliver Jahraus).

ablesbar, dass sich auf dem musikalischen Felde der landsmannschaftlichen Erinnerungskultur Übernahmen zentraler ästhetischer Strategien des künstlerischen Gedenkens an die Shoah beobachten lassen, die zudem prominent zur Aufführung gebracht werden. Dies gilt vor allem für das Orchesterwerk „Lamento“ des in Ostpreußen geborenen und von Flucht und Vertreibung als Kind selbst betroffenen Komponisten Siegfried Matthus, das 2007 von den Münchner Philharmonikern unter dem Dirigenten Christian Thielemann im Münchner Gasteig uraufgeführt. Semantisch angereichert – und dadurch authentisiert – wird die Instrumentalkomposition vor allem durch das Programmheft – in dem der autobiografische Hintergrunds des Komponisten, die als Zeugnisbericht inszenierte Schilderung der Flucht eine zentrale Rolle spielen und die Autorität des Erzählens verbürgen<sup>981</sup>: Eben dieser Begriff des ‚Zeugnis ablegens‘, der den Anspruch des Dokumentarischen emphatisch übersteigert, ist eine diskursive Figur innerhalb der Shoa-Erinnerungskultur und eng an die Authentizität und Autorität der Überlebenden geknüpft. Dass diese Übernahmen zum Zeitpunkt der Aufführung durchaus wahrgenommen, als Provokation rezipiert und kontrovers verhandelt, belegen mehrere Zeitungsberichte über die Uraufführung.<sup>982</sup>

Nicht zuletzt dieses außergewöhnlich prominente ‚Ereignis‘ verdeutlicht nachdrücklich die sich permanent – und bis in die Gegenwart vollziehenden – Modifikationen, Übernahmen und Verschiebungen der (musikalischen) Erinnerungskultur im Kontext von Flucht und Vertreibung; ein Umstand, der weitere vertiefte wissenschaftliche Betrachtungen und Forschungen umso lohnenswerter erscheinen lässt.

---

981 Vgl. Sarah Brasack. „Ein Überlebender aus Ostpreußen’. ‚Flucht und Vertreibung‘ als Sujet musikalischer Werke.“ *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa. Konstellation – Metamorphosen – Desiderata – Szenarien*. Hg. Erik Fischer (= *Berichte des interkulturellen Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“*. Bd. 4). [Im Druck.]

982 „Soll hier die Vertreibung gegen den Judenmord aufgerechnet werden?“, fragt der Rezensent Robert Braunmüller mit empörtem Gestus. Robert Braunmüller. „Vertonte Vertreibung“. *AZ* (04.05.2007). [O.S.]

## Bibliographie

- [Autorenkürzel K]. „Kontakte mit der westpreußischen Landsmannschaft“. *Unser Danzig*. Nr. 22 (November 1973). S. 3.
- [Autorenkürzel LBK]. Herbert Hupka – Getrieben von der eigenen Biographie“. *Die Welt* (31.08.2006). [Online-Version.]
- [O.A.] „Fachgruppe Musik“ *Künstlergilde*. 10-12 Folge (1963). S. 3.
- [O.A.] „So kommen wir nicht zur Einigung! Sonderbare Methoden der Landsmannschaft Westpreußen“. *Unser Danzig*. Nr. 4 (April 1954). S. 5.
- [O.A.] „10 Jahre Verband der ostdeutschen Chöre“. *Das Ostpreußenblatt* (15.09.1962) Jg. 13 /Folge 37. S. 17.
- [O.A.] „Alfons Perlick“. *Oberschlesien*. Nr. 11 (2005). S. 13.
- [O.A.] „Berichte der Landesgruppen.“ *Preußische Allgemeine Zeitung* (13. Juli 2002). [Online-Version ohne Seitenzahl].
- [O.A.] „Danziger Glocken über Lübeck“. *Unser Danzig*. Nr. 4 (April 1954). S. 7.
- [O.A.] „Das verdrängte Trauma“. *Focus* Nr. 9 [26.02. 2007] S. 132f.
- [O.A.] „Die Glocken unserer Heimat“. *Unser Danzig*. Nr. 4 (April 1953). S. 6.
- [O.A.] „Die schlesische Nachtigall wird stempeln gehen“. *Die Welt* (24.02.1998). [www.welt.de/printwelt/article620665/Die\\_Schlesische\\_Nachtigall\\_wird\\_stempeln\\_gehen.html](http://www.welt.de/printwelt/article620665/Die_Schlesische_Nachtigall_wird_stempeln_gehen.html) (30.09.2014).
- [O.A.] „Eine Volksgruppe in der Vertreibung“. *Mitteilungsblatt der Sudetendeutschen Landsmannschaft* 8 (1996). S. 226ff.
- [O.A.] „Hartauer, Andreas“. *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950*. Bd. 2. Hg. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Wien 1959.
- [O.A.] „Hier spricht die Danziger Jugend. Unsere neuen Satzungen“. *Unser Danzig*. Nr. 4 (April 1952). S. 15.
- [O.A.] „Ideen und Schöpferkraft“. *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 33 (19.08.2006). S. 9.
- [O.A.] „Laetare“. *Der neue Brockhaus*. Dritter Bd. „J-Neu.“ 3. völlig neubearbeitete Auflage. Wiesbaden 1964. S. 290.
- [O.A.] „Sichtbares Zeichen’ in Berlin“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (19.03.2008). [www.faz.net](http://www.faz.net) (30.09.2014).
- [O.A.] „Speer, Gotthard“. *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. Ders./Institut für Deutsche Musik im Osten e.V. Augsburg 2001. S. 710.
- [O.A.] „Tausende sangen ‚Westpreußen, mein lieb Heimatland‘“. *Der Westpreuße*. Nr. 12 (Juni 1984). S. 1.
- [O.A.] „Treuebekenntnis von 35.000 Danzigern in Hannover“. *Unser Danzig*. Nr. 9 (September 1954).
- [O.A.] „Verleihungsbestimmungen für den Musikpreis der Künstlergilde“. *Künstlergilde*. 5-7. Folge (1960). [O.S.]
- [O.A.] „Vernünftiger Kompromiss wird nun versucht“. [www.bbv-net.de/public/article/142303/Vernuenftiger-Kompromiss-wird-nun-versucht.html](http://www.bbv-net.de/public/article/142303/Vernuenftiger-Kompromiss-wird-nun-versucht.html) (30.09.2014).
- [O.A.] „Von der Stimme verzaubert.“ *Preußische Allgemeine Zeitung* [31.07.2004] [Internet-Version ohne Seitenzahl].
1. *Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium 1991. Aktuelle lexikographische Fragen*. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1994 (= *Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts*. Bd. 1).
- 10 Jahre Landsmannschaft Schlesien in Münster/Westf. 1951-1961*. Münster 1961.

- 100 Heimatlieder. Hg. Bund der Vertriebenen Kreis Anklam. Anklam 1994.
2. *Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium 1992. Der jüdische Beitrag zur Musikgeschichte Böhmens und Mährens*. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1994 (= *Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts*. Bd. 2).
- 20 Jahre *Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Eine Dokumentation für seine Mitglieder und Freunde*. Zusammengestellt, bearbeitet und herausgegeben von Maria und Gotthard Speer. Dülmen i. W. 1975.
3. *Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium 1994. Volksmusikalische Wechselwirkungen zwischen Deutschen und Tschechen*. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1994 (= *Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts*. Bd. 3).
4. *Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium 1996. Die Oper in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien*. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1996 (= *Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts*. Bd. 4.)
- Alexander, Jeffrey C. „Cultural pragmatics: social performance between ritual and strategy“. *Social performance. Symbolic Action, Cultural Pragmatics and Ritual*. Ed. Jeffrey C. Alexander, Bernhard Giesen, Jason L. Mast. Cambridge 2006. S. 29-90.
- Ammon, Frieder von. „Züge des Lebens, Züge des Todes. Die Darstellung des Holocaust in Steve Reiches Komposition ‚Different Trains‘“. *Der Holocaust und die Künste. Medialität und Authentizität von Holocaust-Darstellungen in Literatur, Film, Video, Malerei, Denkmälern, Comic und Musik*. Hg. Matías Martínez Paderborn 2004 (= *Schrift und Bild in Bewegung*. Bd. 9. Hg Bernd Scheffer/Oliver Jahraus). S. 23-50.
- Amos, Heike. *Die Vertriebenenpolitik der SED 1949-1989*. Oldenbourg, München 2009 (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*. Sondernummer. Hg. Helmut Alt-richter/Horst Möller/Hans-Peter Schwarz/Andreas Wirsching);
- „Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Arbeitskreis unter der Dachorganisation des Heimatwerkes Schlesischer Katholiken“. [www.visitor-breslau.de/index.php?aktuell=lexikon\\_a](http://www.visitor-breslau.de/index.php?aktuell=lexikon_a) (30.09.2014).
- Arnold, Ben. „Art Music and the Holocaust“. *Holocaust and Genocide Studies*. Vol. 6. Nr. 4 (1991). S. 335-349.
- Asmann, Jan. *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992.
- . „Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis“. *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 1. Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit – Kompensation von Geschichtsverlust*. Hg. Moritz Csáky/Peter Stachel. Wien 2000. S. 199-213
- Assmann, Aleida. „Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung“. *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Hg. Kristin Platt/Mihran Dabag. Opladen 1995. S. 169-185.
- . „Von individuellen zu kollektiven Konstruktionen von Vergangenheit“. [blogs.mewi.unibas.ch/asg/assmann](http://blogs.mewi.unibas.ch/asg/assmann) (30.09.2014).
- . „Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht“. *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*. Hg. Rolf Lindner. Frankfurt, New York 1994. S. 13-35.
- . „Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses“. *Medien des kollektiven Gedächtnisses*. Hg. Astrid Erll. Berlin 2004. S. 45-60.
- . *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München 2006.
- . *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999.

- /Assmann, Jan. „Kanon und Zensur“. *Kanon und Zensur. Archäologie der literarischen Kommunikation*. Bd. II. Hg. dies. München 1987. S. 7-27.
- Augstein, Franziska. „Versöhnen oder verhöhnen. Funktionäre mit seltsamem Geschichtsbild gefährden die Ziele der Stiftung ‚Flucht, Vertreibung, Versöhnung‘“. *Süddeutsche Zeitung*. Nr. 174 (31.7.2010). S. 7.
- Aulock, Wilhelm von /Erwin Kautzor. *Gesetz über den Lastenausgleich; ein Wegweiser durch das Gesetz mit systematischer Einleitung und Bemerkungen*. Köln [u.a.] 1952.
- Aus der Heimat hinter den Blitzen rot*“. *Streiflichter zur Musikkultur in Ostmittel- und Südosteuropa*“. Hg. Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg. Red. Helmuth Fiedler. Filderstadt 1999. (= *Schriftenreihe Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg* 8).
- Baehr, Albrecht. „Die Vermittlerrolle des Rundfunks“. *Aus Trümmern wurden Fundamente. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler; drei Jahrzehnte Integration*. Hg. H. J. von Merkatz. Düsseldorf 1979. S. 389-395.
- Bastian, Andrea. *Der Heimat-Begriff in den Funktionsbereichen der deutschen Sprache. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte*. [Dissertation.] (= *Reihe Germanistische Linguistik*. Hg. Helmut Henn/Horst Sitta/Herbert Ernst Wiegand. Bd. 159).
- Bausinger, Hermann. „Das Problem der Flüchtlinge und Vertriebenen in den Forschungen zur Kultur der unteren Schichten“. *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit*. Hg. Rainer Schultze [u.a.]. Hildesheim 1976. S. 180-195.
- . *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*. Darmstadt 1971.
- /Herbert Schwedt/Markus Braun. *Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen*. Stuttgart 1959.
- Bayerns vierter Stamm. Die Integration der Flüchtlingen und Heimatvertriebenen nach 1945*. Hg. Rudolf Endres. Köln, Weimar [u.a.] 1998 (= *Bayreuther Historische Kolloquien*. Bd. 12. Hg. Franz Bosbach/Uta Lindgren [u.a.]).
- Beck, Günther. „Warum sieht Ostpreußen (immer noch) so ostpreußisch aus? Anmerkungen zur mentalen Repräsentation regionaler Einheiten“. *Zeitschrift für Kultur- und Bildungswissenschaften. Heimat und regionale Identität*. Nr. 10 (2000). Hg. Manfred Blohm [u.a.]. S. 79-86.
- Beer, Samuel. „Editorial“. *Künstlergilde*. 3. Folge (1996). S. 3.
- Bialas, Günter“. *Schlesisches Musiklexikon*. Hg. Ders./Institut für Deutsche Musik im Osten e.V. Augsburg 2001. S. 38-43.
- Binder, Beate. „Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung“. *Zeitschrift für Volkskunde*. Nr. 1 (2008). Jg. 104. S. 1-17.
- Bischof, Georg. „Musizieren mit Instrumenten“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. Hg. Gotthard Speer/Maria Speer. Dülmen 1975. S. 33-38.
- Böhmerwaldkirchen im neuen Kleid. Glocken für die Heimat. Der Beitrag heimatvertriebener Böhmerwäldler 1989-1996*. Hg. Verein Glaube und Heimat e.V. Eichstätt 1996.
- Bönisch-Brednich, Brigitte. „Von der Individualforschung zur institutionalisierten Wissenschaft. Das Beispiel Schlesien“. *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Geschichte der Deutschen im und aus dem östlichen Europa*. Hg. Kurt Dröge. München 1995 (= *Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte*. Bd. 6.) S. 183-198.
- Bonomi, Eugen. „Deutsche Blasmusik im Ofner Bergland/Ungarn und ihr Schicksal in der neuen Heimat“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* VXI. Bd. 10 (1973). Hg. Erhard Reimann. S. 307-405.

- Boy, Edith. „Lebrecht Klohs. 25 Jahre Dirigent des Chores der Singeleiter Lübeck“. *Unser Danzig*. Nr. 1 (5. Januar 1973). S. 6ff.
- Brasack, Sarah. „Ein Überlebender aus Ostpreußen'. ‚Flucht und Vertreibung' als Sujet musikalischer Werke“. *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa'. Konstellation – Metamorphosen – Desiderata – Szenarien*. Hg. Erik Fischer (= *Berichte des interkulturellen Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“*. Bd. 4). [Im Druck.]
- Braun, Birgit. *Umerzählung in der amerikanischen Besatzungszone. Die Schul- und Bildungspolitik in Württemberg-Baden von 1956 bis 1949*. Münster, Hamburg [u.a.] 2004. (= *Geschichte*. Bd. 55).
- Brausewetter, Arthur. „Erinnerung an die Zoppoter Waldoper: Parsifal im Walde“. *Der Westpreuße*. Nr. 22 (November 1984). S. 10.
- Bröhmse, Peter. „Gedanken zur Gründung eines Sudetendeutschen Musikinstituts – Rechtfertigung, Aufgaben, Voraussetzungen, Probleme“. *Zu einem Sudetendeutschen Musikinstitut*. Hg. Sudetendeutsche Landsmannschaft, Bundesverband, Referat für Kultur und Volkstumspflege. München 1983. S. 17-26.
- . „Definition eines ‚Sudetendeutschen Musiklexikons““. 1. *Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium 1991. Aktuelle lexikographische Fragen*. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1994 (= *Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts*. Bd. 1.) S. 9-13.
- . *Musikgeschichte der Deutschen in den Böhmisches Ländern*. Dülmen 1988.
- Brubacker, Rogers. *Ethnizität ohne Gruppen*. Hamburg 2007.
- Brücke zur Heimat. Liederbuch der deutschen Landschaften*. Hg. Edward Loh/Archiv für das ostdeutsche Lied in Wetzlar. 7. Auflage Wetzlar 1999.
- Brunzen, Margot. *150 Jahre Danziger Musikleben: 1814-1945*. Lübeck 1965.
- Bunzel, Ulrich. *Schlesien lebt*. Band XXV. Würzburg 1963.
- Cammann, Alfred. „Ein persönliches Porträt: Die ostpreußische Sängerin und Erzählerin Lina Quednau und ihre Arbeiterlieder – ein Beispiel aus der Feldforschung“. *Festschrift für Ernst Klusen zum 75. Geburtstag*. Hg. Günther Noll/ Marianna Bröcker. Bonn 1984 (= *Musikalische Volkskunde – Aktuell*). S. 141-162.
- Chronik der Egerländer Gmoi in München 1910-1980*. Hg. Heinrich Pascher/Rudolf Messering. Geisenfeld 1982.
- Cook, Nicholas. „Music as performance“. *The cultural study of music. A critical introduction*. Ed. Martin Clayton/Trevor Herbert/Richard Middleton. S. 204-214.
- Csáky, Moritz/Zeyringer, Klaus. *Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses*. Innsbruck 2002.
- Czempiel, Ernst-Otto. „Streitschrift für das Deutsche Reich“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Nr. 220 (20.09.1996). S. 10.
- Das Deutschlandtreffen der Schlesier*. Hg. Landsmannschaft Schlesien Nieder- und Oberschlesien e.V. Bonn 1959 (= *Schriftenreihe*. Heft. 1.).
- Dehnert, Walter. „Volkskunde an der deutschen Universität Prag zwischen 1918-1945“. *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Geschichte der Deutschen im und aus dem östlichen Europa*. Hg. Kurt Dröge. (= *Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte*. Bd. 6.) S. 197-212.
- Der Rückgriff auf die alte Heimat als Maßstab der Integration“. *Angekommen! – Angenommen? Flucht und Vertreibung 1945 bis 1995*. Hg. Haus der Heimat. Filderstadt 1996. S. 3-93.
- Der Schlesische Wanderer. Ein Liederbuch*. Hg. Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik durch Gerhard Pankalla und Gotthard Speer. 2. Aufl. Köln 1959.

- Deutsche auf der Flucht. Zeitzeugen-Berichte über die Vertreibung aus dem Osten.* Hg. Ralf G. Reuth. Augsburg 2007.
- Deutsche Ostkunde. Vierteljahresschrift für Wissenschaft, Erziehung und Unterricht.* Hg. Bundesarbeitsgemeinschaft für Deutsche Ostkunde im Unterricht e.V. (1955-1993).
- Deutsche Ostkunde. West-ostdeutsche Blätter für Erziehung und Unterricht* 1 (1955). Hg. Bundesarbeitsgemeinschaft für Deutsche Ostkunde im Unterricht.
- Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und „Volkstumskampf“ im Grenzgebiet. Amtliche Berichterstattung aus beiden Ländern 1920-1939. Polacy i Niemcy między wojnami. Status mniejszości i walka graniczna 1920-1939.* Band 9/1 und 9/2 der Texte und Materialien zur Zeitgeschichte. Hg. Rudolf Jaworski/Marian Wojciechowski. München 1997.
- Deutsche Volkstänze. Tänze aus der Schwäbischen Türkei.* Heft 29. Gesammelt und herausgegeben von Karl Horak. Kassel 1935.
- Deutschlandtreffen 1961.* Hg. Organisationsleitung des Deutschlandtreffens der Schlesier Hannover 1961. Bonn 1961 (= *Schriftenreihe*. Heft. 5).
- Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten.* Hg. Stefan Aust/Stephan Burghoff. Stuttgart, München 2002.
- Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft.* Hg. Sylvia Schraut/Thomas Grosser. Mannheim 1996.
- „Die Hausaufgaben blieben unerledigt“. *taž* (14.01.2009). [Internet-Version ohne Seitenzahl.]
- Die Kultur des Rituals. Inszenierungen. Praktiken. Symbole.* Hg. Christoph Wulf/Jörg Zirfas. Paderborn 2004.
- Die Künstlergilde e. V., Esslingen“. *Ostdeutsches Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch der Sammlungen, Vereinigungen und Einrichtungen mit ihren Beständen.* Bearb. Wolfgang Kessler. München 1989. S. 65f.
- Die Musik der Deutschen im Osten und ihre Wechselwirkung mit den Nachbarn.* Hg. Klaus Wolfgang Niemöller/Helmut Loos. Bonn 1994 (= *Deutsche Musik im Osten*. Bd. 6).
- Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur.* Hg. Jörg-Dieter Gauger. Sankt Augustin 2005.
- „DJO“ weiter im alten Marschtritt. *Die Deutsche Jugend des Ostens nach ihrem Bundesjugendtag 1971.* Hg. Klaus Engel/Jens Flegel/Evira Högemann-Ledwohn [u.a.]. Dortmund 1971.
- Donauschwäbische Blaskapelle München umbenannt in: Original-Donauschwaben (mit dem Donau-Duo). Beiträge zu einer Chronik.* Hg. Robert Rohr. München 1989. [Ungedrucktes Manuskript ohne Seitenzahlen.]
- Dornemann, Axel. *Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht seit 1945. Eine annotierte Bibliographie.* Stuttgart 2005.
- Dreher, Sibylle. „Arbeitsheft 15: Trachten in Westpreußen“ [www.low-bayern.de/culture/ArbeitsheftLMWP15.shtml](http://www.low-bayern.de/culture/ArbeitsheftLMWP15.shtml) (30.09.2014) [o.S.]
- Drobek, Felicitas. „Die deutschen Heimatverbliebenen in Oberschlesien und ihre polnische Umwelt“. *Flucht und Vertreibung. 50 Jahre danach.* [Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde. 12.-14. Oktober 1995, Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde.] Hg. Gottfried Habenicht. Freiburg 1996. S. 150-159.
- Ein Zentrum gegen Vertreibungen: nationales Gedenken oder europäische Erinnerung?* Hg. Nawojka Cieślińska-Lobkowicz/Thomas Urban. Potsdam 2004.
- „Eine Volksgruppe in der Vertreibung“. *Mitteilungsblatt der Sudetendeutschen Landsmannschaft* 8 (1996). S. 226ff.



- Einyck, Andreas/Bernd Lau. „Die Vertriebenenverbände im Raum Lingen“. *Alte Heimat – Neue Heimat. Flüchtlinge und Vertriebene im Raum Lingen nach 1945*. Hg. Andreas Einyck. Lingen (Ems) 1997. S. 161-174.
- Engelhardt, Michael von. „Generation und historisch-biographische Erfahrung. Die Bewältigung von Flucht und Vertreibung im Generationenvergleich. *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*. Hg. Dierk Hoffmann/Marita Krauss/Michael Schwartz. München 2000 (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*. Sondernummer. Hg. Hörst Möller/Karl Dietrich Bracher/Hans-Peter Schwarz). S. 331-358.
- *Lebensgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Biographieverläufe von Heimatvertriebenen des Zweiten Weltkriegs*. München 2001 (= *Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge*. Hg. Hermann-Joseph Busley/Rudolf Endres [u.a.]).
- Ertl, Astrid. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart 2005.
- FDB [Autoren-Kürzel]. „Jahreshauptversammlung des Freundeskreises Donaueschwäbische Blasmusik e.V.“. *Donaudeutsche Nachrichten*. Nr. 3. 53 Jg. (Juni 2007). S. 10.
- Feldmann, Fritz. „Der Anteil des deutschen Ostens an der Musikentwicklung in Deutschland“. *Leistung und Schicksal. Abhandlungen und Berichte über die Deutschen im Osten*. Hg. Eberhard G. Schulz. Köln, Graz 1967. S. 218-233.
- „Der Aspekt ‚Musikgeschichte‘“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. Hg. ders./Maria Speer. Dülmen 1975. S. 40-44.
- „Schlesische Musik – Woher? Wohin?“ *Vom Schicksal ostdeutscher Kultur. Beiträge zur Frage nach der Bedeutung der schlesischen Musik in der Gegenwart*. Hg. Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Dülmen 1972. S. 16-28.
- Fendl, Elisabeth. „Beerdigung und Totengedenken in der ‚neuen Heimat‘“. *Das Gedächtnis der Orte. Sinnstiftung und Erinnerung*. Hg. Dies. Freiburg 2006 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts*. Bd. 8). S. 81-116. Vgl. auch Josef Hanika. „Heimatverlust und Totenehrung. Auf Grund der Sammlung A. Karasek“. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 6 (1955). S. 129-140.
- „Der Egerländer Marsch. Zur Politisierung von Musik im 20. Jahrhundert“. *Das 20. Jahrhundert im Spiegel seiner Lieder*. Hg. Marianne Bröcker. Bamberg 2004. (= *Schriften der Universitätsbibliothek Bamberg*. Bd. 12). S. 39-55.
- „Der Rückgriff auf die alte Heimat als Maßstab der Integration.“ Hg. Haus der Heimat. *Angenommen! Angenommen? Flucht und Vertreibung 1945 bis 1995*. Filderstadt. 1996. S. 3-93.
- „Mitgenommen: Das Gepäck der Heimatvertriebenen. Zum Beispiel Neutraubling“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde XXXVI* (1993). Hg. Peter Assion/Heike Müns. S. 229-243.
- Fenske, Hans/ Mertens, Dieter/Reinhard, Wolfgang/Rosen, Klaus. *Geschichte der politischen Ideen von Homer bis in die Gegenwart*. Frankfurt a. M. 1987.
- Ferdinand Pfohl (1862-1949). *Ein Böhme in Hamburg. Biographie, Werkverzeichnis, Dokumente*. Prag 2001 (= *Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts*. Bd. 6. Hg. Widmar Hader).
- Finscher, Ludwig. „Moser, Hans Joachim“. *MGG. Personenteil*. Band 12. 2. Ausg. Hg. Ders. Kassel [u.a.] 2004. Sp. 528f.
- Fischer-Lichte, Erika. „Auf dem Wege zu einer performativen Kultur“. *Theater seit den 60er Jahren*. Hg. dies. Tübingen, Basel 1998. S. 1-15.
- Foucault, Michel. *Die Ordnung des Diskurses*. München 1974.

- Frantzioc, Marion. „Die Vertriebenen als Fremde. Eine soziologische Betrachtung der ersten Nachkriegsjahre“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde*. Bd. 32 (1989). S. 171-184.
- Franzen, Erik K. *Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer*. Berlin 2. Aufl. 2001.
- Frede, Ulrike. „Unvergessene Heimat“ *Schlesien. Eine exemplarische Untersuchung des ostdeutschen Heimatbuches als Medium und Quelle spezifischer Erinnerungskultur*. Marburg 2004 (= *Schriftenreihe der Kommission für deutsche und europäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V.* Hg. Thomas Schürmann. Bd. 88.
- Friedmann, Werner. „Sie ernteten den Haß ...“ *Süddeutsche Zeitung* (04.06.1946). Zitiert aus: Tobias Weger. „Die ‚Volksgruppe im Exil‘ Sudetendeutsche Politik nach 1945“. *Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten*. Hg. Hans Henning Hahn. Frankfurt a. M. 2007 (= *Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen*. Hg. Eva Hahn/ders.). S. 277-301. S. 285.
- Füllenbach, Elias. „Ein Außenseiter als Sündenbock?“. *Kritische Ausgabe*. Heft 2 (2004). S. 25-30.
- Fünfundzwanzig Jahre Chor der Singeleiter Dezember 1947. Dezember 1972*. Hg. Chor der Singeleiter Lübeck. Lübeck 1972.
- Geede, Ruth. „Das ‚echte‘ Ostpreußenlied“. *Das Ostpreußenblatt* (18.01.2001) [www.webarchiv-server.de/pin/archiv01/4901ob26.htm](http://www.webarchiv-server.de/pin/archiv01/4901ob26.htm) (30.09.2014).
- Gehrmann, Karl Heinz. „Kulturpflege und Kulturpolitik“. *Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluss auf die Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben*. Bd. 3. Hg. Eugen Lemberg/Friedrich Edding. Kiel 1959. S. 159-203.
- Geistliche Musik in Schlesien*. [Veröffentlichung 13]. Hg. Lothar Hoffmann-Erbrecht im Auftrag des Arbeitskreises für Schlesische Musik im Institut für Ostdeutsche Musik. Dülmen 1988.
- Gerhard, Anselm. „Musikwissenschaft“. *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich, 1933-1945*. Hg. Frank-Rutger Hausmann/Elisabeth Müller-Luckner. München 2002 (= *Schriften des historischen Kollegs. Kolloquien*. Bd. 51). S. 165-192.
- Geschichten, die damals passiert sind ... Ostdeutsche Weihnachten gestern und heute*. Hg. Bund der Vertriebenen. 2. Aufl. Meckenheim 1994.
- Giesen, Bernhard. *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2*. Frankfurt a. M. 1999.
- Glass, Christian. „Migration – eine taugliche Kategorie für die Museen zur Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa?“. *Migration und Museum*. Hg. Henrike Hampe. Münster 2005. S. 109-118.
- Görtemaker, Manfred. *Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*. Frankfurt a.M. 2004. S. 551f.
- Grass, Günther. „Ich erinnere mich“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* [4. Oktober 2000]. S. 32f.
- Greis, Tina. *Der bundesdeutsche Heimatfilm der fünfziger Jahre* [Dissertation]. Frankfurt a. M. 1992.
- Greve, Martin. *Die Musik der imaginären Türkei. Musik und Musikleben im Kontext der Migration aus der Türkei in Deutschland*. Stuttgart 2003.
- Greverus, Ina-Maria. *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt a. M. 1972.
- Griffig, Martin. „Silesia cantat. Morgensingen – Abendsingen“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. Hg. Gotthard Speer/Maria Speer. Dülmen 1975. S. 24-29.

- Gündisch, Konrad. *Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen*. München 1998 (= *Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat*. Bd. 8).
- „Gutachten. Osteuropa in der deutschen Bildung (Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen vom 16. 3. 1956 in Bonn)“. *Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen, Empfehlungen und Gutachten*. Zweite Folge. S. 9–16. S. 13. Zitiert aus: Atsuko Kawakita. „Die Vertriebenenfrage und das Geschichtsbewusstsein der Deutschen. Die Kulturförderungspolitik für die Vertriebenen in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre“. *European Studies*. Vol. 2 (2002). S. 12-29. S. 20f.
- H.R. „Waren wir das trojanische Pferd in Polen? (Teil I)“. *Der Westpreuße*. Nr. 23 (Dezember 1983); ; Teil II. Nr. 24 (Dezember 1983); Teil III. Nr. 1 (Januar 1984). S. 1; Teil IV. Nr. 2 (Januar 1984). S. 1f.
- Habel, Hubertus. „Der Egerer Birnsunnta in Schirnding und das Vinzenzifest in Wendlingen: Politischer Folklorismus in Form zweier Vertriebenenfeste“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* XXXV (1992). Hg. Ulrich Tolksdorf. S. 311-352.
- Habenicht, Gottfried. „Das Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 35 (1992). S. 409-424.
- „Donauschwäbische Lagerlieder als Ausdruck subjektiver Geschichtserfahrung. Entstehung, Tradierung, Funktion, Struktur“. *Flucht und Vertreibung. 50 Jahre danach*. [Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde, 12.-14. Oktober 1995. ] Hg. Ders. Freiburg 1996 120-149.
- Hader, Widmar. „25 Jahre Sudetendeutsche Musiktage“. *Lebendige Musikkultur. 25 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2002*. Regensburg 2002. S. 12-35.
- „30 Jahre Sudetendeutsche Musiktage“. *Kultur aus der Mitte Europas. 30 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2007*. Regensburg 2007. S. 6-9.
- „Die Odyssee eines Regensburger Archivs“. Unveröffentlichtes Manuskript, von Widmar Hader der Autorin der vorliegen Arbeit per Email zugeschickt.
- „Sudetendeutsches Musikinstitut“. *Lexikon zur Deutschen Musikkultur in Böhmen, Mähren, Sudetenschlesien*. Bd. 2. Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut Regensburg. München 2000. S. 1409f.
- „Zum sudetendeutschen Musikleben und Traditionsverständnis heute“. *1. Sudetendentsch-tschechisches Musiksymposium 1991. Aktuelle lexikographische Fragen*. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1994 (= *Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts*. Bd. 1.) S. 33-42.
- Hahn, Alois. „Kanonisierungsstile“. *Kanon und Zensur. Archäologie der literarischen Kommunikation* II. Hg. Aleida und Jan Assmann. München 1987. S. 28-37.
- Hahn, Eva /Hans Henning Hahn. „Flucht und Vertreibung“. *Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl*. Etienne Francois/Hagen Schulze. Bonn 2005. S. 323-350.
- „Die sudetendeutsche völkische Tradition: Ein tschechisches Trauma des 20. Jahrhunderts“. *Wann ziehen wir endlich den Schlussstrich? Von der Notwendigkeit öffentlicher Erinnerung in Deutschland, Polen und Tschechien*. Hg. Wolfgang Benz. Berlin 2004 (= *Perspektiven und Horizonte. Schriftenreihe der Evangelischen Akademie Görlitz*; Hg. Frank Ahlmann. Bd. 2). S. 29-74.
- „„Wir wollen heim ins Reich! Die Sudetendeutsche Landsmannschaft und ihre ungeklärte Tradition“. *Die Zeit*. Nr. 8 (2002).
- Hahn, Hans Henning. „Professoren im Volkstumskampf“. [www.bohemistik.de/professorenmain.html](http://www.bohemistik.de/professorenmain.html) (30.09.2014).

- Hahn, Hans Henning/Eva Hahn. „Between 'Heimat' and 'expulsion': the construction of the Sudeten German 'Volksgruppe' in post-war Germany“. *Power and the People. A social history of Central European politics 1945-1956*. Ed. Eleonor Breuning/Jill Lewis/Gareth Pritchard. Manchester, New York 2005. S. 79-95.
- Hajdú, Erzsébet. „Die gemeinschaftsbildende Kraft von Lied, Musik und Tanz in den ungarndeutschen Gemeinden“. *Musik im Umbruch. Kulturelle Identität und gesellschaftlicher Wandel in Südosteuropa*. Hg. Bruno B. Reuer. München 1999. S. 210-227.
- Hanika, Josef. „Das Volksgut als Brücke in der Kulturarbeit“. *Bericht über den Allgemeinen Volkskunde-Kongreß (7. Deutscher Volkskundetag) des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Jugenbeim an der Bergstraße. 28. bis 31. März 1951*. S. 75f.
- . „Heimatverlust und Totenehrung Auf Grund der Sammlung A.Karasek“. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1955*. Regensburg 1955. S. 129-140.
- . *Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung. Methodische Forschungsanleitung am Beispiel der deutschen Gegenwart*. Salzburg 1957 (= *Schriftenreihe der Kommission für Volkskunde der Heimatvertriebenen im Verband der Vereine für Volkskunde*. Bd. 1).
- Heimat finden. Lebenswege von Deutschen, die aus Russland kommen*. Hg. Dorothee Wierling. Hamburg 2004 (= edition Körber-Stiftung).
- Hensel, Walther. *Auf den Spuren des Volksliedes. Sprachliche und musikalische Betrachtungen als Beiträge zu seiner Wesensschau*. 2. durchges. Aufl. Kassel, Basel 1964.
- . *Unser Land im Lied*. [In Zusammenarbeit mit dem Kulturellen Arbeitskreis d. deutschen Heimatvertriebenen in Bayern.] München 1951. 2. durchges. Aufl. Kassel 1964.
- . „Ost und West im Lied. Ein Trost- und Mahnwort“. *Lied der Heimat. Reichtum und Bedeutung des ostdeutschen Volksliedes*. Zusammengestellt v. Harald v. Koenigswald. Hg. Sozialminister des Landes NRW. Düsseldorf 1952 (= *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenenwesen*. Kulturheft Nr. 10.) S. 96-105.
- Herde, Georg. „Deutsche Jugend des Ostens im Bundesjugendring: ein Hindernis für die Verbesserung der Beziehungen zu polnischen Jugendverbänden“. *Begegnung mit Polen* Heft 16/3 (1979). S. 43-48.
- . *Die DJO – Deutsche Jugend in Europa: Ein demokratischer Jugendverband oder die Nachwuchsorganisation und Kaderschmiede der Revanchistenverbände?* Hg. VVN-Bund der Antifaschisten. Frankfurt a. M. 1986.
- . *Die zweite Schlacht um den deutschen Osten. Die sogenannte „ostdeutsche Kulturarbeit“ der Landsmannschaften*. Hg. Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V. Bielefeld 1988.
- Hermann, Joachim. „Die Heimatvertriebenen singen wieder“. *Der Chor* 5/6 (1951). Hg. Deutscher Allgemeiner Sängerbund. S. 104f.
- . *Schlesiens Stellung innerhalb der deutschen Musikkultur*. Würzburg/Main 1962 (= *Der Göttinger Arbeitskreis. Schriftenreihe*. Heft 38).
- Hobinka, Edgar. *Die Patenschaft der Stadt Wetzlar für das ostdeutsche Lied 1962-1982. Ein Rechenschaftsbericht von Edgar Hobinka*. Wetzlar 1982.
- Hobsbawm, Eric/Terence Ranger. *The Invention of Tradition*. Cambridge 1992.
- Hodek, Johannes. *Musikalisch-pädagogische Bewegung zwischen Demokratie und Faschismus. Zur Konkretisierung der Faschismus-Kritik Th.W. Adornos*. Weinheim, Basel 1977.
- Hoffmann-Erbrecht, Lothar. „Altenberg setzt immer neue Akzente“. *Der Wegweiser*. Heft 8 (1974).

- Hönig, Augustinus. „Das deutsche Lied im Geschichtsunterricht“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. Hg. Albert Schettler. Troisdorf 1958. S. 20f.
- Hupka, Herbert. „Landsmannschaften heute“. [Leserbrief] in *Die Welt* (12. Juni 1984). Zitiert aus: Samuel Salzborn. *Geteilte Erinnerung. Die deutsch-tschechischen Beziehungen und die sudetendeutsche Vergangenheit*. Frankfurt a.M. 2008. S. 110.
- „Vorwort“. *Große Deutsche aus dem Osten. Einblicke und Überblicke zu einer Ausstellung der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat*. Hg. Eberhard Günter Schulz. 2. verb. Aufl. Würzburg 1996. S. 7f.
- In meinem Leben spielten Musik und Gesang eine wichtige Rolle“*. Vorträge und Aufsätze von Edgar Hobinka. Hg. Magistrat der Stadt Wetzlar. Wetzlar 1995 (= *Schriften zur Stadtgeschichte*. Heft 8).
- Jeggle, Utz. „Kaldauen und Elche. Kulturelle Sicherungssysteme bei Heimatvertriebenen“. *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*. Hg. Dierk Hoffmann/Michael Schwartz/Marita Krauss. München 2000. S. 395-407.
- Joachimsthaler, Jürgen. „Die Semantik des Erinnerns. Verlorene Heimat – mythisierte Landschaften“. *Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht*. Hg. Elke Mehnert. Frankfurt a.M. 2001 (= *Studien zur Reiseliteratur und Imagologieforschung*. Bd. 5. Hg. Elke Mehnert/Uwe Hentschel). S. 188-227.
- „Johann-Wenzel-Stamitz-Preis“. [Laudatio, vorgetragen vom Vorsitzenden des Preisgerichts Professor Anton Nowakowski]“. *Künstlergilde*. 1. Folge 1963. S. 4f.
- John, Eckhard. „Deutsche Musikwissenschaft“. *Musikforschung im ‚Dritten Reich‘*“. *Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin? Die akademische Musikforschung zwischen Fortschrittsglauben und Modernitätsverweigerung*. Hg. Anselm Gerhard. Stuttgart, Weimar 2000. S. 257-279.
- Jürgen Trimborn. *Der deutsche Heimatfilm der fünfziger Jahre. Motive, Symbole und Handlungsmuster*. Köln 1999.
- Kath. Kirchenlieder aus der Grafschaft Glatz*. Hg. Franz Jung. Münster 1987. [Geleitwort, o.S.]
- Kawakita, Atsuko. „Die Vertriebenenfrage und das Geschichtsbewusstsein der Deutschen. Die Kulturförderungspolitik für die Vertriebenen in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre“. *European Studies*. Vol. 2 (2002). S. 12-29.
- Keden, Helmke Jan. „Deutsche Sänger sind Soldaten des deutschen Liedes“. Das Sendungsbewusstsein des *Deutschen Sängerbundes* im Dritten Reich gen Osten“. *Chorgesang als Medium von Interkulturalität: Formen, Kanäle, Diskurse*. Hg. Erik Fischer. Stuttgart 2007 (= *Berichte des Interkulturellen Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa*. Bd. 3). S. 183-195.
- Kimminich, Otto. „Die Verantwortung des sudetendeutschen Akademikers für seine Volksgruppe“. *Sudetendeutsche Zeitung* (18.06.1976). S. 5f.
- Kinzel, Ingrid. *Die deutsche Jugend des Ostens in Nordrhein-Westfalen: Aufgaben, Ziele und Entwicklung eines Jugendbundes 1945-1962*. Dortmund 1962.
- Kircher, Christine/Walz, Kerstin. „Politisch sind wir absolut ganz neutral‘. Zur Rolle der Landsmannschaften für ihre Mitglieder“. *Neue Siedlungen – Neue Fragen. Eine Folgestudie über Heimatvertriebene in Baden-Württemberg – 40 Jahre danach*. Hg. Christel Köhle-Hezinger. Tübingen 1996. S. 146-156.
- Kittel, Manfred. *Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961-1982)*. München 2007.

- KK [Kürzel]. „Mit Harmonien Umbrüche einleiten“. *Kulturpolitische Korrespondenz. Berichte. Meinungen. Dokumente*. Ausgabe 1307 (25.04.2011). Hg. Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. [O.S.] [www.ostdeutscher-kulturrat.de/topics/mit-harmonien-umbrueche-einleiten.php](http://www.ostdeutscher-kulturrat.de/topics/mit-harmonien-umbrueche-einleiten.php) (30.09.2014).
- Klaus Hinrich Stahmer. „Aktuelles aus der FG Musik“. *Künstlergilde*. Folge 1 (1997). S. 19.
- Klee, Ernst. „Künzig, Johannes [Artikel]“. *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt a. M. 2007. S. 349f.
- . „Moser, Hans-Joachim [Artikel]“. *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt a. M. 2007. S. 417f.
- . „Wiora, Walter [Artikel]“. *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt a. M. 2007. S. 669f.
- Klusen, Ernst. *Der Stammescharakter in den Weisen neuerer deutscher Volkslieder*. Bad Godesberg 1953.
- . *Volkslied. Fund und Erfindung*. Köln 1969.
- Koblenzer, Agnes. „Alte und neue ‚Traditionen‘ donauschwäbischer Musikensembles und Tanzgruppen in Entre Rios, Cleveland und Rastatt“. *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa. Konstellationen – Metamorphosen – Desiderata – Szenarien*. Hg. Erik Fischer (= *Berichte des Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“*. Bd. 4). [Im Druck.]
- Koch, Klaus-Peter. „Die Problematik von Umsiedlung, Flucht, Deportation, Vertreibung und Aussiedlung in der ‚DDR‘: Strategien des Verschweigens und Umdeutens“. *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa. Konstellationen – Metamorphosen – Desiderata – Szenarien*. Hg. Erik Fischer (= *Berichte des Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“*. Bd. 4). [Im Druck.]
- . „Formen deutscher Gesangsvereine im südöstlichen Europa“. Band *Chorgesang als Medium von Interkulturalität: Formen, Kanäle, Diskurse*. Hg. Erik Fischer. Stuttgart 2007 (= *Berichte des Interkulturellen Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“*. Bd. 3). S. 40-49.
- . „Walter H.“ *Lexikon zur Deutschen Musikkultur. Böhmen – Mähren – Sudetenschlesien*. Bd. 1. A-L. Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. München 2000. S. 533.
- . „Ziel und Geschichte des Instituts für deutsche Musik im Osten e.V. Bergisch Gladbach.“ *Berichte und Forschungen* 3 (1995). S. 215-222.
- Komma, Karl Michael. „Die Sudetendeutschen in der ‚Mannheimer Schule‘“. *Zeitschrift für Musik* 106 (1939). S. 9f.
- . „Sprachmelodie und Musikalität der Heimatvertriebenen aus Böhmen und Mähren-Schlesien“. *Zeitschrift für Ostforschung*. Nr. 4 (1955). S. 66-83
- . „Vom Schicksal und Schaffen sudetendeutscher Komponisten“ *Stifter-Jahrbuch* III. Hg. Helmut Pierdel. Gräfelting 1953. S. 83-126.
- . *Das böhmische Musikantentum*. Kassel 1960.
- König, Gerhard. „Patenschaft der Stadt Wetzlar für ostdeutsches Liedgut“. *Siebenbürgische Zeitung* (24.04.2007). [www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/kultur/6353-patenschaft-der-stadt-wetzlar-fuer.html](http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/kultur/6353-patenschaft-der-stadt-wetzlar-fuer.html) (30.09.2014).
- Werner, Konrad. „Menzel, Wilhelm. Volkskundler“. *Ostdeutsche Gedenktage 1998*. Hg. Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen. Bonn 1997. S. 37ff.
- Korfkamp, Jens. *Die Erfindung der Heimat. Zu Geschichte, Gegenwart und politischen Implikationen einer gesellschaftlichen Konstruktion*. Berlin 2006.

- Kossert, Andreas. *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*. München 2008.
- Köstlin, Konrad. „'Heimat' als Identitätsfabrik“. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*. Band L/99. Wien 1996. S. 321-338.
- . „Brauchtum als Erfindung der Gesellschaft“. *Historicum Arbeitsgemeinschaft Linz*. Nr. 62 (1999). S. 9-14.
- . „Das Heimatmuseum: Musealisierung des lokalen – Lokale Erinnerungspolitik“. *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust*. Hg. Moritz Csáky/Peter Stachel. Wien 2000. S. 89-97.
- . „Die Verortung des Gedenkens“. *Das Gedächtnis der Orte. Sinnstiftung und Erinnerung*. Hg. Elisabeth Fendl. Freiburg 2006 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts* 8). S. 13-29.
- Kraft, Claudia. „Die aktuelle Diskussion über Flucht und Vertreibung in der polnischen Historiographie und Öffentlichkeit“. [www.zeitgeschichte-online.de/md=-Vertreibung-Kraft](http://www.zeitgeschichte-online.de/md=-Vertreibung-Kraft) (30.09.2014).
- Krauss, Marita. „Das ‚Wir‘ und das ‚Ihr‘. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945.“ *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*. Hg. Dierk Hoffmann/Marita Krauss/Michael Schwartz. München 2000 (= *Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* [Sondernummer]). S. 27-39.
- Kultur aus der Mitte Europas. 30 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2007. Festschrift und Konzertprogramm 2007*. Regensburg 2007. S. XVI.
- Kunst und Literatur nach Auschwitz*. Hg. Manuel Köppen. Berlin 1993.
- Künzig, Johannes/Werner-Künzig, Waltraut. *Volksballaden und Erzähllieder. Ein Repertorium unserer Tonaufnahmen. Volkskunde-Tonarchiv des Instituts für ostdeutsche Volkskunde*. Freiburg 1975.
- Kurth, K. O. „Wesen und Bedeutung des landsmannschaftlichen Gedankens“. *Wesen und Bedeutung des landsmannschaftlichen Gedankens*. München 1952. S. 9-22.
- Lau, Jörg. „Blühende Museumslandschaften“. [www.zeit.de/2003/40/Vertriebene\\_-/-seite-2](http://www.zeit.de/2003/40/Vertriebene_-/-seite-2) (30.09.2014).
- Lebendige Musikkultur. 25 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2002. Festschrift*. Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. Regensburg 2002.
- Lehmann, Albrecht. „Fünzig Jahre nach Kriegsende – Volkskunde im östlichen Europa“. *Flucht und Vertreibung. 50 Jahre danach*. [Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde. 12.-14. Oktober 1995, Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde.] Hg. Gottfried Habenicht. Freiburg 1996. S. 34-46.
- . *Im Fremden ungewollt zubauss. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945-1990*. München 1991.
- Lehmann, Hans Georg. „Oder-Neiße-Linie und Heimatverlust – Interdependenzen zwischen Flucht/Vertreibung und Revisionismus“. *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit*. Hg. Rainer Schulze [u.a.]. Hildesheim 1987 (= *Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVIII. Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945*. Bd. 4). S. 107-116.
- Lehnecke, Julian. „Mitteldeutsche Musikerziehung als Frage an den westdeutschen Musikunterricht“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. Hg. Albert Schettler. Troisdorf 1958. S. 12-16.

- Leitner, Dieter. „Zwei neue Glocken. Museum Haus Hansestadt Danzig in Lübeck“. *Preussische Allgemeine Zeitung* (30.10.2010). [Sonderteil] S. 20.
- Lemberg, Eugen. „Der Osten im Unterricht“. *Handbuch für Lehrer. Band 2: Die Praxis der Unterrichtsgestaltung*. Hg. Alfred Blumenthal u.a. Gütersloh 1961. S. 63-74.
- . *Ostkunde. Grundsätzliches und Kritisches zu einer deutschen Bildungsaufgabe*. Hannover-Linden 1964 (= *Bausteine ostkundlichen Unterrichts*. Bd. 12).
- Lemberg, Hans. „Von den Deutschböhmen zu den Sudetendeutschen: Der Beitrag von Geschichtswissenschaften und Geschichtspolitik“. *Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert*. München 2006. S. 95-107.
- Lemm, Ute. *Die deutsche Musikwissenschaft nach 1945. Analysen und Interpretationen diskursiver Konstellationen* [Dissertation. Bonn 2005]. <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2005/0616/0616.htm> (30.09.2014). Insb. S. 52ff. (30.09.2014).
- Lied der Heimat. Reichum und Bedeutung des ostdeutschen Volksliedes*. Hg. Harald v. Koenigswald. Troisdorf 1952 (= *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenennwesen*. Kulturheft Nr. 10).
- Liste der Tonbänder zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Zusammengestellt und erläutert im Auftrag der Künstlergilde von Heinrich Simbriger. München 1964.
- Lixfeld, Hannjost. „Wo Vereinsleben ist, ist die Welt in Ordnung. Identitätsvermittlung durch Musik- und Gesangsvereine“. *Festschrift für Ernst Klusen zum 75. Geburtstag. Musikalische Volkskunde – Aktuell*. Hg. Günther Noll/Marianne Bröcker. Bonn 1984. S. 289-301.
- Lönnecker, Harald. „Ehre, Freiheit, Männersang! – Die deutschen akademischen Sänger Ostmitteleuropas im 19. und 20. Jahrhundert“. *Chorgesang als Medium von Interkulturalität: Formen, Kanäle, Diskurse*. Hg. Erik Fischer. Stuttgart 2007 (= *Berichte des Interkulturellen Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa*. Bd. 3). S. 99-147.
- . „Nicht Erz und Stein, Musik soll unser Denkmal sein? Die Singbewegung und das nie gebaute Denkmal der Deutschen Sängerschaft (Weim. CC)“. Abrufbar unter [www.burschenschaft.de](http://www.burschenschaft.de). Koblenz 2002. S. 1-24.
- Loos, Helmut. „Das Projekt ‚Ostdeutsches Musiklexikon‘. 1. Sudetendeutsch-tschechisches Musiksymposium 1991. Aktuelle lexikographische Fragen“. Hg. Widmar Hader. Regensburg 1994 (= *Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts*. Bd. 1.) S. 21-29.
- Mauerhofer, Alois. „Zur Identität in Sing- und Musiziergruppen“. *Musicologica Austriaca* 17 (1998). S. 15f. S. 15.
- Mein Lied, mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen*. Hg. Herbert Wilhelmi. Elberfeld 1955. [Vorwort ohne Seitenzahl].
- Meinhardt, Rolf. *Deutsche Ostkunde. Ein Beitrag zur Pädagogik des Kalten Krieges 1945-1968*. Oldenburg 1978.
- Melodien für Millionen“ – Das Jahrhundert des Schlagers*. Hg. Haus der Geschichte. Bonn 2008.
- Menzel, Wilhelm. „Das geistige Erbe im Lied. Über die ostdeutsche Singbewegung der zwanziger Jahre“. *Schlesische Studien* 62 (1970). Hg. Alfons Hajduk. S. 179-186.
- . „Die ostdeutsche Singbewegung“. *Leistung und Schicksal. Abhandlungen und Berichte über die Deutschen im Osten*. Hg. Eberhard G. Schulz. Köln, Graz 1967. S. 234-238.
- . „Über die ostdeutsche Singbewegung“. *Musik und Lied des deutschen Ostens. Mit einem Verzeichnis der Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Troisdorf 1959 (= *Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung Kulturbef.* Nr. 35). S. 41-47.



- . „Volkslied und Volksliedsingen in Schlesien“. *Lied der Heimat. Reichtum und Bedeutung des ostdeutschen Volksliedes*. Hg. Harald v. Koenigswald. Troisdorf 1952 (= *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenenwesen*. Kulturheft Nr. 10). S. 20-32.
- Merz, Etta. „Die Wagner-Festspiele im Zoppoter Walde“. *Unser Danzig*. Nr. 3 (3. Februar 1962). S. 16ff.
- Metzger, Werner. „'Es war im Böhmerwald...'. Zur Technik und Topik filmischer Erinnerung“. *Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen*. Hg. Elisabeth Fendl. Freiburg 2002 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzigg-Instituts* Bd. 6). S. 195-222.
- Meyer-Rebentisch, Karen. *In Lübeck angekommen. Erfahrungen von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen*. [Dissertation.] Lübeck 2008 (= *Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck*. Hg. Archiv der Hansestadt Lübeck. Reihe B. Bd. 47).
- Mihr, Bettina. *Wund-Male. Folgen der „Unfähigkeit zu trauern“ und das Projekt eines Zentrums gegen Vertreibungen*. Gießen 2007.
- Mitko, Wilhelm. „Vorwort“ *Musikwerke zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. Bd. 2. Hg. Die Künstlergilde e.V. Musikarchiv Regensburg. Regensburg 1983. S. 1.
- Moeller, Robert G.. „Als der Krieg nach Deutschland kam“. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* (08.06.2002). [www.faz.net/aktuell/als-der-krieg-nach-deutschland-kam-1174215.html](http://www.faz.net/aktuell/als-der-krieg-nach-deutschland-kam-1174215.html) (30.09.2014).
- Moser, Hans Joachim. *Sing und Musizierbuch. Eine Haus- und Schulmusiksammlung schlesischer Meister aus dem 14. -19. Jahrhundert*. Hg. Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Dülmen 1971 (= *Silesia cantat*. Heft 6).
- . „Die Musikleistung des deutschen Ostens“. *Musik und Lied des deutschen Ostens. Mit einem Verzeichnis der Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Troisdorf 1959 (= *Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung Kulturheft*. Nr. 35). S. 5-25.
- Möbblang, Markus. „Elitenintegration im Bildungssektor: Das Beispiel der ‚Flüchtlingsprofessoren‘ 1945-1961“. *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*. Hg. Dierk Hoffmann/Marita Krauss/Michael Schwartz. München 2000 (= *Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*. Sondernummer. Hg. Hörst Möller/Karl Dietrich Bracher/Hans-Peter Schwarz). S. 371-393.
- . *Flüchtlingslehrer und Flüchtlingshochschullehrer. Eine Studie zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im bayerischen Bildungswesen 1945–1961*. München 2002 (= *Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge*. Bd. 8. Hg. im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit).
- Müns, Heike. „Was wird aus den Heimatsammlungen? Möglichkeiten künftiger Sicherung von Kulturgut“. *Deutscher Ostdienst*. Nr. 2. (2007). Jg. 49. S. 13f.
- Musica Baltica. Interregionale musikkulturelle Beziehungen im Ostseeraum. Konferenzbericht Greifswald-Gdansk*. Hg. Ekkehard Ochs, Nico Schüler/ Lutz Winkler. Bonn 1996 (= *Deutsche Musik im Osten*. Bd. 8).
- Musik in Schlesien. Schlesiens Musik – einst und jetzt*. [Veröffentlichung 2]. Hg. Gerhard Pankalla und Gotthard Speer im Arbeitskreises für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Dülmen 1970.
- Musikgeschichte zwischen Ost- und Westeuropa*. Hg. Helmut Loos. Bonn 1997 (= *Deutsche Musik im Osten*. Bd. 10).
- Nahm, Peter Paul. „Von ostdeutscher Kultur in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.“ *Vom Schicksal ostdeutscher Kultur. Beiträge zur Frage nach der Bedeutung der schlesischen Mu-*

- sik in der Gegenwart*. Hg. Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Dülmen 1972. S. 7-15.
- Naimark, Norman M. *Flammernder Hass. Ethnische Säuberung im 20. Jahrhundert*. München 2004.
- Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung: Beiträge zur historischen Stereotypenforschung*. Hg. Hans Henning Hahn/Elena Mannová. Frankfurt a. M. 2006.
- Näumann, Klaus. „Die Musikkultur der deutschen Minderheit in Gdansk (Danzig) und dem ehemaligen Westpreußen“. *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa*. Konstellationen – Metamorphosen – Desiderata – Szenarien. Hg. Erik Fischer (= Berichtband des Forschungsprojekts „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“). Bd. 4).
- Neue Weisen aus unseren Tagen*. Hg. Edgar Hobinka. Wetzlar 1987.
- Niethammer, Lutz. *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis des „Oral History“*. Frankfurt a. M. 1980.
- Nittner, Ernst. „Traditionen der Sudetendeutschen“. *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die zukünftige Forschungsarbeit*. Hg. Rainer Schulze. Hildesheim 1987. S. 89-97.
- Nora, Pierre. *Geschichte und Erinnerung*. Frankfurt a.M. 2001.
- Nowaski, Anton. „Laudatio“. *Die Künstlergilde*. Folge 1 (1963). S. 5.
- Nübel, Birgit/Beate Tröger. „Herder in der Erziehung der NS-Zeit“. *Herder im ‚Dritten Reich‘*. Hg. Jost Schneider. Bielefeld 1994. S. 51-73.
- Osman, Silke. „Seelen-Nahrung“. *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 15 (12.04.2008). S. 22.
- Ostdeutsche Weihnacht im Liede*. Hg. Herbert Wilhelmi. Troisdorf 1969.
- P.N. [Autorenkürzel]. „Quo vadis Landsmannschaft – Bericht über die Hauptversammlung vom Landesverbandes [der Donauschwaben]“. *Donaudeutsche Nachrichten. Mitteilungen für die Banater Schwaben, Donauschwaben und Deutschen aus Ungarn*. Nr. 3. 53 Jg. (Juni 2007). S. 4.
- Pankalla, Gerhard. „Von den Veröffentlichungen des Arbeitskreises“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. Hg. ders./Maria Speer. Dülmen 1975. S. 45-48.
- Pellengahr, Astrid/Helge Gerndt. *Vereinswesen als Integrationsfaktor. Eine Fallstudie zur Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in Bayern nach 1945*. München 2005 (= *Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge*. Bd. 10. Hg. Hermann-Joseph Busley/Rudolf Endres [u.a.]).
- Perlick, Alfons. „Die Frau als Hüterin des Brauchtums. Volkstumspflege im Arbeitskreis ostdeutscher Frauen“. *Der Wegweiser* Nr. 5 (1952). Nr. 23/24. S. 212f.
- . „Schlesisches Brauchtum in Nordrhein-Westfalen“. *Was wir mitbrachten. Der Wegweiser* 21 (1955) Hg. Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen. S. 44-57.
- . *Sitte und Brauch in Oberschlesien. Ein volkstümlicher Abriss zu ihrer Kenntnis und Pflege*. Bonn 1963 (= 7. *Werkheft für die kulturelle Breitenarbeit der Landsmannschaft der Oberschlesier e.V.* Hg. Landsmannschaft der Oberschlesier).
- Petersen, Thomas. *Flucht und Vertreibung aus Sicht der deutschen, polnischen und tschechischen Bevölkerung*. Hg. Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2005.
- Pillar, Helga. „Zurück in die Heimat“. *Der Westen* (05.10.2010). [www.derwesten.de/staedte/bottrop/zurueck-in-die-heimat-id3796848.html](http://www.derwesten.de/staedte/bottrop/zurueck-in-die-heimat-id3796848.html) (30.01.2012.)

- Podehl, Ursula. „Nachruf für Prof. Gotthard Speer“. *Mitteilungen des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e.V.* Nr. 12 (2005). S. 40.
- Pohl, Karin. „Die Soziologen Eugen Lemberg und Emerich K. Francis. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zu den Biographien zweier ‚Staffelsteiner‘ im ‚Volkstumskampf‘ und im Nachkriegsdeutschland“. *Bohemia* 45 (2004). S. 24-76.
- Polen in Deutschland – Deutsche in Polen. Referate der Tagung des Johannes-Künzigt-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 12./13. Juni 1997.* Hg. Felicitas Drobek. Freiburg 1999 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzigt-Instituts*. Bd. 1).
- Pollmann, Stephan-Heinrich. „Musikforscher Robert Rohr verstorben“. [www.donauschwaebische-blasmusik.de/Downloads/R.Rohr.doc](http://www.donauschwaebische-blasmusik.de/Downloads/R.Rohr.doc) (30.09.2014).
- . *Donauschwäbische und Siebenbürger Blaskapellen und Musikgruppen in Deutschland – Werdegang und Tonträgerverzeichnis.* Clausthal-Zellerfeld 1999.
- Pöppmann, Dirk. „Komponieren nach Auschwitz. Die Verarbeitung des Holocaust in der Musik“. *Die Macht der Töne. Musik als Mittel politischer Identitätsfindung im 20. Jahrhundert.* Hg. Tillmann Bendikowski/Sabine Gillmann [u.a.]. Münster 2003. S. 115-146.
- Potter, Pamela M. *Die deutscheste der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs.* Stuttgart 2000.
- Preuß, Friedrich Wilhelm. *Das Riesengebirgslied, die Hymne einer Region. Bloe Barche, griene Täla.* Hg. Arbeitskreis „Archiv für schlesische Mundart in Baden Württemberg“. 2. Aufl. Böblingen 2007 (= *Woas die Stoare pfeifa*. Bd. 16).
- Preuß, Hans. „Sitten und Bräuche zwischen Weihnachten und Neujahr“. [www.elbing.de/964\\_12-37.pdf](http://www.elbing.de/964_12-37.pdf) (30.09.2014). S. 13.
- Priberg, Fred K. „Komma, Karl Michael“. *Handbuch Deutsche Musiker 1933-1945.* Auprès des Zombry 2004. S. 3863-3867.
- Probst-Effah, Gisela. „Der Einfluß der nationalsozialistischen Rassenideologie auf die deutsche Volksliedforschung“. *Musikalische Volkskultur und die politische Macht. Tagungsbericht Weimar 1992 der Kommission für Lied-, Musik- und Tanzforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V.* Hg. Günther Noll. Essen 1994S. 156-165.
- . „Lieder im NS-Kult“. *Musikalische Volkskultur als soziale Chance. Laienmusik und Singtradition als sozialintegratives Feld.* Hg. Günther Noll/Helga Stein. Essen 1996 (= *Tagungsbericht Hildesheim 1994 der Kommission für Lied-, Musik- und Tanzforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V.*). S. 171-187.
- Profile ostdeutscher Komponisten in Nordrhein-Westfalen.* Hg. Künstlergilde e.V. Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. Fachgruppe Musik. Troisdorf 1976.
- Quoika, Rudolf. „Musikpflege und Musikschöpfungen der Deutschen in Böhmen und Mähren“. *Die Deutschen in Böhmen und Mähren. Ein Historischer Rückblick.* Hg. Helmut Preidel. Gräfelting 1950. S. 226-243.
- . *Die Musik der Deutschen in Böhmen und Mähren.* Berlin 1956.
- Ranzmaier, Irene. *Deutsche Nationalliteratur(en) als Kultur-, Sozial- und Naturgeschichte. Josef Nadlers stammkundliche Literaturgeschichtsschreibung 1909-1931.* [Dissertation.] Wien 2005.
- Rasmus, Hugo. *Vom Volksliedgut in Westpreußen. Eine historische Übersicht.* Münster 1997.
- Rehberg, Karl-Siegbert. „Institutionelle Ordnungen zwischen Ritual und Ritualisierung“. *Die Kultur des Rituals. Inszenierungen. Praktiken. Symbole.* Hg. Christoph Wulf/Jörg Zirfas. München 2004. S. 247-268.

- Reichling, Gerhard. *Die Heimatvertriebenen im Spiegel der Statistik*. Berlin 1958 (= *Untersuchungen zum deutschen Vertriebenen- und Flüchtlingsproblem*. Hg. Bernhard Pfister).
- Reisinger, Ute. „Heimat ist für mich Gerlingen ... Erinnerungen im Museum“. ‚Politisch sind wir absolut ganz neutral'. Zur Rolle der Landsmannschaften für ihre Mitglieder“. *Neue Siedlungen – Neue Fragen. Eine Folgestudie über Heimatvertriebene in Baden-Württemberg – 40 Jahre danach*. Hg. Christel Köhle-Hezinger. Tübingen 1996. S. 157-172.
- Rexhepaj, Tanja. „Ein Musikinstitut für Böhmen“. *Mittelbayerische Zeitung* (01.07.2008). [www.mittelbayerische.de/index.cfm?pid=3090&pk=259185&p=1](http://www.mittelbayerische.de/index.cfm?pid=3090&pk=259185&p=1) (30.09.2014).
- Richard, Mäla. „Einmarsch der Trachten nach mehr als 65 Jahren“. [www.egerlaender.cz/musik05.htm](http://www.egerlaender.cz/musik05.htm) (30.09.2014).
- Ridl, Christian. „Chor- und Kunstlied“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. Hg. ders./Maria Speer. Dülmen 1975. S. 30ff.
- Riedel, Gerhard. „Marienlied“. *Geschichten, die damals passiert sind ... Ostdeutsche Weihnachten gestern und heute*. Hg. Bund der Vertriebenen. 2. Aufl. Meckenheim 1994. [o.S.]
- Riemann, Erhard. „Alte Weihnachtsbräuche in Ostpreußen“. *Wir Ostpreußen. Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Ostpreußen* (20.12.1949). Folge 22, Jg. 1. S. 2.
- Riess, Curt. *Das gibt's nur einmal*. Hamburg 1958. S. 226. Zitiert nach: *Zwiespältige Zufluchten. Zur Renaissance des Heimat-Gefühls*. Berlin, Bonn 1981. Hg. Wilfried von Breddow/Hans-Friedrich Foltin. S. 117.
- Roggenthin, Klaus. *Identität im Alter. Die Auseinandersetzung deutscher Vertriebener mit ihrer Biographie*. Kassel 2001.
- Rohr, Robert. „Donauschwäbische Blasmusik früher und heute“. *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* 23 (1974). Hg. Hans Diplich/Heinrich Zillich. S. 175-178.
- . „Heimatliche Blasmusik-Kompositionen auf Schallplatten verewigt“. *Donauschwäbische Forschungs- und Lehrerblätter*. 30. Jg. Heft 4 (Dezember 1984). S. 152-157.
- . *Unser klingendes Erbe*. Band 1: *Beiträge zur Musikgeschichte der Deutschen und ihrer Nachbarn in und aus Südosteuropa unter besonderer Berücksichtigung der Donauschwaben (von den Anfängen bis 1918)*. München 1988; Band 2: *Aus dem Musikleben der Donauschwaben von 1918 bis zur Gegenwart*. München 1994; Band 3: *Zur Musikkultur der Donauschwaben (Nachträge und Ergänzungen zu Band 1 und 2)*. München 2001.
- Rölleke, Heinz. „Über Volks- und Geistliche Lieder bei Herder“. *Johann Gottfried Herder: Aspekte seines Lebenswerks*. Hg. Martin Keßler/Volker Leppin. Berlin 2005. S. 115-128.
- Roscher, Wolfgang. „Musik“. *Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn. Ein Handbuch*. Hg. Viktor Aschenbrenner/Ernst Birke [u.a.]. Frankfurt a. M. 1967. S. 414-428.
- Rosenthal-Kappi, M. „Wiedersehen mit der Sängerin Alexandra“ *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 36 (08.10.2007)
- Ruprecht, Joseph. *Singende und klingende Heimat. Studien zur Geschichte der Musik im nördlichen Böhmen* (Niederland). Königstein i. T. 1968 (= *Schaffende Heimat VIII*. Hg. Sudentendeutsches Priesterwerk).
- Ruprecht, Karl. „Wilhelm Heinrich Riel“. *Der Schulungsbrief. Deutschland. Werden – Wesen – Wirken*. Hg. Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP. Heft 2 (1938). [http://ns-archiv.national-socialism.org/ns/index.php/Wilhelm\\_Heinrich\\_Riehl](http://ns-archiv.national-socialism.org/ns/index.php/Wilhelm_Heinrich_Riehl) (30.09.2014).
- Sacha, Magdalena. *Topos Mazur jako raju utraconego w niemieckiej literaturze Prus Wschodnich* [Masuren als verlorenes Paradies. Ein Topos in der deutschsprachigen Ostpreußen-

- Literatur]. Olsztyn [Allenstein] 2001. [www.jugendzeit-ostpreussen.de/masuren-literatur.html](http://www.jugendzeit-ostpreussen.de/masuren-literatur.html) (30.09.2014).
- Sachs, Curt. „Brummtopf“. *Real-Lexikon der Musikinstrumente*. Hg. Ders. Hildesheim, New York 1979. [Nachdruck der Erstausgabe von 1913.] S. 60.
- Salmen, Walter. „Das Erbe des ostdeutschen Gesanges in der Gegenwart“. *Christ unterwegs*. Nr. 9 (1955). S. 5.
- *Das Erbe des ostdeutschen Volksgesanges*. Würzburg 1956.
- Salzborn, Samuel. „Die Volksgruppenkonzeption der Sudetendeutschen Landsmannschaft“. *Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert. Wissenschaftstraditionen – Institutionen – Diskurse*. Hg. Christiane Brenner, Peter Haslinger [u.a.]. München 2006 (= *Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum*. Bd. 28). S. 433-444.
- „Geschichtspolitik in den Medien. Die Kontroverse über ein ‚Zentrum gegen Vertreibungen‘“. Ders. *Geteilte Erinnerung. Die deutsch-tschechischen Beziehungen und die sudetendeutschen Vergangenheiten*. Frankfurt a. M. 2008 (= *Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen*. Bd. 3 Hg. Eva Hahn und Hans Henning Hahn). S. 91-104.
- *Heimatrecht und Volkstumskampf. Außenpolitische Konzepte der Vertriebenenverbände und ihre praktische Umsetzung*. Hannover 2001.
- *Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände*. Berlin 2000.
- Sandberger, Wolfgang. „Selbstbesinnung zu deutschem Wesen in der Kunst ...“ *Der Komponist und Musikpädagoge Franz Ludwig in der NS-Zeit*. Münster 1990 (= *Kulturpolitik in Münster während der nationalsozialistischen Zeit [...]*. Hg. Franz-Josef Jakobi/Thomas Sternberg).
- Sauermann, Dieter. „Schlesische Weihnacht“. *Alltagskulturen in Grenzräumen*. Hg. Kurt Dröge. Frankfurt a. M. 2002 (= *Oldenburger Beiträge zur Geschichte Ostmitteleuropas*. Band 4.). S. 103-152.
- Schäfer, Ewald. „Ostdeutscher Chor Eutin“. *Jahrbuch für Heimatkunde Eutin* (1973). Eutin 1973. S. 77-89.
- „Vorwort“. *Ostdeutscher Chor Eutin*. Eutin 1989. [o.S.]
- 30 Jahre „Ostdeutscher Chor“. *Jahrbuch für Heimatkunde Eutin* (1980). Eutin 1980. S. 143f.
- Schettler, Albert. „Leitsätze zur deutschen Ostkunde in der musischen Erziehung“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. Hg. Albert Schettler. Troisdorf 1958. S. 25ff.
- Scheubel, Robert Schmitt. „Abert, Blume, Gerber et alii und das plagierte Lexikon“. *Musikforschung. Faschismus. Nationalsozialismus. Referate der Tagung Schloss Engers (8. bis 11. März 2000)*. Hg. Isolde von Foerster/Christoph Hust/Christoph-Hellmut Mahling. Mainz 2001. S. 79-87.
- Schiwietz, Lucian. „Gemeinsam ins 21. Jahrhundert“. *Künstlergilde*. 3. Folge (1999). S. 20ff. S. 20.
- Schnabel, Alois. „Die ostdeutschen Chöre in Nordrhein-Westfalen“. *Musik und Lied des deutschen Ostens. Mit einem Verzeichnis der Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Troisdorf 1959 (= *Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung. Kulturheft*. Nr. 35). S. 48-53.
- *Wesenszüge des westdeutschen und des ostdeutschen Volksliedes*. Neuss 1964 (= *Schriftenreihe des Rheinischen Heimatbundes*. Bd. 12).

- Schnell, Rainer/Paul B. Hill/Elke Esser. *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 7. Aufl. München 2005.
- Scholz, Wilhelm. *Ostprenußisches Liederbuch*. Hg. unter Mitwirkung der Landsmannschaft Ostpreußen. Würzburg 2005.
- Schroubek, Georg R.. *Wallfahrt und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart*. Marburg 1968. S. 290ff. Zitiert aus: Kossert. *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*. München 2008. S. 260.
- Schülke, Friedhelm. „Spiel mir das Lied der Heimat“. *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 49 (08.12.2007). S. 22.
- Schülke, Friedhelm/ Buchholz. „Alle Traditionen fingen mal klein an“. *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 51/52 (20.12.2008). S. 22.
- Schulze, Brigitte. „Stimme der Heimat – Lieder der Heimat“. *Preußische Allgemeine Zeitung*. Nr. 27 (04.07.2009). [www.webarchiv-server.de/pin/archiv09/-2720090704paz54.htm](http://www.webarchiv-server.de/pin/archiv09/-2720090704paz54.htm) (30.09.2014).
- Schulze, Rainer. „Alte Heimat – neue Heimat – oder heimatlos dazwischen? Zur Fragm. Der regionalen Identität deutscher Flüchtlinge und Vertriebener – eine Skizze.“ *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte*. Neue Folge. Bd 6 (1997). H 2. S. 760-778.
- . „Zuwanderung und Modernisierung – Flüchtlinge und Vertriebene im ländlichen Raum“. *Neue Heimat im Westen: Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler*. Hg. Klaus J. Bade. Münster 1990. S. 81-105.
- Schusser, Ernst. „Die Lieder der Heimat im Fluchtgepäck. Untersuchung zum Liedbesitz und Liedgebrauch eines ausgewählten Neubürgers in Oberbayern nach 1945 – ein Beispiel aus der ganz kleinen, persönlichen Welt“. *Musik kennt keine Grenzen. Musikalische Volkskultur im Spannungsfeld von Fremdem und Eigenem*. Hg. Gisela Probst-Effah. Essen 2001. S. 88-98.
- Schütze, Manuela. „Zur musealen Aneignung verlorener Heimat in ostdeutschen Heimatstuben.“ *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte*. S. 95-111.
- Schwartz, Michael. „Lastenausgleich: Ein Problem der Vertriebenenpolitik im doppelten Deutschland“. *Integrationen. Vertriebene in den deutschen Ländern nach 1945*. Hg. Marita Krauss. Göttingen 2008. S. 167-193.
- Seemann, Silke. *Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945-1957)*. Freiburg 2002.
- Simbriger, Heinrich. „Musik und Musikalität“. *Die Vertriebenen in Westdeutschland*. Bd. 3. Hg. Eugen Lemberg/Friedrich Edding. Kiel 1959. S. 356-365.
- . „Schlesische Komponisten im Musikarchiv der Künstlergilde Esslingen“. *Schlesien*. Nr. XV. Freiburg 1970. S. 167-171.
- . „Über die zeitgenössischen Komponisten aus den deutschen Ostgebieten“. *Stifter-Jahrbuch* V. Hg. Helmut Preidel. Gräfelfing 1957. S. 201-217.
- . *Schaffen wir ein Sudetendeutsches Musikzentrum*. Regensburg 1975. [Typoscript].
- Simbriger, Heinrich. *Vom Erbe deutscher Musik aus den Ostgebieten*. Dülmen 1973.
- . *Werkkatalog zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten*. [1. Band 1955 bis 6. Ergänzungsband 1977.] Hg. Die Künstlergilde ev. Esslingen/Neckar. München 1955-1977.
- Sommerfeld, Carsten. „Ein Zeichen der Integration.“ *Neuss-Grevenbroicher Zeitung* (13.12.2006) [www.ngz-online.de/kaarst/nachrichten/Ein-Zeichen-der-Integration\\_aid\\_386774.html](http://www.ngz-online.de/kaarst/nachrichten/Ein-Zeichen-der-Integration_aid_386774.html) (30.09.2014).

- Sonnenwald, Bernd. *Die Entstehung und Entwicklung der ostdeutschen Landsmannschaften von 1947 bis 1952*. Berlin 1975.
- Sonnleithner, Hans. „Ein Wort vorweg“. *Auf langem Wege. Dem donauschwäbischen Musikforscher Robert Rohr zum 80. Geburtstag*. Hg. Donauschwäbische Kulturstiftung. München 2002.
- Speer, Gotthard. „Der musikalisch-schöpferische Schlesier vor und nach der Vertreibung. Versuch einer Bestandsaufnahme“. *Schlesische Studien* 62 (1970). Hg. Alfons Hajduk. S. 194f.
- „Die Bergisch-Schlesischen Musiktage“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. Hg. Gotthard Speer/Maria Speer. Dülmen 1975. S. 49-53.
- „Die Entwicklung des Arbeitskreises“. *20 Jahre Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik*. Hg. ders./Maria Speer. Dülmen 1975. S. 9-23.
- „Die ostdeutsche Instrumentalmusik – ihre Eigenart und ihrer Werte“. *Schriftenreihe des Rheinischen Heimatbundes*. Heft. 12/13. Hg. Alois Schnabel. Neuß 1964. S. 33-46.
- „Große deutsche Musiker aus dem Osten“. *Große Deutsche aus dem Osten. Einblicke und Überblicke zu einer Ausstellung der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat*. Hg. Eberhard Günter Schulz. 2. Aufl. Würzburg 1996. S. 95-109.
- „Musik und Liedgut der ostdeutschen Stammeslandschaften“. *Aus Trümmern wurden Fundamente. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler; drei Jahrzehnte Integration*. Hg. H. J. von Merkat. Düsseldorf 1979. S. 357-365.
- „Sammlung für ostdeutsche Musikpflege in Nordrhein-Westfalen.“ *Musik und Lied des deutschen Ostens. Mit einem Verzeichnis der Sammlung für ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Hg. Gotthard Speer. Troisdorf 1959 (= *Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung Kulturbef. Nr. 35*). S. 54-75.
- „Vorwort“. *Ostdeutsches Musik- und Liedgut. Bestand der „Sammlung für Ostdeutsche Musikpflege im Lande Nordrhein-Westfalen*. Hg. Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen. Troisdorf 1964 (= *Der Wegweiser*. Heft. 52). [o.S.]
- *Das ostdeutsche Lied*. Hg. Bund der Vertriebenen. Troisdorf 1983 (= *Kulturelle Arbeitshefte*. Nr 7). [o.S.]
- Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit – Kompensation von Geschichtsverlust*. Hg. Moritz Csáky/Peter Stachel. Wien 2000, sowie Aleida Assmann. „Zur Mediengeschichte des kulturellen Gedächtnisses“. *Medien des kollektiven Gedächtnisses*. Hg. Astrid Erll. Berlin 2004. S. 45-60.
- Stahmer, Klaus Hinrich. „Aktuelles aus der FG Musik“. *Künstlergilde*. Folge 1 (1997). S. 19.
- Steffen, Katrin. „Differenzen im Gedächtnis. Die Debatte um das ‚Zentrum gegen Vertreibungen‘ revisited“. *Berliner Debatte Initial*. Heft 6. Jg. 19 (2008). Hg. Berliner Debatte Initial e.V. S. 68-82.
- Stickler, Matthias. „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. *Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949-1972*. Düsseldorf 2004 (= *Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte*. Bd. 46. Hg. im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung von Günter Buchstab [u.a.]).
- Stolle, Thomas. „Musikarchiv der Künstlergilde“. *Lexikon zur Deutschen Musikkultur Böhmen Mähren Sudetenschlesien*. Bd. II Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. München 2000. Spalte. 1806f.

- . „Vorwort“. *Musikwerke zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Kulturlandschaften des Ostens (Bestandskatalog)*. Bd. 9. Klavier-Lieder. Hg. Die Künstlergilde e.V. Musikarchiv Regensburg. Regensburg 1987. S. II.
- Stumme, Wolfgang. „Musikpflege und Musikerziehung in einer Landschaft“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. Hg. Albert Schettler. Troisdorf 1958. S. 10ff.
- Sturm, Walther. „Vorwort“. *Bleib nur, bleib, mein Sommerkorn. Aus der klingenden Saat* von Walther Hensel. Hg. Ders. Passau 1973. S. V.
- Sudetendeutsche Volkstrachten. I: Grundlagen der weiblichen Tracht. Kopftracht und Artung*. Reichenberg 1937 (= *Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde*. Bd. XXII. 1. Teil).
- Suppan, Wolfgang. „Der Anteil ostdeutscher Musiker am Neuaufbau des Blasmusikwesens in der Bundesrepublik Deutschland“. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 20 (1979). Hg. Erhard Riemann. S. 244-262.
- Syttkus, Bertha. „Das ostpreußische Trachtenkleid und seine Herstellung“. *Erhalten und Gestalten. Ein Werkheft für unsere ostpreußischen Mädchen und Frauen*. Hg. Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur. 2. Aufl. Glückstadt 1982. [www.ostpreussen.de/uploads/media/Erhalten\\_und\\_Gestalten.pdf](http://www.ostpreussen.de/uploads/media/Erhalten_und_Gestalten.pdf) (30.09.2014) S. 12-17.
- Teutsch, Karl. „Begleitwort“ [zur Herausgabe eines Chorwerks des 1940 in Siebenbürgen geborenen Komponisten Dieter Acker]. Dieter Acker. *Sechs Haiku für gemischten Chor und Klavier 1985*. Esther Gehann Musikverlag 1990 (= *Reihe IV. Weltliche Chormusik mit Instrumenten*. Hg. Karl Teutsch im Auftrag des Instituts für Ostdeutsche Musik e.V. Arbeitskreis Südostdeutsche Musik). [O.S.]
- Thaker, Toby. *Music after Hitler, 1945-1955*. Burlington 2007. S. 59ff.
- Thamm, Joseph. *Musikalische Chronik der Stadt Neisse*. [Veröffentlichung 6]. Hg. Gerhard Pankalla und Gotthard Speer im Auftrag des Arbeitskreises für Schlesisches Lied und Schlesische Musik. Dülmen 1974.
- Tolksdorf, Ulrich. „Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern“. *Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler*. Hg. Klaus J. Bade. München 1990. S. 106-127.
- . *Volksleben in den Ermländersiedlungen der Eifel*. Marburg 1967 (= *Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V.* Bd. 4. Hg. Erhard Riemann).
- Treutlein, Friedemann. „Komma, Karl Michael“. *Lexikon zur Deutschen Musikkultur. Böhmen – Mähren – Sudetenschlesien*. Bd. 1. A-L. Hg. Sudetendeutsches Musikinstitut. München 2000. S. 749-753.
- Ullrich, Frank. „Die Darbietung ostdeutscher Lieder in der Schule“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung*. Hg. Albert Schettler. Troisdorf 1958. S. 22f.
- Unger, Corinna R. *Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1945-1975*. Stuttgart 2007 (= *Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft*. Hg. Rüdiger vom Bruch/Ulrich Herbert/Patrick Wagner. Bd. 1). S. 105.
- Unser Lied. Taschenliederheftchen für die westpreußische Jugend*. Hg. Hugo Rasmus. Bonn 1955.
- Unverlierbare Heimat. Lieder der Deutschen im größeren Vaterland*. Hg. Hermann Wagner. Bad Godesberg 1958.
- Urban, Thomas. *Der Verlust. Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert*. München 2004.
- . *Deutsche in Polen. Geschichte und Gegenwart einer Minderheit*. 4. Erw. Aufl. München 2000.



- Vertreibungsdiskurs und Europäische Erinnerungskultur. Deutsch-polnische Initiativen zur Institutionalisierung. Eine Dokumentation.* Hg. Stefan Troebst. Osnabrück 2006 (= *Veröffentlichungen der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bundesverband e.V.* Bd. 11).
- Vertrieben ... Literarische Zeugnisse von Flucht und Vertreibung.* Hg. Ernst-Edmund Keil. Bonn 1985.
- Verwandlungen. Archäologie der literarischen Kommunikation.* Hg. Jan und Aleida Assmann. München 2006.
- Wagner, Hermann. *Ratgeber für ost- und mitteldeutsche Musik der Gegenwart.* Hg. Ministerium für Arbeit, Soziales und Vertriebene des Landes Schleswig-Holstein. Kiel 1961 (= *Schriftenreihe zur Förderung der ostdeutschen Kulturarbeit.* Heft 2).
- , *Unverlierbare Heimat: Lieder der Deutschen im größeren Vaterland. Bd.1: Freuet euch in allen Landen. Wiegen-, Weihnachts- und Neujahrslieder aus dem deutschen Osten.* Bad Godesberg 1955.
- Weger, Tobias. „Völkische' Wissenschaft zwischen Prag, Eger und München. Das Beispiel Josef Hanika“. *Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert: Wissenschaftstraditionen, Institutionen, Diskurse.* [Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 21. bis 23. November 2003 und vom 12. bis 14. November 2004.] Hg. Christiane Brenner/Erik K. Franzen/Peter Haslinger. München 2006. S. 177-208.
- , „Die ‚Volksgruppe im Exil?‘ Sudetendeutsche Politik nach 1945“. *Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten.* Hg. Hans Henning Hahn. Frankfurt a. M. 2007 (= *Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen.* Hg. Eva Hahn/ders.). S. 277-301.
- Weifert, Mathias. *Chronik der Arbeitsgemeinschaft Donauschwäbischer Lehrer: 1947 bis 1997.* München 1997.
- Weiß, Hermann. „Die Organisation der Vertriebenen und ihre Presse“. *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen.* Hg. Wolfgang Benz. Frankfurt a. M. 1985. S. 206. Zitiert aus: Christine Kircher/Kerstin Walz. „Politisch sind wir absolut ganz neutral?. Zur Rolle der Landsmannschaften für ihre Mitglieder“. *Neue Siedlungen – Neue Fragen. Eine Folgestudie über Heimatvertriebene in Baden-Württemberg – 40 Jahre danach.* Hg. Christel Köhle-Hezinger. Tübingen 1996. S. 146-156. S. 152.
- Welzer, Harald. *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung.* München 2002.
- Werkkatalog zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten.* Bd. 1-6. Hg. Heinrich Simbriger/Künstlergilde ev. Esslingen/Neckar. München [u.a.] 1955-1977.
- Werner, Konrad. „Ein Leben aus dem Geiste Schlesiens. Zum Gedenken an den 100. Geburtstag von Prof. Dr. Wilhelm Menzel am 8. Januar 1898“. *Schlesische Bergwacht* 48 (1998). S. 51.
- , „Menzel, Wilhelm. Volkskundler“. *Ostdeutsche Gedenktage* 1998. Hg. Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen. Bonn 1997. S. 37ff.
- Werner-Künzig, Waltraud. „Johannes Künzig und sein Werk“ *Polen in Deutschland – Deutsche in Polen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 12./13. Juni 1997.* Hg. Felicitas Drobek. Freiburg 1999 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts.* Bd. 1). S. 19-42.
- „Wesenszüge des westdeutschen und des ostdeutschen Volksliedes“. *Schriftenreihe des Rheinischen Heimatbundes.* Heft 12/13.
- Wiatrowski, Hans. *Deutsche Jugend des Ostens. 15 Jahre Landesverband Nordrhein-Westfalen.* Düsseldorf 1966.

- Wie's daheim war. Liederbuch der Oberschlesier.* Hg. Hermann Janosch. 2. erw. Auflage. Frankfurt a. M. 1958.
- Wild, Konstanze. „Evangelische Gemeinde Teltow bringt historische Glocken zurück nach Polen“. *Märkische Allgemeine Zeitung* (23.08.2011). [www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/12156675/60889/](http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/12156675/60889/) (30.09.2014).
- Wilhelmi, Herbert. „Vom Volkslied unserer Heimat, seiner Zeugenschaft und Heilkraft“. *Lied der Heimat. Reichtum und Bedeutung des ostdeutschen Volksliedes.* Hg. Harald v. Koenigswald. Troisdorf 1952 (= *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenenwesen.* Kulturheft Nr. 10). S. 6-19.
- , „Von der Eigenart ostpreußischer Liederheimat“. *Lied der Heimat. Reichtum und Bedeutung des ostdeutschen Volksliedes.* Hg. Harald v. Koenigswald. Troisdorf 1952 (= *Der Wegweiser. Schriftenreihe für das Vertriebenenwesen.* Kulturheft Nr. 10). S. 62-67.
- , „Welche Möglichkeiten bietet die Musikerziehung in der Schule für einen Einsatz deutscher Ostkunde?“. *Deutsche Ostkunde in der musischen Erziehung.* Hg. Albert Schettler. Troisdorf 1958. S. 3-6.
- , *Der ostdeutsche Beitrag zum evangelischen Kirchenlied.* Leer 1968.
- , *Mein Lied, mein Land – Lieder der Ost- und Westpreußen.* Hg. Landsmannschaft Ostpreußen. Würzburg 1968.
- Willscher, Andreas. *Lebendige Musikkultur. 25 Jahre Sudetendeutsche Musiktage 1978-2002.* Regensburg 2002. S. 45ff
- Wiora, Walter. *Das echte Volkslied.* Heidelberg 1950 (= *Musikalische Gegenwartsfragen.* Bd. 2).
- , *Die deutsche Volksliedweise und der Osten.* Wolfenbüttel, Berlin 1940 (= *Schriften zur musikalischen Volks- und Rassekunde.* Bd. 4).
- Wolting, Stephan. *Bretter, die Kulturkulissen markierten. Das Danziger Theater am Kohlenmarkt, die Zoppoter Waldoper und andere Theaterinstitutionen im Danziger Kulturkosmos zur Zeit der Freien Stadt und in den Jahren des I. Weltkrieges.* Wrocław 2003.
- Wonka, Dieter. „Vertriebene für Gedenkstätte neben Holocaust-Mahnmal“. *Leipziger Volkszeitung* (29.05.2000). Zit. aus: Samuel Salzborn. „Ein neuer deutscher Opferdiskurs. Zur Bedeutung der Vertriebenenverbände und ihrer Anliegen für politische Debatten der Gegenwart“. *Themen der rechten, Themen der Mitte.* Hg. Christoph Butterwegge. Wiesbaden 2002. S. 147-166. S. 150.
- Zerelles, Erna. „Arbeit des Landesfrauenreferates und des Frauenkreises Stuttgart“. [www.siebenbuenger-bw.de/buch/anhang/fraurefe.htm](http://www.siebenbuenger-bw.de/buch/anhang/fraurefe.htm) (30.09.2014).
- Zückert, Martin. „Josef Hanika (1900-1963). Volkskundler. Zwischen wissenschaftlicher Forschung und ‚Volkstumskampf‘“. *Prager Professoren 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik.* Hg. Monika Glettler/Alena Mískova. Essen 2001 (= *Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa.* Bd. 17). S. 205-222.
- Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen.* Hg. Elisabeth Fendl. Freiburg 2002 (= *Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts* Bd. 6).
- Zwangsmigration in Europa. Zur wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung um die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten.* Hg. Bernd Faulenbach. Essen 2005.
- Zwangsmigration und Vertreibung – Europa im 20. Jahrhundert.* Hg. Anja Kruke. Bonn 2006.
- Zwiespältige Zufluchten. Zur Renaissance des Heimat-Gefühls.* Berlin, Bonn 1981. Hg. Wilfried von Bredow/Hans-Friedrich Foltin.

## Internetseiten

- de.wikipedia.org/wiki/Heinrich\_Simbriger (30.09.2014).  
de.wikipedia.org/wiki/Peter\_Paul\_Nahm (30.09.2014).  
de.wikipedia.org/wiki/Riesengebirgslied (30.09.2014).  
http://de.wikipedia.org/wiki/Junge\_Landsmannschaft\_Ostdeutschland (30.09.2014)  
http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm\_Menzel (30.09.2014).  
http://en.sevenload.com/videos/T2XDVDz/Siebenbuergen-Lied-Heimattag-2007  
(30.10.2012).  
www.banater-schwaben.de/Blasmusik2.pdf (30.09.2014).  
www.bdv-duesseldorf.de (30.09.2014).  
www.bdv-thueringen.de/(30.09.2014).  
www.bern-stein.info (30.09.2014).  
www.bohemistik.de/bskizzenmain.html (30.09.2014).  
www.bund-der-vertriebenen.de (30.09.2014).  
www.bund-der-vertriebenen.de/derbdv/historie-3.php3?druck=1 (31.03.2012)  
www.bund-der-vertriebenen.de/presse/index.php3?id=448 (31.03.2012)  
www.danzig-online.de/unser\_danzig.html (30.09.2014).  
www.das-parlament.de/2004/52-53/PlenumundAusschuesse/013.html (30.09.2014).  
www.de-pl.info/de/page.php/article/1152 (30.09.2014).  
www.dhm.de/sfvv/ (30.09.2014).  
www.djo.de (30.02.2012).  
www.dmk-oeu.uni-bonn.de (30.09.2014).  
www.dmk-oeu.uni-bonn.de/dmk-oeu-  
deutsch/projektinformationen/informationen.htm (30.09.2014).  
www.donauschwaben-usa.org/2009\_winter\_magazine\_literature\_poetry.htm  
(30.09.2014).  
www.donauschwaebische-blasmusik.de/ (30.09.2014).  
www.dvhh.org/banat/biographies/rohr-robert.htm (30.09.2014).  
www.dwld.de/article/news\_14852,00.html (30.02.2012).  
www.egerlaender.cz/wir\_uber\_uns.htm (30.09.2014).  
www.focus.de/kultur/buecher/bestseller-buch-bestseller-und150-literatur\_aid\_208290.html  
[30.01.2012  
www.frauenverband-bdv.de (30.09.2014).  
www.glogauerheimatbund.de/pages/NGA-Artikel/NGA04\_07VortragAbmeier.html  
[30.01.2012).  
www.grafschafterbote.de/index.php?m=6&n=1&c=5 (30.09.2014)  
www.hiergeblieben.de/pages/-  
textanzeige.php?limit=10&order=datum&richtung=DESC&z=1&id=24474  
(30.09.2014).  
www.jkibw.de/?Das\_Institut:Institutsgeschichte (30.09.2014).  
www.jugendvorstand-donauschwaben.de (30.09.2014).  
www.kulturfestival.vdg.pl/homepage.html (30.09.2014).  
www.kulturregion-stuttgart.de/zukunftsmusik/staedteportraits/articles/staedteportrait-  
esslingen.html (30.09.2014).  
www.kulturstiftung-der-deutschen-vertriebenen.de/ogt.html (30.09.2014).  
www.landesratforum.de (30.09.2014)  
www.links-lang.de/presse/2045.htm (30.09.2014).

- www.luebeck.de/tourismus/sightseeing/sehenswuerdigkeiten/objekte/marien.html (30.09.2014).
- www.mittleeuropa.de/kk1186.htm (30.09.2014).
- www.nadir.org/nadir/archiv/Antifaschismus/Themen/Revanchismus/nwh/witi.html (30.09.2014).
- www.ober Schlesien-aktuell.de/presse/presse/ober Schlesien/akt030528.pdf (30.09.2014)
- www.oppeln.diplo.de/Vertretung/oppeln/de/07\_\_Aktuelles/Festiva\_20Breslau\_20Dtsch\_20Mind/Festival\_\_Breslau\_\_bildergalerie.html (30.01.20112).
- www.ostdeutsche-biographie.de/hobied05.htm (30.09.2014).
- www.ostdeutsche-biographie.de/menzwi98.htm (30.09.2014).
- www.ostdeutsches-forum.net/Div/DT-Berlin-2008/vorbericht.htm (30.09.2014).
- www.ostheim-pyrmont.de/(30.09.2014).
- www.ostpreussen.de/(30.09.2014).
- www.ostpreussen.net/ostpreussen/orte (30.09.2014).
- www.ostpreussen-info.de/ (30.09.2014).
- www.pommernfreun.de/pommernlied.htm (30.09.2014).
- www.presseportal.de/pm/7846/154654/cdu-csu-bundestagsfraktion-koschyk-lammert-mittelabbau-bei-foerderung-der-vertriebenenkulturarbeit (30.09.2014).
- www.preussenversand.de (30.09.2014).
- www.preussische-treuhand.org (30.09.2014).
- www.riesengebirgler.de/gebirge/literatur/Mundart.htm (30.09.2014).
- www.rummelsburg.de/pommernlied/index.htm (30.09.2014).
- www.schlesien.mattern-online.info/Schlesien/Heimatlieder/mit\_Musik/Riesengebirgslied/riesengebirgslied.html (30.09.2014).
- www.schlesien-lm.de/html/SCHLESIERLIED.htm (30.09.2014).
- www.schlesierland.de/forum/messages/807.html (30.09.2014).
- www.schlesische-jugend.de (30.09.2014).
- www.seniorentreff.de/diskussion/archiv8/a309.html (30.09.2014).
- www.siebenbuenger.de/medien/audio-video/musik/(30.09.2014).
- www.siebenbuenger.de/medien/audio-video/musik/juergen-aus-siebenbuergen/(30.09.2014).
- www.siebenbuenger.de/zeitung/artikel/alteartikel/89-besorgnis-ueber-naumanns-kulturkonzept.html (30.09.2014).
- www.siebenbuenger.de/zeitung/termine/3796-tag-der-heimat-in-leverkusen.html (30.09.2014);
- www.siebenbuenger-bw.de/buch/anhang/fraurefe.htm (30.09.2014).
- www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,druck-469888,00.html (30.09.2014).
- www.stifterverein.de/fileadmin/pdf/Bundeskulturkonzeption.pdf (30.09.2014).
- www.sudetendeutsche-heimatpflege.de/?Mundart:Mundarttagung\_2010 (30.09.2014).
- www.sudetendeutsche-heimatpflege.de/?Musik\_und\_Tanz:Publikationen (30.09.2014).
- www.sudetendeutschejugend.de/ (30.09.2014).
- www.suedost-musik.de/ (30.09.2014).
- www.veeso.de/vorstellung.html (30.09.2014).
- www.walther-hensel-gesellschaft.de/ueber-walther-hensel/finkensteiner-bund.html (30.09.2014).
- www.welt.de/politik/article3313908/Vertriebenenbund-will-Steinbach-nicht-nominieren.html (30.09.2014).
- www.westpreussen-online.de/html/\_landsmannschaft\_.html (02.03.2012).

- [www.wetzlar.de/index.phtml?NavID=370.3&La=1](http://www.wetzlar.de/index.phtml?NavID=370.3&La=1) (30.30.2012).  
[www.willscher.com](http://www.willscher.com) (30.09.2014).  
[www.youtube.com/watch?v=BRDtREDw\\_1o](http://www.youtube.com/watch?v=BRDtREDw_1o) (30.09.2014).  
[www.youtube.com/watch?v=BRDtREDw\\_1o](http://www.youtube.com/watch?v=BRDtREDw_1o) (30.09.2014).  
[www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo](http://www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo) (30.09.2014).  
[www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo](http://www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo) (30.09.2014).  
[www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo](http://www.youtube.com/watch?v=zeCl5XaIImo) (30.09.2014).